This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

nceton University Library
01 064798208

Library of

Princeton University.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Abraham Geiger's

Nachgelassene Schriften.

Herausgegeben

von

Ludwig Geiger.

Fünfter Band.

Berlin 1878.

Louis Gerschel Verlagsbuchhandlung.

London, Asher & Co.

13, Bedford Street, Covent Garden, W. C.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Das vorliegende Buch macht nicht den Anspruch darauf, eine vollständige Biographie Abraham Geiger's zu geben. Für eine solche halte ich weder die Zeit für gekommen, denn Geiger's wissenschaftliche und praktische Bestrebungen sind noch zu eng mit den Kämpfen und Arbeiten der Gegenwart verwachsen, als dass ein ganz unbefangenes Urtheil möglich wäre, noch mich für den geeigneten Biographen. Ein Biograph müsste auf Geiger's wissenschaftlichem Gebiete gründlich orientirt und thätig sein, den Bewegungen innerhalb des Judenthums näher und dem Verstorbenen ferner stehen als ich.

Von der Ueberzeugung durchdrungen, eine Biographie, wie ich sie für wünschenswerth erachtete, nicht schreiben zu können und durch Erfahrung belehrt, dass ich einen geeigneten Bearbeiter nicht finden würde, entschloss ich mich daher die Stellung des Herausgebers, die ich bei den vier ersten Bänden der „Nachgelassenen Schriften" eingenommen, auch bei dem vorliegenden fünften Bande beizubehalten. Dies wurde mir dadurch ermöglicht, dass ich ein Tagebuch meines Vaters fand, das während der Jugendzeit geführt wurde und ausserdem eine grosse Anzahl Briefe zusammenbrachte, welche während der letzten vierzig Jahre an verschiedene Correspondenten, die im Laufe der Jahre wechselten, Männer und Frauen aus mannigfachen Ständen und Berufsarten geschrieben waren. Aber an einen vollständigen Abdruck des Tagebuchs und der Briefe war nicht zu denken; denn jenes ist ein Manuscript von über 500 Seiten, von diesen lagen

(RECAP) v.5, pt.1
Digitized by Google

mir mehr als 900 vor. Bei den letzteren musste daher eine Auswahl getroffen, von dem erstern ein Auszug und theilweise eine Bearbeitung gegeben werden. Denn es war nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Mein Vater begann es, „ein unruhiges, stürmevolles und doch heiteres Leben voraussehend", wie er sich in der Einleitung zu demselben ausdrückt, in seinem 15. Jahre, schrieb, freilich mit grossen Unterbrechungen — die Daten der Niederschrift sind von mir immer in eckigen Klammern beigefügt — einen Rückblick auf seine Jugendzeit, und führte fast nur während der in Bonn verbrachten Studienzeit das Tagebuch in regelmässiger Weise. Aber schon in den letzten Monaten des Bonner Aufenthalts, noch mehr in den darauffolgenden zu Frankfurt und Wiesbaden zugebrachten Monaten wird das Tagebuch seiner eigentlichen Bestimmung entfremdet und fast ausschliesslich zu einer wissenschaftlichen Collektaneensammlung und einem Copialbuch für abgesendete Briefe benutzt; mit dem Jahre 1834 hört es ganz auf.

Bei dieser Sachlage musste ich mein Bestreben darauf richten, aus der grossen Materialiensammlung eine kurze Selbstbiographie zu gestalten, indem ich besonders dasjenige hervorhob, was sich auf Charakterentwickelung und Geistesbildung bezog, häufig den Inhalt vieler Seiten in wenige Sätze zusammendrängte, Betrachtungen und Urtheile auf ihr gebührendes Maass beschränkte, kurz das Ganze in ziemlich selbständiger Weise bearbeitete.

Nur in die ersten Seiten habe ich, zur Charakterisirung der Sprechweise und Sinnesart des jugendlichen Schreibers einige Abschnitte wörtlich aufgenommen.

Diese Bearbeitung bildet den Inhalt des ersten Abschnitts, dem einige wenige Briefe aus der Jugendzeit folgen.

Blieben in der so hergestellten Erzählung wichtige oder charakteristische Ereignisse ganz unberührt, so wurden sie von mir, theils nach urkundlichem oder brieflichem Material, theils nach mündlichen Mittheilungen meines Vaters, die ich mir notirt hatte, ergänzt (vgl. S. 8 fg., 10, 16 fg., 42); diese Ergänzungen, sowie alle meine

Digitized by Google

Bemerkungen in und unter dem Text sind durch eckige Klammern bezeichnet.

Aber diese Ergänzungen mussten nach dem einmal festgehaltenen Plane sich in den engsten Grenzen halten. Ich durfte daher nicht daran denken, Charakteristiken der Jugendgenossen und Lehrer zu geben, das häusliche Leben, die Beziehungen zu Eltern und Geschwistern zu schildern. Auf Beides konnte ich um so eher verzichten, da die Freunde durch die später abgedruckten an sie gerichteten Briefe einigermassen charakterisirt werden, die pietätsvolle Anhänglichkeit an den Lehrer und Erzieher, den Bruder Salomon (vgl. unten S. 268 u. 373) in dem Aufsatz: „Eine Erinnerung an frühere Zeiten" (Nachgelassene Schriften Bd. I, S. 296—304) zum lebendigen Ausdruck gebracht wird. Die Aeusserungen des Knaben und Jünglings über seine Angehörigen sind vielmehr als Reaktion gegen die Bevormundung in religiöser Hinsicht aufzufassen, aber gerade sie zeigen so sehr den früh ausgeprägten Charakter und die geistige Selbständigkeit des Knaben, dass es unhistorisch, weil ungerecht gewesen wäre, dieselben zu unterdrücken.

Für die Jahre 1832—1874, für welche ein Tagebuch fehlte, waren ausser mündlichen Mittheilungen, persönlichen Erinnerungen, ferner den Akten der Breslauer Synagogen-Gemeinde, die mir freundlichst zur Verfügung gestellt wurden, die Briefe meines Vaters — denn von den an ihn gerichteten sind nur ganz wenige erhalten — meine vorzüglichste Quelle. Diese Briefe haben mir alle im Original vorgelegen und ich erfülle eine angenehme Pflicht, indem ich den Eigenthümern derselben, diesen stillen aber thätigsten Mitarbeitern an diesem Buche, für die Ueberlassung der Briefe wärmsten Dank sage. Hätte ich alle mir vorliegenden Briefe drucken lassen, so würde ich den Umfang des Buches sicherlich verzehnfacht haben. Aber nicht nur im Interesse der Raumersparniss, sondern auch in dem der einheitlichen Gestaltung dieses Buches that äusserste Beschränkung noth. Ich durfte mich daher nicht mit der Ausscheidung mehrerer Hundert Briefe begnügen, sondern musste auch aus den

Digitized by Google

zur Aufnahme zugelassenen Alles entfernen, was Gleichgültiges berührte, schon einmal gesagt war oder der öffentlichen Besprechung sich entzog.

Rein gelehrte Notizen habe ich als für ein grösseres Publikum ungeeignet ausgeschlossen und war aus diesem Grunde genöthigt, von den zahlreichen Briefen an S. D. Luzzatto nur wenige Bruchstücke zu geben, die Briefe an M. Steinschneider ganz unbeachtet zu lassen. Die Briefe an andere meinem Vater innig befreundete Männer, aus denen gewiss manch schätzbarer Beitrag hätte entnommen werden können, J. Derenburg, S. Holdheim, O. H. Schorr haben mir leider nicht vorgelegen.

In den von mir zum Abdruck gebrachten Briefen hielt ich es für nöthig, scharfe Urtheile über Personen häufig zu tilgen. In allen Fällen, in denen ich solche Urtheile stehen liess, that ich dies nach reiflicher Erwägung, bereit, ganz allein die Verantwortung dafür zu übernehmen, weit entfernt davon, die Adressaten zu Theilnehmern meiner Schuld zu machen, und in dem Bewusstsein, dass diese Züge zur Vervollständigung des Bildes nicht fehlen dürften. Aus demselben Grunde hielt ich es auch für meine Pflicht, politische und religiöse Aeusserungen aufzunehmen, die ich meinerseits nicht billige, Aeusserungen, welche, wie ich annehmen darf, lebhaften Widerspruch hervorrufen werden.

Die Briefe sind streng chronologisch geordnet, Ausnahmen sind sehr selten und nur dann gemacht, wenn der innere Zusammenhang mehrerer Schriftstücke die äussere Trennung unthunlich erscheinen liess (vgl. No. 11 fg., No. 88 und die Gedichte, welche ich trotz der verschiedenen Zeit ihrer Entstehung in einem Anhang zusammengestellt und absichtlich nicht unter die Briefe vertheilt habe).

Aber der Gedanke, dem Tagebuche bloss eine wohlgeordnete und mit den nöthigsten Anmerkungen versehene Briefsammlung folgen zu lassen, musste, so passend er zu Anfang erschien, aufgegeben werden. Denn manche Lebensverhältnisse wurden in den Briefen gar nicht berührt, besonders die amtliche Thätigkeit und die literarischen

Digitized by Google

Leistungen nicht gebührend hervorgehoben. Um diese einigermassen in's richtige Licht zu setzen, hielt ich es für nöthig, den drei Abschnitten der Biographie, welche dem Tagebuche folgen, Einleitungen voranzuschicken. In ihnen bemühte ich mich, von Personen und Dingen, von den Leistungen und Beziehungen meines Vaters streng objectiv zu referiren, musste aber in diesen Berichten, um in ihnen nicht gar zu einförmig und ermüdend zu werden, die strenge chronologische Anordnung, welche in den Briefen herrscht, verlassen und durch Gruppirung des Behandelten nach Materien mir freiere Bewegung gestatten. Endlich glaubte ich mich von dem Grundsatze leiten lassen zu müssen, Freunde und Förderer, welche mein Vater an jedem Orte seiner Wirksamkeit in grosser Zahl sich zu erwerben wusste, Verwandte und Angehörige im Allgemeinen nicht mit Namen zu erwähnen, weil ich einer blossen Nennung keinen Werth beilege, überdies befürchten musste, durch unabsichtliche Auslassung des Einen oder Andern die Betroffenen zu kränken; ich habe Einzelner daher meist nur in dem Falle gedacht, dass sie in speziell literarischer oder amtlicher Hinsicht genannt werden mussten. Den über Wiesbaden handelnden Abschnitt hat Herr Dr. Jakob Auerbach in Frankfurt a. M., den über Breslau Herr Dr. D. Honigmann in Breslau durchgesehen. Beiden danke ich auch auf diesem Wege für mannigfache Zusätze und Belehrung.

Schon früher waren einige kürzere Biographien meines Vaters erschienen: zuerst in Nowack's Schlesischem Schriftsteller-Lexikon (Breslau 1842), dann in „Männer der Zeit" (Leipzig 1850). Das Brockhaus'sche Conversations-Lexikon von 1846 brachte über ihn einen Artikel, der in der letzten Auflage (Leipzig 1876) von mir durchgesehen worden ist; ebenso habe ich den ihm gewidmeten Artikel in der 3. Auflage des Meyer'schen Lexikons (Leipzig 1876) verbessert und vermehrt. Bald nach seinem Tode erschienen in den verschiedensten Zeitungen kleinere und grössere Nekrologe; die bedeutendsten rühren von zweien seiner vertrautesten Freunde, Berthold Auerbach (Die Gegenwart, Berlin 1874, 2. Bd, S. 291—293) und

Digitized by Google

J. Derenburg (Jüdische Zeitschrift für Wissenschaft und Leben [im Folgenden nur: J. Z. citirt], Bd. XI, Breslau 1875, S. 299—308) her; ich habe aus diesen einige Sätze gern entnommen, um meine Darstellung damit zu zieren (S. 136, 282, 283). Eine Anzahl von Gedächtnissreden, die in Amerika gehalten wurden, ist in der Jewish Times (New-York 1874 und 1875) abgedruckt, von den zahlreichen in Deutschland gesprochenen ist nur die des Rabbiners Dr. N. Brüll in Frankfurt durch den Druck veröffentlicht worden.

In dem Vorwort zum 4. Bande versprach ich, in der ersten Abtheilung des 5. Bandes eine Auswahl der hebräischen Abhandlungen meines Vaters zu geben, kann aber dieses Versprechen nicht erfüllen, da die Biographie einen grösseren Umfang erhielt, als ich erwartete. Indess sind jene Abhandlungen durch Herrn Raphael Kirchheim herausgegeben und bilden den selbständig erschienenen Anhang der „Nachgelassenen Schriften."

Diesem Bande aber, der die vor drei Jahren begonnene Veröffentlichung der „Nachgelassenen Schriften" zum Abschlusse bringt, kann ich nur auf's Neue den Dank an alle Förderer des Unternehmens hinzufügen und den Wunsch, dass er dazu beitragen möge, die Erinnerung an den Mann, dem er geweiht ist, zu beleben und dauernd zu erhalten.

Berlin, 24. Mai 1878.

Ludwig Geiger.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

Vorwort ..... III—VIII

Erster Abschnitt.

Die Jugendzeit 1810—1832 ..... 1—64

Tagebuch 3

Briefe:

1. An Dr. M. A. Stern in Göttingen, 12. Dec. 1830 42
2. An Hofrath Paulus in Heidelberg, 16. Jan. 1831 46
3. An Rabb. Hirsch in Oldenburg, 6. Apr. 1831 48
4. An Schulrath Rossel in Aachen, 30. Mai 1831 50
5. An Herrn Salomon Geiger in Frankfurt, 4. Juni 1831 52
6. An Hrn. L. Braunfels in Frankfurt, 14. Juni 1831 54
7. An Rabb. Ullmann in Coblenz, 20. Sept. 1831 54
8. An Stud. E. Grünbaum in Bonn, 4. Juli 1832 56
9. An denselben, 1. Aug. 1832 58
10. An Hrn. S. Frensdorff in Bonn, 15. Aug. u. 24. Sept. 1832 59
11. Stammbuchblatt für Frl. Emilie Oppenheim, 6. Juni 1832 61
12. An Frl. Emilie Oppenheim in Bonn, 6. Mai 1833 63

Zweiter Abschnitt.

Wiesbaden 1832—1838 ..... 65—104

Einleitung 67

Briefe:

13. An S. Frensdorff, 3. Dec. 1832 72
14. An E. Grünbaum, 29. Dec. 1832 73
15. An S. Frensdorff, 25. Jan. 1833 76
16. An Hrn. J. Dernburg in Bonn, 19. Febr. 1833 77
17. An S. R. Hirsch, 24. März 1833 77
18. An Salom. Geiger, 19. Apr. 1833 80
19. An M. A. Stern, 6. Mai 1833 80
20. An Grünbaum, 31. Juli 1833 80
21. An Dr. L. Zunz in Berlin, 12. Aug. 1834 82
22. An den Vorst. d. isr. Gem. in Gothenburg, 8. März 1835 84

Digitized by Google

Seite
23. An M. A. Stern, 31. März 1836 87
24. An Zunz, 4. April 1836 90
25. An Dr. Julius Fürst in Leipzig, 27. April 1836 90
26. An Dr. Jak. Auerbach, 23. Juni 1836 93
27. An Jak. Auerbach, 5. Jan. 1837 96
28. An Grünbaum, 10. Mai 1837 97
29. An Jakob Auerbach, 22. Aug. 99
30. An Frensdorff, 21. Nov. 1837 102
31. An Dr. M. Creizenach in Frankfurt, 18. Jan. 1838 103

Dritter Abschnitt.

Breslau 1838—1863 . . . . . 105—264

Einleitung 107

Briefe:

32. Max Ring an Geiger, Breslau 1838 139
33. An Jakob Auerbach, 13. bis 21. Juni 1839 140
34. An M. A. Stern, 2. Aug. 1839 142
35. An M. A. Stern, 14. Nov. 1839 146
36. An M. A. Stern, 6. Dez. 1839 150
37. An Zunz, 1. Jan. 1840 151
38. An Berthold Auerbach, 27. Jan. 1840 151
39. An Zunz, 3. März 1840 152
40. An Zunz, 27. Juli 1840 153
41. An Zunz, 16. Dec. 1840 154
42. An Zunz, 4. März 1841 155
43. An Jakob Auerbach, 29. Juli 1841 156
44. An Zunz, 8.—24. Aug. 1841 157
45. An Jakob Auerbach, 8. Febr. 1842 159
46. An Jakob Auerbach, 18. Apr. 1842 161
47. Adresse an Geiger, 18. Aug. 1842 162
48. Geiger an Jakob Auerbach, 14. Dec. 1842 162
49. An den Pred. (Lilienthal) in Riga, 1842 oder 1843 164
50. An Zunz, 6. Juni 1843 166
51. An M. A. Stern, 15. Aug. 1843 167
52. An Zunz, 9. Dec. 1843 170
53. An Berth. Auerbach, 25. Dec. 1843 171
54. An M. A. Stern, 11. Juni 1844 174
55. An Emilie Geiger in Carlsbad, 13. Aug. 1844 175
56. An Hrn. David Honigmann in Berlin, 23. Oct. 1844 176
57. An D. Honigmann, 19. März 1845 177
58. An Zunz, 19. März 1845 180
59. Zunz an Geiger, 4. Mai 1845 184
60. An Zunz, 25. Juni 1845 185
61. An Zunz, 26. Dec. 1845 186
62. An Jakob Auerbach, 13. Jan. 1846 187
63. An das Obervorstehercollegium, 19. März 1846 188
64. An Jakob Auerbach, 16. Sept. 1846 192
65. An Jakob Auerbach, 12. Nov. 1846 192
66. An Jakob Auerbach, 30. Juni 1847 193
67. An Rabb. Wechsler in Oldenburg, 13.—18. Sept. 1848 195
68. An Wechsler, 31. Januar bis 2. Febr. 1849 198
69. An Wechsler, 29. August bis 10. Sept. 1849 203
70. An Prof. S. D. Luzzatto in Padua, 19. Sept. 1849 208
71. An Wechsler, 3. Febr. 1850 208
72. An Berth. Auerbach, 5. Febr. 1850 210

Digitized by Google

Seite
73. An S. D. Luzzatto. 25. Febr. 1851 211
74. An S. D. Luzzatto, 7. März 1851 212
75. An Dr. Chwolson in Petersburg, 31. Dec. 1851 213
76. An X., 2. Jan. 1853 213
77. An Berth. Auerbach, 21. Mai 1854 214
78. An Consistor.-Rabb. J. Kahn, 10. April 1856 216
79. An S. D. Luzzatto, 11. Juni 1856 217
80. An S. D. Luzzatto, 23. März 1857 218
81. An S. D. Luzzatto, 6. Sept. 1857 219
82. Aus Geiger's Album, 21. Nov. 1857 219
83. An Jakob Auerbach, 3. Dec. 1857 221
84. An M. A. Stern, 8. Dec. 1857 223
85. An Emilie Geiger, 23. Mai bis 4. Juni 1858 225
86. An M. A. Stern, 9. Aug. 1858 227
87. An M. A. Stern, 28. Dec. 1858 229
88. An Emilie Geiger, Jan. bis März 1860 230
89. An M. A. Stern, 10. Febr. 1860 239
90. An M. A. Stern, 18. März 1860 241
91. An Zunz, 26. u. 27. März 1860 241
92. An Jak. Auerbach, 27. Juni 1860 242
93. An M. A. Stern, 9. Juli 1860 244
94. An Wechsler, 6. Sept. 1860 246
95. An Zunz, 27. u. 28. Dec. 1860 248
96. An Zunz, 4. Apr. 1861 250
97. An Wechsler, 8. Apr. 1861 251
98. An M. A. Stern, 18. Sept. 1861 251
99. An Wechsler, Okt. 1861 253
100. An Wechsler, 7. Jan. 1862 254
101. An M. A. Stern, 12. Febr. 1862 256
102. An Wechsler, 3. Sept. 1862 257
103. An Wechsler, 12. Dec. 1862 260
104. An Rabb. Stein in Frankfurt, 7. Jan. 1863 261
105. Stein an Geiger, 12. Jan. 1863 262
106. An M. A. Stern, 25. Jan. 1863 263
107. An M. A. Stern, 17. Juni 1863 263
108. Dr. S. Meyer an Geiger, Juli 1863 264

Vierter Abschnitt.

Frankfurt und Berlin 1863—1874 . . . . . 265—366

Einleitung 267

Briefe:

109. An Dr. M. A. Levy in Breslau, 4—7. Okt. 1863 283
110. An Wechsler, 15. Okt. 1863 285
111. An D. Honigmann in Breslau, 3. Nov. 1863 286
112. An Wechsler, 15. Dec. 1863 287
113. An M. A. Levy, 18. Febr. 1864 288
114. An M. A. Stern, 15. Juni 1864 289
115. An Zunz, 9. Aug. 1864 290
116. An M. A. Stern, 5. Jan. 1865 291
117. An M. A. Levy, 20. Febr. 1865 292
118. An M. A. Levy, 26. u. 27. März 1865 293
119. An M. A. Levy, 9. Aug. 1865 294
120. An Prof. Th. Nöldeke, 28. Aug. 1865 295
121. An S. Markus in Bukarest, 3. Sept. 1865 297

Digitized by Google

122. An M A. Levy, 2. Nov. 1865 299
123. An M. A. Levy, 28. Nov. 1865 300
124. An Prof. Nöldeke, 30. Nov. bis 1. Dec. 1865 301
125. An Zunz, 7. Jan. 1866 303
126. An Rabb. Wolff in Gothenburg, 8. Febr. 1869 304
127. An M. A. Levy und Frau, 8. März 1866 305
128. An M. A. Levy und Frau, 8. Mai 1866 306
129. An M. A. Stern, 1. Juni 1866 308
130. An D. Honigmann, 25. Juni 1866 308
131. An Frau F. in Breslau, 31. Aug. 1866 310
132. An D. Chwolson, 29. Okt. 1866 312
133. An M. A. Levy, 28. Juni 1867 313
134. An L. G, 3. Juni bis 3. Juli 1867 314
135. An Th. Nöldeke, 12. Aug. 1867 315
136. An M. A. Levy, 20 Dec. 1867 315
137. An Th. Nöldeke, 26. Dec. 1867 bis 1. Jan. 1868 317
138. An San. Markus, 19. März 1868 318
139. An Zunz, 4. Juni 1868 319
140. An Th. Nöldeke, 28. Juni 1868 320
141. An Th. Nöldeke, 23. Nov. 1868 321
142. An den Vorst. d. jüd. Gem. in Berlin, 6. Okt. 1869 322
143. An Prof. Lazarus in Berlin, 5. Okt. 1869 324
144. An den Vorst. d. jüd. Gem. in Berlin, 21. Okt. 1869 326
145. An M. A Levy, 28. Apr. 1870 327
146. An M. A. Stern, 26. Aug. 1870 329
147. An Salomon Geiger, 2. Sept. 1870 331
148. An M. A. Levy, 23. Sept. 1870 331
149. An Frau F., 14. Okt. 1870 332
150. An M. A. Stern, 16. Apr. 1871 334
151. An M. A. Stern, 20. Juni 1871 334
152. An M. A. Stern, 26. Dec. 1871 336
153. An den Prediger Sydow, 1. März 1872 339
154. An Frau Sophie Levy, 10. März 1872 340
155. An Nöldeke, 8. Juli 1872 341
156. An Wechsler, 19. Aug. 1872 343
157. L. R. Bischoffsheim an Geiger. 7. Sept. 1872 345
158. Geiger an Bischoffsheim 8. Okt. 1872 346
159. An Wechsler, 25. Nov. 1872 353
160. An M. A. Stern, 27. Dez. 1872 355
161. An Wechsler, 1. Jan. 1873 358
162. An M. A. Stern, 8. Jan. 1873 359
163. An Wechsler, 14. Sept. 1873 361
164. An Wechsler, 20. Mai 1874 362
165. An Th. Nöldeke, 13. Juli 1874 363
166. An M. A. Stern, 13. Okt. 1874 365
167. An Frau Sophie Levy, 19. Okt. 1874 365

Anhang: Gedichte . . . . . 367—382

Register . . . . . 383—387

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Die Jugendzeit.

1810—1832.

Digitized by Google

Digitized by Google

[Ende 1824.] Am 24. Mai 1810 erblickte ich in Frankfurt a. M. das Licht der Welt. Die Freude meiner Eltern[1]), die ganz nach dem mosaischen und rabbinischen Gesetze lebten, war unbegrenzt, theils weil sie noch das Gebot der Beschneidung an ihrem letzten Kinde vollziehen konnten, — denn das vor mir geborene Kind war ein Mädchen, Fanny [gest. 1875] gewesen — theils weil schon fünf Jahre nach der Geburt des jüngsten Kindes vergangen waren. Aus diesem letzteren Grunde und weil ich das Nestküchelchen war, war ich schon von Jugend an der Liebling meiner Eltern. Sie nahmen mit Vergnügen wahr, dass ich Spuren eines guten Verstandes zeigte und sie hofften einst einen herrlichen Thalmudisten, wozu mir mein Vater und mein ältester Bruder Salomon (geb. 1792) die Kenntnisse verschaffen konnten, aus mir zu bilden. Jeden Tag bestärkte ich sie in dieser Hoffnung, indem ich von Jugend an viel Frömmigkeit und Religiosität mit guten Eigenschaften des Geistes verband. Schon als Kind von zwei Jahren war ich unter den Juden, man kann sich denken, unter den ungebildeten, bekannt.

Endlich dachten meine Eltern daran, meinen Geist auszubilden, und mich die Anfangsgründe des Hebräischlesens zu lehren. Dies geschah durch meinen ältesten Bruder Salomon; da dieser trotz seiner Orthodoxie sich Manches aus der profanen Wissenschaft angeeignet hatte und unter den rechtgläubigen Juden den Namen eines gebildeten Thalmudisten hatte, so lehrte er mich zugleich das Deutschlesen und ich bewundere es noch, wie der Vorsehung Finger da über mich gewaltet. Als noch ganz junges Kind von drei Jahren hatte ich die Krankheit, wie es Hufeland nennt, sehr wissbegierig zu sein und immer

[1]) [Der Vater, Rabbi Michael Lazarus Geiger, geb. 1755, gest. April 1823, s. unten S. 8, die Mutter, Röschen geb. Wallau, geb. 1768, gest. August 1856, s. unten S. 30, 132. Es ist mir leider nicht vergönnt, aus eigener Kenntniss eine Charakteristik jenes gelehrten und von seinen Gemeindegenossen hochgeachteten Mannes, eine Schilderung dieser würdigen, vortrefflichen Frau zu entwerfen, die, trotz abweichender religiöser Anschauung, in ihrem Alter sich an dem Ruhme ihres Sohnes erfreute; Geiger's Briefe an die Seinigen, in welchen auch die innige Liebe zur Mutter ihren Ausdruck fand, sind nicht erhalten. — Ausser den weiter unten, S. 5, 16, genannten Geschwistern ist noch besonders des Bruders Jakob, geb. 1802, gest. 1876, zu gedenken (vgl. S. 140), der während seines ganzen Lebens mit rührender Hingebung und Treue dem Bruder anhing. Ueber Geiger's Lehrer, seinen Bruder Salomon, vgl. das Vorwort und unten S. 268.]

Digitized by Google

Neues erkunden zu wollen; ich lernte also bald hebräisch und deutsch lesen und jetzt ging man weiter, mich schon in die Tiefen der Bibel einzuweihen, nicht um mich die hebräische Sprache zu lehren, sondern aus Frömmigkeit, mich zu einem wohlgezogenen Juden zu bilden und des Segens des Paradieses theilhaftig zu machen. So war ich also beinahe den ganzen Tag beschäftigt: Morgens betete ich, und dass dies recht lange währet, weiss Jeder, der schon ein hebräisches Gebetbuch gesehen hat; dann bekam ich Unterricht, ich wiederholte, las eins unserer hebräisch-deutschen Bücher (denn auch diese Buchstaben hatte ich schon gelernt), an denen ich mein ganzes Gefallen fand, und so wurde ich ganz den Kinderspielen entwöhnt und, wer weiss vielleicht der Grund zu einer Verkürzung meines Lebens gelegt.

So stieg nun die Freude meiner Eltern und auch die meinige mit jedem Tage; ich lebte fort, vergnügt, unschuldig, unbewusst um die Ursachen unserer Religion, in einem fröhlichen Zustande. Bald stieg ich von der Bibel im vierten Jahre zu den Sammlungen, welche Rabbi veranstaltet hat, Mischnah genannt, und auch zu derselben Zeit zeigte ich ein wenig Talent zur Kalligraphie und ward daher zu einem Lehrer geschickt. Zu sechs Jahren fing ich endlich bei meinem Vater Thalmud an, von dem ich noch gar keinen Begriff hatte. Da aber mein Vater mit Mühe sich und seine Familie ernähren musste, schickte er mich in eine Schule, wo man den ganzen Tag mit Thalmud und auch nicht einmal damit, sondern mit Nichts zubrachte, und so verbrachte ich in einem kläglichen Zustande zwei Jahre meines Lebens. Denn nicht bloss, dass ich bei einem so unwissenden Lehrer und eben solchen Mitschülern nicht Anderes als Sittenverderbniss wahrnahm, ich wurde auch von meinen Mitschülern als stolz verabscheut und gehasst, denn ihren Gassenbübereien wohnte ich nicht bei; und dies gab den Stoff zu ewigen Feindseligkeiten und mir zu vielen Widerwärtigkeiten. Ferner ragte ich, ich darf dies, ohne mich zu rühmen, gestehen, geistig weit über sie hervor, wodurch ich gleichfalls ihren Neid und Hass erweckte, — und kurz es kam durch diese und andere Umstände dahin, dass eine völlige Feindschaft ausbrach, die eine Trennung nothwendig machte. Meine Eltern sahen selbst ein, dass ich mich nicht dazu schicke und nahmen mich daher zu acht Jahren aus dieser Schule weg; ich lernte von nun an bei meinem Vater, der sich unter der Zeit noch mehr Schüler erworben hatte.

Und von jetzt an beginnt ein ganz neuer Zeitabschnitt meines Lebens und neue Wirkungen entstanden, denn nun ward ich in die

Digitized by Google

Geheimnisse des Thalmud recht eingeweiht, woraus sich endlich im Laufe der Zeit und durch glückliche Zufälle meine Bildung entwickelte. Mein Gedächtniss, das mir in jedem Augenblicke untreu ist, wird jetzt in einem Gegenstand durch die Aufzeichnungen eines Freundes unterstützt. Denn in dieser Periode geschah es, dass mein Geist sich mit Mathematik beschäftigte, in derselben auch reichliche Nahrung fand und auf sie alles anwandte. Ich kam auf die Mathematik durch einen seltsamen, aber für meinen durch den Thalmud an Sophistereien und Spitzfindigkeiten gewöhnten Verstand werthvollen Zufall. Mein zweiter Bruder Heymann [geb. 1800, gest. 1872] war einer von den Menschen, die in den Zeiten der Noth alle ihre Kräfte aufbieten, sich, auf welche Art es sei, Nahrung zu verschaffen und dann, sobald sie einen Geschäftszweig haben, im Streben ermüden. So lange wir daher noch in Dürftigkeit lebten und er von unserm Vater angespornt wurde, sich selbst seine Nahrung zn suchen, war er wohl darauf bedacht, sich eine Kenntniss recht gründlich zu erwerben. Er fiel nun aufs Rechnen, lernte die Arithmetik bei einem gewissen M. Flaschin, einem Mann von ausgezeichneter Güte und erprobter Rechtschaffenheit, der ihn begünstigte und tüchtig vorwärts brachte. Sehr bald benutzte mein Bruder seine Kenntniss, um Andere zu lehren und lehrte auch mich ziemlich früh die Arithmetik, die ich schnell auffasste. Durch eine Fügung Gottes kam ein wissbegieriger Schüler, eben der Freund, von dessen Papieren ich hier einen kleinen Gebrauch machen werde [s. ob. Z. 4], S. Schammes zu meinem Bruder, um die Rechenkunst zu lernen. Dieser hatte viele gute Eigenschaften eines mittelmässigen Geistes, er verband Verstand mit einem guten Gedächtnisse, einen ausserordentlichen Fleiss mit bewundernswerther Geduld. Er war den ganzen Tag frei, verwendete alle Zeit zum Lernen und brachte es daher auch im Rechnen bald sehr weit. Er kaufte sich nun Stix' arithmetisches Rechenbuch, worin alle Arten Gesellschaftsrechnung und Mischung standen; um sie aufzulösen, zog er mich zu Rath. Nach einigem Nachdenken enträthselte ich sie und man denke sich die Freude, die ein aufgeblähter Geist, der Thalmudisten eigen ist, und unter deren Classe ich doch auch damals war, haben musste. Verstand mein Mitarbeiter es nicht sogleich, so dachte er noch zu Hause darüber nach. Wo waren wir nun aber zusammen? Vielleicht in meinem Hause? Nein! ein neugebrochener Gang, der von dem Wollgraben nach der Predigergasse führte, war unsere Studirstube.

Digitized by Google

So war nun bald dieses Buch ausgelesen, als ich zufällig Grüson's Aufgabensammlung in meines Bruders Bücherschranke fand. In diesem Buche findet sich sehr oft neben der Arithmetik die Algebra, und so griff das Auflösen der algebraischen Rechnungen auf Arithmetik nun weiter um sich. Daher fing ich denn bald an, ohne eine Regel in der Mathematik zu wissen, Aufgaben auf algebraische Art zu lösen. Da die ersten Beispiele sehr leicht sind, so ward ich unvermerkt, ohne einen Lehrer zu haben, hineingeführt; dies theilte ich Abends, bei der Zusammenkunft, nach Endigung der Synagoge, meinem Freunde mit, [andere Schrift, aus d. J. 1826] der sich erstaunlich darüber freute und Alles in ein Buch eintrug. Endlich brachten wir dieses Buch zu Ende. Man denke sich unsere Freude! Wir, ganz unwissende Buben, glaubten jetzt schon die grössten Mathematiker zu sein und wie viel hätte mir dieser thalmudistische Dünkel schaden können, wäre ich nicht zeitig genug demselben entrissen worden! Ebenso wie er vielleicht zur Trennung von meinen Jugendgefährten beitrug, hätte er mich immer der Feindschaft preisgegeben; ebenso wie ich jetzt glaubte, Mathematik zu kennen, so hätte ich mir auch zugetraut, alle Wissenschaften ohne Beihülfe verständigerer Leute zu erlernen, und mich verleitet, fest bei meinen Gedanken zu verharren und nicht von meiner Meinung zu weichen. Doch genug davon! Wir kehren wieder zur Erzählung zurück!

Meine Kenntniss im Thalmud wuchs immer mehr und von diesen zwei Dingen, Thalmud und Mathematik, ganz begeistert, konnte ich nicht einmal die Erwähnung anderer Wissenschaften hören; nur in die Literatur meiner jüdisch-deutschen Bücher eingeweiht und deren Sprache nachahmend, vermochte ich es nicht über mich zu bringen, Bücher, die in reiner Sprache geschrieben waren, zu lesen und zu verstehen.

Wehe, wehe! Wie seid ihr mir entflohen, in nichtigem Tande, meine Kinderjahre! Nicht wurden mir Lehren der Moral eingeprägt, nicht der Körper durch Leibesbewegungen gestärkt und nicht die Seele durch Belehrung und Bildung veredelt! Wehe! sie sind dahin, hingeflogen wie Staub! Kommet zurück, dass ich euch benutze.

Aber nein! sie sind nicht zurückruflich. Es ist wirklich eine Sünde, dass ich klage; umgekehrt, ich muss ja der Gottheit danken. Hätte ich nicht im Wahne und Dunkel bleiben können? Aber Er erleuchtete meinen Sinn, schenkte mir einen höheren Geist und entriss mich den Fesseln der Dummheit. —

Digitized by Google

Tiefe Orthodoxie, deren Grund im Nichtnachdenken lag, beherrschte bis jetzt meinen Geist und war die Triebfeder aller meiner Handlungen. Doch mit meinem 11. Jahre erwachten Zweifel, die mit Ungestüm wider mich eindrangen, in meiner Brust. Ich las nämlich Becker's Handbuch der Weltgeschichte. Obgleich es mir verboten war, die Geschichte der Juden zu lesen und ich auch dem Verbote nicht zuwiderhandelte, so weckte doch auch die griechische und römische Geschichte mein Nachdenken.

Wie, dachte ich, könnte Moses nicht eben so gut seine Lehren Jehova zuschreiben, wie Minos dem Jupiter, Lykurg dem Apollo und Numa Pompilius der Egeria? Pfui! welche Sünde, rief eine durch 11 Jahre gestärkte Stimme, solche Gedanken sollten dem Sohn eines Rabbi, einem rechtgläubigen Juden in den Sinn kommen? Zweifel sollten sich wider die Heiligkeit und die Prophezeiungen des göttlichen Moses regen? Weg war der Gedanke und ich entschlief.

Fiel mir ein ander mal wieder so etwas ein, so hatte ich eine andere Antwort: Woher mochten Lykurg und Minos auf den Gedanken gekommen sein, ihre Gesetze ihren falschen Göttern zuzuschreiben? Eben weil sie sahen, dass ein Mann die Eingebung Gottes hatte, dachten sie auch bei ihrem Volke durch ein Blendwerk diese Ideen zu erwecken. Solche nichtige Gründe beruhigten mich und söhnten mich eine lange Zeit mit Moses und der jüdischen Religion aus.

Während dieser Zeit vervollkommnete ich mich immer mehr im Thalmud und in der Mathematik, lernte etwas Französisch, wozu mir gar keine Lust beizubringen war, las auch etwas deutsch und besonders Kotzebue's Lustspiele mit dem grössten Vergnügen, auch manchmal Adolph Bäuerle's dummwitzige Schauspiele.

So war ich schon in mein zwölftes Jahr gelangt, immer noch geliebt von allen Dummen, geehrt von allen Nichtskennern, geachtet von allen Orthodoxen; aber ungekannt von allen Einsichtsvollen und bemitleidet von den mich kennenden gebildeten Leuten. Nun erhielt ich auch Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache, den die Herren von Rothschild für mich zahlten, und Unterweisungen im deutschen Stil.

Zu meinem dreizehnten Geburtstage wünschte meine Familie, die mich gerne in den Himmel erhob, eine hebräische Dissertation, die aus lauter Spitzfindigkeiten besteht (Deraschah)[1]), und eine

[1]) [G. erinnerte sich später nur, dass diese Deraschah begann: „Der Rambam, der Rif und der Rosch paskenen".]

Digitized by Google

deutsche Rede zu hören; zu ersterer musste ich die Hülfe meines ältesten Bruders in Anspruch nehmen; die letztere gelang mir nach Wunsch.

[Aus dieser Rede, während welcher einige der anwesenden frommen Männer sich die Hand vors Gesicht hielten, mögen einige Sätze wörtlich hier folgen:

„Denken wir nach über das ganze Leben des Menschen, so fällt uns gleich die Frage auf, wozu hat die gütige Vorsehung den Menschen bestimmt? Vielleicht wird Jemand denken, das sei sein Ziel, das sein Zweck, sich so lange als er auf der Welt ist, Reichthum zu erwerben, denn er verschafft sich dadurch Ehrenstellen, er bringt sein Leben im grössten Wohlstande zu! Oder Gott habe dem Menschen Kraft und Verstand verliehn, dass er alle seine Wünsche, seine Begierden, kurz alle seine Leidenschaften befriedigen könne! Nein, das kann und wird kein gutgesinnter, vernünftiger Mensch denken, denn was hat er von seinen Glücksgütern, von seiner Ehre, überhaupt von seinem ganzen Leben, wenn er von dieser Welt scheidet? Zu welchem Zwecke kann es ihm gereichen, wenn er seine edle, kostbare Zeit, seine ganzen Lebenstage, in welchen er sich mit so vielen Kenntnissen bereichern, in welchen er seinen Geist, seinen Verstand schärfen, in denen er seinen Freunden und Nebenmenschen nützlich und angenehm werden, in denen er endlich soviel Gutes und Heilsames thun könnte, bloss körperlichen Vergnügungen, bloss leeren Gedanken weiht, wodurch er nicht allein keinen Nutzen, sondern auch Schaden und Unheil bewirkt? Nein, dies ist den Gedanken der Frommen nach, die wahre Bestimmung des Menschen auf dieser Welt: Gutes und Nützliches stiften. Aber noch eine Frage bleibt uns zu beantworten, was ist der wahre Begriff der Worte „Gutes und Nützliches stiften“? Unter jenem verstehen wir, unserer heiligen Religion gemäss, uns mit Gottes Lehren vertraut zu machen, um dadurch seinem Willen zu gehorchen, seine Gebote zu erfüllen und seine Worte auszuüben; unter diesem aber, durch unsre Belehrung und Unterstützung in Kenntniss und Ausübung der Gesetze Gottes behilflich zu sein, damit auch sie dem Ewigen gefällig und angenehm werden. Aber Mancher wird mir einwenden, durch welchen Trieb können wir dahin gelangen, dies Alles auszuüben? Wodurch können wir jene hohe Stufe erreichen, alle diese Pflichten zu erfüllen? Auch dafür hat der Aller höchste mit väterlicher Fürsorge für uns gesorgt, denn nur gute Gesinnungen muss der Mensch für ihn hegen, zum Uebrigen wird Er schon verhelfen.“

Unterdess war der Vater nach vierjährigem Kränkeln gestorben (April 1823). So lange er gesund war, hatte er, der den ganzen Tag lernte und dabei beständig für sich notirte, — er pflegte zu sagen „die Buchstaben machen weise“ — den Knaben unterrichtet und oft Gelegenheit gehabt, zu seinen Notizen zu bemerken: „der Junge ist gescheidt und fragt“. Jeden Donnerstag pflegte er dem Knaben die Deraschah mitzutheilen, die er am nächsten Sabbath zu halten gedachte.

Vier Jahre vor dem Tode des Vaters, 1819 hatte der Knabe die erste Reise gemacht und zwar mit seiner Mutter nach Mainz,

Digitized by Google

wo eine Stiefschwester wohnte. Hier erregte der Knabe durch sein Wissen grosses Aufsehn und erhielt von drei Mainzer Rabbinern, welche ihm je ein Stück Thalmud zum „Lernen“ aufgegeben hatten und von seinen Leistungen entzückt waren, Zeugnisse, welche den Ausdruck hoher Zufriedenheit seitens der Prüfenden enthielten und besonders dazu bestimmt waren, dem Vater Freude zu machen. Dieser aber war unterdess in die Krankheit gefallen, von der er sich nicht wieder erholen sollte; der Bruder Salomon kam den Reisenden, die mit dem Marktschiffe von Mainz nach Frankfurt 10 Stunden brauchten, in Höchst entgegen, um sie auf die traurige Nachricht vorzubereiten.]

Von Tag zu Tag reifte der Gedanke in meinem Geiste, dass doch mein bisheriger Glauben nicht fest gegründet sei, es ward heller in mir, bis endlich die Flamme der Aufklärung allen Unrath vernichtet hatte. Doch ich musste lange meine Gedanken in mir herumtragen, bis ich endlich meinem gepressten Herzen einem Freunde gegenüber Luft machen konnte, den ich in meinem Neffen, Ludwig Braunfels[1]), der vier Wochen älter als ich war, fand. Noch kräftiger sollte ein Anderer auf mich wirken, Dr. Feibel, der, nachdem mein erster Lehrer, Dondorf, Frankfurt verlassen hatte, um die Universität zu beziehen, mir lateinischen und griechischen Unterricht ertheilte. [Fortsetzung aus dem Februar 1829.] Dieser Mann, der für aufgeklärt galt, aber voll von Aberglauben steckte, voll Lust sich überall Einfluss zu verschaffen, konnte leicht einem schüchternen Knaben, wie ich damals war, Muth einflössen, aufrichtig mit ihm zu sprechen. Gelehrsamkeit, überhaupt schon die geringste Einsicht in irgend eine andere Wissenschaft ausser dem Thalmud, der mir nun tagtäglich verabscheuungswürdiger wurde, war zu dieser Zeit in meinen Augen das schätzenswertheste Gut. Einen Mann nun wie Dr. F., ausgerüstet mit solchen Kenntnissen, zu meinem Vertrauten in einem so wichtigen Gegenstande zu machen, war mir der glücklichste Zufall. Seine Schwäche konnte mir allerdings keine Gegengründe aufbringen, nur die Versicherung, dass der Thalmud doch nicht so arg sei und die Bitte, nicht Alles abzuschütteln, worunter er die Beibehaltung des Glaubens an das Dasein Gottes, an dessen Offenbarung an Moses u. s. w. verstand.

Daher wurde ich durch eigenes Nachdenken und durch Gespräche

[1]) [Lebt als Advokat in Frankfurt.]

Digitized by Google

mit Braunfels, dem ich damals innigst verbunden war und Max Löb [später Lotmar], den ich durch Br. kennen und bald lieben lernte, immer mehr bestärkt. Aber ich war nicht glücklich. Strenger Zwang von aussen und Furchtgefühl im Innern, Heuchelei, die die Jugend nicht kennt, drückte meinen Geist furchtbar nieder; die Freundschaft war meine einzige Trösterin, aber auch sie wurde, theils in Folge unserer verschiedenen Charaktere, theils durch kleinliche Aeusserlichkeiten gelockert, wenn auch nicht vernichtet.

Mit Löb und Braunfels bildete ich einen Verein zur Beurtheilung unserer prosaischen und poetischen Arbeiten, zur Uebung im Deklamiren und zu Vorträgen aus dem Stegreif; der vierte wurde S. Brühl, ein jovialer, aber unsteter und flüchtiger Mensch, der fünfte Ignaz Ellissen[1]). Geistigen Nutzen brachte mir diese Gesellschaft zwar wenig, desto mehr Vergnügen und einen unschätzbaren Gewinn, die Vereinigung mit lauter Freunden. Wir kamen jetzt häufiger zusammen, lasen gemeinschaftlich griechische und römische Classiker, liessen es aber auch an Eifersüchteleien und Streitigkeiten nicht fehlen, welche die baldige Auflösung des Vereins bewirkten.

[Zu den alten Freunden gesellten sich neue; die Interessen wurden grössere: theatralische Aufführungen z. B. des Peter Squenz wurden vorgenommen, das Erlernen der classischen Sprachen wurde fortgesetzt, dabei aber auch philosophische Studien getrieben und allgemeine wissenschaftliche Vorlesungen, die schon damals in Frankfurt häufig waren, gehört; selbst ein kleiner Aufsatz geschrieben, der durch Vermittelung des Pfarrers Kirchner in die Hallische Literaturzeitung aufgenommen werden sollte.

Die Ereignisse der folgenden Monate werden aber nicht von den Bemerkungen des Tagebuchs begleitet, diese beginnen erst wieder am 5. Februar 1830.]

Von den Arbeiten, die ich in unserm Vereine lieferte, sind mir nur drei noch erinnerlich; ein prosaischer Aufsatz: der erste Morgen Adam's, zu welchem ich Herder's Darstellung, die mich sehr anzog, benutzt hatte, und zwei didaktische Gedichte: an die Freunde und die Betrachtung, das erste die Zwecke unseres Vereins, das zweite die Wichtigkeit des Nachdenkens behandelnd.

Die fernere kurze Zeit meines Aufenthaltes in Frankfurt bot mir nun nichts Merkwürdiges mehr dar; nur wurde jetzt der innere Kampf

[1]) [Lebt als Jurist in Frankfurt.]

Digitized by Google

wegen der Wahl meines künftigen Berufes doppelt rege. Ich hatte mich nämlich theils selbst sowohl in der ganz frühen Zeit, als auch in der spätern, wenn mich der Eifer zu wirken belebte, zum Stande des Theologen bestimmt, theils war ich dazu durch meine Familie gedrängt worden, die meine Sinnesänderung in religiösen Dingen nicht ahnen durfte, obgleich meine Mutter oft über die Abnahme meiner Gottesfurcht klagte und meine Geschwister mit meinem religiösen Betragen und besonders dem Umgang mit meinen freidenkenden Freunden unzufrieden waren. Diesen suchten sie mir durch häufige Drohungen und Ermahnungen zu verbieten und glaubten dadurch jeden Anlass zur Sinnesänderung entfernt zu haben. So ward ich nun bestimmt, die Theologie zu ergreifen. Aber ich hasste jeden Zwang und wurde, obgleich ich oft mit Leidenschaft den Gedanken einer einstigen theologischen Wirksamkeit verfolgte, durch den Ueberdruss an dem Studium des Thalmud oft von dieser Bestimmung abgewandt und zwar umsomehr, da schon einige Jahre hindurch das Studium der orientalischen Sprachen ein ausserordentliches Interesse für mich gewonnen hatte. Ich schwankte daher in grosser Ungewissheit, die jedoch darum nicht so sichtbar ward, weil beide Studien enge an einander grenzen. Bald entschied ich mich für dieses, bald für jenes Fach, bald glaubte ich, wegen ihrer engen Verbindung mit einander beide zugleich zu studiren, bald überliess ich der Zukunft die Entscheidung meiner Bedenken.

Nachdem ich durch die Vermittlung mehrerer guter Freunde, der Herren J. S. Adler, A. M. Fuld, Dr. Creizenach Unterstützung für die Vollendung meiner Studien auf einer Hochschule erhalten hatte, schickte ich mich an, die Universität Heidelberg zu besuchen. Warum ich diese wählte, wusste ich eigentlich selbst nicht; es waren mehrere Freunde von mir früher dort gewesen, Joseph Maier, Dr. Stern und so wollte auch ich es dort als in einer meinem Geburtsort nahen und im Sommer sehr angenehmen Stadt versuchen. Als nun gar mein Freund Max Löb sich für sie entschlossen hatte, war ich ausser allem Zweifel.

Am Sonntag den 27. April 1829 reisten wir ab und blieben die Nacht in Darmstadt. Hier beschäftigte mich das Theater. Ich wohnte am Abend unserer Ankunft der Aufführung der Oper Nurmahal bei, hatte aber fast nur an den Dekorationen und den Chören Vergnügen; für die Orchestral-Musik und die Arien fehlte es mir an musikalischem Verständniss. Den andern Tag reisten wir

Digitized by Google

nach Heidelberg, wo wir die bereits früher bestellten Wohnungen bezogen, ich bei einem Juden, Namens Reckendorf, der zugleich auch ein Kosthaus für jüdische Studenten hatte. Löb und ich durchstreiften nun acht Tage, da die Collegien nicht vor dem darauf folgenden Montag, den 4. Mai, begannen, noch die Stadt und einen kleinen Theil der Umgegend, wurden aber an ordentlichen Märschen durch das schlechte Wetter verhindert.

Ich war nun ziemlich entschlossen, Orientalia zu studiren. Ich belegte Archäologie bei Creuzer, die mir Anfangs, als die Einleituug und Eintheilung einen Blick ins grosse Ganze der griechischen Kunst gewährte, sehr viel Vergnügen machte, zuletzt aber, da über Einzelheiten in Kunstwerken, die ich nicht einmal des Anblicks, noch weniger des Beschreibens würdig halten würde, sehr viel gesprochen wurde, unerträgliche Langeweile verursachte. Im philologischen Seminar, das ich auch besuchte, hörte ich bei demselben Geschichte der Philologie, die mich, besonders so lange die Geschichte der griechischen Sprache während des Bestehens des griechischen Volksthums behandelt wurde, sehr anregte. Dort wurde auch das Leben des Nicias von Plutarch interpretirt und griechische Exercitia, ungefähr in der Reife wie in Tertia, gemacht unter der Leitung eines ziemlich unwissenden Docenten. Unter ihm gerieth die Philologie, die überhaupt, wenn sie nicht mit scharfem durchdringendem Blick und mit steter Rücksicht auf den Geist der Sprache und des ihrer sich bedienenden Volkes bearbeitet wird, zur elenden Wortkrämerei herabsinkt, in den grössten Verfall und es herrschte überhaupt ein strenger, geisttödtender Pedantismus in seinen Vorträgen. Aehnlich waren auch seine Vorlesungen über Horaz' Episteln, mit denen er lateinische Stilübungen verband. Desto erfreulicher war mir dagegen der würdige Dr. Herrmann, der das Studium der Philologie mit ächt philosophischem Geist umfasste und in den Geist der Sprache tief eingedrungen war. Er las die Wolken des Aristophanes, suchte uns mit dem Zustande des damaligen Athen, dem Geiste der Sophisten und des Sokrates vertraut zu machen und wies bei der Erklärung jedes einzelnen Wortes, jeder einzelnen Beziehung darauf hin, wie Sitten und Denkart auf die kleinsten Eigenheiten der Sprache Einfluss haben und wie aus diesen jene zu erklären seien.

Mehr aber als die classischen beschäftigten mich die orientalischen Sprachen, obwohl ich in H. wenig davon hören konnte. Nur Umbreit las orientalische Collegia, und er, der zwar Hebräisch kannte

Digitized by Google

und Urtheil und Verstand besass, sich aber von Vorurtheilen nicht losmachen konnte und in dem beständigen Streben, Orientalist und Theologe zugleich zu sein, beide Fächer nicht gehörig betreiben konnte und in den übrigen semitischen Sprachen sehr geringe Kenntnisse hatte, waltete als Alleinherrscher mit starkem Scepter. Aus seiner Vorlesung über Hiob zog ich wenig Nutzen, da mir die Sachen durch früheres fleissiges Studium des Hebräischen gut bekannt waren, in seiner Vorlesung über Kosegarten's arabische Chrestomathie hatte ich mehr Vergnügen als Gewinn. Ich verstand nämlich diese häufig besser als er und da gab es denn zu manchen lustigen Auftritten Anlass, in denen ich zwar den Schein des Rechthabens eifrig vermied, mich aber im Innern desto mehr freute.

Für mich trieb ich vorzüglich stark das Syrische, indem ich mir Michaelis', Tychsen's, Vater's syrische Chrestomathien, den Bar-Hebraeus, Hasse's lectiones chald.-syr.-arab., Michaelis' syrisches Wörterbuch u. a. m. anschaffte, so dass mir durch ein fleissiges Studium diese an sich leichte Sprache sehr geläufig wurde. Auch meine Arbeiten über die Mischnah, die ich am 21. Juli 1827 begonnen hatte und die mir zur Ausarbeitung einer Grammatik und eines Wörterbuchs über dieselbe dienen sollten, setzte ich fort. Schon zu jener Zeit nämlich wurde mir klar, dass ebenso wie der Geist des Thalmud von dem der Bibel ganz verschieden ist, auch die beiden Theile des Thalmud, Mischnah und Gemara, weit von einander entfernt sind. Denn wenn auch in beiden das Hauptstreben darauf hinausgeht, die Gesetze der Bibel durch ihre Erklärungen auf einen jeden möglichen Fall anzuwenden, so zeigt sich doch in jener mehr das strenge Festhalten am Alten und die Behauptung, dass die von ihr aufgestellten Gesetze und Verordnungen entweder in der Bibel selbst begründet oder von Gott dem Moses, von ihm durch Tradition den Späteren zugekommen seien. Sehr selten finden sich spitzfindige Bibeldeutungen und sehr selten Anweisung von Traditionen, obgleich die ersten Anfänge darin liegen. Erst durch die politischen Verwirrungen und durch die Entstehung des Christenthums wurden strenge Traditionsfähigkeit und starres Festhalten an der Form üblich. In die Mischnah konnte dies nicht so sehr eindringen, da die Sätze entweder schon von vorchristlichen Lehrern oder auch zur Zeit und nicht lange nach der Entstehung der christlichen Religion, da man gegen sie noch keiner starken Gegenwehr bedurfte, ausgesprochen wurden. Die Lehrer der Gemara dagegen deutelten alle Satzungen

Digitized by Google

der Mischnah in die Schrift hinein, wodurch verkehrte Auslegungen entstanden, oder halfen sich, wenn diese Deutung nicht möglich war, mit dem Machtspruche, dass ihre Ansicht Tradition sei. Die Verschiedenheit des Geistes dieser beiden Theile des Thalmud bewirkte nun auch, dass die Auffassung der Mischnah durch die Gemaristen oft eine ziemlich verkehrte war. Da ich dieses bemerkte, sobald ich die Mischnah mit Fleiss zu betreiben anfing, begann ich gleich einen Mischnah-Commentar in hebräischer Sprache [Meiri], der aber bloss in die Mitte von Demai fortgeführt wurde, und ein Wörterbuch über dieselbe. Denn wie der Geist beider Werke, so ist auch ihre Sprache verschieden: die der Mischnah ist bloss eine Fortsetzung des Hebräischen, die der Gemara die syrische mit dem Persischen vermischte Volkssprache.

Mit diesen Ansichten ausgerüstet, hatte ich 1828 ein Buch durchgenommen, das ich von Herrn W. Heidenheim in Rödelheim, den ich öfters besuchte, bekam: Landau, „Geist und Sprache der Hebräer nach dem zweiten Tempel", Prag 1822 [vgl. oben Bd. I., S. 302] und erkannte es als ein sehr schlechtes Werk. Da ich nun die Gewohnheit habe, bei jedem Werke, das ich lese, Bemerkungen über Einzelheiten zu machen, die ich nicht für wahr halte, so machte ich es auch hier. Mit Erstaunen nahm ich nach Durchlesung des Buches wahr, dass meine Bemerkungen ziemlich stark geworden waren und so verwandelte ich dieselben mit Hinzufügung einiger Angaben über Plan und Inhalt in eine Recension, die mehreren jüdischen Gelehrten, Johlson, A. M. Fuld, meinem Bruder Salomon und Heidenheim, sehr gefiel. Herr Johlson, bei dem ich sehr bekannt war und der mir auch auf jede Weise nützlich zu sein suchte, rieth mir, dieselbe in eine Zeitschrift zu senden und besorgte dieselbe auch nach Halle vermittelst eines dort Studirenden. Dieser hatte sie Gesenius vorgelegt, der wol Neues darin zu sehen glaubte, sie aber zu lang fand; er nahm sie auch später, nachdem ich sie abgekürzt hatte, nicht auf, sei es, weil er in Erfahrung gebracht, dass ich ein Jude sei, sei es auch aus anderen Gründen.

Ausser den sprachlichen Studien trieb ich philosophische und zwar hörte ich Anthropologie bei Daub, einem alten Theologen, der den Spuren Hegel's folgte und uns mit der Erklärung dunkler Sätze aus dessen Encyklopädie unterhielt. In der letzten Hälfte des Semesters hörte ich auch zu meinem grössten Genusse Cultur- und Literaturgeschichte bei Schlosser.

Digitized by Google

Meinen Studien ergeben, lebte ich ziemlich für mich, hatte anfangs nicht den Muth, einen Studenten anzureden, da ich vorher niemals Umgang mit Christen gehabt hatte, verlor aber diese Schüchternheit allmählich. Mit mir am Tische assen noch sieben Juden, von denen vier mir nichts Interessantes boten; die übrigen waren: Bodenheim aus Pforzheim (Jurist), ein sehr selbstständiger Mensch, etwas mit dem Studentenleben vertraut, aber ohne rechten Sinn für das Edle; Hamburger aus Hanau (Jurist), ein sehr liebenswürdiger, guter, verständiger, junger Mann, der mir sehr viele Freude durch seinen Umgang gewährte und mit dem ich die Zeit unseres Zusammenseins in der vorzüglichsten Heiterkeit und trauter Freundschaft zubrachte; Heilbutt aus Hamburg (Mediciner), ein sehr vernünftiger, vielseitig gebildeter junger Mann, der den Tisch stets mit seiner raschen Unterhaltung würzte und durch seine schöne Art zu sprechen, mich mit sehr vielem mir Unbekannten bekannt machte.

Auch mit einigen christlichen Studenten kam ich in nähere Berührung: Steinhäuser (Jurist) aus Schwäbisch-Gmünden, einem kreuzbraven, treuherzigen, redlichen Menschen, der früher sehr starker Anhänger der Burschenschaft gewesen, in Heidelberg aber, wo seit dem Auszuge 1828 die Burschenschaft aufgehoben war, sich ganz ruhig verhielt; Frissoni aus Stuttgart (Mediciner), der mit meinem Löb schon in Frankfurt bekannt gewesen war, wo er sich als Chirurg aufgehalten hatte, einem sehr guten Menschen, freilich ohne wissenschaftliche Vorbildung, aber mit dem besten Willen, sich belehren zu lassen; Kiesselbach aus Bremen (Orientalist), einem recht umgänglichen Menschen, dem ich mich, unserer gleichen Studien wegen, anschloss.

Besonders aber lebte ich mit meinem Max in trauter Freundschaft. Von den Frankfurter Freunden erhielten wir Briefe, aber voll von eifersüchtigen Bemerkungen gegen unsere neuen Heidelberger Bekanntschaften und von Klagen über unsere flüchtigen und nachlässigen Mittheilungen. Auch die Briefe der Meinigen enthielten mancherlei Klagen und Zurechtweisungen über meine Sinnesart und Studienrichtung, von der sie freilich mehr Muthmassungen als sichere Kunde hatten.

Ausser den Briefen aus der Heimat kamen auch Besuche: meine Freunde Leopold Beer, der in Frankfurt Lehrer war, und J. Maier, der nach Stuttgart reiste, um in Württemberg Rabbiner zu werden.

Ich war nach Heidelberg schon mit dem festen Vorsatze ge-

Digitized by Google

gangen, nur ein halbes Jahr, das schöne Sommersemester, daselbst zu verleben, und war durch die ungenügende wissenschaftliche Ausbeute, die ich hier fand, in meinem Entschlusse bestärkt worden, später Bonn zu besuchen, besonders in der Absicht, meine Studien bei dem berühmten Orientalisten Freytag fortzusetzen. Mit Ungeduld erwartete ich daher das Ende des Semesters, schied von meinen Freunden und eilte mit meinem Tischgenossen Bodenheim nach Carlsruhe.

Meine dort verheirathete Schwester empfing mich mit Freuden und wir brachten mit allerhand Hin- und Hererzählen den Abend zu. Den andern Tag suchte ich meinen Freund Randecker auf, der seit dem Jahre, da wir uns in Frankfurt verlassen hatten, in seiner Bildung sehr fortgeschritten war und mit dem ich mich nun innig verband. Bei dem Oberrathssecretair Eppstein sah ich zum ersten Male den thesaurus linguae hebraicae e Mischnah augendus von A. Th. Hartmann, erbat mir das Buch für einige Tage und machte mir zum ersten Theil, der grammatische Bemerkungen enthält, einige Anmerkungen, die ich später dem Prof. Hartmann zuschickte. Ich erhielt von ihm eine sehr verbindliche Antwort, mit der Bitte, ihm zur Beantwortung der in Fragen eingekleideten Anmerkungen einige Monate Zeit zu lassen.

Mein Aufenthalt in Carlsruhe war übrigens durch Nichts als durch den Umgang mit meinem Randecker angenehm; die dort wohnenden Juden hatten mir schon bei meinem ersten Besuche[1]) sehr missfallen, und nun, da ich Orientalist zu werden entschlossen war, wandte ich mich ganz von ihnen ab. Mein Freund tadelte zwar meinen Entschluss, konnte mich aber nicht von demselben abbringen.

[Bei Randecker, von dem Geiger die erste Kunde von S. D. Luzzatto's für die Wissenschaft des Judenthums epochemachenden Schriften bekam, lernte er auch den jungen Berthold Auerbach kennen, und sang ihm und den Carlsruher Freunden in fröhlicher Jugendlust mit frischer Stimme Studentenlieder vor, die er in Heidelberg gelernt hatte. Er besuchte auch den Carlsruher Rabbiner Ascher Löw und wurde durch ihn den übrigen sogenannten badischen Conferenzrabbinern, besonders dem „Clausprimator" Jakob

[1]) [Geiger war zur Verheirathung seiner Schwester 1828 mit der Mutter und dem Bruder Salomon in Carlsruhe gewesen.]

Digitized by Google

Ettlinger [später in Altona], vorgestellt. Mit diesem war Geiger auch bei einer Schulprüfung zusammen. Als bei derselben der Lehrer Rosenfeld die Kinder in der Geschichte Josephs prüfte und die Brüder Josephs wegen ihres harten Benehmens tadelte, stand Ettlinger auf und verwies dem Lehrer strenge, in solcher Weise von „den Stämmen Israels" zu reden.]

Nach einem sechstägigen Aufenthalt in Carlsruhe fuhr ich über Mannheim und Auerbach, wo ich die Nächte zubrachte, nach Frankfurt zurück. Dort wurde ich von den Meinigen zwar herzlich bewillkommnet, erhielt aber alsbald das strenge Gebot, den Verkehr mit meinen Freunden, denen sie von jeher abgeneigt gewesen waren, abzubrechen, fügte mich diesem Befehle zwar äusserlich, wusste ihn aber heimlich zu übertreten. Durch die Einflüsse meiner Familie begann nun auch wieder das Schwanken in der Wahl meines Standes, das natürlich umsomehr wachsen musste, je näher ich mich dem praktischen Leben sah.

Ich war von Heidelberg mit dem festen Entschlusse zurückgekommen, der Theologie Valet zu sagen und mich meinem Lieblingsstudium zu widmen. Wurde ich auch von diesen Absichten durch die Ermahnungen der Meinigen nicht abgebracht, so wurde ich durch den frischen Eifer meines Freundes J. S. Adler und das Interesse der Frankfurter Judenschaft an der Sache der Religion neu angeregt, für das Wohl und die Aufklärung der Juden zu wirken. So befand ich mich denn fast wieder in derselben Lage, wie zu der Zeit, da ich nach Heidelberg zog. Trotzdem war ich, da ich die bekannte jüdische Jesuitenschule in Würzburg nicht besuchen wollte, entschlossen, nach Bonn zu gehen und gedachte dort hauptsächlich orientalische Sprachen und nebenbei Thalmud zu studiren. Vor extremen Schritten bewahrte mich das Beispiel eines Bekannten, Simon Scheyer, der den Sprung von starrer Orthodoxie zum Unglauben gemacht hatte, und dessen innere Haltlosigkeit mir ein warnendes Beispiel wurde. Gerade dadurch wurde ich in meiner Liebe zu Juden und Judenthum neu bestärkt.

Nach herzlichem Abschiede von Freunden und Verwandten reiste ich mit Scheyer am 27. Oktober 1829 von Frankfurt ab, übernachtete in Mainz, fuhr morgens mit dem Dampfschiffe weiter und kam 28. Oktober Nachmittags 3 Uhr in Bonn an. Schon am folgenden Tage wurde ich immatrikulirt.

In Bonn begann für mich ein neues Leben. Ich hatte mich

Digitized by Google

bisher meist von den Menschen zurückgezogen und hatte still und ernst für mich gelebt; nun suchte und fand ich Leute, an denen ich Gefallen hatte, und ich, der ich fast Greis war, wurde wieder nach und nach ein munterer Jüngling. In dem wunderbarsten Contraste gesellte sich Munterkeit zu Ernst, und da es mein ernstliches Streben war, munter zu sein, so wurde ich es, und da ich darauf bedacht war, mir Freunde zu verschaffen, so erlangte ich sie.

Doch vollzog sich diese Umwandlung erst allmählich. In der ersten Zeit meines hiesigen Aufenthaltes, da mir der feste Entschluss, mich der Theologie zu widmen, sowie freundschaftlicher Umgang fehlte, war ich zuweilen in rechter Betrübniss; ich erheiterte mich zwar mit meinen Lieblingsstudien, dem orientalischen Fache, aber ich konnte, da mein Geist eine philosophische Richtung genommen hatte, nicht mehr die alte Freude daran finden, und so sass ich zuweilen recht missmuthig allein in meiner Stube. Dem Strudel des Studentenlebens entriss mich ein ernsteres Streben, und andere Freuden hatte ich nicht, ja nicht einmal die geistige Zufriedenheit.

Meine Unzufriedenheit konnte nur dann von Grund aus gehoben werden, wenn beide Ursachen derselben, meine Abneigung vor meinem bestimmten Studium und mein Mangel an Bekannten und Freunden aufhörten. Glücklicherweise geschah beides zugleich. Der Umgang nämlich mit gebildeten jüdischen Theologen, die zwar nicht Alle gleicher Ansicht mit mir waren, dennoch Alle ein grosses Interesse für einstige Wirksamkeit in dem, was ihnen gut scheint, hegen und die Alle nach einer vollkommenen wissenschaftlichen Ausbildung streben, befreundete mich wieder vollständig mit der Theologie und verschaffte mir einige liebe Genossen und Freunde.

Unter diesen nenne ich zuerst S. Scheyer, der trotz vielen Schwankens Theologe blieb und trotz mancher Eifersüchteleien und Streitigkeiten die Bekanntschaft mit mir aufrecht erhielt, dann S. R. Hirsch[1]). Er hat grossen Einfluss auf mich und hat mir hier in Bonn das Leben sehr angenehm gemacht. Hirsch war durch Bernays in Hamburg in eine eigenthümliche Richtung gedrängt worden, hatte von ihm eine übermässige Verehrung der Bibel und jene Afterphilologie in Erklärung derselben angenommen. Ich hatte ihn schon in Heidelberg gesehen, wo er von Mannheim aus unsern gemeinschaftlichen Freund Heilbutt besucht hatte, hatte ihn in Bonn

[1]) [Jetzt Rabbiner der israelitischen Religionsgesellschaft in Frankfurt.]

Digitized by Google

mehrfach im Colleg getroffen, war aber in keine nähere Berührung mit ihm gekommen.

Eines Abends aber, als wir gemeinschaftlich aus der Vorlesung nach Hause gingen, sprachen wir von Goethe's Wahrheit und Dichtung, die ich damals las, erzählten uns gegenseitig von unseren Umständen, beklagten beide das Alleinstehen jüdischer Theologen und kamen überein, einen Rednerverein zu gründen. Ich zog noch Ullmann und Hess hinzu, sie stimmten willig ein, und so kamen wir vier, denen sich alsbald Scheyer als Fünfter anschloss, am Sonntag den 6. Dezember 1829 in meiner Stube zusammen und beschlossen, uns jeden Sonnabend in meiner Stube zu versammeln, abwechselnd Predigten zu halten, und dieselben streng zu recensiren. Im folgenden Semester traten Frensdorff und Rosenfeld hinzu.

[Fortsetzung vom 30. August 1830.] Dieser Verein möchte vielleicht von entschiedenstem Einfluss auf mich sein, theils brachte er mich mit Hirsch in enge freundschaftliche Verbindung, theils befreundete er mich mit der Theologie, theils gewährte er mir Nutzen und Vergnügen. Nachdem Hirsch die erste Rede gehalten hatte (12. Dezember), recensirte ich sie am folgenden Donnerstag und sagte meine Meinung sowohl über das Ganze, als über das Einzelne in homiletischer, philosophischer und sprachlicher Hinsicht. Wir hatten einen sehr langen Streit, in welchem ich seine ausserordentliche Beredtsamkeit, seinen Scharfsinn, sein klares und schnelles Erfassen kennen und bewundern lernte; aber dieser Streit brachte uns nicht näher, da auch zuweilen die religiöse Seite berührt wurde, wobei ich, obgleich ich mich hierüber nur immer vom Standpunkte der jüdischen Religion aussprach, seiner Auffassung nicht selten durch die meinige nahe treten musste. Doch näherten wir uns immer mehr, theils durch eine gemeinschaftliche Recension der Predigt eines Dritten, theils durch seine billige und schöne Beurtheilung meiner Predigt (2. Januar 1830), theils dadurch, dass wir noch in demselben Winter und in dem folgenden Sommersemester gemeinschaftlich cursorisch Thalmud lasen (Tractat Sebachim). So entstand allmählich gegenseitige Achtung und Liebe. Ich achtete seine vorzüglichen Geistesgaben, seine strenge Tugend und liebte sein gutes Herz; er achtete meine ihm nicht ganz verwerflich scheinenden Anlagen, liebte meine Offenheit und meinen jugendlichen Frohsinn. Sein Umgang ward mir sehr nützlich und genussreich.

Der Rednerverein war für mich theils durch die Uebung im

Digitized by Google

Reden, die er mir verschaffte, theils durch die Recensionen der Reden Anderer von bleibendem Gewinn. Ich sprach zum ersten Male 2. Januar 1830 über den Gedanken an das Weltgericht und erntete, trotz manches gerechtfertigten Tadels, ziemlichen Beifall, dann am 6. Februar über das Misstrauen, wobei ich Vorfälle, die mir mit einem Bekannten begegnet waren, im Auge hatte, zum dritten Male am 18. März über die Wirksamkeit des Predigers.

Nach langem Bedenken gaben wir der Aufforderung Vieler, auch Nichttheologen zu unseren Predigten zuzulassen, nach, und hielten, nach Beseitigung der Eifersüchteleien des Rabbiners, am 7. Pessachtage, 14. April, unsern ersten öffentlichen Gottesdienst, bei welchem ich über unsere Stellung zum Publikum sprach. Bis zum August predigte ich neunmal. Neben diesen öffentlichen Reden übten wir uns in unserm Privatverein in freien Vorträgen und Besprechungen derselben.

Von den übrigen Mitgliedern des Rednervereins will ich über Ullmann, Hess, Rosenfeld und Frensdorff einige Worte sagen.

Ullmann, 1805 oder 6 geboren [gest. 1844, vgl. Israelit 1844, S. 108], war für den Viehhandel bestimmt, fühlte aber in sich den Trieb zu einer wissenschaftlichen Bildung, besonders zu dem Studium der Gemara. Seine Eltern, hocherfreut über des Knaben Lust an diesem Studium, sandten ihn nach Bingen zu dem dortigen Rabbiner von wo aus er in seinem 17. Jahre zu dem Rabbiner nach Darmstadt kam und als dessen Vikar betrachtet wurde. Theils durch einen natürlichen Verstand, theils durch Bekanntschaft mit mehreren jungen aufgeklärten Leuten angeregt, erwarb er sich anderweitige Kenntnisse, verschaffte sich die Fähigkeit eine Predigt zu verfassen, und bezog, nachdem er 1829 die Morenu erhalten hatte, die Universität Bonn. Natürlich hatte er auf diese Weise zu keiner vollkommenen wissenschaftlichen Bildung gelangen können, jedoch brachte er es durch Fleiss und Anlagen, leichte Fassungskraft und glückliches Gedächtniss zu einer guten Kenntniss der deutschen und französischen, zu einer ziemlichen der lateinischen Sprache, ist im Thalmud und im Hebräischen überhaupt recht bewandert; das Griechische hat er seit diesem Semester bei mir zu erlernen angefangen. Er ist vielseitig gewandt, aber oberflächlich und ohne Tiefe, ein geschickter Redner, aber ohne Feuer und Begeisterung, klug, vorsichtig, gutmüthig, mit Jedermann befreundet, aber keiner Aufopferung für eine Person oder Sache fähig.

Digitized by Google

Schon am Anfange meiner hiesigen Anwesenheit besuchte er mich, da er mich dem Namen nach kannte, wir einander auch in Darmstadt, ungefähr ein Jahr vor unserm hiesigen Zusammentreffen, gesprochen hatten; wir entschlossen uns, einige Male in der Woche einen Theil des Thalmud (Kodoschim) zusammen zu lesen, was wir auch, freilich mit sehr grossen Unterbrechungen, bis jetzt fortsetzten. Durch den Rednerverein näherten wir uns, smollirten mit einander und wurden recht vertraut, besonders dadurch, dass ich ihn von seinen orthodoxen religiösen Ansichten befreite und ich mich fast allein vor ihm in meinen wahren Gesinnungen äussern darf.

Das andere Mitglied unseres Vereins, das von Anbeginn demselben angehört, ist Hess. Geboren um's Jahr 1802 in Trier, hatte er den grössten Theil seiner Zeit bisher dem Thalmud geweiht, lebte eine lange Zeit unter der eisernen Zuchtruthe des Mainzer Clerus und wagte da kaum eine nothdürftige Sprachkenntniss sich zu verschaffen. Aber grosser Fleiss, unerschöpfliche Geduld und klarer Verstand überwanden die Schwierigkeiten. Nach Hause zurückgekehrt, bereitete er sich weiter vor und wurde durch Zufall verleitet, 1827 hierher auf die Universität zu gehen. Hier war sein Hauptstudium Philologie, aber freilich meist in formeller Hinsicht, um ästhetische Ausbildung kümmerte er sich nicht; er war fleissig, um fleissig zu sein, hatte nur ein Ziel, nämlich das, recht viele Bücher ordentlich durchzulesen, und sammelte in dieser Weise eine Menge Stoff, ohne für seine Verarbeitung zu sorgen. Seine Gesinnung ist streng religiös, sein Herz gut, seine Fähigkeit des Redens gering, sein Aeusseres, sowie der Ton seiner Sprache ungefällig und sein Arbeitseifer so gross, dass er nicht gern Zeit für den persönlichen Verkehr opfert.

Rosenfeld aus Mannheim, geb. ungefähr um's Jahr 1807, mit mittelmässigen Anlagen ausgerüstet, weihte sich zu Hause stets dem Thalmud und hatte von der deutschen Sprache kaum das Nothdürftigste erlernt, als er im Winter 1828 die Universität Heidelberg bezog. Dort hatte ich ihn im Sommer 1829 getroffen oder vielmehr gesehen, da ich dort alle jüdischen Theologen gemieden hatte. Durch Hirsch wurde er veranlasst, nach Bonn zu gehen, wo er sich immer mehr als mittelmässiger Kopf zeigt, wenngleich er bemüht ist, durch redlichen Fleiss sich einige Kenntnisse zu verschaffen.

Frensdorff[1]) aus Hamburg besitzt ein Herz, wie man selten

[1]) [Jetzt Professor und Seminardirector in Hannover.]

Digitized by Google

eins findet; die fröhlichste und offenste Gemüthlichkeit, die freundlichste und allen Menschen wohlwollende Güte machen ihn höchst liebenswürdig, und seine schönen Kenntnisse, die er durch ein regelmässiges Studium auf dem vaterländischen Johanneum und durch einen vertrauten Umgang mit Bernays sich erwarb, machen ihn höchst schätzenswerth. Er hat einen gesunden Verstand, recht gute Geistesanlagen, einen vorzüglichen Fleiss und die edelsten Gesinnungen; seine religiösen Ansichten sind die, welche er bei und durch Bernays kennen gelernt, doch sind ihm Hirsch's Extravaganzen fremd. Ich liebe ihn sehr, werde versuchen, religiös auf ihn einzuwirken und werde mich mit ihm auch in wissenschaftlicher Hinsicht in der Folge näher verbinden, da Hirsch wahrscheinlich bald, um eine Rabbinerstelle anzutreten, die Universität verlassen wird.

[15. August 1830.] Ausser diesen jüdischen Theologen, kam ich auch mit mehreren jüdischen Medicinern theils durch den gemeinsamen Tisch, theils auf andere Weise in Verbindung. So ist mir Löb, der früher Thalmud in Mainz studirte und sich erst spät dem Studium der Medicin mit vielem Fleiss ergeben, recht lieb trotz aller seiner Eigenheiten und Sonderbarkeiten; auch Levi von Montjoie bei Aachen, ein recht guter Kopf, und Hertz aus Aachen, ein Wildfang, aber vorzüglicher Kopf und edler Mensch, sind mir werthe Freunde. An meinem Tische assen ausser den zwei ersten im ersten Semester noch Auerbach aus Verden und Rubens aus Siegburg, durch die ich mancherlei medicinische Kenntnisse erhielt. Mit meinen Hausburschen, zwei Christen, Habermann (Mediciner) aus dem Hannoverschen, einem guten, wenig bedeutenden Menschen, und Reuss (kath. Theol.) aus Seligenstadt verkehrte ich ganz traulich, sowie ich auch andere christliche Studenten kennen und schätzen lernte. — Meine Familie wurde mit mir sehr zufrieden, weil mein fester Entschluss, der Theologie meine Kräfte zu weihen, in meinen Briefen sich offenbarte und ich auch das Studium des Talmud mit grösserem Eifer betrieb.

Mit meinen Freunden stand ich in ununterbrochenem Briefwechsel. Max und Braunfels, obwol untereinander uneinig, blieben mir treu und schrieben mir herrliche Briefe. Der erstere ging vom medicinischen Studium zum juristischen über, aus Liebe zur Freiheit und aus Sehnsucht, zu ihrer Verbreitung in Deutschland etwas beizutragen; der letztere wendete sich, nachdem er zwischen Philologie und Mathematik geschwankt, der Geschichte zu. Von meinem Ham-

Digitized by Google

burger bekam ich zwei Briefe, in denen er mit Offenheit und Festigkeit über seine jetzigen Verhältnisse und Aussichten sprach; auch Heilbutt und Maier schrieben freundschaftlich. Auch Herr J. S. Adler dachte meiner liebreich, und Freund Leop. Beer sandte mir einige Zeilen, die mich erfreuten. Es ist wahrlich ein Glück, solche Freunde zu besitzen und ich danke Gott dafür, sowie für Alles, womit er mich so reichlich bedacht hat.

[16. August 1830.] Geringeren Einfluss als meine Freunde und Bekannten hatten die Professoren durch ihre Collegien auf mich, jedoch beobachtete ich nunmehr in der Wahl derselben eine grössere Aufmerksamkeit, ohne doch immer dadurch zum Besten geleitet zu werden. Im ersten Semester hörte ich Logik bei Prof. Brandis nach Twesten's Handbuch, nützlich dadurch, dass man zum Studium dieses Werkes angetrieben wurde und durch die Verbindung dieser Vorlesungen mit logischen Uebungen. Einleitung in die Philosophie bei Prof. Calcker, einem Friesianer, der, ganz in sein System vertieft, nur von seinem Stand- und Gesichtspunkte ausgeht, seine Eintheilung in Wahrheit, Schönheit und Güte, die dem Erkennen, Fühlen und Handeln entsprechen sollen, fast anticipirt, habe ich mit sehr geringem Nutzen gehört.

Ausserdem hörte ich noch Freytag's Vorlesung über die Psalmen, die ich aber nur selten besuchte; Pindar's olympische Oden bei Prof. Welcker erfreuten mich sehr, wenn auch der schlechte, stotternde Vortrag den Genuss verringerte. Auch in anderen Collegien hospitirte ich oft, vorzüglich in Niebuhr's alter Geschichte, mit Ausschluss der römischen, Hüllmann's Geschichte der Hierarchie, Freytag's arabischer Grammatik.

Auch die Collegien für dieses Semester haben meinen Wünschen nicht völlig entsprochen. Brandis' Moralphilosophie und über die Systeme von Kant und Fichte boten mir nicht genug; Zoologie wurde von Goldfuss, meinem Bedünken nach, schlecht vorgetragen; zur populären Astronomie bei Münchow hatte ich zu wenig Vorkenntnisse, daher liess ich auch diese beiden liegen. Nützlicher wurde mir das Arabische bei Freytag, das ich wieder mit Liebe trieb und treibe, worin mir Freytag sehr nützt, da er mir durch seine grosse Sprachkenntniss das Verständniss der einzelnen Stellen erleichtert. Die Frösche des Aristophanes bei Näke, der zwar nicht so in den Geist der griechischen Sprache und in das Wesen des aristophanischen Zeitalters eingedrungen ist, wie Herrmann, und

Digitized by Google

daher die klare Darstellung des griechischen Geistes aus der Sprache, deren sich das Volk bediente, ebensowenig wie die Erklärung der feinen Beziehungen auf Sitten und Geist der Zeit geben konnte, aber als ein lustiger Mann, mit einem gesunden Urtheil und geraden Verstande begabt, Aristophanes' Spässe sehr richtig und für den Zuhörer erfreulich auffasst und wiedergiebt, sie mussten mir daher viel Freude machen und Aristophanes würde mir dadurch stets werther[1]).

In der letzten Zeit fing ich auch an, die Vorlesungen des Dr. Bobrik zu besuchen, eines jungen, sehr geistreichen Philosophen aus der Schule Herbart's, über die Einleitung in die Philosophie. Ferner hörte ich mit vielem Vergnügen Anthropologie bei Hasse, da er sie mit grosser Belesenheit und Kenntniss behandelt. Auch in anderen Collegien habe ich hospitirt, vorzüglich oft wiederum bei Niebuhr in demselben Colleg, von welchem er diesmal die Fortsetzung liest.

Die nunmehrige philosophische Preisaufgabe: „Geschichte und Fortschritte der Logik seit Kant bis auf die neueste Zeit zu beschreiben", denke ich auch auszuarbeiten; ich beschäftige mich zu dem Zwecke mit der Herbart'schen Logik, die ich zusammen mit Scheyer studire. Ferner hatten wir sieben jüdische Theologen im Laufe dieses Semesters uns verbunden, einen Traktat aus dem Thalmud gemeinschaftlich zu studiren; sehr bald blieben aber von den sieben nur drei: Frensdorff, Rosenfeld und ich übrig. Ullmann unterrichte ich im Griechischen, Sulzbach, den Sohn meines Wirthes, der mir den Mittagstisch gibt, einen artigen, jungen Menschen, im Hebräischen.

[19. August 1830.] Meine Tage gehen mir sehr schlicht vorüber. Meine hauptsächlichste und ernstlichste Beschäftigung ist Herbart's Logik, deren Scharfsinn ich bewundere, wenn ich auch nicht mit allen Punkten übereinstimme. — Ich habe vor kurzer Zeit „Rosaliens Nachlass" [von C. F. W. Jacobs, erste Ausg. Leipzig 1812] gelesen, einen hübschen Roman, dessen Charaktere nicht aus der Wirklichkeit, sondern aus einer idealen Welt entnommen sind; ich, der ich wenig Romane gelesen hatte, werde von dem schönen Gemüthe Rosaliens innigst ergriffen und durch das Tagebuch Rosaliens, in welches die vorzüglichsten Stellen niedergelegt sind, zur Fortsetzung des meinigen ermuntert.

[1]) [Folgt eine Vergleichung der classischen griechischen Literatur mit der französischen des 18. Jahrhunderts und eine starke Wendung gegen Platen als unwürdigen Nachahmer des Aristophanes.]

Digitized by Google

Ein Herr Bock war heute bei mir, der früher in Berlin, später in Magdeburg, dann in Gleve Lehrer war, nun bei der neuen deutschen Liturgie in Weimar angestellt werden will, ein artiger Mann, der aber leider meine Casse in Anspruch nahm. Wir sprachen mancherlei, auch über meine künftige Wirksamkeit. Unter Anderm war von einer jüdischen Zeitschrift die Rede, an die ich schon manchmal gedacht hatte, deren Plan und Tendenz mir ziemlich klar vor Augen stehen. — Später ging ich in das hier errichtete jüdische Casino, in das die Mitglieder des Rednervereins als Ehrenmitglieder aufgenommen sind und las die jetzt sehr interessanten Zeitungen. Ich lernte bei diesen letzten Begebenheiten die Schwäche meiner Erfahrung kennen, indem ich den Ausgang der Dinge bloss nach meiner Rechtsansicht bestimmte. So sagte ich, als die Wahlen in Frankreich gegen die Minister ausfielen: nun, die Sache geht ruhig vorüber, denn der König entlässt die Minister; als die Ordonnanzen erschienen: nun, das Volk thut sich zusammen, der König gibt nach; als die Revolution ausgebrochen war: der König und der Dauphin werden ausgeschlossen, da sie ja dem Throne entsagt, der Herzog von Bordeaux wird König. Aber stets täuschte ich mich. Nun bin ich der Meinung, dass der Herzog von Orleans König bleibe, indem in Frankreich selbst die Liebe zur Ruhe und zur Constitution alles Entgegenstehende besiegen werde, die auswärtigen Mächte aber den jetzigen Zustand Frankreichs als ihnen nicht unmittelbar schädlich betrachtend, das erbitterte Volk fürchtend, sich ruhig verhalten werden.

[22. August 1830.] Seit einigen Tagen ist hier eine kleine Unruhe ausgebrochen und zwar durch die akademischen Bürger; von einem Schreinerball ausgeschlossen, drängten sie sich mit Gewalt herzu, erhielten Prügel, zertrümmerten, darüber erbittert, am folgenden Abend die Scheiben und machten den furchtbarsten Lärm. Es ist schändlich, dass gebildete junge Leute sich derartige Excesse zu Schulden kommen lassen und wegen solcher Albernheiten. Kann je wahrer Freiheitssinn in den Gemüthern der Deutschen herrschen, wenn nicht nur der Adel über den Bürger, sondern auch der Student über den Philister sich zu erheben sucht!? Während in Frankreich die Zöglinge der polytechnischen Schule und Andere für Freiheit und Vaterland streiten, kämpfen hier die der Wissenschaft Beflissenen um Erhaltung eines sie beschimpfenden Vorzugs. Aber hängt dies nicht mit der Achtung des Bürgers in Deutschland überhaupt zusammen? —

Digitized by Google

Wann wird Deutschland die Sonne des wahren Glücks, der echten Freiheit schauen?

Gestern sprach ich in unserm alten Vereine privatim über die Bedingungen des Bestehens einer Gesellschaft. Die Rede wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen und mein Vortrag war wirklich herzlich, denn ich fühlte innigst mit; unser alter Verein hat seit einiger Zeit ein grämliches Aussehn; das Wiederaufleben des neuen ist durch Ullmann's Weigerung, ferner theilzunehmen, zweifelhaft. Aber ich fürchte, dass meine Worte doch nicht den gewünschten Eindruck machen werden.

Ich lese jetzt in „Theodor oder des Zweiflers Weihe" [Bildungsgeschichte eines evangelischen Geistlichen von W. M. L. de Wette, erste Ausg. Berlin 1822], würde es aber mit grösserem Vergnügen lesen, wenn mich nicht die platt vorgetragenen philosophischen Ideen und manches Andere störten. Die Lage, in welcher Jener sich befand, als er zum ersten Mal von der Universität nach Hause kam, war ungefähr die meinige, als ich von Heidelberg nach Frankfurt zurückreiste. Zwar hatte früher schon die Aenderung der religiösen Gesinnung bei mir stattgehabt, aber der Entschluss, meinen Beruf zu wechseln, war erst damals lebhaft in mir entstanden und es war drückend, mit solchen Gesinnungen, die meine Familie nicht ahnte, das Vaterhaus zu betreten. Glücklicherweise lernte ich früh genug die Vorzüglichkeit meines Berufs einsehen und gewahrte bald, dass jenes Nebenwesen der positiven Religion uns zum Mittel für Verbreitung sittlicher Wahrheiten und zur Erregung des Gefühls für Höheres und Edleres dienen könne. Freilich hat das Judenthum solches Geschnörkel in Menge, aber der Prediger braucht seiner nicht zu erwähnen. Vielmehr bieten die reinen, erhabenen Lehren, die uns überall in der Bibel und den Principien des Judenthums begegnen, Stoff genug, und ihre Verbreitung, ihr Einpflanzen in die Gemüther sei einst die vorzügliche Sorge, der ich als Geistlicher mich unterziehe; wenn dann der Geist frei gebildet und das Gemüth von den einfachen Wahrheiten durchdrungen ist, wird das Gebäude des Trugs und des Wahns von selbst einstürzen. Gott sei Dank, mein Gefühl gewinnt an Ergriffensein für das Edle, und mein Eifer reinigt sich stets; ich verlange nicht mehr nach dem prunkvollen Auftreten als Reformator, nicht mehr nach glänzendem Ruhmesschimmer, nicht mehr danach, die morschen Wände der jüdischen Religion einzureissen, sondern danach, in stillem Kreise, dem mich der Herr bestimmt, die göttlichen Wahrheiten von einem

Digitized by Google

Schöpfer und einem Lenker, von der Würde des Menschen, seiner Freiheit, seinen höheren Zwecken, von reiner, erhabener und uneigennütziger Tugend in die Herzen einzugraben. Wenn ich auch viele dieser Ideen selbst nicht begreife, wenn z. B. Freiheit und Vorsehung weder einzeln noch in ihrem Zusammenhang mir klar sind, so empfehlen sie sich so sehr meinem Herzen, so erscheinen sie mir für das Bestehn der menschlichen Verhältnisse so förderlich und nothwendig, dass ich mich gern bescheide. Habe ich dann geirrt, so habe ich doch nicht aus Trägheit geirrt, sondern aus Liebe zum Guten. Die Ueberzeugung von der Beschränktheit der Einsicht des Menschen ist fest in mir; aber zugleich die Gewissheit, dass dieses Schwanken, dieses Streben und Mühen des Menschen Thätigkeit bedingt und ihn allein befriedigt.

Es ist traurig, wie die jetzige Jugend gott- und sittenlos in blossem Sinnenrausche dahinlebt und vorzüglich an solchen Orten, wo die Liebe zu den Wissenschaften nicht Wurzel fasst. Kein Religionsunterricht, keine guten Beispiele, bloss Verspottung alles Guten und vollkommene Ignoranz. Dürften wir nur von freudiger Hoffnung beseelt auf Israels jetzige und künftige Lehrer hinsehen, aber bei diesen findet sich bald strenges Halten am Buchstaben, bald der Gedanke an eine gute Versorgung, bald die bilderstürmerische Wuth, die das Gemüth leer und den Verstand unaufgeklärt lässt. Wir sind hier sieben Genossen vereint; unter diesen sucht Hirsch die positive Religion auf dem Wege der Spekulation zu begründen, lässt sich in philosophische Untersuchungen auf der Kanzel ein; sucht Ullmann das Gemüth zu packen, aber oft für Nichts; kann Scheyer bei recht guter Gesinnung nicht anregen; hat Hess keinen Begriff von einer Predigt; spricht Frensdorff zu gelehrt; ist Rosenfeld seicht und verworren. Wir entbehren begeisternder Muster und der Anlehnung an einen Meister, und wenn ich mir schmeichle es besser zu machen, wie leicht kann dies ein eitler Wahn, eine leere Vorspieglung meines Eigendünkels sein. Wenn doch einst ein jüdisches Seminar an einer Universität errichtet würde, wo Exegese, Homiletik und für jetzt noch Thalmud und jüdische Geschichte in echt religiösem Geiste vorgetragen würden; es wäre die fruchtbarste und belehrendste Anstalt!

[28. 8. 30.] Ich bin jetzt so sehr mit meiner Abreise beschäftigt, dass ich äusserst wenig arbeite. Dr. Bobrik hat mir angeboten, während der Ferien mit Frensdorff und mir die Antinomieen in Kant's Kritik der reinen Vernunft zu behandeln; ich werde mich

Digitized by Google

eilen, wieder hierherzukommen, um von dieser Güte noch Gebrauch zu machen. Ich freue mich sehr, diesen jungen geistreichen Mann kennen gelernt zu haben; bei ihm, der scharfsinnig und frei von allem Schulzwange ist, hoffe ich am Besten das zu erlangen, was ich am meisten wünsche: die Einführung in den philosophischen Gedankengang, ohne die Nöthigung einem Systeme schwören zu müssen.

Auch das Arabische freut mich sehr, ich habe nun durch Freytag's Hülfe schon soviel erlangt, dass ich schon beim Anblick einer Stelle den Sinn ahnen und mir leichter als früher aus dem chaotischen Gewirre der Bedeutungen heraushelfen kann.

[Coblenz, 30. 8. 30.] Der 28. verging mir unter Abschiedsbesuchen verschiedener Art. Freytag testirte mir vorzüglich und zeigte sich gegen mich äusserst freundschaftlich. Nachts hatte ich noch eine lange Unterredung mit Scheyer, in der wir uns über manche Misshelligkeiten der letzten Monate aussprachen und wenigstens äusserlich eine Freundschaft wiederherstellten, die innerlich sehr geschädigt ist. Am 29. reiste ich mit Ullmann zu Fuss fort, von Scheyer bis Godesberg, von Frensdorff und Rosenfeld bis Linz begleitet, in vergnügter Stimmung, bei herrlichem Wetter durch die schöne Gegend marschirend. Doch war mir der Weg von Linz nach Neuwied sehr beschwerlich. Den andern Tag, Montag den 30., besahen wir diese Stadt und gingen von dort aus in das preussische Lager, das zwischen N. und Coblenz für das Mannövre errichtet ist, von dort fuhren wir hierher. Mancherlei Interessantes begegnete uns, doch raubte mir Müdigkeit den grössten Theil des Genusses.

[St. Goar, 3. 9. 30.] Dienstag den 31. verweilten wir noch in Coblenz, besahen abermals das Lager, das in seiner romantischen Lage und in seinem lebendigen Getümmel dem Schaulustigen einen prächtigen Anblick gewährt. Den folgenden Tag fuhren wir mit dem Dampfschiff nach Boppard, gingen dann weiter, und kamen nach einem kurzen Aufenthalt in Herznacht in einem Ullmann befreundeten Hause in St. Goar an. Hier ergötze ich mich an dem Anblicke einer schönen wechselvollen Gegend, mache viele Spaziergänge, nach der Lorley und anderen nahen Punkten der Umgebung, arbeite auch, wobei mich die Muse der syrischen Sprache, wenn diese eine solche hat, zuweilen besucht. Die syrische Sprache, an sich arm und nicht mit orientalischer Eleganz ausgerüstet, ist zugleich von Schwulst und Ueberladung frei; sie ist die einfache Sprache eines Volkes, das sich nie durch politische Bewegungen erhoben hatte, immer unterdrückt

Digitized by Google

und bloss durch religiöse Verschiedenheit von seinen Herrschern getrennt lebte, bei welchem die Phantasie wenig Spielraum besass und die wissenschaftliche Bildung in Folge des Mönchswesens geringe Fortschritte machte. An Greg. Barhebräus' Geschichtswerk hat man zwar keinen grossen Schatz für die Geschichtskunde, aber immer ein schönes Werk für die syrische Sprachkunde, durch welches das syrische Wörterbuch sehr bereichert werden kann. Die Leichtigkeit, die lockere Construktion der Sprache und eben die Möglichkeit, Zusätze und Bereicherungen zu geben, macht mir viel Vergnügen und zieht mich, ungeachtet der Trockenheit der Geschichte und der uninteressanten Darstellung an. Auch halte ich den Nutzen, der mir daraus für meine Mischnaharbeiten erwächst, nicht für geringe.

[Frankfurt, 7. 9. 30.] Am Sonntag fuhr ich von St. Goar ab, nachdem ich mich in den letzten Tagen in dem etwas bäurischen Kreise der dortigen Juden gelangweilt hatte. Die Fahrt von Bingen nach Mainz entzückte mich besonders. In Mainz erfuhr ich eine sehr unangenehme Nachricht von dem Tode meiner Stiefschwester, die in M. gelebt hatte. Dort traf ich Frensdorff, mit dem ich den Nachmittag angenehm verbrachte; gestern kam ich in Frankfurt an, wo ich die Meinigen durch meine Ankunft erfreute und überraschte. [8. 9. 30.] Manche meiner Freunde habe ich auch schon gesprochen, unter Anderen Dr. Stern, einen mir sehr lieben Menschen, dessen Talent und Geist sich ausserordentlich entwickelt hat. Bei ihm traf ich Dr. Benfey, einen jungen Philologen aus Göttingen, mit dem ich auch in einer grossen munteren Gesellschaft bei Herrn Adler zusammentraf. Heute war ich bei meinem Max; unser anfänglich inniges Zusammensein wurde aber bald durch unsre schon oft mündlich und schriftlich geführten theologischen Streitigkeiten gestört und verbittert. Die Meinung, welche ich vertheidigen wollte, war die, dass die Moral eine Stütze an der positiven Religion finde, indem jene an und für sich, theils durch die Beschränktheit der menschlichen Vernunft, theils durch Begierden gehemmt werden könne und oft bloss durch den auf eine Autorität gegründeten Glauben aufrecht erhalten werden könne, dass freilich unsere positive Religion unlauter und unrein sei, aber allmählich gereinigt und geläutert werden könne.

[21. 9. 30.] Ich habe seit einigen Tagen fast nichts gearbeitet, sondern fast nur Walter Scott's Romane mit grossem Genusse gelesen; um sie wahrhaft zu würdigen, muss man schon mehr in dem Alter sein, in welchem man mit männlicher Reife, nicht mit kindischer Neugier solchen Produkten entgegentritt.

Digitized by Google

[Bonn, 13. 11. 30.] Ich schreibe nun wieder aus der Universitätsstadt, vergnügt in meinen Studien lebend. Die Wochen meines Frankfurter Aufenthalts habe ich in jener gemischten Stimmung zugebracht, die häufig den aus anderen Lebenskreisen in die Familie Zurückkehrenden erfüllt, in jener Mischung von Pietät gegen ehrwürdige und liebe Angehörige und von Abneigung gegen ihre engen und beschränkten Ansichten. Wenige der Meinigen vermögen mein freies, frohmuthiges Wesen zu begreifen oder zu würdigen, meine Ansichten zu billigen; Manche, selbst meine Mutter, gehen soweit meine Gesinnungen zu verdammen und mich, weil ich todte Aeusserlichkeiten nicht ehren kann, herb zu tadeln. Dagegen boten mir meine alten Freunde viel Vergnügen: Dr. Feibel's stets freundliches und trauliches Benehmen, Adler's gutherzige Gemüthlichkeit, Johlson's kalte, doch sich immer mehr zuneigende Offenheit, Fuld's geselliger, gesprächiger und belehrender Umgang, des greisen Heidenheim traulich-gelehrte Gespräche und des alten Schloss lebhaftes Geschwätze.

[14. 11, 30.] Die ersten Wochen meines Frankfurter Aufenthalts brachte ich mit Besuchen und Nichtsthun zu, später las ich Scott'sche Romane, endlich übersetzte und verfasste ich einige Abhandlungen über das Hebräische, für die ich einen Verleger zu finden hoffte, eine Hoffnung, die aber wegen des ungeordneten Zustands der Abhandlungen fehlschlug. Am 31. Oktober reiste ich von Frankfurt ab, kam am 1. November hier an, nachdem ich auf dem Dampfschiffe mit Scheyer und Ullmann zusammengetroffen war, welcher letztere während der Ferien mit sehr günstigen Aussichten für die Zukunft sich in Coblenz aufgehalten hatte. Ich langte hier an, mit dem festen Vorsatze, meine Studien mit Ernst und Eifer fortzusetzen und mir eine echt wissenschaftliche Bildung zu verschaffen. Demgemäss habe ich viele Collegien gewählt und arbeite fleissig. Von den Collegien beschäftigen mich am meisten die philosophischen, weniger das physikalische: das Einzelne der Physik hat weniger Interesse für mich, denn, wie ich leider bemerke, ist mein Geist nicht jener vielseitigen Bildung fähig, so dass das Reich der Anschauung und innern Beobachtung gleich kultivirt werden könnte.

[15. 12. 30.] Die Lectüre des Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe erregt mein grosses Interesse, bisher haben mich zwei Briefe Schiller's über den Charakter Goethe's und seinen eigenen, vorzugsweise über ihren Dichtercharakter am meisten entzückt. —

Digitized by Google

In früherer Zeit, vielleicht schon seit meinem 14. oder 15. Jahre war Herder mein Lieblingsschriftsteller und Ideal. Mein Geist, der schon damals eine ernstere Richtung genommen hatte und den schon damals praktisch-philosophische, sprachlich-ästhetische Ideen und Liebe zu orientalischer Bildersprache erfüllten, fand hier einen Mann, der in allen diesen Gebieten gleich ausgezeichnet war; seine Gegenstände beziehen sich alle entweder auf's Philosophische im Einzel- und Staatsleben oder auf die Literatur, seine Sprache hat das liebliche Bildercolorit des Morgenlandes, das jeden jungen Menschen, bei dem noch die Phantasie vorherrscht, vorzüglich den mit dem Orient vertrauten anspricht. Seine Mängel dagegen wurden von mir nicht erkannt, erst heute bei der Lektüre eines seiner kleinen Aufsätze: Thiton und Aurora [Werke zur Philosophie und Geschichte. III, 1—28] leuchteten sie mir ziemlich klar ein. Mir scheint nämlich, als wenn bei Herder, wenigstens in diesem Aufsatze, die Schärfe und Präcision im Ausdrucke, die consequente Führung des Gegenstandes fast gänzlich fehlten, so dass auch der scharfsinnige Leser Mangel an Klarheit und Deutlichkeit empfindet, und nur der Unklare, dem allgemeine Ideen dunkel vorschweben, sich befriedigt fühlt. Auch seine Ueberhäufung an Bildern, vielleicht aus derselben Quelle der Unklarheit herrührend, macht ihn für den, der ausser der Anregung der Phantasie Klarheit der Einsicht verlangt, nicht recht geniessbar. — Jedoch soll dies Urtheil mehr für den einen Aufsatz Herder's als für seine schriftstellerischen Arbeiten überhaupt gelten. Trotzdem ist mir das Erkennen grosser Mängel in Herder, die Nothwendigkeit, ihn als Ideal aufgeben zu müssen, äusserst schmerzlich. Indess setze ich mich über dies unangenehme Gefühl mit den Worten eben des Schriftstellers, der den Kampf erregte, in dem genannten Aufsatze hinweg: „Statt der auf Autorität, oder gar, wie Franklin erzählt, aus Höflichkeit angenommenen Meinungen soll Wissen aus Ueberzeugung, Vernunft durch eigene Prüfung bewährt und eine selbsterrungene Glückseligkeit unser Theil werden.“ Am Ende der Abhandlung steht ein Gedicht von Berkeley, durch Herder trefflich übersetzt, zum Ruhm Amerika's, wohin die Muse, müde der europäischen Veraltung, wo alles Gute und Edle vom Unkraute der Plattheit überwachsen ist, sich flüchtet; tief durchdringend ist es, wenn er von der Muse sagt:

Ein jüngeres Europa suchet sie,
Nicht das veraltende, mühselige,

Digitized by Google

Wo Hof, Gericht und Schulen, Kirch' und Staat
Ein einz'ger grosser Pedantismus sind.

Glücklicherweise hat Frankreich durch seine Revolution und Kriege ein neues Leben angefacht und hat durch seine jetzige abermalige edelmüthige Kraftäusserung gegen seinen Unterdrücker wiederum die Schranken der veraltenden Zeit durchbrochen, eine neue Periode begonnen, auch das übrige Europa mit angeregt und aus seinem matten Gange aufgeschreckt. In Deutschland wurden Braunschweig's Bewohner ihres Menschenwerths inne und entfernten den schlechten Fürsten, Hessen trotzte dem tyrannischen Fürsten und erzwang sich eine Constitution, die hoffentlich bald ans Tageslicht treten wird und Sachsen's protestantischer Glaube liess den vom König begünstigten Jesuitismus nicht aufkommen. In Belgien verband sich Fanatismus mit einigen gegründeten Klagen und vernichteten die bloss an einzelnen Stellen leidende Constitution, durch welche sie Holland angehörten, Polens heldenmüthiger Adel und sein sich aufraffendes Volk versucht Russlands eisernes Joch abzuschütteln und der Schweiz friedlicher Stamm macht dem engherzigen Aristokratismus in seinen Fluren ein Ende. —

[21. 12. 30.] Zu meiner Sinnesänderung über Herder mag auch der Umstand beigetragen haben, dass ich einige seiner Aufsätze kurz nach Goethe's Briefen und Werken gelesen habe; gegenüber dessen grossartiger Ruhe und Klarheit vermag Herder's schwankende und trübe Anschauung nicht zu bestehn. Die Lektüre von Goethe's und Schiller's Briefwechsel beschäftigt mich noch immer. —

Mehrere hiesige Juden, durch die neuesten politischen Ereignisse und durch den liberalen Sinn, mit dem in Frankreich unsere Brüder behandelt werden, angeregt, hielten es für Pflicht, das Verfahren Preussens gegen dieselben in einer französischen Zeitung auseinanderzusetzen; nach längerer Besprechung und Feststellung der Punkte, die hervorgehoben werden sollten, wurde mir der Auftrag ertheilt, unter dem Namen eines französischen Juden einen solchen Aufsatz in deutscher Sprache auszuarbeiten. Ich vollendete ihn bald, hatte aber in Folge der Bangigkeit der Auftraggeber nicht die Freude, ihn gedruckt zu sehen.

[29. 12. 30.] Der Gedanke, der durch die Lektüre des Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe ganz frisch in mir geworden, ist die Sehnsucht nach einem vielseitigen philosophischen und freisinnigen Freunde, der mich fördernd und von mir wiederum gefördert

Digitized by Google

mir zur Seite stände. Unter meinen hiesigen Freunden steht mir jetzt Frensdorff am nächsten, der eine recht solide wissenschaftliche Bildung, sehr schöne und gründliche Sprachkenntnisse hat, aber er ist in philosophischer Hinsicht schwankend und in religiösen Dingen zu altgläubig. Ich fühle jetzt einen solchen Drang nach Herbeiführung religiöser Freiheit in mir, dass oft mehr das Bedenken, einen solch innigen und durch seinen gemüthlichen und edlen Charakter höchst schätzbaren und vielgeliebten Freund zu betrüben als Furcht vor Unannehmlichkeiten mich zurückhalten kann, mich kräftig und kühn in meinen Predigten zu äussern. So habe ich in meiner letzten frei gehaltenen Predigt (20. November) von der Wahrhaftigkeit, dem offenen Bekennen der Ueberzeugung gesprochen, die unserm Stande noththue, und werde in meiner nächsten ein ähnliches Thema behandeln.

[30. 12. 30.] Ich habe während dieser Zeit Manches gelesen, das auf mich eingewirkt und verschiedene Ideen hervorgerufen hat. Börne's Schilderungen aus Paris lassen mich immer fester in meiner politischen Meinung werden, dass der Deutsche und vorzüglich der gebildete Deutsche unter einer französischen Regierung nicht taugt, obgleich jene Freiheit, die Frankreich geniesst, nach deutscher Individualität umgeändert, ganz sicher auch für Deutschland passend ist. Mehr als jene geistreichen Bemerkungen Börne's regte mich Herder's Abhandlung über den Ursprung der Sprache zu ernstem Nachdenken an. Ich komme vielleicht der Erkenntniss von Herder's Individualität immer näher, er steht ganz in der Mitte zwischen dem Poeten und Philosophen, mehr jenem als diesem sich zuneigend. Er ergreift alle Dinge mit jener wunderbaren Voraussicht, die überall das Richtige ahnt und einige helle, klare Punkte inmitten des Weges gewahr wird; seine Gedanken sind daher alle richtig, aber ihm fehlt, was den Dichter eigentlich erst recht ausmacht, der klare, ruhige, umfassende und tief eindringende Blick, der ohne lange Untersuchung die Sache ganz, von Nachbargegenständen geschieden, aber auch in allen ihren Theilen in gänzlicher Helle wahrnimmt, es schwankt ihm Alles umher und er muss die Philosophie zur völligen Ordnung dieser ihm unmittelbar gegebenen Begriffe zu Hülfe rufen, gelangt aber trotz der Philosophie nicht zum Resultat, weil er den lebhaften Drang für ein Resultat, das schon mit einer gewissen Bestimmtheit in ihm vorausliegt, nicht fühlt. Doch ist diese Dunkelheit und dieses Schwanken für den Leser insofern fruchtbar, dass er selbst Klarheit

Digitized by Google

und Deutlichkeit hineinzubringen versuchen muss und das mangelnde philosophische Element zu ergänzen hat. Was Herder's Schriften ein so bedeutsames Interesse verleiht, ist der hohe Ernst, mit dem er auf die hehre Auffassung des menschlichen Lebens und der Geschichte dringt, der Adel der Gesinnung, mit dem er jedes Gemeine und Herabziehende abweist und Ahnungen von einem wahrhaft Erhebenden und Belebenden ausspricht. — Wenn er so in einem Aufsatze: „Auch eine Philosophie zur Geschichte der Menschheit" die Entwicklung eines jeden Volkes für seinen Standpunkt und seine Bedürfnisse als genügend darstellt, ihre Vorzüge hervorhebt und das sie charakterisirende Herrliche zur Nachahmung und Aufnahme in uns anpreist, so sucht er hier eben sowohl gegen die Verachtung, mit der man frühere Zeitalter behandelt hat, — welche Verachtung dann nicht jene Geschlechter, sondern die Natur des Menschen, die in sich nicht jene Vorzüge tragen würde, träfe — zu kämpfen, als wenn er, indem er die Sprache als Eigenthum und nothwendige Erfindung des Menschen, wenn dieser auch keine Lehre vom Thiere erhält, sondern bloss durch den Zwang seiner Natur darstellt, die damals herrschende Meinung, die den Menschen bald durch thierische Belehrung, bald durch blosse Nachahmungssucht, bald durch göttlichen Unterricht, der ihn als eine blosse Gnade nicht in höherem Glanze zeigt, mit siegreichen Waffen zu Boden stürzt. Es ist der lebhafte Unwille, der ihn ergreift, wenn er eine Ansicht zu widerlegen sucht, die den Menschen als Maschine behandelt, der uns mit ihm erhebt und ihm gerne folgen lässt. Freilich müssen wir gründlich mitarbeitend einen jeden Schritt mit ihm wandern, wenn wir einen wahrhaften Fortschritt in unseren Gedanken erlangen und nicht bloss ein Gefallen an der edeln Denkungsart geniessen wollen. Und dies ist es auch wahrscheinlich, was ihn einer verständigen Jugend, der diese Gefühle viel gelten und die gern einen Flug mitmacht, höchst werth macht. So wäre ich denn wieder ausgesöhnt mit dem Freunde meiner früheren Jahre und ich muss ihn bloss mehr mit eigner Forschung begleiten, um das, was er geahnt, dunkel, wenn auch lebhaft in seiner Seele gefühlt, mir klar und deutlich zu machen. —

[31. 12. 30.] Wahrlich mit grossen Begebenheiten schliesst das Jahr. Frankreich hat im Laufe desselben seinen Unterdrücker verbannt, einen neuen Stamm auf den Thron gerufen, die Freiheit und Ordnung befestigt, aber wird auch das künftige Jahr solch

Digitized by Google

Rühmliches bringen? Schon scheinen sich in jenem Lande, das unaufhörlichen Bewegungen ausgesetzt ist, die Gemüther zum Extrem hinzuneigen und Freiheit hört man überall, aber an eine kleine Abtretung der Freiheit jedes Einzelnen für die Aufrechthaltung einer freien Gesellschaft denkt man immer weniger. Ist der Staat nicht wie eine jede Gesellschaft? Ein Jeder trägt etwas bei, damit gemeinsam dann der Nutzen sei; und nicht auf sich bloss darf gesehn werden, sondern auf die Gesellschaft; das Ganze ist der Zielpunkt; so muss auch Freiheit des ganzen Staates, nicht völlige Entfesselung seiner selbst der Gesichtspunkt sein, aus dem der Bürger das Gesetz betrachte. — Jedoch ist der Schein etwas trübe, so brauchen wir doch nicht gänzlich die Hoffnung aufzugeben und der durch Erfahrung belehrte und nunmehr gebildetere Sinn der Franzosen mag uns darin bestätigen. — An der Grenze jenes Landes ist ein andres aufgestanden, nicht nothgedrungen wie jenes, das seinen Namen behaupten will, das nicht einverleibt, sondern selbstständig dazustehn sucht, bei dem aber auch Fanatismus und Priesterherrschsucht das ihrige beitrugen und das unwissende Volk aus ganz anderen Gründen aufreizten als die, denen Billigung und Achtung zu Theil werden kann. Die Belgier haben noch nicht die Idee der Freiheit gehörig erfasst, sie sind nicht durchdrungen von dem hohen, edlen Bewusstsein der Menschenwürde und darum ist niedrer Ehrgeiz und Plünderungssucht oft im Spiele und verhindert sicherlich oft die besten Pläne der Besseren und Edleren unter ihnen. Das gebildete Europa und vorzüglich Frankreich und England suchen seine Angelegenheiten so zu leiten, dass die Ruhe erhalten werde und die verderbliche Hydra der Zwietracht und des Krieges nicht wiederum, Wohlstand und Bildung zerstörend, aufstehe. Auch hier sind es noch Hoffnungen, die wir mitnehmen für's künftige Jahr, und dem Lenker der Schicksale vertrauen wir wiederum die dort ausgestreuten Keime. — Im Osten hat ein andres grosses, einiges und glühendes Volk sich erhoben, es will die Schmach, unter dem despotischen Scepter Russlands zu stehen, auslöschen. Kein Band ist im Innern gelöst, Gesetze und Ordnung werden geachtet, ja alle neuen Einrichtungen tragen weit mehr den Charakter einer beschränkten constitutionellen Monarchie an sich als den einer Republik, den bei den früheren beiden Revolutionen die Sachen trugen, obgleich sich dann bald die Stimmung für die Monarchie zeigte. Der erste Akt war gleich die Wahl eines Dictators, dem nun wiederum die Gewalt übertragen wurde. Unruhen

Digitized by Google

im Innern sind hier nicht sehr zu besorgen, aber felsenfest steht eine Macht ihnen gegenüber, die lieber alle ihre ergiebigsten Quellen austrocknet, ehe sie den Verlust eines Haarbreits Landes ertrage. Doch vertrauen wir auch hier dem Menschen, der in seiner wahren, echt moralischen Kraft, der durchdrungen von einer Idee, mit festen Blicken auf die Erreichung seines edeln Wunsches die Hindernisse, die ihm mannichfaltig in den Weg gelegt werden, zu überwinden weiss. — In der Mitte steht Deutschland, wünschend, hoffend, fürchtend, zagend und wenn Ruhe der Zustand heisst, in dem nicht thatsächlich grosse Erregungen vorfallen, so muss man es ruhig nennen; wenn aber Ruhe heisst, Gemüthsruhe, wenn die Wünsche eines Volkes grösstentheils gewährt sind und es dann, aus Liebe zum Vaterlande und auf seine Kraft vertrauend, muthig die Eingriffe, die ein fremdes Volk in seine Unabhängigkeit zu thun gesonnen ist, abzuwehren weiss, dann muss man sie ihm absprechen. Jedoch ist es auch nicht ganz ohne Veränderungen hier vorübergegangen, Braunschweig hat seinen Despoten weggejagt, Kurhessen denselben eingezwängt, Sachsen seinen schlaffen Jesuiten aufgeregt und ihm einen kräftigen Hellsehenden beigesellt. Und immer mehr wird sie auch unter uns Fuss fassen, die Freiheit, und wird dann fester stehn als in irgend einem Lande. — Die Schweiz, auch sie hat wiederum ihren alten Kampf erneuert und den Aristokratismus, der immer fester und fester Wurzel fasste, erschüttert. — Auch England hat sich mehr Liberalität angeeignet und steht als ein feuriger Cherub zur Beschützung der Freiheit da. — Die übrigen Länder blieben mehr oder weniger ruhig, wenn auch Alle Interesse an den Begebenheiten nehmen und an Befestigung der Freiheit denken. — Frägt man sich, was ist aus den Juden politisch geworden, ertheilt man ihnen nun endlich die jedem Menschen gebührenden Rechte, werden sie nun endlich durch freie bürgerliche Stellung fähig gemacht, ihre rühmlichst begonnene Revolution im Innern ihres Herzens, in ihren religiösen Ansichten zu beendigen? — Da muss man freilich achselzuckend immer bloss der Zukunft vertrauen, da die Gegenwart immer noch nicht viel Erfreuliches bietet.

[11. 1. 30.] Ich arbeite sehr fleissig. In der letzten Zeit habe ich das erste Buch der Annalen des Tacitus, die Reden Cato's und Caesar's in Sallust's Catilina, das erste Buch des Herodot gelesen, cursorisch den Jeremias, die 20 ersten Capitel des Deuteronomium mit Benutzung der Commentare und der Massorah, die chaldäischen Stücke im Daniel, mit der besondern Absicht, mir Collectaneen zu

Digitized by Google

einer biblisch-chaldäischen Grammatik zu machen; jetzt habe ich auch meine Mischnahstudien wieder aufgenommen.

[16. 1. 30.] Schon lange hat mich das elende Treiben der jüdischen Theologen in Heidelberg und in Würzburg, besonders an ersterem Orte, wo ich es aus 'eigner Anschauung kennen gelernt hatte, angeekelt, so dass ich stets Lust hatte, eine öffentliche Beleuchtung desselben erscheinen zu lassen. Durch einen neuern Vorgang angeregt, wurde der Vorsatz zur That; heute habe ich den Aufsatz an den Hofrath Paulus in Heidelberg geschickt, mit der Bitte, ihn im „Sophronizon" zu veröffentlichen [Br. 16. Jan. 1831]. Wollte Gott, dieser Aufsatz verfehlte seine Wirkung nicht.

[29. 1. 31.] In den letztvergangenen Wochen war ich mit mancherlei Arbeiten beschäftigt: ich setzte die grammatischen und lexikalischen Arbeiten über die Mischnah fort und dachte über einen sprachlich-philosophischen Gegenstand nach. Veranlasst durch die Rede eines Mitgliedes unsres Rednervereins, der das Wort „verständigen" falsch gebraucht hatte, suchte ich mir den Unterschied der eigentlich rückbeziehenden Verba im Deutschen und der uneigentlichen (ich . . mich mit) klar zu machen und begann eine Abhandlung darüber zu schreiben.[1])

[16. 2. 31.] Ich lese jetzt viel: Belletristisches und allgemein Philosophisches; leider ist aber solches bei mir immer Zeichen einer mich beherrschenden Unthätigkeit. Lessing's Laokoon belebt und erfreut mich ganz besonders; ich habe nach der Lektüre versucht, mir schriftlich die Gedanken zusammenzustellen, welche von Lessing angedeutet und ausgeführt sind.

[22. 2. 31.] Ein noch grösserer Genuss wird mir jetzt zu Theil: ich lese nämlich Lessing's theologische Schriften, die mir durch Stil, Witz und Scharfsinn erfreulich und lehrreich sind. Freilich dient dieser Scharfsinn mehr zur Hülle: Lessing wendet ihn an, eine Meinung zu vertheidigen, die er nicht gehabt, wie aus vielen nach seinem Tode erschienenen Fragmenten hervorgeht, aber die Gelehrsamkeit, die ihm hierzu zur Grundlage dient, belehrt und die Art und Weise seines Verfahrens hat mir eigenthümliche Gedanken erweckt über eine Wirksamkeit, die man auf eben diese Art in der jüdischen Theologie erlangen könnte. — Ferner ergötze ich mich an Herder's Prüfung des Laokoon und wenn ich auch wohl erkenne, dass Herder

[1]) [Ueber die Bedeutung der mittelbar rückbeziehenden Zeitwörter; handschriftlich im Nachlass.]

Digitized by Google

Lessing Ansichten unterschiebt, die dieser nicht ausgesprochen hat, so schaue ich doch mit dem grössten Interesse auf den Kampf dieser beiden Männer, die, wie wenige, mit dem Alterthum bekannt und vertraut waren. — Verflossenen Samstag habe ich in unserm Rednerverein über das Verfahren bei der Wahl eines Berufes gesprochen.

[1. 3. 31.] Im Gegensatz zu den ernsten Beschäftigungen der früheren Wochen habe ich die letzten Tage dem Vergnügen gewidmet; ich war zur Purimsfeier ins Casino eingeladen und erinnere mich kaum, einen Abend so vergnügt zugebracht zu haben, wie diesen.

[15. 3. 31.] Ich habe, durch eine Behauptung Delbrück's, die deutsche Sprache habe ein Mittelwort der vergangenen Thätigkeit, veranlasst, einen Aufsatz über das deutsche Mittelwort abgefasst und dasselbe vorzugsweise durch Vergleichung mit dem griechischen, lateinischen und französischen Particip erläutert. Vor einigen Tagen habe ich den Aufsatz Delbrück gegeben, dessen Urtheil ich mich keineswegs unterwerfe und von dem ich missverstanden zu werden fürchte.

[25. 3. 31.] Ich erlabe mich an den Ferien, die nun in vollem Glanze erschienen sind, fühle aber keine Erschlaffung, sondern gewinne immer mehr Kraft zu reger Thätigkeit, freilich mehr zur Selbstthätigkeit als zum Aufnehmen von Anderen. In den vergangenen Monaten habe ich besonders zwei Felder bearbeitet: Philosophie und den semitischen Sprachstamm und freue mich namentlich meiner zunehmenden Klarheit in philosophischen Dingen.

[8. 4. 31.] Das Schriftchen von Riesser [Ueber die Stellung der Bekenner des mosaischen Glaubens in Deutschland, Riesser's Ges. Schr. II, S. 1—90] übte eine zündende Wirkung auf mich aus; ich schrieb darüber an Hirsch [Br. 6. April 1831], Hamburger in Hanau, Ullmann in Coblenz, die letzteren bittend, in ihrem Kreise für Verbreitung des Schriftchens und Ausführung seiner Ideen thätig zu sein.

[29. 4. 31.] In den Ferien, die nun fast zu Ende sind, habe ich Manches aufgearbeitet, das mir während der Vorlesungen nicht klar genug geworden war und ausserdem mit zwei Bekannten, Nauwerk aus Strelitz und Redepenning aus Stettin, nunmehr Repetent bei der hiesigen evangelisch-theologischen Fakultät, die drei ersten Suren des Koran gelesen. Letzteres besonders auf Anrathen Freytag's, der mir die Lektüre umsomehr anempfohlen hatte, da er wünschte als Preisaufgabe die Untersuchung „über die jüdischen

Digitized by Google

Quellen des Koran" aufzustellen, eine Arbeit, die ihm gerade für mich sehr geeignet schien. In der That habe ich zu dieser Arbeit grosse Neigung und darf für diesen Zweck eine ziemlich reiche Ausbeute erwarten, da sich überall Anklänge an das Judenthum und zwar an das durch die Rabbinen und die märchenhafte Grillenfängerei morgenländischer Juden gestaltete finden. — Auch den More Nebuchim habe ich nunmehr durchgelesen, freilich nicht in der Absicht, über die von ihm behandelten Gegenstände belehrt zu werden, sondern mehr aus sprachlichen und historischen Gründen; u. A. habe ich mir ein Verzeichniss der von ihm benutzten Schriften zusammengestellt. — Durch solche historisch-sprachliche Studien angeregt befreundete ich mich auch wieder mit der Zunz'schen „Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums", schrieb einen Brief an den Herausgeber [ob. Bd. I, S. 305—307], und begann Jost's Geschichte aufs Neue. Mit der syrischen Literatur beschäftigte ich mich gleichfalls, indem ich einen Theil des Barhebräus wieder las; meine mischnaitischen Arbeiten wurden wenig gefördert.

[5. 5. 31.] Ich habe ein sehr interessantes Buch „Nachträge zu Heine's Reisebildern" gelesen. Trotzdem in diesem Buche Freiheit, Vaterland, Religion nicht mehr wie in den früheren Bänden desselben Werkes nur dazu da sind, um Gegenstände der Witzelei zu sein, sondern ein ernsterer Sinn vorherrscht, gesunde Poesie und wahrhaft künstlerische Darstellung z. B. englischer Verhältnisse erfreut, so sind mir doch Börne's Schilderungen mit ihrer begeisterten Liebe zur Freiheit, ihrem wuchtigen Ernste uud ihrem kräftigen Hasse sympathischer.

[7. 6. 31.] Sehr Verschiedenartiges hat mich in der letzten Zeit beschäftigt. Theilnehmend an allen Schritten, die für oder gegen Juden geschehen, suchte ich auch soviel wie möglich selbst mitzuwirken, richtete demgemäss briefliche Aufforderungen an meine Freunde und war kurze Zeit entschlossen, selbst gegen Paulus[1]) aufzutreten. Doch da ich in dieser Sache mehr theologisch als politisch gestimmt bin, so schrieb ich lieber einen Aufsatz über jüdisches Schul- und Rabbinerwesen, schickte ihn an Rossel nach Aachen für seine Monatsschrift[2]) und erhielt von ihm am 26. Mai die Antwort, dass er ihn

[1]) [Die jüdische Nationalabsonderung nach Ursprung, Folgen und Besserungsmitteln von H. E. G. Paulus. Heidelberg 1830.]

[2]) [Die Abhandlung ist wohl gedruckt worden, doch ist mir gerade der betr. Band der Rossel'schen Monatsschrift für Erziehungs- und Unterrichtswesen nicht

Digitized by Google

mit grossem Vergnügen aufnehmen werde und die Aufforderung mit meinen Sendungen fortzufahren. Durch diesen guten Erfolg ermuntert und erfreut darüber, etwas von mir gedruckt zu sehn, schickte ich ihm am 30. Mai einen zweiten Aufsatz ein, der die Beantwortung der Frage: „Sollen die Juden ihre Kinder in christliche Schulen schicken oder eigne errichten?“ [1]) zum Gegenstande der Betrachtung hat. Ich begleitete die Sendung mit einem Briefe an den Herausgeber [Br. 30. Mai 1831], der mir vorzüglich nöthig schien wegen der ziemlich judenfeindlichen Gesinnungen, die dieser in seinem Schreiben an mich aussprach.

[24. 9. 31.] Meine letzten Reden im Rednerverein waren: 23. April: über den Grad der dem Alterthum gebührenden Achtung; 28. Mai: über den Messias, in welcher ich bei aller Frömmigkeit den Messiasglauben so darstellte, dass Niemand etwas Nationalsonderndes darin finden konnte; 9. Juli: über den Gedanken Gottes; 13. August: über die beim Eintritt ins thätige Leben vorzugsweise darzulegenden Eigenschaften des jüdischen Geistlichen; 24. September: über die Betrachtung des Lebens, mit Rücksicht auf die auftretende Cholera, besonders gegen Lebensverachtung und Lebensüberschätzung.

[Frankfurt, 15. 7. 32.] Ungefähr seit einem Jahre hat mein Tagebuch keine rechte, d. h. gerade für ein solches passende Nahrung bekommen [2]); ich will daher Einiges aus früherer Zeit nachholen. Im November v. J. äusserte meine Familie aufs Bestimmteste den Wunsch, dass ich nach Hause kommen sollte; ich gab nach und reiste Ende November nach Frankfurt, wo ich grade zur Hochzeit meines Bruders Jakob ankam. Nun äusserten sich mehrere Freunde ungünstig darüber, dass ich, ohne zu doctoriren, die Universität ver-

---

zugänglich gewesen; in den folgenden Bänden, die ich gesehen habe, wird G. unter den Mitarbeitern genannt.]

[1]) [Ist nicht gedruckt worden; eine andre pädagogische Arbeit aus dieser Zeit: über den Religionsunterricht in der Schule handschriftlich im Nachlass.]

[2]) [Viele Seiten des Tagebuchs sind nun mit critischen Bemerkungen über und gegen Maimonides, mit Urtheilen über die Schriften des Saadias und Bechai, mit Vergleichung des S. und M. mit Clemens und Tertullian, und besonders mit Auszügen aus und Bemerkungen zu Spinoza's theologisch-politischem Traktate angefüllt. Letztere bilden auch im Folgenden den Hauptinhalt des Tagebuchs. Diese Bemerkungen, welche auch den Hauptgegenstand der damaligen von Frankfurt aus geführten Correspondenz an die Bonner Freunde ausmachen, schienen, obgleich sie durch Originalität und Gelehrsamkeit ausgezeichnet sind, zum Abdruck an dieser Stelle ungeeignet.]

Digitized by Google

lassen hätte, und dies gab meinen Brüdern Veranlassung, mich nochmals dieselbe besuchen zu lassen. Da nun mein eigentlicher Zweck das Doctoriren sein sollte und mich ausserdem die Bearbeitung der oben erwähnten (S. 38) Preisfrage beschäftigte, so sollte auch Alles, was mit diesen beiden Zwecken nicht in Verbindung stände, ausgeschieden werden, und mein Tagebuch musste dasselbe Schicksal theilen. Am 15. December kam ich zu meiner Freude und zur Freude aller meiner Freunde und Bekannten in Bonn an, verlebte dort den schönsten Theil meines Lebens bis zum 12. Juni d. J. und glaube schwerlich, dass so bald wieder eine Zeit kommen werde, die mich so ganz beglückt. —

Die Preisarbeit, die zum 3. Mai eingereicht werden musste und eingereicht wurde, hatte in Betreff des Inhalts völlig meinen Beifall, fiel aber in der Form, da sie lateinisch geschrieben werden musste, ungeachtet unerquicklicher Mühe meinerseits und vieler Hülfe meiner Freunde Hertz, Frensdorff u. A. nicht nach Wunsche aus. Ihr galt meine Hauptbeschäftigung; durch zu vieles Sitzen zog ich mir aber ein kleines körperliches Uebel zu, das mich etwas verstimmt machte.

Erholung gewährte mir die immer grössere Bekanntschaft mit den Bonnern, das in Bonn bestehende Casino und vorzüglich die grössere Befreundung mit der Familie Oppenheim. An wohlgesinnten und geistvollen Freunden fehlte es mir auch nicht; ausser Frensdorff verband sich Heinrich und Salomon Hertz[1]) sehr eng mit mir, ebenso Elias Grünbaum[2]) aus Rheinbaiern, ein philosophischer Kopf mit ernstem Willen und grossem Eifer für theologische Studien; Ende Mai kam auch J. Dernburg[3]) aus Mainz, ein sehr liebenswürdiger Mensch mit trefflichen Anlagen und vorzüglichem Charakter, mit dem ich, trotz der kurzen Zeit unseres Zusammenseins, mich innigst befreundete.

Das Bestreben, auch in Bonn etwas zu wirken, ergriff mich und rief einen „Verein zur Beförderung der Bildung unter der hiesigen jüdischen Jugend“ hervor, dessen Vorsteher ich wurde und dessen Zwecken ich mich mit voller Liebe hingab, wodurch ich später mit den alten Zeloten in Streitigkeiten gerieth. In dieser Zeit wurde die Rabbinatsstelle in Hanau durch den Tod des dortigen Rabbiners

[1]) [Leben jetzt beide in Köln.]

[2]) [Jetzt Rabbiner in Landau.]

[3]) [Membre de l'Institut und Professor des hébreu rabbinique an der Ecole des hautes études in Paris.]

Digitized by Google

erledigt und die Zeitungen brachten eine Aufforderung, sich mit genügenden Zeugnissen zu melden. Ich meldete mich, erhielt die Einladung auf den 16. Juni, predigte daselbst und lebe nun hier, eine Entscheidung in dieser Angelegenheit erwartend, in wehmüthiger Erinnerung an die schöne Bonner Zeit.

[3. 8. 1832.] Heute erhielt ich für meine Arbeit den Preis.

[Die Aussichten in Hanau zerschlugen sich, Geiger erschien den Hanauer Juden nicht fromm genug; er selbst konnte ihnen, die in Leben und Gesinnung durchaus dem Alten ergeben waren, keinen Geschmack abgewinnen. Doch schneller, als er gehofft hatte, bot sich Gelegenheit zu einer praktischen Thätigkeit; von dem Frankfurt benachbarten Wiesbaden aus wurde er zu einer Probepredigt eingeladen; schon am 21. November 1832 wurde er dort zum Rabbiner gewählt und trat alsbald sein neues Amt an.

Aber bereits in Bonn hatten sich wichtigere Lebensbande geknüpft. Geiger verkehrte mit mehreren seiner obengenannten jungen Freunde in dem Hause des Kaufmanns Is. Oppenheim (gest. 1875), dessen Frau Henriette (gest. 1877), eine durch reichen Verstand und tiefes Gemüth ausgezeichnete Frau ihr Haus zu einem Mittelpunkt anspruchsloser und fröhlicher Geselligkeit zu machen gewusst hatte. In diesem Hause lernte er die beiden Schwestern des Hausherrn Emilie und Franziska kennen, zwei junge Mädchen, die durch liebliche Anmuth, Empfänglichkeit für Bildung und unversiegbare Fröhlichkeit ihn und seine Genossen mächtig anzogen. Emilie wurde seine Gattin, die bis zu ihrem Tode (6. December 1860) aufs Innigste mit ihm verbunden war, Franziska seine Freundin, die ihm und später seinen Kindern in fröhlichen und traurigen Zeiten zur Seite gestanden, und unermüdlich aus dem reichen Born ihres edlen Herzens Labung und Erquickung gespendet hat.

Wenige Monate nach der Uebernahme der Stelle in Wiesbaden, am 6. Mai 1833 bot Geiger Emilie seine Hand an, am 25. Mai fand die Verlobung statt. Sieben Jahre dauerte der Brautstand; die Ehe konnte erst am 1. Juli 1840 geschlossen werden, theils weil die Stelle in Wiesbaden zu schlecht besoldet war, theils weil die Judenordnung von Frankfurt nur eine bestimmte Anzahl jüdischer Ehepaare jährlich gestattete. Der während des Brautstandes eifrigst geführte Briefwechsel ist vollständig vernichtet.]

Digitized by Google

Briefe.

1.

An Dr. M. A. Stern in Göttingen. Bonn, 12. December 1830.

Noch ehe ein neues Jahr beginnt, wünsche ich Dir die Versicherung meiner nie veraltenden aber immer durch neuen Zuwachs gestärkten und befestigten Freundschaft zu geben. Es kann eigentlich von dieser im wahren Sinne des Wortes erst dann die Rede sein, wenn der Charakter sich gestählt, wenn die Grundsätze nicht mehr umherflatternd und Bilder der Phantasie sind, wenn vielmehr das ganze Wünschen und Wollen, die ganze geistige Thätigkeit und die ganze aus ihr abgeleitete Handlungsweise ernst und fest auf einen Punkt sich richtet und das Bestreben, in dem sich die verschiedenartigsten einzelnen Neigungen vereinigen, klar und deutlich vor das Bewusstsein tritt. Nur dann erst, wenn die Hauptpunkte im menschlichen Gemüthe nicht mehr der Wandelbarkeit unterworfen sind, kann auch von einer unwandelbaren Liebe die Rede sein, da sie sich nicht auf Zufall und Gelegenheit, auf äussere Anlockungen mehr stützt. Diesen Punkt glaube ich nun erreicht zu haben, immer mehr consolidirt sich mein ganzes Wesen und rundet sich zu einem Gleichartigen; die verschiedensten Neigungen und Bestrebungen nähern sich einander und befreunden sich, ich sehe einen Zielpunkt vor mir und suche meine Beschäftigungen hauptsächlich zur Erreichung desselben einzurichten. Wenn also früher bald dieses Gefühl durch den Umgang mit diesem angeregt wurde und bei dem Uebergewichte desselben in damaliger Zeit auch jener Freund den Vorrang behauptete, zu einer andern Zeit anders; so ist es jetzt, wo bei angestrebter innerer Harmonie auch Gleichheit und Unveränderlichkeit in der Freundschaft versprochen werden kann. Und so zeigte mir der zwar kurze Umgang während dieser Ferien mit Dir, dass wenn ich früher bloss gern mit Dir zusammen war, mich jetzt ein innigeres Sehnen Dir anschliesst, wärmere Gefühle mit Dir verknüpfen.

Die praktisch philosophische Seite, die seit meiner Jugend in meinem Innern vorherrschend war, und deren Theile, freilich abgerissen nnd unsystematisch, mich immer in meinem Denken beschäf-

Digitized by Google

tigten, klar zu ergreifen und aufzufassen, ist nun mein Hauptstreben, und durch ihre Erkenntnisse einst im Leben für Verbreitung wahrer Religion und Tugend, Verbannung falscher Ansichten, Unterstützung echter Gewissensfreiheit und Ausrottung jener schädlichen Auswüchse, die sowohl im Mittelalter als auch in unserer Zeit das Leben so manches wackern Mannes wegen seiner Geburt von einer jüdischen Mutter verkümmerten, wenn auch nur Geringes wirken zu können, welch ein herrlicher Lohn würde dies für mich sein. Philosophische Erkenntniss der Moral, worunter auch Politik und Religion mit ihren Hülfswissenschaften, Kenntniss des jetzigen und früheren Zustandes (wahrlich auch in der jüdisch-deutschen Bedeutung!) der jüdischen Religion, als deren Hülfswissenschaften die Orientalia eine grosse Stelle einnehmen, sind daher neben den für allgemeine Bildung nothwendigen Studien meine vorzüglichste und wahrhaft erquickende Beschäftigung. Demnach habe ich mir folgende Collegien für dieses Semester ausgewählt: Metaphysik, Physik, Rhetorik, arabische Sprache, Geschichte der Philosophie und Psychologie und alle belehren und erfreuen mich wahrhaft. — Ausserdem lese ich mit Scheyer, der mich darum ersucht, eine Einleitung in die Philosophie nach Herbart, beschäftige mich ungefähr 7 Stunden der Woche in Verbindung mit Freunden mit Thalmud und gebe einigen Unterricht, theils aus Freundschaft, theils zur Verbesserung meiner pecuniären Verhältnisse. Du kannst Dir denken, dass ich auf diese Weise meine Zeit als das höchste Gut betrachten muss und sie also aufs Beste anzuwenden bestrebt sein werde, und ich darf es auch wohl sagen, dass ich bis jstzt mit grossem Fleisse, der mir durch innige Liebe zum Studium angenehm war, gearbeitet habe, indem ich auch den Anbau auf dem Felde der Sprachkenntniss, sowohl des Classischen als auch des Hebräischen und Syrischen keineswegs vernachlässige. Du kennst ferner meine Gesinnungen zu gut, als dass Du glauben solltest, wissenschaftliche Bestrebungen könnten mir die Ereignisse der Zeit aus den Augen rücken, und Du wirst wohl überzeugt sein, dass die Regungen gesetzlicher und auf Ordnung ruhender Freiheit und gesteigerter und endlich mehr und mehr zum Bewusstsein gebrachter Würde des Menschen nicht kalt und spurlos an mir vorübergehen, dass vielmehr ein jedes ruhige und besonnene Wort, das aus dem Munde eines edeln freien Mannes hervorgeht, mich entzückt und helle Flammen in mir auflodern lässt, dass die immer noch in ihrer Verblendung einherkeuchenden, mit Aktenstaub und Kanzleistreusand überschütteten deutschen

Digitized by Google

Geschäftsmänner sowohl, die immer noch in zaghaftem Misstrauen theils gegen den nicht mit von ausgestatteten oder mit dem heiligen Wasser der Taufe hochgebenedeiten Menschen, theils aber aus schlechter, gemeiner, engherziger und selbstsüchtiger Gesinnung eine geisttödtende und jede edle Herzensregung unterdrückende Knechtschaft aufrecht zu halten bemüht sind, als auch die Zügellosigkeit einer bald durch lange Tyrannei empörten, bald durch fluchenswerthe Jesuiten unter dem Scheine der Freiheitsliebe verführten Menge jene Unvollkommenheit in den irdischen Dingen und jenes schwere Geschäft, den Mittelweg kräftig zu betreten und zu behaupten, mir deutlich vor Augen stellen. Und hier mit eingreifen zu können, hier durch Wirksamkeit auf die Gemüther, durch Hinweisung auf die scharf begrenzte Linie und durch muthiges Beispiel sich ein bleibendes, wenn auch von den Büchern unberücksichtigtes und übergangenes, Denkmal in der Geschichte setzen zu können, welch eine Seligkeit, welch ein unvergänglicher Lohn! Und einer solchen Zeit, in der solches Wichtige vorfällt, in der solche Umgestaltung und solches Fortschreiten sichtbar ist, uns würdig zu machen, so zu wirken, dass, wenn wir im Alter noch einer schöneren, edler belebten Richtung gewahr werden, wir sagen können: auch ich habe nicht müssig die Hände in den Schooss gelegt, auch ich habe vielleicht Dies und Jenes angeregt, diesen und jenen Keim gepflegt, dieses und jenes Bemühen unterstützt, diese und jene edle That ins Leben gerufen — sollte dies nicht das Streben eines jeden nicht ganz von der Natur Vernachlässigten sein? sollte nicht eine kräftige Jugend, mag ihre Richtung auf diesen oder jenen Zweig mehr und hauptsächlich gerichtet sein, darin ihren Vereinigungspunkt finden und sich dazu eifrig und kühn verbinden, dahin zu wirken, nach Kräften und nicht durch kleinliche Sorgen des Lebens, nicht durch engherziges Bemühtsein um irdisches eigenes Wohl, nicht durch Ankämpfen gegen Gemeinheit und Gleichgültigkeit, die sich so oft gegen jene wichtigen Angelegenheiten eines jeden Menschen äussert, in diesem Bestreben zu erschlaffen? — Und wenn ich dann denke, dass ich noch fern von einem jeden Einflusse lebe, dass ich aber vorbereitend für künftige Wirksamkeit arbeite, dann erweitert und stärkt sich mein Eifer, mich auszurüsten mit allen denjenigen Waffen, die mir jenen Krieg erleichtern und in jenem Lebenskampfe mich schützen. —

Gestärkt an Körper und Geist füge ich nun noch Einiges hinzu. Mein Umgang ist nicht sehr ausgebreitet, was mir auch meine

Digitized by Google

Ochserei gebietet; ausser der jüdisch-theologischen Fakultät und einigen jüdischen Medicinern kenne ich auch einige christliche Studenten recht genau und freue mich ihrer liberalen und vorurtheilsfreien Gesinnung. Bei allen unseren jüdischen Theologen findet sich, bei einigen sogar mit strenger jüdischer Religiosität, die theils aus Beschränktheit, theils aus Begriffen, die sie mit der jüdischen Religion zu verbinden sich gewöhnt haben, herrührt, verknüpft, ein freier, philosophischer Anflug, der sie doch auf Bedürfnisse der jetzigen Zeit aufmerksam macht. Du wirst wohl nicht zweifeln, dass ich, soweit es mir meine Umstände und Behutsamkeit erlauben, das Meinige beizutragen suche, um der Aufklärung Raum in ihren Gemüthern zu verschaffen, und so habe ich erst neuerdings durch einen Vortrag in unserem Privatrednerverein über die Pflichten des jetzigen Geistlichen, die Pflicht, die Wahrheit unumwunden herauszusagen und nicht unverzeihliches Misstrauen gegen die Geistesfähigkeiten des gewöhnlichen Menschen zu hegen, indem die wahrhaft religiösen Ideen einer jeden menschlichen Brust eingegraben sind, vorzugsweise hervorhebend, [oben S. 33] gewaltigen Rumor in der Fakultät angefangen und sicherlich manches Schlummernde angeregt. Und so können wir auch wohl von dieser Seite der schönen Hoffnung leben, dass es endlich in Israel tagen wird und dass auch die jüdischen Geistlichen die Zeitendlich würdigen werden. — Arabische Sprache beschäftigt mich auch ziemlich und ich glaube sie dieses Mal mit rechtem Nutzen zu betreiben; wir lesen etwas ziemlich Schweres und es geht mir, Gott und meiner jüdischen Abkunft sei Dank, recht gut darin. Soviel musstest Du von mir über mich hören; aber ich halte dies eben für das wahre Zeichen echter Freundschaft, Alles, was im Herzen sich regt, Wünsche, Hoffnungen, Bestrebungen und Gesinnungen einander mitzutheilen.

2.

An Hofrath Paulus in Heidelberg. Bonn, 16. Januar 1831.

Hochwürdiger, hochwohlgeborener Herr! Die Ueberzeugung, dass nur eine wahre, vernunftgemässe religiöse Bildung das Glück einer Gemeine gründen, dass diese nur durch Anregung und kräftige Förderung der Geistlichen Statt finden könne, hat mich stets so durchdrungen, dass ich in allen Lagen meines Lebens auf diejenigen unter meinen Glaubensgenossen, die theils schon geistliche Stellen

Digitized by Google

bekleideten, theils sich zur Uebernahme solcher vorbereiteten, meinen Blick warf, ihre Gesinnungen und ihr Streben prüfend, ob nach Verbreitung des Lichtes oder nach Stützung des Eiteln sie sich sehnten, und da fand ich leider, dass fast Alle, bald aus verkehrten Ansichten, bald aus Mangel an gründlicher Wissenschaft, bald sogar aus engherzigen, kleinlichen Absichten alle Gewalt, die ihnen verliehen wurde, dazu anwendeten, das Herkömmliche ohne Unterschied zu erhalten. So wunderte ich mich vorzüglich, als ich im Sommer 1829 die Universität Heidelberg besuchte, dort jüdische Theologen zu finden, die so in Finsterniss wandelten und kaum eine Spur von der belebenden Nähe Ew. Hochwürden zeigten. Weniger Heuchelei als wirkliche Verkehrtheit und Unwissenheit leuchtete mir als der Grund entgegen und das Studium der Theologie selbst wurde mir durch den Gedanken, einst mit so vielen Hindernissen, die mir von solchen Geistlichen in den Weg gelegt werden würden, kämpfen zu müssen, verbittert, und ich wandte mich den orientalischen Sprachen zu, immer mit Kummer auf jenes herrliche, nun mit Disteln überzogene Feld heilsamer Wirksamkeit hinblickend. Jedoch hatten mich am Ende dieses Sommers sowohl andere Umstände, als auch die praktische Richtung meines Geistes genöthigt, wiederum auf der Universität Bonn einer Ausbildung für den Beruf des Theologen nachzustreben, und wie erfreut war ich, als ich hier auf Mitstudirende traf, die ein reger wissenschaftlicher Eifer und ein rühmliches Streben nach der Wahrheit erfüllte. Da ward ich wieder mit neuem Muthe begabt und nicht abschrecken konnte mich mehr die Seichtheit vieler jüdischer Theologen im Badenschen Lande, aber wohl schmerzen. — So neuerdings wiederum angeregt, konnte ich den Wunsch nicht unterdrücken, die Sache, die so schön in Formen sich darstellt, in ihrer wahren Gestalt aufzudecken und auf ihre Blössen hinzuweisen. Da ermuthigte mich auch der Gedanke an Sie, leuchtendes Vorbild und würdiger Vertheidiger der Wahrheit und des Lichts, dass Ihnen bei dem Streben, überall das Gute zu befördern und das Wahre zu vertreten, selbst eine solche Aufdeckung lieb sein und es Ihnen vielleicht gefallen möchte, diesen Aufsatz in Ihrem Sophronizon einzurücken. Grosser Mann, dem zu nahen es mir einst vergönnt war, ich bitte Sie, um der Sache der unterdrückten und sehr irregeleiteten Menschheit willen, würdigen Sie denselben einer Stelle in Ihrem trefflichen Werke, und wenn Sie einiges Anstössige darin finden, so möchte sich vielleicht Ihre Güte auch dahin erstrecken, dasselbe wegzuräumen und zu ver-

Digitized by Google

bessern, bedenkend, dass ich jung auf die Kampfbahn getreten bin und einzig und allein mich der innige Trieb zur Beförderung der Wahrheit dorthin gerufen. Ueberzeugt von der Gewährung dieser Bitte, wage ich noch diese, dass Sie mir das Blatt, worin diese Beleuchtung eine Stelle findet, gütigst zusenden möchten. Gestützt auf Ihre Güte und durchdrungen von Gefühlen der Ehrfurcht und unbegrenzten Hochachtung unterzeichne ich mich

Ew. Hochwürden ergebenster
Abraham Geiger.

N. S. Ich erlaube mir noch die Bitte, weder dieses Briefes, noch meines Namens erwähnen zu wollen, da dieser Aufsatz, vielen Missdeutungen ausgesetzt, mir manche Unannehmlichkeiten zuziehen möchte.

3.

An Rabbiner Hirsch in Oldenburg. Bonn, 6. April 1831.

Das Schriftchen von Riesser [oben S. 38] haben Sie wahrscheinlich gelesen, wo nicht, so eilen Sie ja es zu lesen, denn es ist eine kräftige Erweckung für den immer mehr sinkenden Gemeinsinn. Wahrscheinlich auf seine Ermunterung haben (wie mir ein Freund aus Frankfurt schreibt) „die Juden in Frankfurt, Karlsruhe, der Pfalz und noch anderswo Vereine gebildet und sich kein geringeres Ziel gesetzt, als die völlige Emancipation der Juden in Deutschland zu erringen.“ Schnell nun war die Nachricht unter den hiesigen Juden verbreitet und Eskeles hat sich nach Frankfurt gewandt, um genauere Kunde davon einzuziehen und, wenn sich die Sache bestätigt, was nicht zu bezweifeln ist, werden sich die hiesigen anschliessen. Auch sind die Badenschen Juden schon beim Grossherzoge mit der Bitte um völlige Gleichstellung eingekommen. — Sie, ein Hort Israels und gewiss nicht der Letzte, der den Juden endliche Befreiung von den drückenden Fesseln wünscht, die ja bloss allein die geistige Entwicklung fördern und zum wahrhaft geistigen Leben führen kann, werden Sie nicht auch sich der Sache annehmen, wenigstens auch das Anschliessen Ihrer Gemeinde bewirken, damit endlich der sittenverderbende Wucher ausgetilgt werde, dass endlich wahre Bildung eindringe und jenes elende, seichte Wesen, das sowohl durch Gleichgültigkeit gegen alles Höhere bei einem blossen Handels-

Digitized by Google

volk, als auch durch Mangel an Gelegenheit zu gediegener Ausbildung entsteht, aufhöre und Israel sich seiner würdigen Bestimmung nähern könne? Ihre Gemeinden haben gewiss geringe Mühe mit Erlangung ihrer vollen Rechte, da der Grossherzog sowohl einen sehr liberalen Sinn, als auch sehr viele Milde gegen die Juden beweist. Möchten doch die Juden des ganzen Deutschlands endlich ihrer schmählichen Knechtschaft durch Bemühungen jeder Art ein Ende machen, und wahrlich sie können es in der jetzigen freisinnigen, sich kräftig entwickelnden und voranschreitenden Zeit! Halten Sie diese Angelegenheit nicht für weltlich und Ihrem Stande nicht angemessen, denn hängt nicht geistige und körperliche Freiheit auf's Genaueste zusammen und hat uns nicht die Geschichte in ihrer Hinweisung auf die Blüthe der Juden in Spanien und auf die mittelalterliche Finsterniss derselben in Deutschland hinlänglich belehrt? Wenn Sie nun ein Scherflein dazu beitragen können, welch ein Lohn wartet Ihrer! . . . . . —

Vorzüglich ist eine grössere Richtung zum Philosophischen hin und die Betrachtung aller Dinge von diesem Standpunkte aus das, was mir dieses Semester brachte. Es hat sich dadurch eine Einheit sowohl in meinem Gemüthe, als in meinen Arbeiten ergeben, die nicht anders als fruchtbringend sein kann. Nicht wahr, liebster Hirsch, Sie müssen mich bei unserm ersten Zusammentreffen, da ich noch in die Fesseln philologischer Kleinigkeitsjagd geschlagen war, recht oft für sich ausgelacht haben. Freilich hat sich nun das Interesse hieran gar nicht verloren, aber Alles ist doch einem höhern Zwecke untergeordnet und die kleinste Bemerkung in der Sprache gewinnt neues Leben durch Zurückgehen auf ihren Ursprung aus dem menschlichen Geiste und wie hierin sich gerade die eigene Ansicht der Dinge und des Lebens bei jedem Volke abspiegelt. — Frensdorff und ich leben im schönsten Einklange und vergnügter Freundschaft unter grimmigen Disputen über ein Chatef segol u. ä. zusammen. Während dieser Ferien lesen wir zusammen die Kant'sche Kritik bei Dr. Bobrik, ich lese mit zwei meiner Mitarbeiter im arabischen Weinberge den Koran, habe für mich wieder den More Nebuchim begonnen, den ich mit vielem Vergnügen (in literarisch-historischem Sinne) fast bis zu Ende des ersten Theils gelesen. — Dr. Lövy, Rabbiner in Ulfeld, ist unter dem Streite zweier Partheien mit dem grössten, fast unbeschreiblichen Pompe zum Rabbiner in Fürth eingesetzt worden, bedenken Sie in Fürth! — Unser Privat-Rednerverein blüht herrlich

Digitized by Google

fort, obgleich er noch keinen Zuwachs erhalten, und theils in freien, theils in geschriebenen Reden übt sich die oratorische Muse Ihrer Freunde und zum grossen Theile fangen letztere wieder an, die Oberhand zu gewinnen .... Was ich mit der „Realisirung einer Hoffnung" gewollt, weiss ich wirklich jetzt nicht, aber Sie, Bester, wissen ja, dass meine Hoffnung sich jetzt gar nicht auf die Erlangung einer Stelle und wahrscheinlich bloss auf irgend eine Befähigung sich bezieht .... Ich habe vor einigen Tagen mit einer ganz eigenen Art von Vergnügen ein Buch gelesen, dessen Lesung ich von Ihnen wohl auch wünsche. Es heisst: „Philosophie der Geschichte oder über die Tradition. Frankfurt a. M. Verlag der Hermann'schen Buchhandlung. 1827." Es ist, wie ich weiss, von Prof. Molitor in Frankfurt. Man bekommt durch dasselbe eine so merkwürdige Anschauung vom mystischen Treiben der neuern Zeit und es hat nach meiner vielleicht in diesem Punkte am meisten von Ihnen verschiedenen Ansicht eine so auffallende Nebeneinanderstellung tiefer und würdiger Ideen neben barocken Geistessprüngen, dass es gewiss psychologisch merkwürdig ist. Leben Sie wohl.

4.

An Schulrath Rossel in Aachen. Bonn, 30. Mai 1831.

Hochgeehrtester, wohlgeborener Herr! Ihre werthe Antwort vom 24. l. M. hat mich zu sehr und zu tief schmerzlich und freudig zugleich ergriffen, als dass ich mir nicht erlauben sollte, Ihnen die Wirkung, die sie auf mich hervorbrachte, mitzutheilen. Es ist leider sehr wahr, dass alter Sauerteig und neue Gemeinheit unter den Juden schlechte Folgen haben; aber ich glaube nicht, dass Sie es auch mir einem Dienen des Götzen Vortheil oder einer blinden Vorliebe für meinen Stand zuschreiben werden, dass die völlige Rücksichtslosigkeit auf die Wahl tüchtiger, d. h. echt wissenschaftlich gebildeter Rabbiner grossentheils daran Schuld habe. Bedenken Ew. Wohlgeboren doch, wenn ein Rabbiner, ganz vom bösen, altthalmudischen Geiste besessen, ganz abgewandt vom wissenschaftlichen Streben, der einzige geistliche Vorsteher ist, die Gemeinde aber, theils durch Leichtsinn, theils auch durch einige, wenn auch halbe Wissenschaftlichkeit, wie man sie bei dem gewöhnlichen Manne nicht anders erwarten kann, jene Gesetze als albern belächelt und so, von allem Religionsunterrichte entblösst, heranwächst: ist es da zu verwundern, wenn Leichtfertigkeit und Gleichgültigkeit gegen Religion und Sitt-

Digitized by Google

lichkeit einreisst? — Freilich ist dies nun bei Männern von gediegener wissenschaftlicher Bildung nicht so sehr zu befürchten, aber wieso sollte ein Jude dazu gelangen, da ihm die Wege, durch Gelehrsamkeit eine Stelle zu erhalten, erschwert sind, und wie Wenige sind es, die, ohne von Jugend an den Weg der Wissenschaft zu betreten, einen solch' innigen Trieb in sich verspüren, der ihnen alle Rücksichten und alle pekuniären Verhältnisse ausser Augen zu setzen gebiete, ja, wie Wenigen gestatten es ihre Umstände, und diese Wenigen, wie oft hängen sie nicht von ihrem eigenen Willen ab! — Was also dazu den Staat bewegt, dass er Männer, die sich tüchtige, gründliche Gelehrsamkeit erworben haben, wegen ihrer Religion nicht zu gelehrten Aemtern gelangen lässt, ist mir wahrlich unbegreiflich. Dass die Juden in wissenschaftlicher Hinsicht viel leisten können, dess zeugen Spinoza, der Glasschleifer, Mendelssohn, der Commis sein musste, dess zeugen die vielen getauften Juden, die Professuren an preussischen Universitäten haben, und ich brauche Ihnen wohl bloss den Juristen Gans, den Orientalisten Benary in Berlin, den Geschichtsforscher Leo in Halle, den Historiker Löbell an hiesiger Universität zu nennen; und wie Viele nun, die vielleicht Zierden der Wissenschaft geworden wären, müssen, da sie entweder bei der Taufe sich nicht zu Glaubensmeinungen bekennen wollen, denen ihr Herz fremd ist, oder weil Rücksichten für Familie und Freunde sie zurückhalten, mit gebrochenem Herzen den geliebten Musen ein Valet sagen, um dem ihnen verhassten Handel sich zuzuwenden. Dass dieses so ist, könnte ich Ihnen mit vielen Beispielen belegen. Erlauben Sie, dass ich auch mich anführe. — Seit meinem dreizehnten Jahre, da ich aufgeklärtere Religionsansichten gewann und den Stand eines jüdischen Theologen bloss von der lästigen Seite zu betrachten mich gewöhnte, war ich fest entschlossen, Orientalist zu werden, welchen Entschluss ich meiner Familie verbergen musste; in Heidelberg, wo ich den Sommer 1829 zubrachte, hatte ich mich fast ganz der Theologie abgewandt. Dank dem Rathe der Vorsehung, die meine Gesinnung änderte und mir anrieth, den wüsten Steppen Arabiens mich zu entziehen und dem heiteren Reiche der Philosophie und religiöser Wirksamkeit mich zuführte! Aber gesetzt, ich hätte mich nicht entschliessen können, Theologe zu werden, die Schwierigkeiten wären mir zu bedeutend gewesen: was hätte ich anders thun können, als entweder in den Schooss der auf Erden allein selig machenden Kirche überzugehen, oder, was wahrscheinlicher ist, zu handeln und

Digitized by Google

zu schachern? Freilich hätte die Wissenschaft dabei Nichts verloren, aber eine Menschenseele wäre zu Grunde gegangen, und dies diene bloss als Beispiel für Andere, die der Welt in manchem Kreise mehr nützen könnten. — So lange man wahre Sittlichkeit und Religion nicht durch gebildete Rabbiner, Wissenschaftlichkeit nicht durch Unterstützung jüdischer Gelehrter emporhebt, nun so lange wundere man sich auch nicht über den Mangel dieser, im Gegentheile, man bewundere die sittliche und geistige Würde des Menschen, wenn uns ein Jude begegnet, der, von tiefer Sittlichkeit durchdrungen, mit Wissenschaften vertraut ist, man bewundere den Schöpfer solcher Würde! Dass aber auch ungeachtet der Zurückgesetztheit in Deutschland solcher Juden, vorzugsweise in grossen Städten, wie Berlin, Hamburg, meiner Vaterstadt Frankfurt, nicht wenige sind, darf ich ohne Furcht sagen. — Sehen Sie hin auf die Juden, die in Spanien unter den Mauren lebten! Da blühte Kunst und Wissenschaft in hohem Grade, da lebten Männer, von echt philosophischem Geiste beseelt, und wären nicht Ferdinand und Isabella, jene grausamen Verbreiter der Religion der Liebe, so lieblos gegen sie verfahren, sie wären zu einem Punkte gelangt, der dem Namen der Juden ewige Achtung verschafft hätte. Selbst jetzt noch zeichnen sich die Nachkommen jener Vertriebenen, unter dem Namen der portugiesischen Juden bekannt, durch einen schönen Culturstand aus. Geben Sie also Ihre Ansicht nicht auf; wirken Sie vielmehr dahin, dass jene Missbräuche von Seiten des Staates aufhören und Sie werden dann gewiss mit Freuden die Früchte Ihres edeln Strebens erkennen. — Ich lasse wieder einen kleinen Aufsatz beifolgen [vgl. oben S. 39, A. 2], und bitte Ew. Wohlgeboren sowohl um dessen Aufnahme, als auch um das Heft, in dem er seinen Platz findet.

5.

An Herrn Salomon Geiger in Frankfurt. Bonn, 4. Juni 1831.

Es freut mich recht sehr, dass Du im letzten Briefe einen Punkt berührt hast, auf den ich ohnedies nunmehr in einem der nächsten Briefe gekommen wäre, wenn auch in einer etwas verschiedenen Art. Schon seit einiger Zeit nämlich hatte ich den festen Entschluss, nach Beendigung meiner Studien an der hiesigen Universität, die wohl nicht vor Ende des nächsten Semesters eintreten wird, nicht nach Frankfurt, als meinem Aufenthaltsorte, zurückzukehren, sondern mir

Digitized by Google

dazu eine andere grosse Stadt, die mir zugleich für Bildung jeder Art noch sehr förderlich werden könnte, auszuwählen, etwa Berlin, München, Wien, Paris. In einer solchen durch Empfehlung vermittelst einer Hauslehrerstelle und Privat-Unterrichts ein Auskommen zu finden, hielt ich nicht für sehr schwer, und ich hätte dabei, ausser dem zu grossen Bekanntsein in der Vaterstadt, auch noch den Nutzen einer stilleren Entwicklung meiner Gesinnungen. In einer jeden grossen Stadt findet jetzt natürlich ein Conflict der Meinungen Statt, in welchem sich für eine Parthei zu entscheiden die Fremde nicht nöthigt, wohl aber die Vaterstadt, wo ein jeder Schritt mehr beobachtet, ein jedes Wörtchen mehr gedeutet wird, unumgänglich macht. Eine solche Entscheidung aber ist theils bei Erreichung eines Mittelwegs für beide Partheien ungenügend, theils auch ist sie für einen solchen, der einst im Leben wirksam aufzutreten sucht, vor dem Dasein eines Wirkungskreises nicht sowohl in politischer Hinsicht schädlich, als auch der späteren Wirksamkeit in den Weg tretend. Es muss nicht beim Antritt eines Amtes von vorn herein eine gewisse Anzahl mit Vorurtheilen gegen den Charakter und die Denkart des Antretenden behaftet sein; vielmehr sollen die Erwartungen gespannt sein, so dass es ihm dann vielleicht gelingen könnte, eine solche Partheisucht ganz zu tilgen und beide Theile nachgiebig und milde mehr eine Verschmelzung, als einen Sieg ihrerseits und gänzliche Niederlage von Seiten des Andern wünschten. — Freilich wäre nun das unmittelbare Uebergehen von der Universität in eine Stelle aus diesen Gründen für mich um so viel wünschenswerther, und ob ich gleich meine Schwächen nur zu gut fühle, so traue ich mir doch auch wohl die Kraft zu, durch beharrlichen Fleiss die Lücken auszufüllen, wozu mir eine Stelle Musse genug bieten würde. — Mein Entschluss ist demnach entweder, wenn es gelingen sollte, plötzlich von der tiefsten Unwirksamkeit hervorzutauchen oder mich an einen andern Ort zu begeben. — Aus einer Deiner Aeusserungen erkenne ich, dass Du meinen zwar noch nicht bestimmt ausgesprochenen Wunsch zu doctoriren billigst. Zwar ist der Doctortitel in der jetzigen Zeit kein Zeichen grosser Gelehrsamkeit, aber theils verlangt es nun einmal unsere Zeit, theils ist der Titel an unserer Universität nicht so feil, so dass mir ein gutes Examen um so grössere Freude und bedeutenderen Vortheil verschaffen würde.

Digitized by Google

6.

An Herrn L. Braunfels in Frankfurt. Bonn, 14. Juni 1831.

Ich habe den Gedanken einer Zeitschrift, die das Wohl der Juden sich zur vorzüglichen Aufgabe macht, gleich als ich ihn hörte — am Anfange dieses Semesters — mit der grössten Begierde aufgefasst, und da mir Hochstädter davon schrieb und die DD. Creizenach und Weil als Redaktoren nannte, so bot ich meine Hülfe für jede Angelegenheit solcher Art an, indem ich ihm zugleich einen Aufsatz über das Badensche Rabbinerwesen [vgl. oben S. 47] beilegte. Nun ich höre, dass Du Haupthahn sein sollst, biete ich nochmals meine Küchleinsmithülfe mit der grössten Bereitwilligkeit an, bloss um ein Freiexemplar bittend.

7.

An Rabb. Ullmann in Coblenz. Bonn, 20. Sept. 1831.

Im Ganzen sehe ich es jetzt ein, und Deine Nachrichten bestätigen es klärlich, dass, wenn das jetzige Judenthum mit allen seinen Gliedern einer Reform entgegengebracht werden soll, dies mit den leisesten, bedächtigsten Ameisenschritten geschehen darf, und was sollten endlich diese kleinen Aeusserlichkeiten nützen? Gelingt ein Schritt nicht, den ich Dir später mittheile, so ist das Ganze, was sich thun lässt, bloss Folgendes. Der Geistliche hat sowohl in der Kirche, als in der Schule immer positiv zu wirken, d. h. richtige Einsichten zu verbreiten, Wahrheiten gangbar zu machen und den Sinn der Juden aufzuklären, ohne hiermit das negative Princip zu verbinden, d. h. ohne zerstören zu wollen; er lasse diese Gegensätze, die von ihm verbreitete Wahrheit nämlich und den bestehenden Irrthum, in den Gemüthern der Einzelnen im Kampfe sein, und gestehe es nicht, dass der letztere wirklich Irrthum sei, bis er gegründete Hoffnung hat, dass eben dieser Gedanke schon von selbst im Kopfe eines Jeden angeregt wurde, und dann trete er bloss bestätigend auf. Aber selbst hiergegen welch ein unmässiger Widerstand lässt sich, selbst wenn diese Gemeinde einmal auf diesen Wankzustand gebracht ist, vielleicht von anderen orthodoxen Rabbinern denken, die doch sehr leicht dies Spiel entdecken, errathen und die noch unstäten Gemüther auf die Folgen, mit denen sie sich noch befreundet haben, aufmerksam machen können! Vorzüglich ist dies zu befürchten, wo

Digitized by Google

solche mit Kenntnissen ausgerüstet, zugleich mit der genauen Einsicht in die Bestrebungen des neuen Rabbiners versehen, auftreten können; Hirsch, Frensdorff, selbst Hess, würden vielleicht gegen uns keine Schritte thun, weil sie zu uns Zutrauen haben, aber lassen sich auf anderen Universitäten keine solchen denken? Jedoch darf dies nicht entmuthigen, und diese Muthlosigkeit kenne ich gewiss am Wenigsten, denn ist einmal mein Spiel verrathen, dann mögen sie es fühlen, dass es verrathen ist und sie mögen es dann bedauern, mich zu diesem Schritte der Entlarvtheit und der nunmehrigen Entlarvung ihrer gezwungen zu haben. — Ich glaube aber, es giebt einen anderen Weg, und wenn ich meine Gesinnungen behalte, so wird, diesen zu verfolgen, die Aufgabe meines Lebens sein. Dieser heisst: Trennung. Die Sache ist nämlich diese: Die Juden eines ganzen Staates, die sich im Herzen vom Thalmud losgesagt haben, sollen auch laut dasselbe thun und von ihrem Staate die Erlaubniss zur Bildung einer besonderen Gemeinde fordern. Halte diesen Plan nicht für abenteuerlich, er ist sehr einfach und leicht ausführbar. Ich habe einen Aufsatz hierüber geschrieben und denselben einem Blatte, das ein guter Freund von mir [Braunfels, oben S. 54] unter dem Titel: „Volks- und Anzeigeblatt für Mitteldeutschland" redigirt, zugesandt; sobald ich es zugeschickt bekomme, werde ich Dir die Nummer, welche denselben enthält, mittheilen. Wenn wir diesen ungestalten und uns entstellenden Koloss abgelegt haben, dann können wir auf religiöses und bürgerliches Wohl mit gerechter Hoffnung warten. Um Dich noch mehr vom Gedanken der Abenteuerlichkeit abzubringen, den ich sehr in Dir befürchte, theile ich Dir noch Folgendes mit: Ich war vor einigen Tagen mit meinem Aufsatze beim Dr. Wolf, sprach mit ihm hierüber fast zwei Stunden; er, der dem Taufen nicht so abgewandt ist, wie ich es bin, kann freilich nicht diese Wärme dafür haben, aber dennoch bemerkte er, dass, wenn er diese Ueberzeugung hätte, dass diese getrennten Juden begründete Hoffnungen auf bürgerliche Gleichstellung hätten, er dazu kräftigst mitwirken würde. Er rieth mir deshalb, den Eindruck, den der Aufsatz in Frankfurt hervorbringen würde, abzuwarten, ebenso in den constitutionellen Staaten, wo die bürgerliche Gleichstellung leichter durch die Kammern erobert werden kann, als von dem pietistischen Könige von Preussen, den vielleicht bloss das Beispiel Anderer ermuntert. Auch ich bin sehr begierig, ob die Sache einen Fortgang haben kann; willst Du mein Verbündeter werden? Ein Aufsatz der

Digitized by Google

Art, der die Nachtheile hervorhebt, welche die gewaltsame Verbindung dieser zwei so ganz getrennten Theile hervorbringt sowohl in Beziehung auf das religiöse und sittliche, als auch bürgerliche Leben der nichtgläubigen Juden, jedoch letzteres in geringerem Maasse beachtet, weil es dann fast blosser Eigennutz und nicht wahrhaft religiöses Streben scheinen könnte, ein solcher Aufsatz, sage ich, in ein Mainzer Blatt eingerückt, wird gewiss auch seine Wirksamkeit nicht verfehlen. Ich werde Dir meinen Aufsatz im Manuscript einschicken; es steht dann bei Dir, ob Du ihn oder einen andern, ihm an Inhalt ähnlichen einsenden willst.

8.

An Stud. El. Grünbaum in Bonn. Frankfurt, 4. Juli 1832.

. . . . . Meine vorzüglichste Beschäftigung ist jetzt, neben einem fleissigen Lesen des Thalmud, das — o, geschähe dies auch bei Allen! — mit Stillschweigen übergangen werde, Spinoza's Tractatus theologico-politicus, und es ist mir dies eine sehr lehrreiche und angenehme Beschäftigung. Die nächste Veranlassung zu diesem Werke scheint mir in seinen äusseren Umständen gelegen zu haben; Spinoza hatte sich von den Juden abgesondert, ohne sich dem Christenthume durch einen äusseren Schritt zugewandt zu haben. Nun war freilich in Holland völlige Glaubensfreiheit und sein Leben war vom Staate aus nicht bedroht, aber Anstoss musste es bei allen Partheien erregen, einen solchen Wandel zu führen. Dies schien ihn nun genöthigt zu haben, die Ungültigkeit des Judenthums für jetzige Zeiten beweisen zu müssen, und zwar, wie es die Zeit erforderte, aus der heiligen Schrift selbst. Mit dem Vorhandensein eines gewissen äusseren Zweckes, d. h. mit der Nothwendigkeit, zu einem gewissen Resultat zu gelangen, entsteht nothwendig selbst bei dem klarsten und aufrichtigsten Geiste, der es sich nicht verzeiht, eine Deutung in gewisse Stellen hineinzutragen, die nicht wirklich darin liegen, selbst bei dem bestimmtesten Streben, bloss immer aus dem Vorliegenden zu entwickeln, entsteht nothwendig, sage ich, und unwillkürlich eine gewisse Befangenheit; das Resultat, das sich am Anfange durch verschiedene Stellen herausgestellt hat, wird in uns so fest und scheint uns wirklich so unabweisbar entwickelt, dass alles Andere danach erklärt werden muss, ja, dass uns die Erklärungen alsbald auf diese Weise einfallen, ohne dass wir den Zwang, den wir gewissen Stellen

Digitized by Google

anthun, gar ahnen. Daher kommt es auch, dass Spinoza, ungeachtet er sich an manchen Stellen gegen Maimonides, der in seinem Streben, aristotelische nugae, wie er sich ausdrückt, mit der Heiligen Schrift in Einklang zu bringen, der Schrift Zwang angethan und sie sagen lassen, was niemals ihre Absicht war, recht hart auslässt, selbst zuweilen in diesen Fehler verfällt. Hat nun auf der einen Seite die äussere Lage Spinoza's und das dadurch gewünschte und von ihm auch wirklich vielleicht zu voreilig als fest angenommene Resultat dem Streben Spinoza's, sich rein auf dem biblischen Standpunkte zu halten, entgegengearbeitet, so hat auch andererseits eine andere Eigenschaft an ihm, nämlich dass er strenger Dogmatiker war und immer mehr Alles bloss mit dem Lichte seines Systems beleuchtete, nicht günstig auf dieses Werk eingewirkt, indem er hier immer seine Grundsätze vorausschickt und, so sehr er auch rein biblisch sein will, doch immer das, was seinem Systeme nicht zusagt, schlechtweg beseitigt und immer mit Zugrundelegung gewisser Ansichten, die aus seiner Subjectivität flossen, beginnt. Mag nun aber auch dies Alles wahr sein, so ist es doch ein Werk, das die vorzüglichste Berücksichtigung verdient, und aus dem die vorzüglicheren Einleitungen in's Alte Testament ihre meisten und philosophischsten Ideen entlehnt haben, ein Werk, das von dem schönsten Scharfsinne und von der systematischen Behandlungsweise Zeugniss giebt und das auf Punkte aufmerksam macht, die man sehr leicht übersieht. Noch einen Tadel habe ich vergessen, nämlich die Bibel ist ein Convolut von so vielen verschiedenen Verfassern, dann aber auch von Leuten geschrieben, die selbst ihre Ansichten nicht klar und deutlich genug durchdacht hatten, so dass eine Ansicht aus ihnen zu entwickeln immer eine gefährliche Sache ist und mit der grössten Behutsamkeit geschehen muss, ja eben gezeigt werden muss, wie wenig die Ansicht noch fest ausgebildet, sie vielmehr im Schwanken und Schweben begriffen war. Spinoza nun, der dies nicht thut, bestimmte Annahmen ihr beilegt, muss daher oft auf Schwierigkeiten stossen und geräth so, wie mir scheint, zuweilen in Widersprüche. — Dies mein vorläufiges Urtheil über ein höchst schätzbares Werk, von dem ich bis jetzt erst den vierten Theil gelesen habe.

Digitized by Google

9.

An Grünbaum. Frankfurt, den 1. August 1832.

Sowohl mit Deiner Anempfehlung der Behutsamkeit, einem Schriftsteller und vorzüglich einem so bedeutenden, wie Spinoza ist, einen äusseren Zweck unterzuschieben, als auch mit Deiner Auseinandersetzung, als sei die Idee des auserwählten Volkes das allen alttestamentlich biblischen Büchern zu Grunde Liegende, stimme ich vollkommen überein; nur finde ich Folgendes dazu zu bemerken. In Bezug auf Ersteres habe ich wirklich die Sache reiflich überlegt und glaube dennoch in der Hauptsache dieselbe Meinung festhalten zu müssen, wenn auch im Einzelnen Abänderungen daran nothwendig sind, die ich wahrscheinlich an Dernburg ausführlicher mittheilen werde. In Bezug auf Letzteres aber habe ich Dich auf Folgendes aufmerksam zu machen. — Zuerst sprach ich in meinem vorigen Briefe nicht von Ansichten, die dem ganzen Wesen des biblischen Judenthums zu Grunde liegen sollen, sondern bloss von der Art und Weise, wie auch anderswo üblicher Gedanken in der Bibel gedacht worden, z. B. aus einzelnen Stellen zu entwickeln, was Prophezeiung sei, was ein Wunder, wie Fürsehung sich äussere u. s. w., und hierin Einklang in den verschiedenen biblischen Büchern, ja selbst in verschiedenen Stellen eines Buches finden zu wollen, fand ich als Grundsatz aufzustellen für unräthlich. Dann ist es merkwürdig, wie gerade diese Ansicht Spinoza, freilich auf eine ganz gezwungene Weise, die aber theils durch sein System, theils durch seinen Zweck ihm eingegeben worden, aus der Bibel zu entfernen sucht (Kap. III). Endlich aber halte ich dafür, dass alle, wenigstens alle alten, Völker die Vorstellung der Auserwähltheit in sich trugen, was ja von Griechen und Römern bekannt genug ist, nur dass bei diesen Alles mehr Bezug auf weltliche Herrschaft und wissenschaftliche und kunstgemässe Ausbildung des Geistes, bei den Hebräern hingegen auf Gott und das Nahestehen zu ihm Bezug erhielt. — Uebrigens hat mich die religiöse Lebhaftigkeit, mit welcher Du am Ende Deiner Entwicklung Dich aussprachst, recht sehr angesprochen und gefreut. — Herbart's Metaphysik kann ich zwar für jetzt nicht studiren, theils weil ich mir zu viele andere Gegenstände vorgenommen, theils weil ich es hier nicht leicht bekomme; jedoch wird eine Mittheilung Deiner Zweifel und Ansichten über sie doch schon dadurch möglich

Digitized by Google

sein, dass mir die Hauptpunkte derselben noch ziemlich klar durch Bobrik's Vorlesungen sind, die mich zwar damals nicht völlig befriedigt haben.

10.

An S. Frensdorff in Bonn. Frankfurt, 15. Aug. u. 24. Sept. 1832.

Dr. Pinner, von dessen Project, den Thalmud zu übersetzen, Du wohl schon früher in der preussischen Staatszeitung gelesen hast, ist nun hier mit seinem als Einleitung erschienenen Werke: „Compendium des babylonischen und jerusalemischen Thalmud" u. s. w.— Ich habe ihn besucht, wo er mir dann dieses Buch zur Durchsicht übergab; aber was fand ich darin? Das Werk eines allerdings sehr verbesserten Löb Heymann! Ein Mann, der keine hebräische Grammatik versteht, denn dies zeigen auf die schimpflichste Weise seine Einleitungen, der also noch weniger genügende Sprachkenntnisse zu einer wissenschaftlichen Bearbeitung des Thalmud (wie er sie im Sinne hat, indem er an den Rand immer die Etymologie geben will, in welcher wirklich die erbärmlichsten Schnitzer vorkommen) hat, der aber auch nicht Thalmud genug versteht, was einige abgeschmackte Fehler hinlänglich darthun, der keine Kritik besitzt, was einige Polemik gegen Jost zeigt, wo dieser offenbar Recht hat, der von geordneter Wissenschaftlichkeit keinen Begriff hat, was Verworrenheit im Stile und in der Anordnung auf das Unwidersprechlichste beweist. Und dennoch hat er Kenntnisse und dennoch hat er viel gesammelt, viel wohl auch im Thalmud gelesen, aber er ist ein Polack. — Etwas Grossartiges hat das jüdische Leben in Frankfurt doch immer und im Ganzen ein recht zu billigendes, wenn auch hier und da Manches dem Ernsteren Anstoss giebt. Es geht wohl Nichts im ganzen Bereiche der Judenheit vor, es ist wohl kein Mann unter den Juden, der sich irgend auszeichnete, es erscheint keine auf das Judenthum sich beziehende Schrift, wovon nicht nähere Kunde hierher dringt. Von den drei Stücken, die ich Dir hier erwähnt, werde ich Manches mitzutheilen suchen. — Der österreichische Kaiser hat den Vorstehern der jüdischen Gemeinde in Wien die Weisung gegeben, sie sollten darauf sehen, dass die Würde des Sabbath nicht verletzt werde. Du kannst Dir denken, dass diese Nachricht die verschiedenen Gemüther auf die verschiedenste Weise berührte; aber leider habe ich alle die Urtheile bloss von dem religiösen Gesichtspunkte aus

Digitized by Google

fallen hören, da hier bloss rechtlich gefragt werden darf: kommt es dem Staatsoberhaupte zu, auf das Innere der Religion, insofern dieses nicht auf den Staat einwirkt, seine befehlende Aufmerksamkeit zu lenken? was ich verneinend beantworten würde. — Mannheimer aus Wien war hier, und ich glaube, nach seinen Aeusserungen und seiner religiösen Richtung, soviel ich aus einer kurzen Unterhaltung und aus von Anderen mir gemachten Mittheilungen schliessen kann, ihn gewiss für einen sehr guten jüdischen Prediger halten zu dürfen. Er excerpirt selbst zu seinem eigenen Gebrauche den Thalmud und die Midraschim, um sie in seinen Predigten verwenden zu können, er nimmt Interesse an Allem, was in der Judenheit vorgeht, er hat sich über den Indifferentismus gar manches Ortes, den er nun bereist, sehr geärgert, er hat Anstoss genommen daran, dass das Ganze des Gottesdienstes hier in zwei Hälften, die zwar nicht getrennt wie in Hamburg, aber doch nicht vereint wie in Wien dastehen, zerspalten ist, so dass sie nicht ein organisches Ganzes bilden. — Riesser's Zeitschrift [„Der Jude"] geht von nun an ihren Gang rascher und hält sich immer noch in ihrer schönen Tendenz; doch weiss ich nicht, ob ich recht bemerke, wenn ich glaube, dass sein Aufenthalt in Frankfurt ihn etwas von der ganz neutralen Stellung in Bezug auf religiöse Ansichten, die früher zum grossen Aergernisse vieler Hiesiger sich bis zur Vertheidigung des ganzen Ceremonialgesetzes, natürlich bloss in politischer Hinsicht, verleiten liess, abgebracht hat. — Auch die Sulamith vegetirt noch fort und ich habe dieser Tage die drei neuesten Hefte gelesen. Diese Zeitschrift geht grösstentheils in ihrem alten Schlendrian fort; den rein apologetischen Zweck, der sie hervorrief, hält sie immer noch fest, bedenkt aber nicht, dass es jetzt nicht mehr an der Zeit ist zu sagen: sehet ihr lieben christlichen Männer, wir jüdischen Kinder betragen uns auch gut, wir sind nicht mehr so unartig wie früher, wir bekommen tagtäglich mehr Verstand und ahmen Euch hübsch nach! Will man jetzt von Religion innerhalb des Judenthums sprechen (und nicht das Gebiet der zu erlangenden Rechte vorzüglich betreten, wie es Riesser thut), so ist es jetzt nicht mehr genug an dem faden aufgeklärten Gewäsche, jetzt gilt es ein wissenschaftliches Verfahren, und eine Zeitschrift, in der dies vorwaltet, die alles wissenschaftlich Vorgetragene aufnimmt, ohne sich darum zu bekümmern, welches Resultat sich aus den einzelnen Aufsätzen herausstellt, die sich keine Tendenz als ihren Zweck stellt, die vielmehr erst ihre einstige Tendenz

Digitized by Google

von wissenschaftlicher Beleuchtung der verschiedensten Ansichten in der Gegenwart erwartet, eine solche thut Noth, und als deren Mitarbeiter wirst Du Dich doch hoffentlich betrachten. — Das Werk von Salvador: „Institutions de Moise et du peuple hébreu“ habe ich nun im Lesen; es liest sich leicht und angenehm, ist aber fern von wissenschaftlichem Gehalte, hat eine apologetische Tendenz, was bei der Geistesrichtung des Verfassers (er ist nicht offenbarungsgläubig) und der Freiheit, deren die Juden ja schon unter der vorigen Regierung theilhaftig waren, recht wunderbar ist. Er scheint sich daran gewöhnt zu haben, alles in der Bibel Enthaltene aus einem höheren Gesichtspunkte zu betrachten, und er hält nun hieran fest, obgleich sowohl der Grund dies zu thun (der Glaube, dass dieselbe von Gott herrühre), für ihn verschwunden ist, als auch die Bestimmtheit des Gesichtspunktes, der früher bei ihm der religiöse war, sich verloren hat, vielmehr ein anderer, der ihm nun als der höhere erscheint, nämlich der, dass der Zweck aller Staatsgesetze die Erreichung der Freiheit, Einheit und Gleichheit sei, an dessen Stelle treten musste. Die drei genannten Principien will er selbst im Decaloge finden. Mir sagt das Buch nicht zu, oder besser, da es mir namentlich wegen seiner Nettigkeit und Leichtigkeit gefällt, es bereichert mich nicht und befriedigt meine wissenschaftlichen Anforderungen nicht. Derjenige Theil, der dem Buche am meisten Ruf brachte und dem Verfasser auch Verfolgungen von Seiten einiger fanatischen Geistlichen zuzog, ist die Darstellung des über Jesus gefällten Urtheils als eines nach gesetzmässigem Gange des jüdischen Prozesswesens gefällten, gegen welche eine Widerlegung vom berühmten Dupin d. Aelt. erschienen ist.

11.

Stammbuchblatt für Frl. Emilie Oppenheim. Bonn, 6. Juni 1832.

Wenn zu des Aeussern strahlend mildem Glanz
Des Herzens Adel sich gesellet;
Wenn aller Tugenden vereinter Kranz
Das Inn're schmückt, das Aug' erhellet;
Wenn auf der klaren Stirne rein und zart
Sich des Gemüthes Sanftmuth offenbart: —

Digitized by Google

Es ist Ihr Schattenriss, von schwacher Hand
Entworfen, der fern nur Ihnen gleichet.
Denn wie der Farben buntester Verband
Des Pinsels Zeichnung nie erreichet,
Der Rosen Pracht, das Weiss der Lilien,
So auch das schwache Wort — Emilien.

Mögen diese Worte zum freundlichen Andenken dienen an Ihren Sie innig schätzenden Abraham Geiger.

12.

An Fräul. Emilie Oppenheim in Bonn. Wiesbaden, 6. Mai 1833.

Schlicht und einfach wie ich bin, nahe ich Ihnen, der lieblich Einfachen. Wenn ich bis jetzt ernsten Sinn mit heiterem Scherz verhüllt habe, so glaube ich jetzt, jenen ganz unumwunden zeigen zu dürfen.

Mit Entzücken und sehnsüchtiger Freude erinnere ich mich der schönen in Bonn verlebten Zeit und vorzüglich der letzten dort zugebrachten Monate; und frage ich mich, was mir als Glanzpunkt in dieser Erinnerung erscheint, so muss ich mir unbefangen gestehen, dass Sie es sind, liebe Emilie! Und sollte da nicht der Wunsch in mir rege werden, dass diejenige, welche, als sie mir ferne gestanden, bloss durch ihre anmuthige Freundlichkeit und Güte mir so viel Liebliches in den Kranz jener schönen Zeit geflochten, dass mir diese auch in der Zukunft näher stehen und mich mit Ihrer Milde sanft durch das Leben begleiten möge? Liebe ist das Erste, was ich Ihnen biete, ein stilles, bescheidenes Loos das Zweite, das Sie mir aber zum beneidenswerthesten machen würden; und eine kleine Zuneigung von Ihrer Seite — können Sie mir diese Selbstsucht verargen? — ist das Einzige, was ich von Ihnen erbitte. Liebes Mädchen! Mein ganzes Wesen, sowie der mit diesem übereinstimmende Stand, dem ich mich gewidmet und den ich auch schon betreten, versprechen Ihnen keine glänzenden und rauschenden Freuden; vielleicht wird Ihnen gar manches unschuldige Vergnügen versagt sein, das Ihnen recht sehr zusagt und das Sie ungerne vermissen. Aber sollte ich glauben, dass meine Emilie (verzeihen Sie diese vertrauliche Sprache!) hierauf mehr Gewicht legt, als auf ein stilles, häusliches Glück, als auf die reinen Freuden gegenseitiger Liebe und Achtung, die von Ihnen zu verdienen

Digitized by Google

mein höchstes Bestreben sein wird; ja, wäre es nicht beleidigend für Sie, wenn ich, der ich einige Zeit in Ihrem Umgange zuzubringen das Vergnügen hatte, Sie so wenig hätte begreifen, wenn ich eben jene reine, sanfte Einfachheit und Häuslichkeit hätte übersehen sollen?

Das Einzige also, was mir schon um Ihres Glückes willen zur Gewissheit werden muss, ist, dass ich wirklich so glücklich bin, ein, wenn auch ganz kleines, Plätzchen in Ihrem Herzen einzunehmen, dass auch Sie glauben, einst vergnügt an meiner Seite durch's Leben wandeln zu können. Ich ehre Ihr Zartgefühl zu sehr, als dass ich ein solches Bekenntniss von Ihnen verlangen sollte, aber ich glaube, einen Ausweg gefunden zu haben, wobei diesem nicht zu nahe getreten, mein Wunsch aber doch erfüllt wird. Schon lange sehne ich mich danach, wieder einmal Bonn zu besuchen; es hängt von Ihnen ab, ob ich das liebe Städtchen den ersten Pfingsttag wiedersehe. Schreiben Sie mir also hierüber bloss eine kleine Andeutung, aber eigenhändig; Ihr Zartgefühl wird hierdurch auf keine Weise verletzt, und dass meiner Emilie Ziererei und Klügelei gänzlich fremd sind, bin ich fest überzeugt. Also setzen Sie mich gütigst hiervon in Kenntniss, ob es Ihnen nicht unangenehm ist, wenn ich Pfingsten nach Bonn komme, und sagen Sie mir dies nach Ihrer einfachen Weise, so ganz wie es Ihnen Ihr Herz und Ihr richtiges Gefühl eingibt, ohne dass hierbei der Rath selbst einer genau abwägenden Schwester, ob man sich mit diesem oder jenem Worte nichts vergebe, zugezogen werde.

Liebe Emilie! Ich sehe mit banger Erwartung Ihrer Antwort entgegen und werde selbst im unglücklichen Falle die Hand küssen, die mich fern hält, dann nur noch den einzigen Wunsch hegen, dass ein Würdigerer treten möge an die Stelle

Ihres Sie hochschätzenden und liebenden

Abraham Geiger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Wiesbaden.

1832—1838.

Digitized by Google

Digitized by Google

Als Geiger in Wiesbaden seine selbst für jene Zeit schlecht (mit 400 Gulden) dotirte Stelle antrat, fand er eine kleine Gemeinde vor, der es aber weder an einigen wohlhabenden noch an intelligenten Mitgliedern fehlte. Er hatte nicht nur in Wiesbaden selbst zu predigen, die übrigen geistlichen Funktionen zu verrichten, den Religionsunterricht an die erwachsenen Kinder zu ertheilen und den von einem Unterlehrer gegebenen Elementarunterricht zu beaufsichtigen, sondern auch an benachbarten Orten Trauungen vorzunehmen und Beerdigungen zu halten. Ein eigentliches Landesrabbinat bekleidete er aber nicht; dass ihm ein solches, trotzdem es ihm von der Regierung, die seinen Ansichten und seinen Bestrebungen wohlwollte, in Aussicht gestellt war, nicht übertragen wurde, war einer der Gründe, welche ihn nach einigen Jahren bestimmten, Wiesbaden zu verlassen.

Den Obliegenheiten seines neuen Amtes unterzog er sich mit Freude, Eifer und Erfolg; durch seine Predigten machte er bei den Erwachsenen grossen Eindruck und versuchte auch, die Frauen wieder für das Gotteshaus zu gewinnen, durch seinen Religionsunterricht, welchen er in der ersten und letzten Zeit ganz allein ertheilte, und die Confirmation, welche denselben abzuschliessen bestimmt war, fesselte er die Jugend an sich. Durch eine von ihm verfasste Synagogenordnung versuchte er Uebelstände des Cultus zu heben; gegen Uebelstände in der politischen Stellung der Juden kämpfte er durch seine Bemühungen, die veraltete, abgeschmackte Form des Judeneids zu vernichten.

In der schweren Arbeit des Tages stärkte ihn die Liebe zu seiner Braut, die Freundschaft mit seinen Genossen. Mit diesen und jener wurde ein eifriger Briefwechsel unterhalten, mit den Frankfurter

Digitized by Google

Freunden und Verwandten Zusammenkünfte gehalten, theils in Frankfurt oder Wiesbaden selbst, theils in Höchst, dem zwischen beiden Orten gelegenen Städtchen, das zu Fuss leicht zu erreichen war.

Eine dieser Zusammenkünfte, bei welcher Creizenach und J. S. Adler aus Frankfurt, Dernburg aus Mainz, Flehinger aus Darmstadt, Geiger und Auerbach aus Wiesbaden sich trafen, blieb den Theilnehmern bis in ihr späteres Alter in angenehmer Erinnerung. Sie waren des Abends zusammengekommen, beriethen verschiedene das Judenthum betreffende Fragen, verkehrten dann noch bis spät in die Nacht hinein in heiterster Weise mit einander und machten sich mit Tagesanbruch wieder auf, um an ihren Wohnort und zu ihrer Beschäftigung zurückzukehren.

Zwei der Genannten hatten nach einander mit Geiger zusammen in Wiesbaden gelebt, als Lehrer, die ihm einen grossen Theil des Religionsunterrichts abzunehmen und nöthigenfalls als Vikare zu fungiren hatten. Zuerst B. H. Flehinger (jetzt Rabbiner in Merchingen), ein Mann von biederem Charakter, ein gründlicher Thalmudist, bekannt als Verfasser zweier Lehrbücher der biblischen Geschichte [unten S. 75], sodann[1]) Jakob Auerbach (geb. 1810, lebt in Frankfurt), ein feinsinniger Schriftsteller und bedeutender Pädagoge, der damals in Wiesbaden und später in Frankfurt durch seine herzlichen und einsichtsvollen Rathschläge dem Freunde zur Seite stand und in unwandelbarer Freundschaft, die später durch verwandtschaftliche Bande noch mehr befestigt wurde, mit ihm vereint blieb; endlich B. Wechsler (geb. 1808, gest. 1874), ein freisinniger, gesinnungstüchtiger Mann, der sich durch langjähriges gedeihliches Wirken als Rabbiner in Birkenfeld und Oldenburg einen geachteten Namen erwarb und durch treue, verständnissvolle Antheilnahme an Geiger's praktischen und wissenschaftlichen Bestrebungen und durch ermunternden Zuspruch stets als wahrer Freund bethätigte. Auerbach hat in einem Briefe vom 19. November 1857, einem Glückwunschschreiben zu Geiger's Jubiläum, das gemeinschaftliche Leben in Wiesbaden mit folgenden Worten geschildert:

Theurer Freund!

Indem ich diese Zeilen an Sie richte, die am 21. November in Ihre Hand gelangen sollen, fühle ich mich in die schöne Zeit unseres

[1]) In der Zwischenzeit versah L. Dukes provisorisch die Stelle.

Digitized by Google

Zusammenlebens in Wiesbaden versetzt und es ist mir, als wären wir erst gestern von einander geschieden. Ich bin im Augenblicke bei Ihnen, im Sabel'schen Hause und sehe Sie im grauen Schlafrocke, wie Sie die Pfeife stopfen, mir einen eben fertig gewordenen Aufsatz für die Zeitschrift vorlesen, der zu lebhaften Erörterungen Anlass giebt, oder mir einen der eingelaufenen Briefe mittheilen, aus dem wir neue Begeisterung für das grosse Werk, das wir im Sinne haben, schöpfen. Vielleicht ist aber auch gerade heute ein Tag der Entmuthigung; Sie liegen auf dem Sopha und lesen die evangelische Kirchenzeitung oder — ein Buch aus der Leihbibliothek, und da halte ich es für gerathen, Sie nicht zu stören. Ist es aber Samstag Abend, nun dann wissen wir, was da kommt. Der grosse Brief, der auf die allerliebenswürdigste Weise überall vollgeschrieben ist, wo nur die Geliebte — Emilie heisst sie — noch einen Raum finden kann, der sich verwerthen lässt, dieser lange vorher mit Unruhe erwartete Brief erfüllt mich auf's Neue mit Staunen über das Wunder redseliger Liebe, die regelmässig von Woche zu Woche so viel zu sagen hat. Der Brief wird wohl von Ihnen vorläufig im Dämmerlichte durchflogen, um dann ordentlich studirt zu werden, und einige, wenn auch ganz wenige Mittheilungen über den Inhalt fallen zuletzt auch für mich ab. An welchem Tage die Antwort abgeht, weiss ich nicht mehr zu sagen; sie liegt aber schon in der Mappe, und es vergeht wohl kein Tag, ohne dass an derselben geschrieben wird. Dazwischen bleiben auch die Plackereien nicht aus; aber wir sind in der Hauptsache doch immer gutes Muthes, denn der Himmel hat uns — meinen Freund nämlich — mit jener glücklichen Mischung des Ernstes und leichten Sinnes ausgestattet, die dazu gehört, um etwas Tüchtiges zu wagen und zu vollbringen, deren Werth wir erst im spätern Leben recht erkennen, wo es uns kaum noch gelingt, durch Vorsatz in uns zu bewirken, was ein glückliches Naturell von selbst hat. — Kommt nun an einem Tage gar noch des Besuch eines Freundes, wie Dernburg oder Frensdorff, so ist dies ein Festtag. Einmal sogar marschiren wir in glühender Sonnenhitze mit aufgespanntem Regenschirme nach Höchst und halten dort die erste Rabbinerversammlung ab. Oder Sie gehen auf einige Tage nach Frankfurt und kommen dann vollgepackt mit Neuigkeiten und auch wohl mit einigen Büchern zurück.

Digitized by Google

Aber amtliche Thätigkeit und freundschaftlicher Verkehr vermochten Geiger nicht zu genügen; als wahre Ergänzung musste vielmehr die eifrige Lektüre bedeutender Werke, z. B. des Lebens Jesu von D. Strauss, selbst scheinbar entlegener Schriften: Rousseau's Selbstbekenntnisse, Börne's Briefe aus Paris, Pückler-Muskau's Tutti Frutti, vor Allem aber die wissenschaftliche Arbeit hinzutreten. Mit den Freunden Dernburg, Frensdorff und Ullmann wurden Verabredungen zur Bearbeitung der jüdischen Philosophen des Mittelalters getroffen, im Verein mit mehreren Gesinnungsgenossen von nah und fern der längst gehegte Plan einer „wissenschaftlichen Zeitschrift für jüdische Theologie" ausgeführt. Von dieser Zeitschrift, die von den bedeutendsten jüdischen Gelehrten durch Beiträge unterstützt, aber freilich zum weitaus grössten Theile vom Herausgeber selbst geschrieben wurde, erschienen von 1835—38 drei Bände und die zwei ersten Hefte des 4. Bandes, die beiden ersten Bände in der Sauerländer'schen Verlagshandlung in Frankfurt, mit welcher aber später Zwistigkeiten eintraten, die beiden letzten durch Vermittlung Berthold Auerbach's, welchem Geiger durch Jakob Auerbach, Berthold's Vetter und Freund, nähergetreten war, bei Brodhag in Stuttgart. Die ersten Hefte der Zeitschrift trugen Geiger's Namen nicht, mit Rücksicht auf die Verwandten, welche fürchteten, er würde sich durch Nennung desselben ins Verderben stürzen. Die Zeitschrift welche Geiger mit Zunz in immer engere Verbindung brachte, Beziehungen zu Rapoport anknüpfte, die sich freilich bald lösten, war in ihrer Art, durch die Vereinigung wissenschaftlicher Arbeit und praktischer Thätigkeit, durch die Zusammenstellung streng gelehrter Untersuchungen, scharfer Kritiken, Abwehr von Angriffen gegen Juden und Judenthum, und Versuchen zur Reform jüdischen Lebens und Gottesdienstes, durch ihre kühnen Angriffe gegen hochgestellte Gelehrte wie A. Th. Hartmann (oben S. 16) und eng verbunden gewesene Freunde wie S. R. Hirsch (oben S. 18 f.) die erste, und ward für Viele von nachhaltigem Einflusse.

Noch bevor das erste Heft der Zeitschrift erschien, war die Bonner Preisarbeit: „Was hat Mohammed aus dem Judenthume aufgenommen?" (Bonn 1834) veröffentlicht worden, welche sehr lobende

[1]) Gegen Hartmann: W. Z. I, 52—67. 340—357. II, 78—92. 446—473 u. a.; gegen Hirsch: II, 351—359. 518—548. III, 74—91. IV, 355—381. Die meisten nicht unterzeichneten Artikel der W. Z. rühren von G. her. Einige dieser Aufsätze oben Bd. I, S. 445—504.

Digitized by Google

Besprechungen Sylvestre de Sacy's und Anderer veranlasste, den literarischen Ruf des Verfassers begründete und ihm seitens der Universität Marburg den Doktortitel eintrug (Juni 1834); während des Erscheinens der Zeitschrift entstanden nur einige Aufsätze, die theils in der Darmstädter Universal-Kirchenzeitung, theils in anderen Journalen Verwerthung fanden.

Unter den Aufsätzen der Zeitschrift verdient einer besondere Hervorhebung: „Ueber die Errichtung einer jüdisch-theologischen Fakultät", welcher auch separat gedruckt wurde und einen Gedanken ausführte, dessen Verwirklichung Geiger schon in seiner Jugend gewünscht hatte (oben S. 27), aber erst nach mannigfachen vergeblichen Versuchen und herben Täuschungen in seinem Alter (1872) erleben sollte.

Glücklicher ward er durch die Erfüllung eines andern Gedankens, der ihn gleichfalls während seines ganzen Lebens nicht verliess, des nämlich, die Rabbiner Deutschlands zu vereinigen, um durch gemeinsame Verhandlungen eine zeitgemässe Reform des jüdischen Cultus herbeizuführen, ein energisches Zusammenwirken für allgemeine jüdische Angelegenheiten zu ermöglichen. Auf seine Aufforderung hin vereinigten sich 1837 in Wiesbaden mehrere meist jüngere Genossen, die durch ihre Besprechungen sich persönlich näherten und eine erhöhte Theilnahme für die gemeinsame Angelegenheit anbahnten, welche freilich erst in späteren Jahren recht lebenskräftig werden sollte.

Aber diese vielseitige, auch des Erfolges nicht entbehrende Thätigkeit vermochte die Sehnsucht nach einem grösseren, lohnenderen Wirkungskreis nicht zu verbannen. Um einen solchen zu erhalten, meldete er sich (1835), freilich nur mit Widerstreben sich entschliessend, Deutschland zu verlassen, nach Gothenburg, konnte aber trotz der thätigen Verwendung einiger Freunde die dortige Rabbinerstelle nicht erhalten, da die Gemeinde theils an seinem von Gosen in Marburg ausgestellten Rabbinatszeugnisse, theils an seinen freisinnigen religiösen Ansichten, die durch Denunciationen orthodoxer Gegner als überaus ketzerisch dargestellt wurden, Anstoss nahm. Mit gesinnungstüchtigen Männern aus der Gemeinde Gothenburg entwickelten sich aber aus jenen Verhandlungen dauernde freundschaftliche Beziehungen.

Drei Jahre nach der Meldung zur Stelle in Gothenburg gab er sein Amt in Wiesbaden auf, wo sich in der letzten Zeit einige orthodoxe Gegner rührig gezeigt hatten (oben Bd. I, S. 3), aus dem einzigen Grunde, entweder in Breslau, wo sich günstige Aussichten

Digitized by Google

für ihn eröffnet hatten, oder anderwärts eine seinen Fähigkeiten entsprechende Stellung zu suchen. Das Verhältniss zu seiner ersten Gemeinde blieb aber dauernd ein inniges: verläumderischen Angriffen gegenüber erhielt er von dem Gemeindevorstand und der Regierung die günstigsten Zeugnisse (Bd. I, S. 46 f. 49); bei der Errichtung des Landesrabbinats das Anerbieten, dasselbe zu bekleiden; bei seinem Jubiläum (21. November 1857) ein schönes Geschenk, begleitet von aufrichtigen Versicherungen dauernder Anhänglichkeit; bei der Errichtung einer neuen Synagoge (1869) die Einladung dieselbe einzuweihen, welcher er auch Folge leistete (Bd. I, S. 434—444).

Am 2. Juli 1838 verliess er Wiesbaden, nur wenige Wochen, nachdem er den Aufsatz: „Der Schriftsteller und der Rabbiner" vollendet hatte (Bd. I, S. 492—504), welchen man theils als eine Rechtfertigung seines bisherigen Wirkens, theils als ein Programm für die schweren Kämpfe betrachten kann, welche ihn nun erwarteten.

Briefe.

13.

An S. Frensdorff. Wiesbaden, 3. December 1832.

. . . . Soviel habe ich gesehn, dass man sich für's Praktische nicht vorbereiten kann; eine kernhafte Bildung und Geschmeidigkeit und Biegsamkeit des Charakters sind die einzigen Bedingungen, natürlich vorausgesetzt, dass ein guter Wille da ist. Sprödigkeit und das Behaupten einer stolzen Erhabenheit zerstören Alles. — Ueber den Plan einer Zeitschrift, an die ich für den Augenblick noch gar nicht denke, hast Du Dich, wie mir scheint, nicht angemessen geäussert. Soll also wirklich das Judenthum wissenschaftliche Beleuchtung scheuen? Soll dem gebildeten Laien, der eine gewisse theologische Bildung besitzt — denn bloss ein Solcher würde eine rein wissenschaftliche Zeitschrift zur Hand nehmen können und wollen — die Prüfung ganz verschlossen sein, ja, soll er auf das Wort seines Rabbiners schwören? O, das wird er nicht, eher auf das Voltaire's. Glaubst Du ferner, dass eine wissenschaftliche Behandlung gemeine Katzbalgerei zulässt und ich da die Pforte öffnen wollte für jeden

Digitized by Google

unedlen Kampf der Leidenschaft? Ferner sprichst Du so, als gäbe es weiter keinen Stoff für diese Zeitschrift als immerfort das rein Dogmatische — denn wenn wir auch keine Dogmen anerkennen wollen, so lässt sich doch immer das von den einer Religion zu Grunde liegenden Ansichten Handelnde so nennen — und die vielen Hülfswissenschaften, die auch noch so sehr im Argen liegen und die sich bloss des einen Bearbeiters, des wackern Zunz, bis jetzt rühmen können, jene, die völlig sine ira et studio behandelt werden können und auch werden, weil sie kaum ins Praktische überstreifen, würden gar keinen Raum darin finden? — Aber ich kannte ja diese zitternde Bänglichkeit, die lieber Alles über sich hingehn lässt, als selbst auch einen Schritt thut, weil sie fürchtet, sie möchte hiermit ein Stückchen, das im Wege liegt, zertreten — echt wertherisch! O nein! ein solches Betragen stellt unsere Zeit nicht zufrieden; wer im Lehnsessel sitzen will und superklug die Bewegung mit ansieht und sich nicht mit hineinstürzt, hier aufhält, dort fördert, der geht in ihr unter und geht trotz aller seiner Fähigkeiten spurlos vorüber, ja mit traurigen Spuren, da ihm Platz zum Wirken eingeräumt wird und er das Feld brach liegen lässt, die widerstreitenden Elemente nicht zur Reinigung, die gährenden Stoffe nicht zur Beruhigung zu bringen sucht.

14.

An E. Grünbaum. Wiesbaden, 29. December 1832.

In einem neuen Stande, aber mit denselben Gefühlen, Ansichten Bestrebungen und Beschäftigungen wende ich mich nun wieder zu Dir, meinem Freunde und dem Freunde der guten Sache, und auch Dieses zugleich in mir. Du glaubst nicht, wie wohlthuend auf mich Dein Schreiben wirkte, wie wohlthuend selbst Deine in mich gesetzten Zweifel, da sie mir noch immerfort den biederen, wackeren und strengen Freund recht klar vor Augen führten. Es hat gewiss von mancher Seite viel Gutes, wenn man in seinem früheren Leben unumwunden, ohne bängliche Besorgniss seine Meinungen geäussert hat, ohne Rücksicht zu nehmen auf etwa daraus entstehende Verdächtigungen, natürlich gegen Leute, deren Charakter man achtet und deren Gesinnung man für erprobt hält. Wenn es auch weiter Nichts wäre, als dass man an ihnen dann später strenge Mahner hätte und Leute, die dem der Bequemlichkeit und der Selbstsucht zu Liebe so gerne

Digitized by Google

vergesslichen Gedächtnisse zu Hülfe kommen. Jedoch schmeichle ich mir, dass dies bis jetzt wenigstens noch nicht mit Bezug auf mich gesprochen sein solle. Siehe, lieber Fr., zwar geht es bei theologischen Dingen so wie bei politischen; so lange man nicht selbst ans Ruder gekommen, bildet man die Opposition und hat immer bloss das letzte Ziel vor Augen, und die Huldigung, die der Verjährung und der Gewohnheit gebracht wird, ist ein Greuel; ist man aber einmal selbst ans Ruder gekommen, da identificirt man sich mit den Wünschen des Princips, zu dem man sich bekennt, was aber bloss zum Theil richtig ist. Wahr ist, dass, da man nun einmal dahin gelangt ist, die Gewalt in Händen zu haben und aus dieser Gewalt Aussichten sich eröffnen zur Realisirung der Wünsche, man auch streben muss, die Gewalt zu befestigen, damit man auch Mittel bleiben könne zu diesem höchsten Zwecke; aber nicht wahr ist es, dass nun schon durch das Erlangthaben der Gewalt Alles geschehen sei, und Alles bloss darauf ankomme, diese Gewalt zu behaupten. Hiernach richtet sich nun auch durchaus meine Wirksamkeit; allerdings trete ich bedächtig auf, aber entschieden, und huldige durchaus keinem Aberwitze, sondern das Gelindeste ist, dass ich ihn ignorire. — Jedoch um nicht zuviel zu theorisiren, da Dir ja auch meine Meinungen schon längst als solche bekannt sind und Du bloss begierig bist, wie diese, auf die Praxis übertragen, sich wohl gestalten, erzähle ich Dir die Begebenheiten, die in Bezug auf meinen jetzigen Standpunkt sich zugetragen, von dem ersten Werden an bis jetzt ganz genau. — Hierher berufen, ohne dass ich mich im Geringsten um die Stelle beworben hätte, hatte ich den Vortheil, schon hierdurch ziemlich zu imponiren, so dass ich nun leichter zum Streben, mir die Liebe der Gemeinde zu erwerben, übergehen konnte, da die Achtung auf diese Weise schon ziemlich begründet war; und ich kann wohl sagen, dass ich beides in hohem Maasse besitze. Eine Gemeinde wie die hiesige, die sich selbst ihres Willens gar nicht bewusst ist, da sie wirklich keinen hat, und zu diesem Schritte bloss durch den Mangel eines geregelten Jugendunterrichtes im jüdischen Fache und durch den Antrieb des Herrn Dernburg in Mainz geleitet wurde, ist nun natürlich sehr leicht zu lenken, nur mit der Voraussetzung, dass man nicht geradezu ihre Vorurtheile, an denen sie so ungeheuer reich ist wie überhaupt eine jede Landgemeinde und die in ihrer Unwissenheit die unüberwindlichste Stütze finden, antastet, dass man sie im Gegentheile mit Schonung und Achtung behandelt, aber sie nicht allein

Digitized by Google

in der Jugend, die, so Gott will, kaum etwas davon erfahren wird, untergräbt, und hierin bin ich unablässig bemüht. Ich halte jeden Samstag Predigten, die mit dem grössten Enthusiasmus aufgenommen werden und die ihnen zugleich Deutschsprachübungen sind, ich halte sie jeden Samstag, nicht bloss weil sie mir nicht die geringste Mühe machen, da ich sie durchaus nach immer kürzer werdenden Dispositionen halte, sondern auch und vorzüglich weil ich die Predigten als einen nothwendigen Theil des Gottesdienstes betrachtet wissen will, weil ich meine Gemeinde zum Geschmacke daran und an einem vernünftigen Gottesdienste erziehen will. Trauungen nehme ich in der Synagoge vor und bevorworte oder vielmehr beantworte sie mit einer Predigt, die bei solchen Gelegenheiten noch weit mehr die Gunst des Publikums sich erwerben. Ich habe im Laufe meiner hiesigen Anwesenheit — und dies ist seit dem 21. November — schon sieben Predigten gehalten, sechs sabbathliche und eine bei einer Trauung, und noch ausserdem verflossenen Mittwoch, den 26. d. M., eine in Mainz auf Ansuchen des dortigen Vorstandes zur Feier des Geburtstages des Grossherzoges, die einen stürmischen Beifall — wenn man von einer Predigt so sagen kann — einerntete. Du glaubst nicht, wie mir das Predigen jetzt so leicht wird; mit einer Stunde Zeit zur Vorbereitung will ich Euch eine stundenlange Predigt halten und sie soll dem Wunsche der Zuhörer entsprechen (ich denke, Du wirst mich keiner Prahlerei anklagen; in freundschaftlichen Briefen ist sich frei zu äussern erlaubt). Ausserdem aber ist es nun der Jugendunterricht, der mich sehr beschäftigt und der auch vollständig organisirt ist. Die hiesigen Kinder gehen, wie dies wenigstens in kleinen Gemeinden nicht anders sein kann und soll, in christliche Schulen und es ist daher bloss der Religionsunterricht mit seinem bei uns gar mannigfaltigen Zubehöre, der einzurichten ist. Den höhern, d. h. den mehr systematischen habe ich selbst übernommen, alle die hebräischen Vorbereitungssachen aber sammt biblischer Geschichte und Bibelsprüchen hat H. Flehinger, eigentlich ein badischer Rabbinatscandidat, der aber eine recht ehrenvolle Ausnahme von diesem Geschmeisse macht, der sich zufällig damals in Frankfurt aufhielt und mich zu meiner grossen Freude zugleich als Lehrer und Gesellschafter hierher begleitete, übernommen. An Raschi ist natürlich nicht zu denken, hingegen erlernen sie das Hebräische sprachgemäss, die Uebersetzung der Gebete u. s. w. In einer kleinen Gemeinde ist ferner nun der Rabbiner nicht bloss dieses, sondern auch Vermittler in Privatstreitig-

Digitized by Google

keiten, Anreger und Begründer wohlthätiger Verbindungen [1]), kurz hier ist er im wahren Sinne Seelsorger, und dieses zu sein bestrebe ich mich mit aller Kraft und darf mir auch schmeicheln, schon Manches der Art beigetragen zu haben, was auch nebenbei zur Befestigung meines Ansehens sehr wohlthätig wirkt. — Aeusserliche Reformen kannst Du natürlich von hier aus nicht erwarten, sowie überhaupt die Umänderung der Form erst mit der Umänderung des diese hervorrufenden und erhaltenden Geistes heilsam eintreten kann; freilich wirkt die Form auch wieder auf den Geist zurück, aber doch weit weniger und schwächer als dieser auf jene, da ja dieser jene nothwendig nach sich zieht. Dies Verwerfen einer früheren Form oder die Annahme einer neuen, ehe der Geist eine andere Richtung erhalten, wird immer den grössten Anstoss erregen, und dies ist es eben, worin mir es die reformirenden Rabbiner Baiern's versehen zu haben scheinen.

15.

An S. Frensdorff. Wiesbaden, 25. Januar 1833.

Preussens Benehmen gegen die Juden würde ungeheuer viel und auch vorzüglich hier zu Lande einwirken, da es allen deutschen Fürsten und Regierungen, die doch auch sagen wollen, dass sie mit dem Geiste der Zeit fortschreiten und doch die liebe Herrschaft sich nicht gerne aus der Hand winden lassen wollen, als Muster dasteht. — Die neuesten Blätter von Riesser [„Der Jude"] sind sehr interessant; vorzüglich ist ein Aufsatz von Steinheim höchst lesenswerth. Dieser zeigt sich hierdurch nicht bloss als gemüthlicher Dichter, sondern auch als gründlicher, geistvoller Denker. — Jost's neueste „Geschichte des israelitischen Volkes" in zwei Bänden, die nicht als Auszug seines grösseren Werkes zu betrachten ist, da sie mit dem Beginn der Geschichte anfängt und bis 1830 fortgeführt ist, auch überall neue Forschungen angestellt sind, habe ich mir gekauft und sie sagt mir im Ganzen recht sehr zu. Der Ton ist würdig und ruhig, die Sprache verständlich und gefeilt, so dass man einen sehr erfreulichen Fortschritt in seinen Leistungen bemerkt. — Offen gesagt kommt mir jetzt meine Schrift [oben S. 70] ziemlich entbehrlich vor,

[1]) [Im J. 1835 begründete G. einen isr. Männerkrankenverein, der 1860 bei der Feier seines 25jährigen Bestehens sich mit einer Glückwünsch- und Dankdepesche an G. wandte.]

Digitized by Google

ohne welche die Welt sehr gut glücklich und fruchtbar werden könnte. Trotzdem will ich sie herausgeben, aber nur als ein Zeichen, dass ich einmal fleissig gewesen bin und dass ich, wenn ich fleissig sein will, auch etwas nicht ganz Schlechtes zu Tage fördern kann.

16.

An Hn. J. Dernburg in Bonn. Wiesbaden, 19. Februar 1833.

Ich bin wirklich ein recht sonderbarer Mensch, aber diese Sonderbarkeit ist so sehr in mein ganzes Wesen verflochten, dass sie mir noch manches Unangenehme bereiten wird. Ich thue mir immer in Bezug auf öffentliche Wirksamkeit zu wenig; daher ein beständiges Drängen und Treiben schon auf der Universität, dem dazu gar nicht geeigneten Orte, daher auch jetzt meine Unzufriedenheit mit mir. Ich darf aufrichtig sagen, dass ich so viel thue, als in meinen Kräften steht; ich predige jeden Samstag, und zwar, wie ich schon aus manchen Beispielen erfahren, mit gutem Erfolge, ich gebe täglich Religionsunterricht und dies auch gewiss zum besten Frommen der Kinder, ich beaufsichtige das übrige jüdische Schulwesen mit Gewissenhaftigkeit, ich repräsentire überall die Gemeinde so würdig wie möglich, ich greife überall zu, in Angelegenheiten der Gemeinde mit der Regierung, in Privatverhältnissen, kurz ich thue mein Möglichstes —: aber auf der anderen Seite sehe ich auch noch eine solche Masse von Missbräuchen, ich muss so Vieles, wenn auch bloss durch Stillschweigen, billigen, was ich recht bitter tadeln möchte, ferner ist Alles so kleinlich, wohin ich wirken kann, dass ich mir dennoch gestehen muss: viele Mühe für geringen Erfolg.

17.

An S. R. Hirsch. Wiesbaden, 24. März 1833.

Dass sich auch eine gewisse Bangigkeit in diese Freude mischt [in die Freude über Geiger's Anstellung] — wer wollte Ihnen dies verargen. Wer nicht von jener kalten, blassen und leblosen Gleichgültigkeit ergriffen ist, wer auf das religiöse Leben nicht mit jener superklugen Verachtung hinabsieht und dasselbe nicht als die schönste Blüthe, sondern als eine Aeusserung der Schwäche des menschlichen Herzens betrachtet — wie sollte der gleichgültig sein darüber, wie und auf welche Art gewirkt wird? Der möchte noch eher

Digitized by Google

mit Ruhe, wenn auch mit Verdruss, auf jene Nichtsthuer, die Alles seinen eigenen Entwicklungsgang gehen lassen, hinsehen; aber von solchen, deren kräftiger Willen ihm bekannt ist, möchte er gerne auch zuerst die feste Zusicherung haben, dass sie nach dem Wahren wirken, nicht gewaltsam ausreissen, nicht gewaltsam erhalten, nicht gewaltsam aufbauen. Ob jedoch diese Bangigkeit nicht zu weit bei Ihnen geht, ob sie nicht zu einem unüberwindbaren Misstrauen führt, ob Sie nicht zu sehr auf die Richtigkeit Ihrer Ansicht pochen und die Andersgesinnten geradezu als schlechte Hirten verwerfen, möchte ich Ihnen zu bedenken geben. Schön ist es für seine Ansicht kämpfen, schön ist es, wenn des Menschen Geist und Gemüth so verschmolzen ist, dass seine Gedanken auch zugleich seine Gefühle sind und jeder Zwiespalt in ihm ausgesöhnt ist, löblich ist es, den Leichtsinnigen und Willensschlechten, die sich in die Wirksamkeit eindrängen, die Larve zu entreissen und ihnen ihre Gehaltlosigkeit oder ihren, hinter Verbreitung des Guten versteckten Eigennutz zu zeigen; aber überall, wo ein reiner, guter Willen entgegenkommt, da heisse ich ihn willkommen; ist ja unser Aller Endziel eines, so denke ich dann, wollen wir Alle ja das wahre Gute befördern, ist es ja ein ernstes Streben, das von ernstem Sinn und religiösem Gemüth herstammt, und da wird auch das wahre religiöse Gefühl geweckt, genährt und gestärkt werden. Mag die Richtung auch gar oft eine verschiedene sein, ist nur jenes begründet, was die einzig wahre Richtung ja erst erzeugen muss, so wird auch diese folgen. Dass ich im wirksamen Leben Jenem näher stehe, der in seinem ernsten Bemühen auch zugleich meine Ansicht theilt, der dasselbe nächste Ziel im Auge hat, dieselben Mittel zur Erreichung desselben anwendet — wie wäre dies anders möglich? Die Wirksamkeit des Andern, der mit rüstiger Kraft, jedoch nicht mit gleichen nächsten Absichten, handelt, bemerke ich mit Betrübniss, sowie ich den Freund bedaure, für den nicht auf die gerechte Weise gesorgt wird, nicht wegen der Schlechtigkeit, sondern der Kurzsichtigkeit des Fürsorgens, aber hege dann doch die unerschütterliche Hoffnung, dass irgend ein Gutes aus dieser Sorgfalt entspringt, wenn auch gerade nicht das gewünschte. So sehr mir auch meine persönliche Ueberzeugung nicht blosse Verstandessache, sondern innig verwachsen mit meiner Persönlichkeit ist, so sehr ein entgegengesetztes Streben mich manchmal recht sehr kränkt, so bleibt mir doch immer dieser Trost: es entspringt Gutes aus dem guten Willen. Aber Jene, die mit verruchtem Leichtsinn sich an

Digitized by Google

das Erhabenste wagen, die mit bodenloser Schlechtigkeit und mit schlau berechnendem Eigennutze das Heiligste zur Sicherstellung ihres kleinlichen Vortheils entweihen, diese möchte ich mit scharfer Geissel züchtigen. — Dass jetzt die Jugend zu Stellen des reifen Alters berufen wird, Freund, es ist wahr, es hat manches Betrübende, und vorzüglich dies, dass Leute des reifen Alters so ganz und gar nicht dazu taugen; aber hingegen ist die uneigennützige Hingebung auch in diesem Alter gerade zu finden. Noch voll von seinem Streben und mit ganz ungeschwächter Kraft geht er jetzt an's Werk, von dessen Hindernissen nicht überwältigt zu werden das lebendige Feuer der Jugend, mit der Bedächtigkeit des Mannes gepaart, nöthig ist. Glauben Sie mir, dass auch ich mich ernstlich geprüft und mich vorzüglich gefragt, ob mir diese zwei unerlässlichen Bedingungen nicht fehlen; da ich sie nicht ganz vermisst habe, nahm ich freudig den Ruf an, der mir geworden; wenn ich daher gewiss auch nicht mehr Recht zur Beseitigung des Misstrauens gegen mich habe als Sie, so ist es doch die Verschiedenheit der Ansicht, die mir diesen Schritt leichter machte als vielleicht Ihnen, ich war mir eines guten Willens bewusst, hatte mir einen Weg vorgezeichnet, und nun sollte ich prüfen, ob die Wirklichkeit alle meine Hoffnungen nicht Lügen strafe. Und, Gottlob, sie straft sie nicht Lügen! Ich glaube, die wenigen Monate nicht unnütz hier zugebracht zu haben, und wenn auch in unscheinbaren Keimen und im winzigen Kreise alle Hoffnungen noch vergraben liegen, so hege ich doch die Hoffnung, dass die Keime bei gehöriger Pflege, die ich gewiss nicht unterlassen werde, hervorsprossen und auch Blüthen und Früchte an's Tageslicht fördern. Sie sagen vielleicht: ja, wer mit so vielem Leichtsinn an die Sache geht, wer ein so grosses, sich überschätzendes Selbstvertrauen mitbringt, der wird natürlich auch überall Resultate seiner Wirksamkeit zu sehen glauben. Sie würden mich sehr falsch beurtheilen, wenn Sie dieses dächten. Leichten, fröhlichen Sinn habe ich, Gott sei Dank, aber wo es dem Ernst gilt, bleibt dieser nicht aus; selten mag es auch Einen geben, der mit einem grösseren, inneren Misstrauen gegen sich verfährt, wenn auch dieses nicht immer äusserlich sich darstellt; und was die schmeichelhaften Vorspiegelungen betrifft, die ich mir von den Erfolgen meiner Bemühungen mache, so giebt es gewiss wenig nüchternere Menschen als ich bin, die sich nicht einbilden, das Wort müsse in das Herz gedrungen sein, die Lehre müsse gewirkt haben.

Digitized by Google

18.

An Salomon Geiger. Wiesbaden, 19. April 1833.

Hast Du Dr. Levi's Schriftchen: „Beweis der Zulässigkeit des deutschen Choralgesangs mit Orgelbegleitung bei dem sabbathlichen Gottesdienste der Juden" gelesen? es ist in einem sehr würdigen, wissenschaftlichen Tone geschrieben und scheint mir die Zulässigkeit unzweifelhaft und unwiderlegbar darzuthun. Aber was hilft es? So lange diejenigen Leute, denen man Zutrauen schenkt, sich gleichgültig für jede neue gute Einrichtung oder gar feindlich gegen dieselbe zeigen, so lange kann wenig gewirkt werden; denn die jungen Rabbiner geniessen das Zutrauen bloss so lange, als sie Alles hübsch beim Alten lassen. Das ist eine schöne und würdige Aufgabe jener unabhängigen, als fromm anerkannten Gelehrten, dass sie durch ihre Unterstützung des Guten das Böse desto kräftiger abweisen können. — Uebrigens darf man weder Orgelbegleitung, noch deutsches Gebet zu dem äusseren Aufputz des Gottesdienstes rechnen, es sind vielmehr Einrichtungen, die über kurz oder lang zur Ausführung kommen müssen und fast allein fähig sind, die aus allen Synagogen geschwundene Andacht wieder zu erwecken und die in ihnen eingerissene gröbliche Unordnung und höchste Unangemessenheit des Betragens zu verbannen.

19.

An M. A. Stern. Wiesbaden, 6. Mai 1833.

Seit meiner Wirksamkeit als Rabbiner darf ich mir wohl das Zeugniss geben, als solcher mit angestrengter Thätigkeit und manchem recht guten Erfolge gearbeitet zu haben, muss aber auch gestehen, dass in wissenschaftlicher Hinsicht mein Fleiss nicht dem in früherer Zeit gleichkommt. Mangel an Umgang und das Eingehen in kleinliche Verhältnisse, das mir als Seelsorger der beschränkte Sinn meiner Gemeinde auferlegt, mögen vorzüglich dies herbeigeführt haben; aber schon gilt dieser mir selbst gemachte Vorwurf von der letzten Zeit bei Weitem nicht so sehr wie von der ersten Zeit meines Hierseins. Meine Preisschrift ist unter der Presse; sie wird 14 bis 15 Bogen stark, wovon jetzt 9 gedruckt sind, und sie wird bis Anfangs Juli beendigt sein. Ein anderes kleines Schriftchen, das mehr eine praktisch-

Digitized by Google

theologische Tendenz hat, beschäftigt mich jetzt ebenfalls, worüber ich Dir aber noch nichts Näheres sagen kann. Noch zwei Plane gehen mir durch den Kopf. Zuerst möchte ich eine wissenschaftlich-jüdisch-theologische Zeitschrift gründen, die keiner bestimmten theologischen Ansicht huldigen soll, im Gegentheile für eine jede wissenschaftliche Verfechter aufzeigen soll; ich denke, wenn ich erst einmal literarisch bekannt bin, eine hinlängliche Anzahl Mitarbeiter zu finden, ich würde Dich zur Theilnahme einladen, wenn ich hoffen dürfte, dass Du diesen Studien nicht gänzlich den Rücken gewandt. Ein anderer ist, die jüdischen Philosophen mit Anmerkungen und Uebersetzung herauszugeben, an welche sich dann noch viele andere in der Zukunft reihen. Meine praktische Laufbahn freut mich sehr, Einzelheiten sind nicht viele mitzutheilen, da sie zu sehr lokal und oft zu kleinlich sind, aber ich glaube, dass ich auf alle Klassen einen sehr heilsamen Einfluss übe, den jüngeren Leuten den Sinn erwecke und die Jugend zu vernünftigen, guten Menschen heranbilden werde . . . . . In der jüdischen Literatur sind zwei sehr bemerkenswerthe Werke erschienen: Jost's (neue) „Geschichte des israelitischen Volkes" in 2 Bänden, die das frühere Werk sowohl in der Zeitdauer (da es die biblische Geschichte, und dies sehr lichtvoll und von echt historischem Standpunkte aus, enthält und die spätere bis auf unsere Tage fortführt), als auch in gehaltenem wissenschaftlichen Tone und gefeilter Sprache übertrifft; ferner des höchst gelehrten Zunz: „Die gottesdienstlichen Vorträge der Israeliten, historisch entwickelt", aus welchem Titel man aber doch nicht die herrlich geordnete Fülle darin ausgebreiteter Gelehrsamkeit ahnen kann. Letzterer ist gewiss der bedeutendste jüdische Gelehrte unserer Zeit. Auch Dr. Herxheimer [in Bernburg] hat ein kleines gutes Schriftchen über die israelitische Schule geschrieben, obgleich ich seine Ansicht nicht vollständig theile.

20.

An Grünbaum. Wiesbaden, 31. Juli 1833.

Dass ich mich im Besitze meiner Emilie glücklich fühle, dass mich bloss dieser Gedanke auch trotz Manchem, was mich mit Recht hätte abhalten können, zu dieser Verbindung angetrieben hat, — was brauche ich Dir dies weitläufig mitzutheilen? Bei meinem damaligen Aufenthalte in Bonn [oben S. 42] war ich auch so ganz in Liebe auf-

Digitized by Google

gegangen, dass er mir weiter Nichts brachte und ich kaum etwas Anderes hiervon zu berichten hatte, ich ging mit den Freunden wenig um, sie hatten sich über manche Vernachlässigung von meiner Seite zu beklagen, die sie aber nachsichtsvoll vergaben. Meine Emilie ist ein gar liebes, zartes, einfaches Mädchen, das ganz in mir lebt, und dessen ganze Denk- und Empfindungsweise sich der meinigen anbequemt, anders — nenne es Egoismus, aber ich besitze ihn nun einmal — hätte ich auch niemals lieben können; die Art und Weise, wie meine Verbindung sich jetzt entwickelte, da ich in gar keiner Liebesberührung mit Emilien stand, mag dem Freunde zu wissen allerdings ganz interessant sein, obgleich die Sache dadurch jetzt gar nicht geändert wird, aber es sind zu viele, noch dazu mannigfach zu erklärende Einzelheiten, die also einem einstigen Wiedersehen aufbewahrt sein mögen . . . . . Der Moreh-Nebuchim-Plan liegt weit in der Ferne, eigentlich ist er so: Frensdorff, Dernburg und ich haben uns verabredet, die jüdischen Philosophen insgesammt herauszugeben, ganz gemeinschaftlich; ich habe die Redaction des Moreh-Nebuchim zuerst übernommen, wo aber dann doch gemeinschaftlich Alles behandelt werden müsste, jedoch habe ich bis jetzt noch nicht einmal etwas angefangen. Ich habe neulich Frensdorff geschrieben, der Plan solle so gemacht werden: wir drei und du sollten die gemeinschaftliche Redaction aller Werke besorgen, ich arbeite den Moreh-Nebuchim, Frensdorff den Kusari, Du die Milchamoth-Adonai, Dernburg den Emunoth wedeoth, unter unserer Aufsicht ferner Ullmann den Choboth halvovoth, Flehinger, der unterdessen hier bei mir lebt, den Ikarim; ich habe noch keine Antwort darauf. Munk in Paris will den Moreh-Nebuchim arabisch herausgeben, mit einer Uebersicht der damaligen Philosophie; ich werde suchen ihn auch in unseren Kreis zu ziehen. Weiter brauchen wir aber keinen.

21.

An Dr. L. Zunz in Berlin. Wiesbaden, 12. August 1834.

Es freut mich sehr, Ihnen nun die Ankündigung [1]) meiner Zeitschrift zuschicken zu können, und ich hoffe, dass Sie mit dem Geiste, der in ihr herrschen soll, zufrieden sein werden. Ich habe die Un-

[1]) [Sie war in einem Briefe vom 13. Oktober 1833 in Aussicht gestellt worden.]

Digitized by Google

parteilichkeit, die sie behaupten soll; indem sie als Dienerin der Wissenschaft auch eine jede Auffassungsweise derselben vertreten muss — wie ich dies, freilich etwas zu stark, in meinem Briefe von Bonn [s. oben S. 39] aus Ihnen auseinanderzusetzen die Ehre hatte — nicht genugsam hervorgehoben, den dringenden Vorstellungen mehrerer Freunde, die für das Aufkommen derselben fürchteten, nachgebend, werde aber als Herausgeber, freilich nicht als Mitarbeiter, diese mir zum Gesetze machen . . . . . Zugleich folgt aber meine nochmalige ergebenste Aufforderung, nun aus Ihrem reichen Vorrathe Manches ausarbeiten zn wollen, damit ich mit solchen gediegenen Arbeiten würdig die Zeitschrift eröffnen könne. Wollten Sie nicht vielleicht manches Wichtige aus handschriftlichen, Ihnen zu Gebote stehenden Werken, auch aus Ihren karäischen Manuscripten Einiges, mittheilen? Mein projectirtes Wörterbuch soll sich seinem Plane nach über die Mischnah erstrecken, die anderen älteren Werke scheinen doch wohl in ihrer Sprache schon eine etwas spätere Färbung zu haben; es könnte sich diesem etwa ein Wörterbuch über die Baraithas anschliessen. Auch steht die Mischnah an Bedeutsamkeit den anderen Werken zu sehr vor, als dass sie nicht eine gesonderte Behandlung verdienen sollte. — Die Anzeige über Ihr ganzes Werk, sowie dann eine besondere des 5. Kapitels, werde ich nun für die Zeitschrift versparen, weil ich hier mit grösserer, dieser wichtigen Erscheinung entsprechenden Ausführlichkeit referiren kann . . . . . Und Rapoport will eine hebräische Zeitschrift redigiren? Eine so grosse Verehrung ich vor diesem würdigen, scharfsinnigen und geistvollen Gelehrten habe, und so sehr ich mit Begierde Alles lese, was von ihm kommt, so habe ich doch gegen dieses Unternehmen sehr viele Bedenken. Warum denn hebräisch, so dass ein so beschränktes Publikum mit den dortigen Verhandlungen bekannt gemacht wird, so dass kein freisinniges Wort der Feder entschlüpfen kann, so dass ästhetisches Geschreibsel von den Herren Bernhard Schlesinger u. Comp. eindringt und verwässert? Ich werde mich an diesen hochzuverehrenden Mann ebenfalls wenden und ihn zur Theilnahme an meiner Zeitschrift zu bewegen suchen. Und Sie erlauben gewiss auch die Frage, was Sie dazu bewogen hat, Ihr Buch vollständig in's Hebräische zu übersetzen? Denken Sie vielleicht an Polen? Ich glaube doch, bei diesen Leuten muss erst durch die Grundlage der Elementarbildung die Rinde, die sich um Herz und Geist gelegt hat, gesprengt werden; auch sie müssen den Durchgangspunkt der Aufklärung erst haben, ehe sie der wahren

Digitized by Google

Wissenschaft entgegen reifen, und wer nicht auf diesem Standpunkte steht, der begreift Ihr Buch nicht und weiss es auch nicht zu würdigen. —

Was meinen Maimonides betrifft, so habe ich mich vielleicht in meinem Vorigen etwas unvorsichtig ausgedrückt; das Werk soll eigentlich eine Darstellung der Wirksamkeit des Maimonides enthalten, da ich ihn aber als den Höhepunkt des Mittelalters betrachte, in dem das ganze Gebiet des Judenthums, sowohl in thalmudischer als philosophischer Beziehung, vereinigt war, so werde ich nicht eine nackte Biographie geben können, sondern werde ihn grösstentheils als eines der bedeutendsten geschichtlichen Momente in der Entwickelung des Judenthums darstellen, und so auf die Vorzeit, wie dasselbe sich bis auf Maimonides gestaltet hatte, einen Rückblick zu werfen haben, so wie auch nachweisen müssen, wie bedeutend dieses Mannes Einfluss auf die Folgezeit, bis auf unsere Tage herab, war.

In meiner Nähe, geehrtester Freund, ist gerade keine besonders beträchtliche hebräische Bibliothek, in Frankfurt ist Vieles, namentlich hat R. Aron Fuld eine schöne Sammlung, sowie dieser Mann durch seine umfassenden Kenntnisse im Thalmudischen, die sich nicht auf das rein Gesetzliche beschränken, sehr interessant ist, aber etwas unbrauchbar wird durch Verworrenheit im Denken und krass orthodoxe Ansichten. Ueberhaupt ist in Frankfurt eine grosse Intelligenz verbreitet und viel Sinn für die hebräische Literatur; hingegen Ihnen Männer namhaft zu machen, die sich recht ex professo mit dieser beschäftigen und für sie interessiren, wüsste ich nicht. Aufmerksam muss ich Sie hingegen machen auf zwei vortreffliche junge Männer, die Herr Dr. Jost bei seinem kurzen Aufenthalt in Bonn kennen gelernt hat: auf meinen Freund J. Dernburg aus Mainz, der bald mit einer Schrift über die Uebersetzungen des Saadias auftreten wird, und auf meinen Freund Freund S. Frensdorff, einen würdigen, kenntnissreichen jungen Gelehrten aus Hamburg, der allerdings etwas Anhänger von Bernays ist.

22.

An d. Vorst. d. isr. Gem. zu Gothenburg. Wiesbaden, 8. März 1835.

Mit Gott! Indem ich an Sie mich wende, hochgeehrteste Herren, befinde ich mich in einer nicht geringen Verlegenheit. Ich will mich bei Ihnen melden wegen der Besetzung eines Amtes, dessen bedeu-

Digitized by Google

tenden Umfang sowohl, als dessen grosse Pflichten ich wohl kenne, von dem, als dem heiligsten Ziele meiner Wünsche, ich mir ein Ideal gebildet habe, das nur von ferne erreicht zu haben, ich mir keineswegs schmeichle, das je zu verwirklichen mir vielleicht — nie gelingen wird. Von weiter Ferne aus trete ich zu Ihnen, Ihnen wohl gänzlich unbekannt, und dennoch soll ich es wagen, mir Ihr gütiges Vertrauen zu erbitten. Wer weiss, ob in dem jetzigen Strudel der Zeit, wo die Extreme wild einander bekämpfen, meine Ansichten, die mir Pflicht und Gewissen und sorgfältiges Nachdenken eingegeben, auch Ihnen zusagen werden, und dennoch soll ich es wagen, die Bitte an Sie zu richten, mich als das Organ Ihrer religiösen Ueberzeugungen aufzunehmen! Sollte nicht der junge Mann, der kaum fünfundzwanzig Jahre zählt, Ihnen für die Würde des Amtes vielleicht unangemessen scheinen? Und darf ich es gestehen, dass der Gedanke an die Trennung von der Gegend, innerhalb welcher meine Tage bis jetzt dahin geflossen sind, meine Gesinnungen sich ausgebildet haben, an welche alle meine Erinnerungen sich knüpfen und über welche hinaus noch vor wenigen Tagen meine Wünsche sich nicht erstreckt hatten, — die Trennung von einem Wirkungskreise, der, so klein er ist, mir in einem Zeitraume von zwei Jahren und drüber lieb und theuer geworden ist, dem ich, wenn mich meine Hoffnungen nicht völlig täuschen, manchen Segen zugeführt habe, und selbst die Trennung vom deutschen Vaterlande, das, so wenig es auch den Juden bietet, doch durch seine reiche wissenschaftliche Bildung mir so unendlich werth ist, dass diese Gedanken mich recht wehmüthig stimmen?

Solche Betrachtungen hatten mich auch bis jetzt abgehalten, meine Meldung an Sie, hochgeehrteste Herren, abgehen zu lassen; aber nunmehr kann ich den Ermunterungen meiner Freunde nicht widerstehen. Der hochgeschätzte Herr Eller hat sich meiner freundlichst erinnert und mich bei Ihnen in Anregung gebracht; ich betrachte ein Solches, das ganz ohne mein Wissen geschah, als einen Fingerzeig Gottes, der es vielleicht in der Fremde besser mit mir vorhat und auch mir zuruft gleich unserem Stammvater: לך לך מארצך וממולדתך ומבית אביך. Ich kenne die Anforderungen, die Sie an den Mann, dem Sie die Ehre Ihres Rabbinats zudenken, stellen, nicht genau, jedoch hoffe ich, dass sie wohl diejenigen, die ich an mich selbst mache, die ich freilich nicht vollkommen erfüllen kann, denen ich aber treulich nachstrebe, nicht übersteigen werden.

Digitized by Google

Ich habe mich, seitdem ich meinen Beruf in meinen Vorbereitungsjahren klar vor Augen habe, nicht bloss als einen Rabbiner der alten Zeit, einzig und allein dem Entscheiden in Gewissensfragen geweiht, ebensowenig bloss als einen Prediger oder Religionslehrer betrachtet, sondern, soweit es meine Kraft vermochte, diesem dreifachen Auftrage des Standes zu genügen versucht. So versorgte ich daher das herkömmliche Fach des Rabbiners, predigte jeden Samstag, gab selbst ausser dem Confirmandenunterrichte sechs wöchentliche Stunden im höheren Religionsunterrichte und besuchte die israelitische Religionsschule, die ein von mir angestellter Lehrer unter meiner Aufsicht zu besorgen hat, fleissig; und ich darf mir schmeicheln, dass ich mir die Liebe und Achtung meiner Gemeinde, sowie die wohlwollendste Gesinnung von Seiten meiner Behörde erworben habe. — Sie wollen wohl auch Etwas über meine theologische und wissenschaftliche Befähigung erfahren; ich hoffe, billige Wünsche durch die Zeugnisse, die mit diesem Briefe zugleich durch den Packwagen abgehen werden, zu befriedigen. Ich würde diesen gerne auch die Preisschrift, deren in einem derselben Erwähnung geschieht, beilegen, vielleicht ist es Ihnen möglich, hierüber die recht günstigen Urtheile des Herrn Professor Ewald in Göttingen in den „Göttingischen gelehrten Anzeigen", 1834, No. 44, und des Herrn Professor Hartmann in Rostock in der „Allgemeinen Kirchenzeitung", 1835, No. 9 u. 10 sich zu verschaffen. Ich muss sowohl dieses, als auch einige Aufsätze in einer pädagogischen Zeitschrift, die 1831 erschienen, sowie eine kleine sprachliche Abhandlung, die im Jahre 1834 erschienen ist[1]), zurücklassen wegen des Porto's. — Vielleicht ist Ihnen jedoch die Ankündigung einer wissenschaftlichen theologischen Zeitschrift bekannt geworden, die ich in Verbindung mit mehreren jüdischen Gelehrten herausgeben werde, und von der, so Gott will, das erste Heft nun sehr bald erscheint.

Es ist eine traurige Nothwendigkeit, in einem Sollicitationsschreiben an Männer, deren Bekanntschaft man nicht geniesst, über sich mehr sprechen zu müssen, als es wohl einerseits das Selbstgefühl, als auch andererseits die Schwäche der Leistungen, als blosser Versuche, gestatten möchte. Aber da ich mich einmal entschlossen habe, diesen Schritt zu thun, so will ich ihn auch so thun, dass dieser eine Brief Ihnen vollkommen sagen möge, was ich zu leisten

[1]) [Ueber beide s. o. S. 38 u. S. 39, A. 2]

Digitized by Google

fähig und Willens bin. Ich muss daher bemerken, dass vielleicht die Herren DD. Salomon und Kley in Hamburg, welche mich mit ihrer Freundschaft beehren, Ihnen einige Auskunft über mich geben möchten, vielleicht auch mehrere Herren daselbst. Herr Dr. Wolff in Kopenhagen kannte mich in früherer Zeit recht gut; ob er sich noch meiner erinnert, kann ich nicht bestimmen.

So habe ich Ihnen denn, hochgeehrteste Herren, offen und freimüthig Alles dargestellt, wie ich es denke und fühle; sollten Sie nach reifer Erwägung gefunden haben, dass ich ein Mann bin nach Ihrem Sinne, so möge Gott seinen Segen dazu geben, wo nicht, so lassen Sie es mich denn gefälligst bald wissen.

23.

An M. A. Stern. Wiesbaden, 31. März 1836.

. . . . Zunz wird jetzt sehr fleissig an der Zeitschrift mitarbeiten, und ich freue mich dieser gediegenen Arbeiten sehr. Er steht mit mir auf einem ausserordentlichen Fusse, was bei dem sonst etwas schroffen Manne viel sagen will; er hat nun auch eine Recension über Sachs' Psalmenübersetzung eingesandt, in welcher er ganz den rechten Ton trifft [s. den folgenden Brief]. Ich hatte ihm geschrieben, dass wir den kecken Ton und das, wie es scheint, beabsichtigte Cliquenwesen desavouiren müssen, und er thut dies auf schonende und immer anerkennende Weise. Du hast wohl auch die Recension in der Jenaer Literatur-Zeitung über dieses Buch gelesen; solche Radomontaden habe ich noch nie gesehen. Mir scheinen Fürst, Delitzsch und Sachs, und auch Arnheim in Glogau sich verbunden zu haben, um einander auszuposaunen. Wenn die Leute — Delitzsch ist Christ und Schüler Fürst's — keine Juden wären, so kümmerte es mich nicht; aber so missfällt es mir . . . . . Die Leute stellen sich alle in gutes Einvernehmen zu mir; Sachs hatte mir, obgleich er Zunz' Versprechen für eine Recension in der Zeitschrift hatte, seine Uebersetzung zugeschickt, und ich habe ihm ganz offen meine abweichenden Ansichten mitgetheilt und auch geglaubt, sie in Bd. II. S. 202 ff. andeuten zu müssen. Ich habe ihm nicht gehuldigt und glaubte nun schon, dass er Nichts mehr von mir wissen wolle; aber da meldet mir mein Zunz, dass er mich grüssen lasse und nächstens etwas Exegetisches einsenden werde. —

Digitized by Google

Fürst giebt ausser der Concordanz auch noch die Uebersetzung von Daniel, Esra, Nehemia heraus; hat Ewald nicht Recht, ihn einen Vielschreiber zu nennen? Er ist mit Frensdorff, der die Heidenheim'sche Concordanz zur Bearbeitung besitzt, in Unterhandlung getreten; ich weiss nicht, wo die Sachen halten. Mache ich überhaupt so kein Wesen aus dieser Concordanz und kann ich auch meinen Theil Schande, die sie mir, als einem Gliede der wohllöblich deutschen Judenheit vermachen soll, mit vollem Gleichmuthe tragen: so halte ich auch Fürst in diesem Punkt nur sehr wenig gewachsen, und Frensdorff ist etwas langsam. — Mit Steinheim's Offenbarung hast Du Recht, wenn auch nicht mit dem Stile, der im Gegentheile, die Charlatanerie abgerechnet, Schönheiten hat; Du wirst mit dem ersten Artikel, einer Recension in diesem Hefte von Herrn B. H. [Jakob Auerbach] gewiss vollkommen zufrieden sein [W. Z. II. S. 359—367]. Aber irre bist Du, wenn Du meinst, Steinheim flüchte sich als Dichter in das alte Judenthum. Gottlob, wir haben es so weit in der Schlemihligkeit gebracht, dass kein Denkender und Fühlender, wenn er einmal aus derselben herausgekommen, trotz aller Sehnsucht und allem Schmerze über Kahlheit und Zweifel, sich wieder da hinein finden kann. Poetisch kann das alte Judenthum nur dem sein, der es in einem daran hängenden Gemüthe anschaut, in dem subjectiven Glauben, der überall Poesie ist; aber die objective Gestalt desselben, Ansichten und Aeusserungen im Leben, können nur abstossend wirken bei einem poetischen Gemüthe, und deshalb haben wir auch nicht im Geringsten die Folgen einer mittelalterlichen Romantik zu fürchten. Bei uns kann bloss der Kampf Genüge leisten, niemals die Rückkehr. Wohin der Kampf führt, danach frage ich für jetzt noch nicht sehr viel; die Auflösung der einzelnen beschränkten, durch Schmutz aneinander gekitteten Massen muss der durch Wahrheit zu vollziehenden Einigung der grösseren Massen vorangehen, nur muss bei dieser Auflösung doch immer die Würde des Menschen und seine sittliche Kraft nicht untergraben werden, indem sie gerade, nicht die sogenannte Entgötterung der Natur und das darauf basirte Streben nach Rehabilitation des Fleisches, ein aus dem Kampfe gegen pietistisch-christlichen Unsinn, aus niedrig sinnlicher Gier und dem Bewusstsein, dass die Stützen für unsere Zustände fehlen und daraus herfliessendem voreiligen Bemühen, eine Grundlage aufzustellen, den Kampf zu führen hat, weil man sie durch unwürdige Fesseln und gedankenloses Glaubens- und Thunsgebot an ihrer Entfaltung

Digitized by Google

gehindert hat. Billige ich die Ursachen des sogenannten jungen Deutschlands daher vollkommen, erkenne ich seine Sehnsucht an, so sind mir die Tendenzen seiner Repräsentanten, die mit einer geilen Wuth gegen die Ehe hergefallen sind, mit einer wahrhaft satanischen Schadenfreude, wie z. B. in der Wally, alle edlen Gefühle der Menschenbrust verleugnet und zersetzt haben und sie als ein bloss niedriges Ergebniss menschlicher Schwäche und Beschränktheit hingestellt haben, durchaus zuwider. — Ich glaube noch, dass die Frauen am besten unsere Lage charakterisiren und begreifen können, und soviel ich von der Rahel durch Mundt's Recension in den Berliner Jahrbüchern erfahren habe, so begriff diese sehr wohl die Unbehaglichkeit der Zeit. Uebrigens wirst Du aus dem ersten Aufsatze des neuesten Heftes, namentlich aus dem Fragmente [„Neues Stadium" vgl. oben Bd. I, S. 464 ff., besonders 468—473] — das in einer wehmüthigen Stunde aus ganzem Herzen geschrieben war — erkennen, dass ich den neueren Richtungen nicht so ganz ferne stehe. — Mein sehnlichster Wunsch ist, dass überall jetzt, aber mit würdigem Ernste, gerüttelt werde und so in allen Wissenschaften das Bewusstsein von der Nothwendigkeit einer Umgestaltung hervortrete; ich denke mir, dass Strauss dies im Christenthume thun wird. Dies spricht mich auch an den Arbeiten Ullmann's an, der zwar auf halb orthodoxen Standpunkt hinführen will, aber die Zeit begreift, und deshalb meine Auszüge und Hinweisungen. Auch darin stimme ich mit Dir vollkommen überein, dass die Frage unserer Zeit unter den Juden nicht „Emancipation", sondern „Reform" ist, obgleich freilich erstere einen zu bedeutenden Einfluss übt auf den Zustand der Intelligenz und Wissenschaft, als dass ohne sie eine gründliche Reform, die doch der sie vorbereitenden und der sie aufnehmenden Personen bedarf, vollständig gehofft werden kann ..... Von der Fakultät lässt sich bis jetzt noch nicht viel sagen; die Württembergische Regierung und sogar auch die Tübinger Professoren haben ihre grosse Bereitwilligkeit zur Unterstützung des Unternehmens gezeigt; würden die Frankfurter Gelehrten nur ein wenig Ernst zeigen, so wäre gewiss ein Anfang da, aber da steht Jost zögernd und hindernd, und Creizenach lässt sich von ihm bestimmen, und so soll bis zur Ankunft der Rothschilde in Frankfurt gewartet werden, um mit ihnen den Anfang zu machen ... Ja, wenn Du Theologe wärest! dann wollten wir vereint recht wacker fechten; ich wollte, ich hätte einen Solchen, es ist noch entsetzlich

Digitized by Google

viel zu thun. Die geschichtliche Gesetzentwickelung, das Wichtigste, ist noch kaum begonnen. Die Alten wissen nicht bloss nicht, was Freiheit heisst, sondern verstehen auch nicht, was Wissenschaft heisst. So hält sich, um von Anderen nicht zu reden, Jost, dessen Eifer ich schätze, nur an Aeusseres, Zunz aber ist zu rein gelehrt, geht auch zu wenig auf innere Entwickelung im religiösen Leben ein [vgl. unten S. 154], und ich — habe zu wenig Zeit und besonders zu wenig Musse.

24.

An Zunz. Wiesbaden, 4. April 1836.

Sie haben wahrscheinlich jetzt auch schon vier Abzüge der Analekten [W. Z. Bd. II, S. 303—330] erhalten und das Heft wird auch nicht lange auf sich warten lassen. Sie sehen daher auch, dass die Recension über Sachs' Psalmenübersetzung erst dem 3. Hefte zu Gute kommt [W. Z. II, S. 499—504]. Sie haben freundschaftlich und milde, aber doch gerecht geurtheilt, und ist mir eine jede Arbeit von Ihnen lieb, so ist mir in dieser Angelegenheit ein ernstes Wort von Ihnen um so erwünschter gewesen. Sie grüssen Herrn Dr. Sachs wohl gefälligst in meinem Namen und sagen ihm, dass ich seinen exegetischen Arbeiten mit Vergnügen entgegensehe. — Julius Fürst hat mir seine Grammatik und Chrestomathie zugesendet; aber in letztsrer wimmelt es von Sprach- und Verständnissfehlern. Es thut mir herzlich leid darum; da werden Irrthümer immer weiter verbreitet und noch dazu in solchem Tone. So viele hohle Theorien und tönende Phrasen und arrogante Verspottung fremder Verdienste und concretes Erfassen — nirgends! Ich streite Fürst gewiss nicht vielseitige Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Fleiss ab; aber er hat sich schnell ein Systemchen gemacht und kennt die Baustücke gar zu wenig. Ich werde mit Schonung, aber mit Ernst seine Fehler rügen [s. den folgenden Brief].

25.

An Dr. Julius Fürst in Leipzig. Wiesbaden, 27. April 1836.

Mit herzlichem Vergnügen und Dank habe ich nun gerade vor einem Monate — 26. März — Ihre Schriften und Ihr Schreiben erhalten, und dieses ist es, was ich Ihnen zuerst anzeigen wollte. Die

Digitized by Google

Werke waren mir nicht unbekannt; die Grammatik besass ich schon seit längerer Zeit und ich hatte sie schon durchgegangen, und die „Perlenschnüre“ erwartete ich täglich vom Buchhändler; jedoch mit dem geehrten Verfasser selbst bekannt zu werden und meine schwachen Leistungen auf dem Gebiete der jüdischen Wissenschaft anerkannt zu sehen, war es, was mir das Geschenk um so werther machte. Ich werde nicht ermangeln, die Werke, soweit ich ein Urtheil darüber habe, in der „W. Z.“ anzuzeigen, da der Gegenstand, den sie behandeln, eine Besprechung in derselben sehr verdient und schon seit langer Zeit eine meiner Lieblingsbeschäftigungen ist. Freilich des Sanskrit bin ich durchaus nicht kundig und fürchte auch, nicht in die Lage zu kommen, mir die Kenntniss desselben je anzueignen; hier muss ich nun als Laie das Wahrscheinliche, das Ihre Bemerkungen an sich tragen, welches überhaupt mit meiner Ansicht von Sprache, als dem menschlichen Bewusstsein Anhaftenden und mit den Bestrebungen der neueren Zeit im Gebiete selbst des Semitismus — sowie auch Gesenius in der neuen Ausgabe seines Wörterbuches häufig auf die Uebereinstimmung aufmerksam macht — auf's Innigste zusammenhängt, bloss anzeigen. In dieser Ausdehnung hat allerdings noch Keiner den Versuch einer Nachweisung gemacht, am Wenigsten bei grammatischen Formen, zumal im Aramäischen; habe ich nun auch hiergegen einige Bedenklichkeiten, indem ich für die Grammatik eines Idioms gerade das Charakteristische von diesem hervorgehoben zu sehen wünschte, Vergleichungen selbst mit innig verwandten Sprachen nur zum richtigen Verständnisse, wo dieses aus der einzelnen Sprache nicht hervorgehen möchte, beschränkt sehen möchte, während die Vergleichungen im Allgemeinen, welche nicht die einzelne Sprache erklären, sondern ihren Zusammenhang mit anderen und ihren gemeinsamen Charakter nachweisen, allgemein sprachlichen Untersuchungen überlassen bleiben sollten, halte ich ferner das Aramäische, wie es vorliegt, zu sehr zersetzt mit Ingredienzen aus den verschiedensten Sprachen, so dass diese durch besondere Umstände eingedrungenen Elemente nicht dem Semitismus als solchem zu eigen betrachtet werden dürfen: so ist dieses eine vielleicht subjective Ansicht, die ich wohl bemerken, aber doch nicht urgiren darf. Desto mehr werde ich jedoch in's Einzelne eingehen, wo es die selbstständige Betrachtung des Aramäischen gilt, und hier wird sich freilich manche Abweichung finden bei der innigsten Anerkennung eines sorgfältigen Fleisses um tiefere Erkenntniss der aramäischen Eigenthümlichkeit.

Digitized by Google

Wer in sich das Bewusstsein einer tüchtigen Leistung trägt, kann auch mit würdiger Ruhe manche Abweichung, die sich dann leicht in der Form eines ruhigen Tadels ausspricht, ertragen, und Sie haben selbst die Güte gehabt, eine „unparteiische" Beurtheilung von mir zu verlangen. Sie werden mir daher es nicht übel nehmen, wenn ich vorzüglich in den „Perlenschnüren", deren geschmackvolle Anordnung auszeichnendes Lob verdient, gar Manches als unrichtig punktirt und erklärt in Anspruch nehmen werde; ich weiss zwar sicher, dass Sie bei ferneren Arbeiten über Rabbinisches mehr auf die Quellen zurückgehen werden und dass Sie meiner Berichtigungen wohl dann nicht bedürfen, jedoch wird das Buch eine zu grosse Verbreitung erlangen, als dass es gleichgültig wäre, auf Stellen aufmerksam zu machen, die mir anders gelesen und aufgefasst werden zu müssen scheinen. — Ich werde sehr bald die Recension wenigstens beginnen, und diese wird zugleich den Oheb ger von Luzzatto und die Abhandlung über die Targume von Zunz mit umfassen. [Vgl. W. Z. III, 255—267.] Ich werde in derselben Nichts über einen Punkt sprechen, den Sie mir im Briefe freundschaftlichst zu berühren erlauben; ich meine nämlich die sogenannte Richtung. Sie nennen die Ihrige in der Linguistik die „analytisch-historische"; verstehen Sie darunter, dass aus den einzelnen Erscheinungen der Sprache das Gesetz „entwickelt" werde und ferner dass die Stufengänge der Sprache, welche sie im Laufe der Zeiten durchlief und die auch auf den Bau der Sprache Einfluss übten, sorgfältig gesondert werden, so ist dies ein Verlangen, dem alle Sprachlehrer der neueren Zeit nicht bloss ihren Beifall schenken, sondern auch ihre Kräfte widmen; nur wie weit man die Analyse verfolge, die Geschicklichkeit, mit welcher man aus dem Besonderen das Allgemeine zu erfassen geeignet war, die Erkenntniss der Abschattungen der Spracheigenthümlichkeit in den verschiedenen Epochen ihres Lebens war verschieden, und für diese Erfassung und Anwendung giebt der Name der Richtung keine Bestimmtheit, kann sie auch nicht geben, da es auf Tact und richtiges kritisches Urtheil, das nicht nach allgemeinen Principien bestimmt werden kann, sondern das in den einzelnen Fällen seine Bewährung findet, sein Creditiv aber in der zu Grunde liegenden allgemeinen Anschauung vom „Geiste der Sprache" — den Sie etwas gar zu sehr perhorresciren —, die sich jedoch nicht adäquat in Worten wiedergeben lässt. Ueberhaupt wozu Richtungen und wozu Namen für Richtungen, die bloss das fleissige geschichtliche Fortschreiten

Digitized by Google

zu hemmen und zu überspringen sich den Anschein geben? Das Gute früherer Leistungen freudig aufnehmen und darauf fortbauen, das Irrige berichtigen durch tiefe Nachweisung seines Ungrundes und dadurch zugleich künftigen Irrthümern vorzubeugen, ist die Aufgabe eines jeden neuen Bearbeiters. Sie werden doch wohl erkennen, dass ich den Ton, mit welchem Sie gegen den rasch wegwerfenden Ewald auftreten — der allerdings Rüge verdient — nicht ganz billigen kann; er ist verzeihlich, aber besonders die Juden sollten sich vor einem solchen, wo es weiter Nichts als reine Wissenschaft und eigne Anerkennung gilt, bewahren. Es ist dies in neuerer Zeit zu häufig von denselben geschehen, so auch von Herrn Dr. Sachs, und es möchte fast scheinen, als wollte man sich in die Wissenschaft gewaltsam eindrängen, und dessen bedarf es doch für Capacitäten nicht. Der Name der „ästhetisch-archäologischen" Richtung in der Exegese ist mir nicht weniger unbestimmt und scheint mir nicht einmal ganz richtig zu sein. Schriften schlechten Inhalts, welche keinen besonderen Anspruch auf Schönheit der Darstellung machen, dürfen gewiss nicht mit ästhetischem Maassstabe gemessen werden, und ob man den Begriff des Archäologischen auch auf Gedankengang und Umstände einer verflossenen Zeit anwenden darf, möchte ich sehr bezweifeln. — Ich bitte Sie, geehrtester Herr, in diesen abweichenden Ansichten nicht eine gänzliche Verkennung Ihres ehrenvollen Strebens finden zu wollen; ich meinerseits würde es als eine schöne Folge dieses Schreibens betrachten, wenn Sie meine Achtung für Sie daraus erkennen, vielleicht auch mancher Bemerkung darin eine Beachtung geben, vorzüglich das Bestreben, eine neue Schule zu begründen und hiermit sich selbst als eine Epoche zu bezeichnen, unbeschadet der Selbständigkeit in der Forschung aufgeben zu wollen. Sie sehen, ich bin vollkommen offenherzig und glaube es Ihnen gegenüber um so eher sein zu dürfen, als Sie meiner Theilnahme an Ihren Bestrebungen sicher und Sie gleichfalls von der Ihnen innewohnenden Kraft überzeugt sein dürfen.

26.

An Dr. Jakob Auerbach. Wiesbaden, 23. Juni 1836.

Was sagen Sie dazu, mein lieber, guter Auerbach, dass ich nun schon heute Abend, ehe ich noch ein Wörtchen von Ihnen erfahren, ehe Sie wahrscheinlich mir selbst schriftlich einige Worte gewidmet haben, sogleich nachdem ich meiner lieben Emilie geschrieben, zu

Digitized by Google

Ihnen komme? Nun glauben Sie aber ja nicht, dass dies deshalb geschieht, weil ich unmuthig bin, sondern im Gegentheile bin ich recht sehr vergnügt, und dies wollte ich Ihnen schnell mittheilen. Sie fehlen mir allerdings aller Orten und Enden; aber ich habe, als es mir anfangen wollte, miss vor mir zu werden, mir eine derbe, sehr erbauliche Lection gehalten und zu mir gesagt: Kerl, sei jetzt fleissig und mache keine Fixen-Faxen, gieb hübsch die Stunden, arbeite für die Zeitschrift, corrigire, schreibe Briefe und — Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. Da habe ich denn die Wohlthaten gelernt, die ein wohlgeordnetes Staatswesen, in welchem der letzte Satz als Grundsatz aufgestellt ist, in sich enthält, und heute Abend bin ich wirklich so vergnügt, wie der Kaiser von Marokko (Sie wissen doch, dass es in Amerika an dem Einflusse des Asow'schen Meerbusens in das schwarze Meer liegt). Indem ich mich alles sentimentalen Redens über die Sehnsucht, die mich manchmal nach Ihnen anwandelte, und wie ich, so oft die Thüre ging, meinte, Sie müssten hereintreten, enthalte, und ebenso von meinen Stimmungen ganz und gar stille bin, gebe ich Ihnen bloss Facta, und das Andere denken Sie sich dann Alles, als Psycholog ex professo, — denn die Pädagogik beruht ja meist auf Kenntniss des menschlichen Geistes und Herzens — hinzu. Also Dienstag 2 Stunden, gestern 5, sage fünf, heute eine gegeben, aber mit Vergnügen; hören Sie und staunen! Zweite Correctur des 11. Bogens gemacht und die erste des 12. als des letzten und alle Reinbogen erhalten, natürlich ausser dem letzten. Sie müssen jedoch wissen, dass die bayerische Nachricht dies Mal nicht kommt, aber der Leser wieder ein Avertissement darüber hat; hingegen ist die aus den österreichischen Staaten recht gut. Heute Morgen kam nun der Contract von Brodhag, ganz nach Wunsch und ging von mir sogleich auch wieder weg. Ich muss Ihnen nun auch schnell sagen, dass der Artikel aus der Allgemeinen Zeitung auch in die Kölnische Zeitung übergegangen ist, und Sie können sich denken, wie meine Emilie da erfreut war, und was dies in Bonn überhaupt Sensation machte. — Von den drei Briefen aber, die heute Abend noch gekommen sind, wird es mir doch heute Abend zu spät zu sprechen, das erfahren Sie erst morgen, d. h. im uneigentlichen Sinne, denn im eigentlichen weiss ich noch nicht, wann Sie's erfahren. Gute Nacht. — Freitag Morgen. Nun habe ich noch gerade einige Augenblicke für Sie, und da ich schon weiss, dass, wenn ich dieselben vorübergehen lasse, aus dem ganzen Spass nichts wird, so will ich

Digitized by Google

sie auch schnell benutzen. Ich habe Ihnen also von zwei Briefen, die nach langer Windstille gekommen sind, zu erzählen und berichte Ihnen nach der Reihe, wie ich sie in die Hand bekommen. Zuerst von Wechsler. Mit Entzücken schreibt er nun, dass er kommen werde, beruhigt mich jedoch, dass ich nicht glauben solle, er mache zu grosse Erwartungen, indem er einfach sei; er wird den 3. oder 4. Juli von Hause abreisen und den 10. hier sein, indem er sich einige Tage in Frankfurt, dem „jüdischen Weimar" (was meinen Sie dazu?), und namentlich über Samstag, aufhalten wird. Also bis Sonntag über 14 Tage zucke ich die Achsel und werfe hübsch mein Lästchen herunter; aber bis dahin will ich es auch ganz wacker tragen. Mit diesem Briefe war ich nun ausser allen Sorgen, ausser dass ich mich nach Logis umsehen muss. Der zweite Brief, den ich nun ergriff, war von meinem sehr lieben D. Freund; da ist wirklich jedes Wort Zucker. Sein Brief ist nun ganz geeignet, einen Buchhändler im höchsten Grade zu ermuthigen, und dies scheint auch sein Zweck gewesen zu sein. Im letzten Monate sind 3 neue Exemplare der Zeitschrift in Breslau bestellt worden, und man könne überhaupt den Fortschritt der Verbreitung derselben nach Monaten, statt bei anderen buchhändlerischen Unternehmungen nach Jahren zählen. Der Brief war für Sauerländer bestimmt; ich werde Manches aus demselben Brodhag mittheilen, vorzüglich weil auch Notizen für den Absatz in Breslau darin sich befinden. — Freund hat das zweite Heft schon erhalten und sagt, dass er dasselbe, trotz seiner dringenden Arbeiten, nicht aus der Hand legen können, bis er es zu Ende gelesen. Hingegen hatte er damals (den 17. d.) die Allgemeine Zeitung noch nicht, hatte aber die Preisaufgabe noch ferner für die lit. Zeit von Büchner [1836, S. 487. No. 1743], für Gersdorf Repertorium besorgt und wird, wenn einmal die A. Z. ihre Nachricht gebracht für weitere Verbreitung sorgen. „Der Plan des Herrn Candidaten Auerbach, schreibt er, gefällt mir sehr wohl; ob die gelehrten und ungelehrten Herren nicht eine Autorität zum Abfassen der Gebete fordern werden, ist eine andere Frage." Er theilt mir dann eine ausgebreitete Nachricht für die Zeitschrift [1]) mit, dass nämlich

[1]) [Die Nachricht ist in der Zeitschrift nicht gedruckt; nach den im Text weiter folgenden Worten sind die „Fragmente aus dem Tagebuche eines jüdischen Laien" W. Z. II, 463—498 von Freund. Die Bemerkung über Friedenthal's Jesode Hadath in W. Z. IV. 337. Ueber die Preisaufgabe unten S. 107, über Sauerländer und Brodhag oben S. 70; den Artikel der Allg. Zeitg. [über die Zeitschrift?] habe ich leider vergeblich gesucht.]

Digitized by Google

ein Prediger in Breslau angestellt werden soll; die Nachricht ist fein gestellt; im Briefe sagt er darüber, das Gute darin sei eine Frucht der Zeitschrift. „Das von Ihnen und von Dernburg angezündete Licht hat Feuer gefangen"; er scheint demnach mit der Putzerei Friedenthal's zufrieden zu sein. Ein neues Fragment wird er schicken, sobald es ihm die Zeit erlaubt.

27.

An Jakob Auerbach. Wiesbaden, 5. Januar 1837.

Glücklicherweise hat sich ein Buch gefunden, das bedeutsam genug ist, um daran sich anzulehnen und ein Mensch, gleichfalls dafür eingenommen. Das Buch ist Strauss' Leben Jesu, ein Werk, das ausgezeichnet ist und von einem Jeden, der nicht hinter der Zeit zurückbleiben will, gelesen werden muss, ein Werk, das von der höchsten Bedeutung in wissenschaftlicher Beziehung, aber auch von nicht minderem Einflusse auf die christliche Theologie ist. Ich hätte Ihnen wahrlich von Herzen das Vergnügen gegönnt, die verschiedenen Zeitschriften-Urtheile über diese neue Erscheinung zu lesen; da hätten Sie einmal die schalen Rationalisten, Röhr an ihrer Spitze, vernehmen sollen. Wie die Herren, in die Enge gedrängt, um das liebe Brot und den lieben heiligen Geistlichenschein Zeter schreien und in der Angst, die Vernunftglorie von ihrem Haupte schwinden zu sehen, kirschbraun wurden! Nun, dieser Strauss wird ihnen noch zu schaffen machen. — Der Mensch ist der wenigstens mir zum ersten Male bekannte christliche Geistliche, der auf sein Christenthum nichts weniger als stolz ist, Robert Haas, jetzt Pfarrer in Dotzheim, mit dem häufige Besuche gewechselt werden, ein Mann voll Eigenheiten und Unklarheiten, aber ideal und vorurtheilslos.

Hier lebe ich mit Wechsler in innigem Zusammenleben, das leider nun aufhören wird. Unser Wechsler ist Rabbiner in Birkenfeld geworden. Da ist nun Freude und Jubel und ich — nun ich will nicht egoistisch von mir sprechen, wo die Lebensfrage eines herzlich lieben Freundes, eines entschiedenen, kräftigen, sowohl dem Inneren nach durch seine Befähigung, als dem mehr äusserlich hervortretenden durch den Willen und für den wahrhaft praktischen Beruf durchgebildeten Amtsgenossen so erfreulich entschieden worden ist. Nur so viel sage ich Ihnen, dass ich eine Zeit lang allein bleiben werde, obgleich schon Manche bei mir einzutreten

Digitized by Google

wünschen, ich werde nun erst die volle Entscheidung meiner Angelegenheit erwarten, um dann meine Maassregeln desto sicherer ergreifen zu können.

Ich habe nun viele Briefe nach Baiern zu schreiben, vorzüglich in Rücksicht der Zusammenkunft, zu der ich die bairischen Herren Herren einlade. Mannheimer werde ich nicht einladen können, da unsere Versammlung nur aus Rabbinern bestehen soll, aber wie lieb wäre es mir, diesen wackeren, vortrefflichen Mann wieder einmal zu sehen, an seiner Kraft und Frische mich zu laben!

Ich habe heute einen ganz köstlichen Brief von Reggio erhalten; er hat meinen Brief mit meinem „Mohammed" erst vor einigen Tagen bekommen, hat auch die zwei ersten Bände der Zeitschrift durchgehends gelesen, dringt in dieselbe durch und durch und äussert sich auf so freimüthige, zwar in Bezug auf den Mosaismus abweichende Weise, über seine eigenen Versuche so bescheiden, theilt so mancherlei Hübsches mit und ist überhaupt so zutraulich, dass mich dieser Brief in die angenehmste Stimmung versetzte. Ueber Italien klagt er ausserordentlich; da sei weiter nichts als Gewohnheitsglaube; bloss einen Mann besitze es, nämlich Luzzatto; der sei aber ganz hebräischen Sprachstudien und Exegeticis zugewandt, über deren zu grosse Pflege er ihm schon Vorwürfe gemacht habe.

28.

An Grünbaum. Wiesbaden, 10. Mai 1837.

. . . . Also Du kommst! Das dachte ich mir von meinem Grünbaum nicht anders. Jedoch muss ich noch mit einigen Worten die von Dir geäusserten Bedenklichkeiten berühren. Ich glaube allerdings, dass unsere Zusammenkunft bedeutende praktische Erfolge haben wird, nur dürfen wir natürlich nicht meinen, dass gleich Anfangs diese Erfolge universell seien, aber nach und nach dringen sie ein. Allerdings würde es wohl manchen Streit absetzen und zu öffentlichen Discussionen kommen, aber gerade diese müssen herbeigeführt werden, wenn Etwas genützt werden soll, und diese schlagen immer unseren Bestrebungen zum Vortheil aus. Der Schritt, an den herkömmlichen Institutionen zu rütteln, muss einmal geschehen und je länger damit gewartet wird, desto grössere Verwirrung muss in den Gemeinden Israels entstehen und mit um so gerechterer Entrüstung sehen Diejenigen, welche unsere Gesinnung

Digitized by Google

kennen, auf unsere Muthlosigkeit, und was die Nachwelt darüber urtheilen wird, daran wollen wir nicht einmal denken. Nun müssen aber natürlich gerade Solche etwas thun, die redlich und entschieden sind; von den Anderen ist nichts zu erwarten, und mit ihnen sich zu verständigen, wenn es einen Beschluss oder vielmehr Entschluss gilt, ist nicht möglich, aber sie werden schon nachfolgen, wenn nur einmal von Anderen der Entschluss gefasst ist. Alle bisherigen Resultate verdanken wir dem muthigen Voranschreiten Einzelner; nur dass bei solchen einzelnen Entscheidungen eine Zusammenstimmung Mehrerer durchaus nöthig ist, und ohne eine mündliche Verständigung dauern solche Sachen eine Ewigkeit. Du musst auch wohl unterscheiden, dass bei solchen einzelnen Entscheidungen gar kein Eingriff geschieht; bei vorkommenden Fällen und bei Anfragen richtet man sich darnach, nachdem das Resultat der Berathungen allerdings veröffentlicht worden ist. Die Zusammenkommenden sind auch bei Weitem nicht so verrufen wie Du glaubst; sie haben Alle Anhänger genug, obgleich dieselben nicht schreien, die aber mit voller Liebe und vollem Vertrauen ihnen anhangen und bei entscheidenden Gelegenheiten nicht auf sich warten lassen. Wenigstens kann ich Dir dies von dem Verrufensten unter Allen, dem Dr. Geiger in Wiesbaden versichern. Du aber hast es noch am Allerbesten; ausser Dir kommen noch fünf aus Baiern, Rheinbaiern hat gleichfalls bloss junge Rabbiner, die nach gehaltener Versammlung alle zum Beitritte zu den Beschlüssen aufgefordert werden. Ueberhaupt wird man natürlich später noch gar Viele in das Interesse zu ziehen suchen; nur den Vorgang müssen zuverlässige Männer machen. Ich glaube, dass dieses Ereigniss ganz grossartige Erfolge haben wird, denn allerdings wird man es nicht dabei lassen, zusammen gewesen zu sein, sondern es muss zu ernstlichen Discussionen darüber kommen, wo ein Jeder für oder wider Partei ergreifen soll. Dies ist das einzige Mittel, uns aus unserer ganz verzwickten Lage herauszureissen, dem Duckmäusersysteme ein Ende zu machen und die indifferenten Laien heranzuziehen.

Du, mein Lieber, kommst bestimmt; den Rabbiner Cohn möchte ich eben aus den Gründen, die Du gegen ihn geltend gemacht hast, nicht einladen, aber, wie gesagt, spätere Aufforderungen sollen ihm, wie den Anderen zukommen. Diese erste Zusammenkunft soll den Charakter einer freundschaftlichen haben, an der bloss solche, die bereits mit einander oder wenigstens mit mir in Verbindung stehen, theilnehmen, später aber sollen diese Versammlungen eine regelmässige

Digitized by Google

Organisation erhalten, und ich habe dafür einen Plan, von dem ich mir viel verspreche, und welchen ich den Versammelten vorlegen werde. Also mein Lieber, antworte recht bald und bestimmt. Du gehörst in die Vorderreihe und wirst Dir diesen Ruhm nicht schmälern lassen, denn allerdings glaube ich, dass denen, welche dieser ersten Zusammenkunft beiwohnen, ein bedeutend grösseres Verdienst zukommt als den später hinzutretenden.

29.

An Jacob Auerbach. Wiesbaden, 22. August 1837.

Wie Sie wohl gespannt sein werden auf meine Sommernachrichten; befriedigt Sie meine Relation nicht, so liegt es mehr an der Sache als an mir. Sie können sich denken, welch eine mühselige Schreiberei mir die Vorbereitungen zur Zusammenkunft verursachten bis auf den letzten Augenblick. Endlich kam sie zu Stande. Es erschienen Kohn (Hohenems), Dr. Maier (Stuttgart), Bloch (Buchau), Dr. Wassermann (Mühringen), Wagner (Mannheim), Dr. Herxheimer, Wechsler, Dr. Löwy, Dr. Aub, Stein, Gutmann. Selz (Uehlefeld) entschuldigte sich mit dem Verbote seiner Frau, Neubürger mit den Schulprüfungen, die in diese Zeit fielen, gaben aber schon zuvor ihre Zustimmung. Grünbaum wollte kommen und nicht kommen, und — er kam fast post festum, ganz unerwartet; Friedländer (Brilon), ein Greis von 80 Jahren, aber rüstig an Körper und Geist, war verhindert und kam bald nachher, Dr. Hess, gleichfalls verhindert, kam noch im Laufe des Sommers. Die Resultate befriedigten mich nicht, und im Grunde sind keine zum Vorscheine gekommen; es fehlte an Energie. Namentlich hat Dr. Maier, der mir und Allen missfallen, immer Verwirrung in die Sache gebracht, und Dr. Löwy (Fürth), ein äusserst liebenswürdiger, gewandter und fürs praktische Leben ganz geschaffener Mann, wollte gleichfalls keine Ecke hervortreten sehen. Als vorzüglich tüchtig bewährten sich Kohn und Bloch, ihnen schlossen sich Gutmann, Herxheimer und Wechsler an; Aub, ein sehr guter Kopf, recht liebenswürdig, jovial und sehr gelehrt, brachte endlich die Vermittelung zu Stande, die Löwy und ich dann auf künstliche Weise zum Gesammtbeschlusse erhoben. Diese Vermittelung besteht nun darin, dass mehr Gegenstände ausgearbeitet und meist durch die Zeitschrift veröffentlicht werden sollen (wie z. B. im 2. Heft der Aufsatz von Kohn über

Digitized by Google

Trauergebräuche, im 3. Heft ein Aufsatz über Haartragen der Frauen [W. Z. III, S. 215—235. 354—375]: mit Beziehung auf diese Arbeiten sollen dann „gutachtliche Erklärungen", welche vom 4. Band an eine neue Rubrik in der Zeitschrift bilden sollen, von den beistimmenden Rabbinern in Masse folgen [vgl. W. Z. IV, S. 39 ff.] und so die theoretisch ausgesprochene Ansicht zum fürs praktische Leben gültigen Beschlusse erhoben werden. Ferner soll von Löwy, Maier und Stein ein häusliches Erbauungsbuch mit Anlehnung an die vorhandenen jüdischen Momente bearbeitet und mit Approbation unser Aller veröffentlicht werden; vielleicht sehen wir dasselbe noch, ehe wir von hinnen gehen. Damit diese Resultate nur irgend zum Vorscheine kommen, wird meine Feder wieder in die grösste Thätigkeit versetzt werden müssen; sonst, das sehe ich schon, wird aus Allem Nichts. Bis jetzt war es mir rein unmöglich, nur daran zu denken. Das war ein Sommer! Kaum hatte ich einen Ruhetag; das war ein Drängen und Treiben, wie noch niemals. Ich will Ihnen einige neue Bekanntschaften nennen: Dr. Salomon von Hamburg, der als commis voyageur seiner Bibelübersetzung reist und von der Mühe spricht, die er für den lieben Gott verwendet; dem möchte es am Ende ziemlich gleichgültig sein, wenn er nicht gar die Augenbrauen zusammenzieht über so manche Schnitzer, die man in die Bibel hineinträgt, welche er doch nun einmal als sein Werk anerkennen muss, weil es so viele Menschen sagen. Uebrigens ist Dr. S. ein sehr lieber, gewandter, humaner Mann und im Leben nicht so süsslich und complimentvoll, wie in seinen Briefen. Er war zwei Tage mit seinem Sohne, der in Heidelberg studirt und mir sehr wohl gefiel, hier, und es waren für mich sehr angenehme Tage. Ferner Herr Dr. Beer aus Dresden mit seiner Frau — auf diese lege ich einen Nachdruck, da sie eine sehr gebildete und liebenswürdige Dame ist und ich ihren Umgang mehr als den seinigen gesucht habe; — er ist ein reicher jüdischer Privatgelehrter. Andere erneute und neue Bekanntschaften, die Besuche der Frankfurter Herren, neugierige Frager, die aus dem Grunde wissen wollten, ob denn die Rabbiner hier mehr gethan hätten als bei Sabel an der table d'hôte zu essen, hinter dem Kursaale Kaffee zu trinken, die Gegend zu beäugeln, lustig zu leben, wie es jungen Pfäfflein ziemt, bei Rothschild im Bad Weilbach einen Besuch zu machen (Maier, Löwy, Kohn und ich waren bei ihm und wurden von ihm zu Mittag geladen), und ob es denn auch wirklich wahr sei, was eine Partei so gerne glaubte und daher so emsig verbreitete, dass wir —

Digitized by Google

von der hiesigen Regierung — — auseinandergejagt worden seien! Sie kennen wohl das alberne Gerücht, das Vielen ein erfrischendes Bad war nach so viel ausgestandenem Angstschweisse. So verging der Sommer, und ich wünschte, dass er in dieser Beziehung vorüber sei; ich bin aller Besuche und aller weissgekleideten Damen hinter dem Kursaale satt, zumal ich vorige Woche auch dem recht grossartig, aber nicht geistig gefeierten Guttenbergsfeste (die Handwerker und die Krämer der Ideenverbreitung waren überall im Vordergrunde und die Herren des Tages) beigewohnt habe. Ich bin zwar jetzt wieder geistig gesund, aber komme nicht an's Arbeiten, da liegt eine dreimonatliche Correspondenz vor mir und ich sitze und sitze und schreibe und schreibe, bis der Geist matt und die Feder stumpf und die Finger wund werden. — Das sind Ihnen längst bekannte Klagen, und ich wende mich von diesen weg zur Zeitschrift. Diese geht langsam, aber es geht dennoch gut mit ihr. Ich habe erst gestern einen gar sehr freundlichen Brief von Brodhag erhalten; das zweite Heft ist versandt und vom dritten habe ich 7 Bogen revidirt. Das zweite Heft enthält nichts Besonderes, den Lichtpunkt bildet Kohn's Abhandlung „über die Trauergebräuche" [s. o.], der erste Aufsatz [Die Judenheit und das Judenthum. Bedenken eines Laien, W. Z. III, S. 161—174] hat entsetzliche Druckfehler, die ich bei der Revision corrigirt hatte und die doch nicht beseitigt wurden, meine Recension über Hartmann's „Beziehungen" ist gerade nicht sehr fein gehalten und die über chaldäische Sprache und Literatur ist eben gelehrt, wenn sie das ist; die neue Rubrik „Bibliographie" ist ein enggedruckter Wald, wo auch ein Auszug aus einem Schreiben des Herrn Dr. Auerbach in Wien seine Stelle findet. Die Nachrichten sind von keiner grossen Bedeutung, diese müssen nun mehr (räsonnirende) Uebersichten werden, für die Nachrichten selbst zu deren Verbreitung ist auch Philippson da. Das dritte Heft wird manches Gute bringen; doch ist bis zu seinem Erscheinen noch zu lange Zeit, als dass ich Ihnen schon jetzt darüber sprechen sollte. — Meine Stellung am hiesigen Orte ist noch ganz wie sie war, die besten Zusicherungen, die Versprechungen auf Beschleunigung und immer noch nicht fertig. Doch bin ich darüber ganz beruhigt. Sie wissen, wäre ich nicht Bräutigam, ich würde gar Nichts darnach fragen, weil ich jetzt zu leben habe, und weiss, dass in 20 Jahren die Sachen eine ganz andere Wendung genommen haben werden; so aber möchte ich gerne meine Pflichten erfüllen und — auch mit meiner Emilie zu-

Digitized by Google

sammen leben. Eine herzliche Freude verursacht mir, dass sie Allen, die sie kennen lernten (Löwy, Aub, Gutmann, Stein, Wechsler haben von hier aus eine Rheinreise bis nach Bonn gemacht und dort einen Tag im Kreise meiner Familie verlebt), so ausnehmend gefällt. An meinem Drängen lasse ich es auch nicht fehlen, und es wird sich doch endlich machen. —

30.

An Frensdorff. Wiesbaden, 21. November 1837.

. . . . Nun habe ich aber auch einen ersten gedruckten Schlag ins Gesicht bekommen, den Aufsatz eines Dr. Caro „Die Würde der Frauen" in der Philippson'schen Allgemeinen Zeitung des Judenthums, der meinen Aufsatz „Die Stellung des weiblichen Geschlechts etc." [W. Z. III, S. 1—15] bitter angreift. Der Mann geht entsetzlich unredlich zu Werke, verschweigt, dass ich all das Lobenswerthe, was er anführt, gleichfalls in Kürze ausgeführt habe, scheint den von mir gemachten Unterschied zwischen „Lebensansicht" und „gesetzlichen Bestimmungen" gar nicht zu verstehen, und übergeht die wunden Stellen mit Stillschweigen. Es ist das Einer von denen, welche überall Emancipationsrücksichten nehmen zu müssen glauben und sich vor dem Gespenst einer Trennung im Judenthume fürchten. Die ersten sind schmachvoll und lächerlich, es ist eine Täuschung, man soll die Mängel nicht zeigen, um einen andern Vortheil sich zu erschleichen; verdienen wir diesen dennoch, obgleich die Mängel vorhanden sind, nun dann dürfen wir auch in dem wichtigeren Berufe, jene aufzudecken, um dadurch zu deren Entfernung beizutragen, uns gewiss nicht beirren lassen. Wir leben jetzt in einer Zeit, welche unparteiisch genug ist, oder wenigstens die sich zu dieser Unparteilichkeit zu erheben weiss, die Mängel Anderer mit Nachsicht aufzunehmen und sie nicht dafür zu bestrafen; der Mund ist uns nicht mehr verschlossen gegen die Unbill, welche uns widerfährt, und daher wollen wir das Recht erkämpfen, nicht erschleichen. Lächerlich wird es aber auch zu glauben, es liesse sich dies thun; die Mängel der Juden sind den Christen zu bekannt und werden ihnen immer mehr an's Tageslicht gezogen von Seiten her, die gerade die Emancipation hintertreiben wollen, und dagegen nützt nicht unser Verschweigen und Bemänteln, sondern im Gegentheile das Zugeständniss, dass Vieles zu ändern sei, und die Bekundung des Strebens abzuhelfen. Dieses Schisma-

Digitized by Google

gespenst aber gar, das ist nun gänzlich ein Unding im Judenthum; als wenn das Schisma im Leben nicht auf die entsetzlichste Weise bestände! Hielte ich es übrigens nicht fast ganz unmöglich, dass ein solches zu vollem Ausbruche käme, so würde ich noch fragen, ob es denn ein so grosses Unglück sein möchte; aber man hat bei der gegenwärtigen Schlaffheit nicht viel zu besorgen. Im Grunde aber besteht die Verhütung vor dem grössten Schisma, d. h. vor dem Uebertritt eines grossen Theiles, einzig und allein in thatkräftiger Reformation. Denn dessen bin ich sicher, es folgt auf diesen Indifferentismus bald ein religiöses Bedürfniss, eine Sehnsucht nach gemüthlicher Befriedigung unter den Juden, welche sich überall nach Nahrung umsehen, und ist dann das Judenthum noch in seiner Versteinerung, dann sagt man ihm Valet. Es scheinen sich schon nicht undeutliche Spuren zu zeigen.

31.

An Dr. M. Creizenach in Frankfurt. Wiesbaden, 18. Januar 1838.

. . . Nehmen Sie mir ja meine Recension des schurath hadin[1]) nicht übel; ich schreibe wie ich denke, und denke wie ich nicht anders kann. Auf Ihren cheschbon hanefesch bin ich begierig. Weiss der Himmel, dass ich manchmal in der verzweifeltsten und an der Bildung eines Neuen verzweifelnden Stimmung bin und sie ist es namentlich, welche mich zuweilen zu Briefen ganz untauglich macht. Das zeigt sich auch wohl in meinen Tendenzartikeln, wie ich die einleitenden Aufsätze benennen hörte, und das nächste Heft wird einen bringen, vor dem Manchem die Haare zu Berge stehen werden.[2]) Wer am meisten dabei leidet, das bin ich, weil mich eine solche Gemüthsstimmung aufzehrt; ich flüchte mich dann in die höhere Ruhe der gelehrten Wissenschaft und namentlich der biblischen Kritik. Ich habe mir Bohlen's Genesis angeschafft; da ist eine köstliche, zweihundert Seiten lange Einleitung zu lesen; die lexikographischen Studien" in dem neuesten Hefte[3]) haben auch den Theergeruch von biblischer Kritik, der dem an Schiffsschwankungen erfreuten Seemanne lieblich scheint, aber dem behaglich auf festem Boden Einherschreitenden widrig ist.

[1]) [W. Z. IV, S. 114—122.]
[2]) [Poesie, Prosa, Verlegenheit, a. a. O. S. 161—165; ob. Bd. I, S. 488—492.]
[3]) [A. a. O. S. 18—26.]

Digitized by Google

Seit der hoffentlich heilsamen Agitation des Herrn Dr. Philippson für eine jüdisch-theologische Fakultät habe ich Niemanden gesprochen, mit Ausnahme Riesser's; ich bin für den Plan selbst nach seiner jetzigen Gestalt, indem ich glaube, dass, wenn sich in den bedeutenden Städten Comités bilden, diese den eigentlichen Einfluss gewinnen. Ueberhaupt scheint mir nun der geeignete Zeitpunkt für die Angelegenheit gekommen, und sollte man jetzt das Interesse verrauchen lassen, so möchte er nicht sobald wieder erscheinen. Ich denke, über den Gegenstand ein Flugblättchen erscheinen zu lassen und durch dessen Ertrag mein Scherflein beizusteuern [s. ob. S. 71]. Es wäre nicht angemessen, wenn Frankfurt ganz unthätig bleiben sollte; es muss sich auch dort ein Comité bilden.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Breslau.

1838—1863.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die jüdische Gemeinde Breslau hatte, trotz der grossen Zahl und der Intelligenz ihrer Mitglieder, am Anfang der 30er Jahre äusserlich noch sehr wenig von dem alten orthodoxen Schlendrian sich entfernt; S. A. Tiktin stand als eifriger Wächter an der Spitze der Gemeinde. Dieser verbot im Jahre 1836 dem Buchdrucker Sulzbach, die Schrift des Herrn M. Brück: „Rabbinische Ceremonialgebräuche" zu drucken, vermochte aber nicht zu hindern, dass ein Buchhändler (Schulz) die Schrift veröffentlichte. Letzteres geschah auf Veranlassung des durch seine lexikographischen Arbeiten berühmt gewordenen Dr. W. Freund, der im Kreise der gebildeten Gemeindemitglieder, welche eine Verbesserung der religiösen Zustände erstrebten, grossen Einfluss besass und in ihrem Auftrage eine rührige Thätigkeit entwickelte. Durch Brück's Schrift wurde eine gewisse Erregung hervorgerufen und das Interesse für rabbinische Angelegenheiten erweckt; die Schrift kam auch Geiger zu und veranlasste ihn zu einer ausführlichen Recension (W. Z. III, 413—428), die für den Gegenstand bedeutend und für ihn persönlich verhängnissvoll wurde, weil sie den Gegnern später manche Handhabe für ihre Angriffe bot.

Vielleicht war diese Schrift durch Freund an Geiger gelangt; denn schon damals bestand zwischen Beiden eine freundschaftliche und eine Art von geschäftlicher Verbindung. Freund hatte nämlich eine Breslauer Verlagshandlung veranlasst, jährlich 100 Thaler für eine Preisaufgabe aus dem Gebiete der Wissenschaft des Judenthums auszusetzen, die Buchhandlung zur Beurtheilung der eingelaufenen Arbeiten eine Commission, zu welcher Geiger gehörte, ernannt, die dann auch 1837 zum ersten und einzigen Male ihres Amtes waltete (W. Z. II, 566—574; III, 160. 450). Aehnliche wissenschaftliche

Digitized by Google

und religiöse Bestrebungen verbanden Beide; schon in der Correspondenz von 1836 wird der Breslauer Rabbinerstelle gedacht (s. oben S. 95).

Als daher in Breslau das Verlangen, einen zeitgemässen Gottesdienst und besonders einen deutschen Prediger zu besitzen, immer mächtiger wurde, lenkte sich die Aufmerksamkeit auf Geiger, der sich nicht abgeneigt zeigte, nach Breslau zu kommen, nicht aber als Gemeinderedner, sondern nur als Rabbiner. Da starb (1838) der Rabbinatsassessor Falk. Durch diesen Todesfall sah sich der Vorstand veranlasst, die Lücke im Rabbinatscollegium auszufüllen.

In der Allgemeinen Zeitung des Judenthums (Jahrg. II, No. 44 ff.) und mehreren anderen öffentlichen Organen wurde die Stelle ausgeschrieben: auf Grund dieses Ausschreibens meldeten sich 8 Rabbiner und Candidaten beim Obervorstehercollegium, welche jedoch nicht in Betracht gezogen wurden; vier andere, Dr. L. Philippson, Holdheim, Herxheimer und Geiger gaben privatim Freund, dem Vorsitzenden des „Comités zur Berufung eines Gemeinderedners“ ihre Bereitwilligkeit zu erkennen die Stelle anzunehmen.

Das genannte Comité hatte ausschliesslich Geiger in's Auge gefasst, eine Vorwahl des Obervorstehercollegiums hatte sich auf ihn gerichtet, daher wurde Freund aufgefordert (28. Juni 1838), diesen zu veranlassen, seine projektirte Reise auch nach Breslau auszudehnen.[1]) Geiger reiste in Folge dieser Aufforderung am 8. Juli von Frankfurt ab. Als er nach Dresden kam, von wo aus die Post zweimal wöchentlich nach Breslau ging, konnte er nicht gleich weiter fahren, weil die Post die Mitnahme seines hölzernen Koffers verweigerte, blieb daher einige Tage bei Dr. B. Beer (oben S. 100) und kam am 17. in Breslau an. Durch einen Vorstandsbeschluss vom 18. wurde er gebeten, am 21. einen gottesdienstlichen Vortrag zu halten, zu welchem auch der Rabbiner S. A. Tiktin eingeladen wurde. Sofort suchte dessen Partei das Zustandekommen der Predigt zu verhindern. Sie wandte sich an den Polizeipräsidenten Heincke, und berief sich darauf, der König habe verboten, deutsche Predigten zu halten. Heincke, der als aufgeklärter Bureaukrat von vielseitiger humaner Bildung der freisinnigen Richtung wohlwollte, referirte an die Regierung und erhielt von derselben am 21. das Antwortschreiben. Als er dasselbe nach der Rückkehr aus dem Gottesdienste, zu dem er

[1]) Für das Folgende vgl. oben Bd. I, S. 4.

Digitized by Google

eingeladen war, eröffnete, fand er den Bescheid, dass die Predigt nicht gestattet werden sollte.

Die Predigt (oben Bd. I, S. 355—369) war von zündender Wirkung und imponirte ebensowohl durch die vollendete Form, wie durch den geistvollen Inhalt, namentlich den wissenschaftlich gebildeten Männern, welche bis dahin jedem religiösen Interesse gleichgültig oder ablehnend gegenüber gestanden hatten. In Folge dieser Predigt wurde Geiger am 25. trotz des seltsamen Wahlverfahrens (35 durch's Loos gezogene Gemeindemitglieder, das Obervorsteher-collegium und 10 Sachverständige, im Ganzen 57 Personen waren die Wähler) fast einstimmig zum Rabbinatsassessor und zweiten Rabbiner gewählt und eine Festlichkeit veranstaltet, bei der Geiger ein Pokal mit einem Gedichte Max Rin'g's überreicht wurde.

Um Geiger's Bestätigung zu ermöglichen, bedurfte es seiner Naturalisation in Preussen; auf die Verhinderung dieser waren nun alle Anstrengungen gerichtet, beide Parteien bedienten sich der Presse als Hülfsmittel, der Breslauer Vorstand suchte, wiewohl vergeblich, die Berliner Judenältesten zur Theilnahme zu bewegen; erst nach anderthalbjährigem Kampfe gelang es, trotz der Bemühungen der Gegner das gewünschte Ziel zu erreichen (oben Bd. I, S. 6—23).

Von Breslau begab sich Geiger im August 1838 nach Bielefeld zum Besuche seiner Braut, die sich bei ihrer daselbst verheiratheten Schwester Franziska befand; von da nach Frankfurt. Hier lebte er einige Zeit, hatte auch mit dem damaligen preussischen Bundestagsgesandten zu thun, welcher ein Gutachten über die Anklage der Breslauer Orthodoxen, Geiger sei ein Demagoge, abzugeben hatte und in demselben äusserte, dass er in den Mainzer Akten nichts Gravirendes gefunden habe, bei der Lektüre der Zeitschrift über die wissenschaftliche Tüchtigkeit und Bildung des Herausgebers erstaunt gewesen sei, aber nicht wisse, wie sich solche Bestrebungen mit dem Judenthum vertrügen.

Um dem Orte seiner künftigen Wirksamkeit näher zu sein und auf die Entscheidung seiner jetzigen Angelegenheit einzuwirken, begab sich Geiger nach Berlin, wo er 15 Monate (September 1838 bis Dezember 1839) verweilte. Zur Beförderung seiner Sache hatte er Audienzen bei den Ministern Altenstein und Rochow, in deren Hand sich die Entscheidung über die Gewährung des Indigenats befand, und Unterredungen mit Alexander von Humboldt, dessen mächtige Fürsprache ihm sehr förderlich war und dessen freundliches

Digitized by Google

Wohlwollen ihm für die Dauer gewahrt blieb. Von merkwürdigen Persönlichkeiten des damaligen Berlin lernte er u. A. Bettina von Arnim kennen; mit den leitenden Männern der jüdischen Gemeinde unterhielt er, trotz des offenen Bekennens seiner gegnerischen Ansichten, freundliche Beziehungen; mit jüngeren Genossen, die später auf dem Gebiete der Literatur und des öffentlichen Lebens einen bedeutenden Rang einnahmen, Max Ring, H. B. Oppenheim, Ludwig Bamberger, trat er in gegenseitig fördernde Verbindung. Besonders aber war es Leopold Zunz, an dessen Umgange sich Geiger erfreute, in dessen Hause, das durch die Hausfrau und deren Schwester geistig und gemüthlich belebt war, er eine liebe Heimstätte fand. Auch die wissenschaftliche Thätigkeit ruhte nicht ganz; von der Zeitschrift wurde das letzte Heft des 4. Bandes veröffentlicht, mit welchem dies Unternehmen einen vorläufigen Abschluss erhielt; u. d. T.: Melo Chofnajim hebräische Texte und literarhistorische Untersuchungen herausgegeben (oben Bd. III, S. 1—33) und Vorstudien zu grösseren Arbeiten gemacht (vgl. Brief 2. August 1839).

Wenige Tage nachdem Geiger die Naturalisation erlangt hatte (6. December 1839), ging er nach Breslau und trat unmittelbar darauf sein Amt als Rabbinatsassessor und zweiter Rabbiner der Gemeinde an. In seiner am 2. Januar 1840 ausgefertigten Bestallung wurde er verpflichtet, fast jeden Sabbath einen religiösen Vortrag zu halten, die Unterrichtsanstalten der Gemeinde zu beaufsichtigen, vornehmlich für den Religionsunterricht zu sorgen, wurde aber für die ersten zwei Jahre von allen Ritualentscheidungen befreit. Die Anstellung war eine lebenslängliche, das nicht sehr reichliche Gehalt wurde zur Hälfte direkt von der Gemeindekasse gewährt, zur Hälfte durch jährliche Beiträge wohlhabender Gemeindemitglieder aufgebracht. Fünf Jahre nach der Anstellung (1845) wurde das Gehalt erhöht, 1856 bei der Neuordnung der Gemeindeverhältnisse neubestimmt.

Wenige Monate nach dem Antritt seiner neuen Stelle führte Geiger endlich seine Braut heim (1. Juli 1840). Die Hochzeit fand in Frankfurt statt, wo noch das Guttenberg- und das Riesser-Fest (vgl. Riesser's Schriften I, 209) mitgefeiert und im Auftrage des Vorstandes, welcher ihm in ehrenvoller Weise ein Rabbinatsdiplom ertheilte, eine Predigt gehalten wurde, die grosse Begeisterung hervorrief; die Rückreise durch die Rheingegend und über Berlin war an manchen Orten einem Triumphzuge nicht unähnlich. Auch der Empfang in Breslau (16. Juli) legte Zeugniss ab von der innigen

Digitized by Google

Verbindung zwischen den Mitgliedern der Breslauer Gemeinde und ihrem Rabbiner, eine Verbindung, die durch schwere Kämpfe der früheren Jahre begründet, durch die schwereren der Folgezeit befestigt, auch durch die spätere räumliche Trennung nie gelöst worden ist. Diese innige Verbindung war nicht bloss eine Frucht des erhebenden Bewusstseins, einen grossen, für die Entwicklung des religiösen Lebens entscheidenden Kampf gemeinsam durchgekämpft zu haben, sondern zugleich eine Folge der Herrschaft, welche Emilie Geiger durch die gewinnende Anmuth, die erquickende Freundlichkeit ihres Wesens über alle Herzen erlangte. Ihr Haus wurde, trotz der selbst für jene Zeit seltenen Einfachheit, bald der Mittelpunkt des geselligen Lebens der Gemeinde; jahrelang versammelten sich in demselben an den jours fixes (dem ersten Mittwoch der Wintermonate), besonders aber am Purimfeste, Alt und Jung, die Reichen und Aermeren, Alle verbunden durch die Achtung und Verehrung für Geiger's Gelehrsamkeit, Freimuth und Thatkraft, durch Hinneigung zu der Liebenswürdigkeit und Herzensgüte seiner Gattin. Die Ehe wurde, nachdem sie einige Jahre kinderlos geblieben, am 6. Januar 1847 mit einem Sohne gesegnet, dem später noch ein Knabe und zwei Mädchen folgten.

Sehr bald wurde das stille, friedliche Leben durch bedeutende Kämpfe gestört. S. A. Tiktin und seine Partei fuhren in ihren Wühlereien fort, die zur Suspension des ersteren führten (1842); Geiger hat diese Hetzereien genügend geschildert und gebührend gewürdigt[1]). Aber die Absetzung Tiktin's war nicht das Ende des Kampfes, sondern das Signal zu neuem Streit, zu welchem die Gegner, erbittert durch Ovationen, welche man Geiger darbrachte [Adressen vom 10. und 18. August 1842], erlaubte und unerlaubte Mittel anwandten. Die schon einige Jahre vorher geäusserten thörichten Anklagen, Geiger bediene sich eines christlichen Ornates, dauerten fort und wurden erst durch eine Erklärung des katholischen Geistlichen (Dompredigers) Förster (späteren Fürstbischofs von Breslau), des protestantischen (Consistorialrath) Falk (Vaters des jetzigen Ministers), welche die Unterschiede der Ornate constatirten (25. u. 26. März 1843), zum Schweigen gebracht; jede noch so kleine Reform als verbotene Neuerung dem Polizei-Präsidium und den Ministern denuncirt, ja, in einer Immediateingabe Geiger's Entfernung aus dem Amte

[1]) Ansprache an meine Gemeinde s. oben Bd. I, S. 52—112.

Digitized by Google

erbeten, die letztere Eingabe wurde allerdings von den Ministern Arnim und Eichhorn abschlägig beschieden (26. Oktober 1844). Um Geiger's Entfernung vom Amte zu bewirken, hatte theils Tiktin selbst, theils seine Freunde, die oberschlesischen Rabbiner, die sich als oberstes Gericht in Glaubenssachen gerirten, einige Schriften veröffentlicht; um ihnen entgegenzutreten, gab das Obervorsteher-Collegium zwei amtliche Berichte und eine Anzahl von Gutachten heraus, welche es von hervorragenden Rabbinern Deutschlands eingeholt hatte[1]).

Während dieser litterarischen Kämpfe war Tiktin gestorben (20. März 1843), sein Andenken von Geiger gefeiert worden [Israelit 1843, S. 64], und der Vorstand glaubte nun am klügsten zu handeln, wenn er die von jenem innegehabte Stelle einstweilen nicht wieder besetzte, die frühere Einrichtung eines ständigen Rabbinatscollegiums aufgäbe und sich mit Geiger als Rabbiner begnügte. Aber die Ausführung dieses Planes, durch welche Friede und Eintracht im Laufe der Zeit hätte hergestellt werden können, wurde durch die Anstren-

---

[1]) Einzelne dieser Schriften sind:

1. Rücksprache mit allen Gläubigen des rabbinischen Judenthums über die jüngst erschienene Brochüre, betitelt: „Ansprache an meine Gemeinde" von Israel Deutsch, Rabbiner zu Beuthen i. O.-S., und David Deutsch, Rabbiner zu Mislowitz. Breslau 1842. Gedruckt bei Hirsch Sulzbach.

2. Bericht des Obervorstehercollegiums an die Mitglieder der hiesigen Israeliten-Gemeinde über die gegenwärtig vorliegende Rabbinats-Angelegenheit. Breslau 1842 (25. Mai).

3. Entgegnung auf den Bericht des Obervorstehercollegiums der hiesigen Israeliten-Gemeinde über die Rabbinats-Angelegenheit an die Mitglieder. Als Manuscript gedruckt. Breslau 1842 (19. Juni).

4. Darstellung des Sachverhältnisses in seiner hiesigen Rabbinats-Angelegenheit, von S. A. Tiktin, Oberrabbiner zu Breslau. Breslau 1842 (Juni).

5. Zweiter Bericht des Obervorstehercollegii an die Mitglieder der hiesigen Israeliten-Gemeinde über die gegenwärtig vorliegende Rabbinats-Angelegenheit. Breslau 1842 (Juli).

6. Nöthige Zurückweisung von J. Caro und J. Deutsch. Gedruckt Brieg 1842 (August).

7. Rabbinische Gutachten über die Verträglichkeit der freien Forschung mit dem Rabbiner-Amte. Breslau 1842 (September). Enthält Gutachten von: Friedländer, Chorin, Holdheim, Kohn, Herxheimer, Einhorn, Hess, Gutmann, Wassermann.

8. Rabbinische Gutachten u. s. w. Zweite Abtheilung. Breslau 1843 (März). Enthält Gutachten von Levy, Aub, Kahn, Maier, Adler, Stein, Grünebaum.

Ueber die Gutachten vgl. unten Brief v. 14. Dezember 1842.

Digitized by Google

gungen der Gegner vereitelt. Diese brachten es zu Wege, dass das Obervorstehercollegium von den Ministern des Innern und des Cultus aufgefordert wurde (26. Oktober 1844), einen zweiten Rabbiner zu wählen. Auf Grund des erhaltenen Befehls wurde die Stelle ausgeschrieben (20. November). Von den Candidaten wurde zunächst Rabbiner Fassel, der bei den obenerwähnten Gutachten durch Freimuth und Gelehrsamkeit sich ausgezeichnet hatte und von Geiger besonders empfohlen war, zur Probepredigt eingeladen und, nachdem er durch dieselbe grossen Eindruck hervorgerufen, zum zweiten Rabbiner gewählt (25. Februar 1845). Geiger erhielt nach dieser Wahl die Stelle eines ersten Rabbiners und Vorsitzenden des Rabbinatscollegiums. Doch diese Beschlüsse gelangten nicht zur Ausführung, Fassel trat die Stelle nicht an, das Rabbinatscollegium wurde durch andere Rabbinatsassessoren ersetzt. — Aber die Gemeinde vermochte noch lange Zeit nicht die gewünschte Ruhe zu erlangen. Die Wühlereien der zelotischen Gegner Geiger's wurden nunmehr gegen den Bestand der Gemeinde selbst gerichtet, indem eine Agitation für Verweigerung der Gemeindebeiträge und Berufung des jüngeren Tiktin, als Rabbiner der orthodoxen Partei, in's Werk gesetzt wurde. Dem Obervorstehercollegium gelang es nicht, dieser auch von radicaler Seite unterstützten Bewegung Meister zu werden, da der Gemeinde nicht nur jedes administrative Zwangsmittel, sondern sogar die Legitimation zur Beschreitung des Rechtsweges gegen die renitenten Mitglieder fehlte. Die Abhülfe, die in dieser Richtung das Judengesetz vom 23. Juli 1847 endlich zu bringen verhiess, blieb durch die politischen Bewegungen des folgenden Jahres, die die Einführung jenes Gesetzes bekanntlich hinderten, vorläufig unwirksam, so dass die Existenz der Gemeinde eine Zeit lang überhaupt in Frage gestellt war. Dieser Gefahr entging man glücklicherweise durch eine Art Waffenstillstand, der im Jahre 1849 mittelst eines provisorischen Statuts zwischen den kämpfenden Parteien geschlossen ward. Neben dem Vorstande wurde ein Repräsentantencollegium eingerichtet und diesen Organen die Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten, mit Ausschluss aller auf den Cultus bezüglichen Einrichtungen, übertragen, welche letzteren besonderen, neben einander errichteten sogenannten Cultusverbänden überlassen blieben. Es bildeten sich deren zwei, wovon der eine sich an die bestehende Gemeinde eng anschloss und Geiger als Rabbiner behielt, während der andere G. Tiktin anstellte und ihm von König Friedrich Wilhelm IV. den

Digitized by Google

bisher ungebräuchlichen Titel eines „Landrabbiners in Schlesien“ verschaffte. Dieser Zustand dauerte bis zum Jahre 1856, in welchem durch das staatlich genehmigte Statut eine alle Gemeinde-Angelegenheiten, einschliesslich der Cultuseinrichtungen, umfassende einheitliche Verwaltung in's Leben trat, mit der Maassgabe, dass für die religiösen Angelegenheiten, den thatsächlich vorgefundenen Verhältnissen und Bedürfnissen der Gemeinde entsprechend, zwei besondere Cultuscommissionen mit genau bemessenen Zuständigkeiten neben einander in Wirksamkeit traten, in deren jeder ein Rabbiner zu fungiren hatte. Neben Geiger, der es durch seine ursprüngliche Anstellung schon war, wurde nun auch G. Tiktin als Gemeinderabbiner übernommen, so dass Beide zwar nicht collegialisch mit einander, aber doch ungestört neben einander wirkten.

Der äussere Frieden in der Gemeinde war auf diese Weise zwar hergestellt; doch konnte dies nicht ganz ohne Einbusse an den geistigen Errungenschaften vor sich gehen, für welche Geiger seine Lebenskräfte nach wie vor einsetzte. Die aus allgemeinen Urwahlen hervorgegangene Gemeinderepräsentation und der von dieser ernannte Vorstand, wenn auch jederzeit in der Majorität der freisinnigen Richtung zugethan, enthielten doch auch vielfach retardirende Elemente, die über die Erhaltung des Gleichgewichts der conservativen Interessen mit denen des Fortschrittes misstrauisch wachten und für Anregungen, die nicht streng auf dem neutralen Verwaltungsgebiete lagen, schwer zu gewinnen waren. Hieraus erwuchsen nun den auf Erweckung lebendiger Antheilnahme der Gemeinde an der Entwicklung des Judenthums in Wissenschaft und Leben gerichteten Bestrebungen Geiger's mancherlei Hindernisse, da er sich hierbei nur auf das Verständniss und das Interesse der Einzelnen, nicht auf die bestehende Organisation der Gesammtheit in allen Fällen stützen konnte. Mancherlei Erfahrungen dieser Art sind in den nachfolgenden Blättern anzudeuten und müssen in Betracht gezogen werden, um es erklärlich zu machen, dass Geiger, so sehr er sich mit seiner Gemeinde eng verwachsen und in ihrem Boden eingewurzelt fühlte, später dennoch dem Rufe nach einem anderen Wirkungskreise nicht unzugänglich geblieben ist.

Der gebildetere Theil der Gemeinde, auf welchen Geiger vom Beginne seiner Breslauer Thätigkeit an sich stützen konnte, war ihm bereitwillig in den Reformen gefolgt, welche zu der Herstellung eines würdigen Gottesdienstes von ihm als nothwendig erachtet wurden

Digitized by Google

und deren Einführung nun durch die den Juden eingeräumte freiere Stellung ermöglicht war. Schon 1849 hatte Geiger im Auftrag der damaligen Cultusgemeinde „Grundzüge und Plan zu einem neuen Gebetbuche veröffentlicht [oben Bd. I, 203—229]; diesem Plane hatte sich das 1845 erschienene Gebetbuch genähert[1]), das, durch seine schönen deutschen Gebete und Lieder in der Breslauer Gemeinde rasch den allgemeinsten Eingang fand und, trotzdem es seine officielle Geltung später einbüsste, der älteren Generation noch heute lieb und werth geblieben ist. Die fast allsabbathlich gehaltenen Predigten und Erklärungen der Schriftauslegungen bewahrten ungeschwächt ihre Anziehungskraft; dem oft geäusserten Verlangen, Predigten drucken zu lassen, kam Geiger selten und nur bei besonderen Gelegenheiten nach[2]).

Solche gottesdienstliche Reformen und schöne deutsche Predigten konnten indess dem religiösen Interesse, dem Reformbedürfniss der damaligen Judenheit nicht genügen. Ausser der Breslauer Rabbinatsangelegenheit hatte damals besonders der Hamburger Tempelstreit allgemeine Aufmerksamkeit erregt; unter denen, die zur Abgabe eines Gutachtens aufgefordert wurden, befand sich auch Geiger, und er unterzog sich seiner Aufgabe mit Gründlichkeit und voller Entschiedenheit, welche die selbständig gewonnene freisinnige Meinung den streitenden Parteien gegenüber zu wahren wusste [s. oben Bd. I, S. 113—197].

Noch regeres Leben wurde in der deutschen Judenheit durch die Bestrebungen des Frankfurter Reformvereins hervorgerufen. Die Mitglieder desselben hatten sich zunächst in der Erklärung[3]) vereinigt, dass sie 1) in der mosaischen Religion die Möglichkeit einer unbeschränkten Fortbildung erkannten, 2) dem Thalmud weder in dogmatischer, noch in praktischer Hinsicht irgend eine Autorität beilegten, 3) einen Messias weder erwarteten noch wünschten, und nur

[1]) Israelitisches Gebetbuch für den öffentlichen Gottesdienst im ganzen Jahre, mit Einschluss der Sabbathe und sämmtlicher Feier- und Festtage. Geordnet und mit einer neuen deutschen Bearbeitung versehen. Breslau. Julius Hainauer. 1854. XIV u. 570 S.

[2]) Vgl. oben Bd. I, S. 370—398, ferner das. S. 72, Anm.*, das. S. IV; ferner: Predigt zur silbernen Hochzeit des Prinzen und der Prinzessin von Preussen, Breslau 1854, und: Predigt zur Friedensfeier am 4. Mai 1856, Breslau 1856.

[3]) Programm, Erklärung und Einladungsschreiben abgedruckt im „Israelit" 1843, S. 170—182. Andere Aktenstücke im „Israelit" 1843 und 1844 und in der gleich anzuführenden Freund'schen Zeitschrift.

Digitized by Google

das Land als Vaterland betrachteten, dem sie durch Geburt und bürgerliches Verhältniss angehörten. Diese Erklärung suchten sie zu verbreiten und Unterzeichner derselben in ganz Deutschland zu gewinnen.

Geiger erkannte die Nützlichkeit solcher Bestrebungen an, welche von einem neuerwachten geistigen Leben Zeugniss gaben, und war eifrig darauf bedacht, von den Bemühungen sichere Kunde zu erhalten, mit den Häuptern derselben in Verbindung zu bleiben [1]), andere bisher Unbetheiligte zur Theilnahme und besonders zur Regelung der Bestrebungen zu bewegen. Denn mit der Richtung, welche die Frankfurter Reformer einschlugen, mit den Mitteln, durch welche die Forderungen durchgesetzt werden sollten, war er nicht einverstanden, über das Maass des augenblicklich Erreichbaren hatte er, gemäss seinen Anschauungen von einem allmählichen, auf der historischen Entwicklung des Judenthums beruhenden Fortschritt, andere Ansichten als die Führer der Bewegung. Durch diese nicht selten heftig in Briefen und in anonymen aber leicht erkennbaren Artikeln der Hess'schen Zeitschrift „Der Israelit" ausgesprochene Meinungsverschiedenheit verlor er seinen Einfluss auf jene Reformbestrebungen, welche übrigens resultatlos verliefen, zog sich derbe Angriffe zu, die er nicht minder derb abwies, und entfremdete sich Manchem, der ihm bisher lieb und theuer gewesen war.

Mit theoretischen Erörterungen, wie in Frankfurt, wollte man sich nicht überall begnügen, sondern versuchte an zwei Orten, in Breslau und Berlin, solche Ideen zu verwirklichen; zu beiden Versuchen, von denen freilich nur der Berliner Erfolg hatte, Stellung zu nehmen, wurde Geiger genöthigt.

Die Breslauer Zeitung vom 4. April 1845 brachte eine Erklärung, „über welche ein Kreis achtbarer Männer sich verständigt", in welcher die Aufhebung des Zwiespaltes zwischen der religiösen Ueberzeugung der Sprechenden und dem bestehenden Judenthume verlangt, das Aussprechen dieser Ueberzeugung als eine den Glaubensbrüdern, dem Staate, den Religionslehrern gegenüber heilige Pflicht erklärt wurde. Demgemäss forderte man die Aufhebung des Glaubens an einen persönlichen Messias, der Gebote, welche den wöchentlichen Ruhetag

---

[1]) Eine Correspondenz mit M. A. Stern — zwei Briefe Geiger's vom 7. und 28. August 1843 — auszüglich gedruckt in W. Freund: „Zur Judenfrage in Deutschland", Breslau 1844, S. 109—116.

Digitized by Google

mit den Forderungen des bürgerlichen Lebens in Collision brächten, und der Speisegesetze, gab an, dass diese Ansichten in einer Denkschrift an die Rabbinerversammlung weiter ausgeführt werden sollten und betonte, dass man an die Begründung einer neuen Gemeinde nicht denke. Mit Bezugnahme auf diese Auseinandersetzung veröffentlichte Geiger eine Erklärung (4. April 1845) und präcisirte auf Wunsch des Vorstandes seine Ansicht (11. April), da seine erste Aeusserung das Missverständniss hervorgerufen hatte, dass er die Bildung einer „deutsch-jüdischen Gemeinde" begünstige. Damit schien für den Augenblick die Sache beigelegt, doch lebte sie bald von Neuem auf.

In Berlin war unterdessen die Genossenschaft für Reform im Judenthum in's Leben getreten, ein Gottesdienst für dieselbe geschaffen und als Prediger Geiger in Aussicht genommen worden. Eine Deputation, welche ihm das Amt antrug, wies er nicht gerade ab (Brief v. 19. März 1846), sondern erbat sich Bedenkzeit, wenige Wochen darauf erklärte er sich indess gegen die Annahme des Amts. Auch vierzehn Jahre später, nach Holdheim's Tode, lehnte er das wiederholte Anerbieten, Prediger der Reformgenossenschaft zu werden, ab, theils weil er die von der Gemeinde verfolgten Tendenzen für zu weitgehend hielt, theils weil er nicht Geistlicher eines Theiles, sondern nur der Gesammtgemeinde sein wollte [1]).

Durch die Berliner Bestrebungen angeregt, gründeten auch Breslauer Reformfreunde eine der Berliner ähnliche Genossenschaft [2]). Dieser gegenüber legte Geiger (28. März Nachm.) seinen Standpunkt in einer Vorlesung des Lehr- und Lesevereins dar, in welcher er die Frage: „Vom wem sollen die Reformen ausgehen?" mit den Worten beantwortete: „von Rabbinern und Gemeinden", und die Genossenschaften und Rabbinerversammlungen als die geeigneten Organe zur Herbeiführung solcher Reformen bezeichnete. Gegen diese Erörterung trat Dr. W. Freund auf, bestritt die Berechtigung, Reformen hervorzurufen und erklärte die Bildung der Berliner Reformgenossenschaft für ein leichtfertiges Beginnen. Der hier in geschlossener Gesellschaft

[1]) Ueber die Stellung zur Reform vgl. u. A. Jüd. Zeitschrift III, 216—218; Predigt bei Holdheim's Tode, Brief v. 6. September 1860.

[2]) Das Folgende nach der Flugschrift: „Treuer Bericht über die letzten Ereignisse in der hiesigen jüdischen Gemeinde", Breslau, F. C. E. Leuckart. 1846. 15 S. in 8°, deren Veröffentlichung Geiger nicht fernstand. — Vgl. auch „Israelit des 19. Jahrh." 1846, No. 17 ff.

Digitized by Google

angefachte Streit wurde nun öffentlich fortgesetzt. Am 5. April hielten die Reformfreunde eine Generalversammlung ab, in welcher sie die Einrichtungen der Berliner, besonders die des Sonntagsgottesdienstes, nachzuahmen beschlossen; fast in denselben Tagen veröffentlichte Geiger eine Brochüre[1]), in welcher er seine jetzige Ansicht als eine nothwendige Consequenz seiner seit langer Zeit ausgebildeten Grundsätze hinstellte; am ersten Tage des Pessachfestes, an welchem in der Breslauer Synagoge zum ersten Male deutsche Lieder gesungen, ein deutsches Frühlingsgebet gesprochen wurde, erschien ein Sendschreiben an Geiger, dem im Laufe der nächsten Wochen vier weitere folgten[2]). Diese Sendschreiben, obwohl anonym erschienen, wurden allgemein als Arbeiten Freund's angesehen[3]), aber weder diese Schriften, noch andere böswillige Machinationen, deren Wirkung auf die Urheber zurückfiel, erreichten den von ihnen beabsichtigten Zweck, Geiger's Verhältniss zu seiner Gemeinde zu trüben.

Eine gedeihliche Neugestaltung des Judenthums konnte, nach Geiger's Hoffnung, am ehesten durch die Rabbinerversammlungen bewirkt werden. Daher begrüsste er die auf Philippson's Anregung 1844 in Braunschweig zusammentretende Versammlung mit grosser Freude und sandte derselben, da er durch Amtsgeschäfte verhindert war, ihrer Eröffnung beizuwohnen, ein Sendschreiben zu [oben Bd. I, S. 197—202]. Am 16. Juni 1844 reiste er nach Braunschweig, auf Kosten der Gemeinde, welche ihn beauftragte, Anträge auf Begründung eines jüdisch-theologischen Lehrstuhls und auf eine zeitgemässe Gestaltung des Cultus zu stellen[4]). Am 18. Juni traf er in Braunschweig ein. „Alles schaarte sich", so schildert ein Zeitgenosse, „um den kleinen Mann mit dem durchdringenden Blick und dem langen

[1]) „Vor neun Jahren und heute. Ein Wort aus jener Zeit zur Verständigung für die Gegenwart." Breslau. F. C. E. Leuckart. 1846. 19 S. in 8°. Zum grössten Theil Abdruck eines auch in W. Z. III, 313—332 veröffentlichten Briefes aus dem Jahre 1835.

[2]) „Fünf Sendschreiben der grossen Mehrzahl der Breslauer Israeliten-Gemeinde an Herrn Rabbiner Dr. Geiger und an sich selbst." Breslau. Aderholz. 1846. Ursprünglich hatte der Titel heissen sollen: „Sendschreiben der Breslauer Israeliten-Gemeinde", musste aber auf Einschreiten des Vorstandes geändert werden.

[3]) Gegen ihn erschien: „Adresse der grossen Mehrzahl der Mitglieder der Breslauer Israeliten-Gemeinde an Herrn Dr. W. Freund." Breslau. Commissionsverlag von Eduard Trewendt. 1846.

[4]) Für das Folgende vgl. „Protokolle der ersten Rabbiner-Versammlnng; abgehalten zu Braunschweig 12.—19. Juni 1844." Braunschweig. Fr. Vieweg. 1844. S. 32, 81 ff. — Der Bericht des Zeitgenossen: „Israelit des 19. Jahrh." 1844. S. 338.

Digitized by Google

herabhängenden Haare wie um einen Heiligen, Alles hiess ihn auf das Herzlichste willkommen, die Mitglieder alle (die Starrorthodoxen waren schon fort) begrüssten ihn, als wollten sie sagen: Du bist ja doch unser Aller Vorkämpfer, Du hast den Weg der kritischen Forschung, des Fortschritts im Rabbinismus, zuerst uns eröffnet, zuerst die Idee einer lebendigen Fortbildung im Judenthume ausgesprochen." Schon bevor er eintraf, war er in die Commission zur Revision der jüdischen Ehegesetze gewählt worden; erst an der 11. (letzten) Sitzung vermochte er theilzunehmen. Er betheiligte sich sehr lebhaft an den Debatten, beantragte, einen Fonds zur Bewilligung der Reisekosten an die Theilnehmer der Versammlung zu errichten, den Druck der Protocolle nicht auf Kosten der Versammelten, sondern durch Subscriptionen zu ermöglichen, bekämpfte die blosse Veröffentlichung derselben in Zeitungen und die Begünstigung einer derselben als vermeintlichen Organs der Versammlung, und wurde mit der grössten Stimmenzahl in die Commission zur Berathung des Hirsch'schen Antrags über Aufhebung oder Milderung mehrerer Speise- und Sabbathgesetze gewählt. — Mit den Amtsbrüdern unternahm er eine kleine Reise nach Seesen, wo die Jacobson-Schule besichtigt wurde.

Einen lebhafteren Antheil nahm Geiger an der zweiten Rabbinerversammlung in Frankfurt, deren Verhandlungen (15.—28. Juli 1845) er von Anfang bis Ende beiwohnte, auf welcher er als Redner vielfach in die Debatten eingriff, durch wichtige Anträge den Inhalt der Berathungen bereicherte, als Vicepräsident eine Sitzung (die 8.), in welcher die schwierige Messiasfrage erörtert wurde, leitete und für diese Leitung den besonderen Dank der Versammlung votirt erhielt. Mit voller Entschiedenheit trat er gegen die Altgläubigen, z. B. Frankel, auf, sprach sich in Gemeinschaft mit anderen Gesinnungsgenossen dagegen aus, dass die Beibehaltung der hebräischen Sprache für den Gottesdienst gesetzlich oder aus anderen Gründen nothwendig, aber dafür, dass theilweise Beibehaltung derselben rathsam sei, verlangte einzelne deutsche Gebete, erklärte sich gegen die Erinnerung an den Opferdienst in den Gebeten, gegen eine besondere Feier des Neumondtages und gegen die Einführung des dreijährigen Cyclus in der Thoravorlesung. Ferner stellte er zwei Anträge: den einen, welcher die Errichtung einer oder mehrerer jüdisch-theologischer Fakultäten, den andern, welcher die Bearbeitung gediegener Erbauungs- und Andachtsbücher für das häusliche religiöse Leben bezweckte; für

Digitized by Google

beide Anträge wurden Commissionen ernannt, — beider Mitglieder ward Geiger, — welche die Gegenstände weiter fördern und der nächsten Versammlung Bericht erstatten sollten. Als Ort dieser Versammlung wurde gemäss einer von Geiger überbrachten Einladung Breslau bestimmt[1]).

Diese dritte Versammlung, durch den in ihr herrschenden Geist und durch die von ihr gefassten Beschlüsse die eingreifendste und wichtigste, zu welcher Geiger nicht bloss die Theilnehmer der früheren, sondern auch andere Rabbiner und Gelehrte, wie Zunz, Sachs und L. Löw, eingeladen hatte, wurde von Geiger geleitet, durch seine Einleitungs- und Schlussreden begonnen und beendet, durch seine Resumés und Referate in ihren Berathungen gefördert. Auf Grund seines Berichtes [Protok. Bd. II, 348—358] wurden bemerkenswerthe Beschlüsse über den Sabbath gefasst, nach welchen unter Anderem die übergrosse Strenge der Sabbathgebote gemässigt, die Erfüllung der Pflichten gegen den Staat selbst am Sabbath für nothwendig erklärt wurde. Andere Beschlüsse betrafen die sogenannten zweiten Feiertage, deren Abschaffung berechtigt sei, andere die Beschneidung, welche mehr als bisher der Aufsicht der Aerzte unterstellt werden sollte, andere die Trauergebräuche, welche, soweit sie nur mit der früheren jüdischen Volkssitte sich herausgebildet hatten, für bedeutungslos erklärt wurden. Geiger hatte ferner als Mitglied der Facultätscommission eine Anknüpfung mit den Fränkel'schen Testamentsexecutoren versucht, die eine Correspondenz zur Folge hatte (Prot. S. 292, 299 ff.), und als Referent der Ehecommission einen Bericht über Chalizah eingereicht (Prot. S. 293 – 298), der aber nicht mehr zur Berathung kam. Seine „gerechte, milde und gewandte" Leitung bei schwierigen Gegenständen und erregten Debatten wurde von A. Adler am Schluss im Namen der Versammlung in schönen Worten gerühmt, von demselben auch ein herzlicher Dank den Breslauern, ihrer Gastfreundschaft, ihrer Gesinnungstüchtigkeit, ihrem idealen Streben gespendet. Für die jüdische Gemeinde Breslau's war diese Versammlung ein hochwichtiges Ereigniss: nun ward sie in allen Gauen Deutschlands als eine Hauptträgerin freier religiöser Bestrebungen bekannt und geachtet, die durch die Versammlung erregte Begeisterung wirkte lange nach und die herzliche Gemeinschaft

[1]) Protokolle und Aktenstücke der zweiten Rabbiner-Versammlung, abgehalten zu Frankfurt 15.—28. Juli 1845. Frankfurt. E. Ullmann'sche Buchhandlung. 1845.

Digitized by Google

zwischen der Gemeinde und ihrem geistigen Führer wurde durch die grossartige Anerkennung, welche Beide gefunden hatten, unauflöslich geknüpft.

Dem Auftrage, die Protokolle der Commission herauszugeben, unterzog sich Geiger in Verbindung mit seinem Freunde M. A. Levy mit grossem Eifer[1]); schon vorher hatte er einen kurzen Rechenschaftsbericht erscheinen lassen[2]) und liess diesem eine Vertheidigung besonders der Sabbathbeschlüsse gegen orthodoxe Angriffe folgen[3]).

Schon in Breslau war als Ort für eine vierte Versammlung Mannheim, als Termin Juli 1847 in Aussicht genommen worden, aber ihr rechtzeitiges Zustandekommen wurde durch das verspätete Eintreffen der landesherrlichen Genehmigung und die für das Jahr 1848 beabsichtigte durch die politischen Kämpfe, die alles Uebrige zu überfluthen begannen, und durch die Bemühungen zur Regelung der Verhältnisse der Juden, die besonders in Preussen sehr lebhaft geführt wurden, gehindert. An beiden nahm Geiger lebhaften Antheil.

Die Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's IV. (1840) hatte überall die Hoffnung auf eine freisinnigere Gestaltung der allgemeinen politischen Verhältnisse, auf eine Besserung der Lage der Juden erregt. Dieser Hoffnung, welche auf die eigenen Worte des Königs gegründet war, gab Geiger in seiner Predigt am Huldigungstage [oben Bd. I, S. 386—397] Ausdruck, wiederholte sie in der Audienz, welche er mit den Vertretern der schlesischen Gemeinden bei dem Besuche des Königs in Breslau (1841) hatte, wurde vom König in eine Unterhaltung gezogen, in welcher dieser wichtige Reformen der jüdischen Verhältnisse in Aussicht stellte (Allg. Leipz. Zeitg. 1841, No. 262; Jew. Times, 1875, S. 687, 719), und hatte auch Gelegenheit, dem Minister Eichhorn bei dessen Aufenthalt in Breslau (1843) Wünsche für eine bessere Stellung der Juden und Begründung seines eigenen theologischen Standpunktes vorzutragen, Wünsche, auf deren Aussprechen hin er die besten Zusicherungen mit der Bemerkung erhielt,

---

[1]) Protokolle der dritten Versammlung deutscher Rabbiner, abgehalten zu Breslau vom 13. bis 24. Juli 1846. Breslau. F. E. C. Leuckart. 1847. VI und 317 S. 8°.

[2]) Vorläufiger Bericht über die Thätigkeit der dritten Versammlung deutscher Rabbiner. Breslau. F. E. C. Leuckart. 1846. 8 S. 8°.

[3]) Die dritte Versammlung deutscher Rabbiner. Ein vorläufiges Wort zur Verständigung. Breslau. F. E. C. Leuckart. 1846. 13 S. 8°.

Digitized by Google

dass seine theologischen Bestrebungen den Minister an die seines verewigten Freundes und Lehrers, Schleiermacher, erinnerten.

Doch mit diesem mehr zufälligen Andeuten seiner Wünsche begnügte Geiger sich nicht, vielmehr suchte er die Gelegenheit auf, seine Forderungen geltend zu machen. Zuerst entwarf er auf Grund der Worte des Königs, dass in seinen Staaten Unterthanen jüdischen Bekenntnisses mit „gefeierten Namen" sich befänden, eine Petition an das Cultus-Ministerium, des Inhalts, die philosophische Fakultät der Breslauer Universität zur Zurücknahme ihrer Bestimmung zu veranlassen, dass Jeder, welcher den Grad eines Licentiaten oder Doctors der Philosopie zu erhalten wünsche, christlicher Religion sein und sich darüber ausweisen müsse. Als dann im folgenden Jahre das Gerücht auftauchte, dass den Juden das seit einem Menschenalter besessene und von ihnen froh geübte Recht des Militairdienstes entzogen werden sollte, richtete Geiger, ohne dass er eine Aufforderung dazu erhalten hätte, an das Obervorstehercollegium ein „Rabbinisches Gutachten über Militärpflichtigkeit der Juden" (Breslau 1842), das in dem Satze gipfelte: „Es findet demnach die Uebernahme der Militärpflichtigkeit nicht bloss kein Hinderniss in dem rabbinischen Judenthume, sondern dieselbe ist eine religiöse Pflicht, und zwar die höchste, der alle anderen sich unterordnen müssen, so dass der fromme Jude sich ihr nicht entziehen darf. Es kann daher auch dem heutigen Staate nicht als eine Schonung des Gewissens angerechnet werden, wenn er die Juden vom Militärdienste befreit, vielmehr wäre es eine Gewissensverletzung, wenn er ihnen die Mittel zur Vertheidigung ihrer selbst und des Vaterlandes entzöge."

Die Beschränkungen in Bezug auf den Militärdienst waren indess nicht die einzigen, welche damals befürchtet wurden und wirklich eintraten, vielmehr lieferten die Verbote der sogenannten christlichen Namen, das Zusammenschliessen der Juden in Corporationen, überhaupt die Nichtausführung des Edikts vom 11. März 1812, Veranlassungen genug zu Gutachten und Petitionen, welche die Breslauer Gemeinde theils allein, theils im Vereine mit der Berliner, Königsberger oder den schlesischen Gemeinden an die Minister oder den König richteten. Bei den meisten über diese Angelegenheiten gepflogenen Berathungen nun war Geiger thätig, viele Schritte geschahen geradezu auf seine Veranlassung, viele der hier in Betracht kommenden Aktenstücke sind von seiner Hand geschrieben. Die

Digitized by Google

wichtigste dieser Petitionen war ein Entwurf, „das Synagogen- und Religionsunterrichtswesen betreffend", der, ursprünglich von den Sachverständigen der Berliner Gemeinde, DD. Rubo, Zunz u. A., bearbeitet, mit dem Erstgenannten in Breslau durchgesprochen, von Geiger, Freund und drei Mitgliedern des Vorstandes verbessert, am 14. Juli 1842 dem Cultusminister übersandt wurde. Die auf Geiger's Antrieb in diesen Entwurf gebrachten, mit dem Berliner in Widerspruch stehenden Forderungen waren: 1) freie Entwicklung für jede jüdische Gemeinde ohne Einmischung von Provinzial- und Centralbehörden, 2) Constituirung der Gemeinden als blosser religiöser Gesellschaften, als welche nur für Religionsschulen, nicht aber für Elementarschulen zu sorgen, die Einrichtung letzterer vielmehr den Communen zu überlassen hätten, 3) Nothwendigkeit einer staatlichen Prüfung sowohl für die anzustellenden, als für die bereits angestellten Rabbiner, 4) Ausschliessung der Rabbiner aus dem Vorstande der Gemeinde.

Als im folgenden Jahre die rheinischen Provinzialstände warme Worte zu Gunsten der Juden sprachen, erhielten sie von der Breslauer Gemeinde eine auch von Geiger unterzeichnete Dankadresse (21. Juli 1843), zwei Jahre später (14. Februar 1845) wurde eine von Geiger verbesserte Petition, die Emancipation der Juden verlangend, dem schlesischen Provinzial-Landtage überreicht, welche den mit grosser Mehrheit gefassten Beschluss hervorrief, die Wiederherstellung des Gesetzes vom 11. März 1812 beim Könige zu beantragen. Wiederum zwei Jahre später war die Judenfrage ein Hauptgegenstand der Berathungen des ersten vereinigten Landtags, der 1847 in Berlin zusammengetreten war. Um diese zu fördern, wurde von der Gemeinde eine von dem Syndicus derselben, Dr. jur. Honigmann, verfasste Beleuchtung des Verordnungs-Entwurfs, die Verhältnisse der Juden betreffend[1]), an den vereinigten Landtag gerichtet und zur persönlichen Information der einflussreichsten Abgeordneten Geiger nach Berlin geschickt[2]). Dieser hatte mehrfache Unterredungen mit hervorragenden Parteiführern, unter Anderm mit Vincke, der seine Unterstützung versprach, mit Graf Bohlen, der jeden Nichtchristen als ein ziemlich ungesundes Glied im Staats-

[1]) Das gute Recht der Preussen jüdischen Bekenntnisses. Leipzig. Georg Wigand's Verlag. 1847.

[2]) Er predigte damals im Bethause der Reformgemeinde, Jüd. Ztschr. III, 267, und Brief v. 30. Juni 1847.

Digitized by Google

organismus bezeichnete und auf eine Entgegnung Geiger's erwiderte, er würde auch einen Sokrates und Plato, wenn diese jetzt aufträten, nicht für vollkommene Staatsbürger halten können. Mit dem aus den Verhandlungen des Landtages hervorgegangenen Gesetze (vgl. „Geschichte der Juden in Berlin", Bd. I, S. 194—196) vom 23. Juli 1847 war aber die Ordnung der jüdischen Verhältnisse nicht beendet; eine nicht geringe Thätigkeit war vielmehr den Gemeinden selbst überwiesen. Das neue Gesetz bestimmte nämlich im §. 36: „Die Bildung des Synagogenbezirks erfolgt durch die Regierung nach Anhörung der Betheiligten." Um nun der Regierung bald das nöthige Material liefern zu können, forderte das Breslauer Obervorsteher-collegium sämmtliche schlesische Gemeinden auf, Deputirte zu einer Versammlung nach Breslau zu schicken. Diese trat dann auch am 24. und 25. August unter Geiger's Vorsitz zusammen. Sie setzte die verschiedenen Synagogenbezirke fest und beschäftigte sich besonders mit Berathungen in Betreff der in die künftigen Gemeindestatuten aufzunehmenden Bestimmungen über Wahl, Befähigung und Funktionen der Rabbiner.

Das Gesetz von 1847 kam nun, wie bereits erwähnt, in seinem organisatorischen Theil zunächst nicht zur Ausführung; sein politischer Theil trat dagegen in Wirksamkeit und brachte, in Verbindung mit der Verfassungsurkunde vom 30. Januar 1850, einen gewissen Abschluss der öffentlichen Rechtszustände der Juden zu Wege, welcher dem steten Petitioniren um Verbesserung derselben ein vorläufiges Ziel setzte. Gleichwohl galt es noch lange Zeit über die Wahrung der gewonnenen Rechte gegen Verkümmerung zu wachen, und, sobald Geiger eine solche zu erblicken glaubte, war er nicht müde, den Vorstand zu kräftigem Vorgehen anzuregen und zu ermuntern.

In diesem Sinne schrieb er (29. November 1852) an den Vorstand, er möge im Verein mit anderen Gemeinden bei dem Staatsministerium vorstellig werden darüber, dass: 1) jüdischen Juristen, Lehrern und Feldmessern die Anstellungsfähigkeit entzogen worden sei, 2) die Landräthe aufgefordert worden, über die Juden Bericht zu erstatten, 3) mannigfache Beeinträchtigungen des §. 12 der Verfassung vorgekommen seien, und erwirkte, dass von Breslau und Berlin aus Petitionen an das Abgeordnetenhaus und das Ministerium gerichtet wurden. Minder glücklich war er in einer andern zweimal versuchten Anregung (8. Oktober 1857, 28. Oktober 1858), durch welche er den Vorstand zu einer Petition gegen die den Juden nicht zustehende

Digitized by Google

Möglichkeit, das erste juristische Examen zu machen, veranlassen wollte. Bei allen diesen Schritten, welche das Wohl der Gesammtheit betrafen, wollte er, im rühmlichen Gegensatze zu manchem Amtsgenossen, nur für die Sache wirken; nirgends versuchte er es, sich in den Vordergrund zu stellen, er nahm gern die Arbeit auf sich, überliess aber Anderen die Ehre.

Wie im Staate, so suchte er auch in der Stadt jeder Ungerechtigkeit entgegenzutreten. Als z. B. März 1844 ein Bürger-Hospital für die Bürger „aller christlichen Confessionen" errichtet werden sollte, erhob er gegen diese unbillige Ausschliessung der Juden seine Stimme (Bresl. Zeitg. 1844. Nr. 68) und bewirkte durch diese Anregung eine Aenderung der ursprünglichen Bestimmung.

Aber seine Aufmerksamkeit richtete sich keineswegs bloss auf die politischen Vorgänge, soweit sie den Juden günstig oder ungünstig waren, sondern auf die Weltbegebenheiten überhaupt, zumal insofern sie Deutschland und Preussen berührten. Ansichten und Wünsche, welche er bei Betrachtung solcher Ereignisse hegte, sind in den unten mitgetheilten Briefen vielfach ausgesprochen. Auch handelte er seinen Ansichten gemäss, betheiligte sich rege an den politischen Versammlungen des Revolutionsjahres und wurde damals und fast regelmässig auch später zum Wahlmanne gewählt, als welcher er stets dem Candidaten der freisinnigen Partei seine Stimme gab.

Mit dem Jahre 1849 trat in politischen und jüdisch-kirchlichen Fragen ein gewisser Stillstand ein; die in der Breslauer Gemeinde noch zu führenden Kämpfe waren mehr organisatorischer als theologischer Art; Geiger konnte sich daher, seiner Lieblingsneigung folgend, ungestört wissenschaftlicher Beschäftigung hingeben. Auch vorher hatte diese freilich nicht vollständig geruht, aber im Jahre 1849 kamen drei Momente hinzu, um dieselbe reicher und fruchtbarer zu machen: 1) die dauernde Anknüpfung einer wissenschaftlichen Correspondenz mit S. D. Luzzatto, der, wenn auch auf anderem religiösen Standpunkte stehend, durch seine grosse Gelehrsamkeit und das selbstlose Spenden aus seinem reichen Handschriftenschatze ungemeine Anregung bot; 2) der Besuch der Münchener Bibliothek, deren werthvolle hebräische Handschriften bisher kaum beachtet, geschweige bearbeitet worden waren, und 3) die Benutzung der kostbaren Manuscripte Oxfords, welche besonders durch die bereitwillige Vermittlung M. Steinschneider's ermöglicht wurde.

Die ersten Jahre des Breslauer Aufenthalts waren der Fort-

Digitized by Google

setzung der Zeitschrift gewidmet, deren Herausgabe erst viele Monate nach Einreichung des Gesuches durch einen ministeriellen Erlass gestattet wurde. Von dieser Zeitschrift erschien ein Band (5.) in vier Heften während der Jahre 1843 und 1844, von einem 6. Bande, mit welchem 1847 die Zeitschrift als Monatsschrift neu erstehen sollte, wurden nur drei Hefte veröffentlicht. Der Inhalt der Zeitschrift, deren Abhandlungen zum grössten Theile von Geiger herrührten, mit Ausnahme eines ausführlichen Aufsatzes von Saalschütz und kleineren Arbeiten von Zunz, Luzzatto, Dernburg, Levy, blieb derselbe wie bisher: theils wissenschaftliche Studien, welche sich der Erforschung des Thalmud oder der Behandlung der jüdisch-mittelalterlichen Philosophie und Sprachgeschichte zuwandten, theils Leitartikel, welche die brennenden Fragen der Gegenwart mit Offenheit und Schärfe in freisinniger Weise behandelten, theils Abwehr ungerechter Angriffe gegen Juden und Judenthum. Der Grund zum schnellen Aufhören der Zeitschrift lag nicht in der geringen Theilnahme des Publikums, sondern in dem Umstande, dass der Herausgeber, durch Amtsgeschäfte und mannigfache praktische Thätigkeit genug belastet, in Folge der ihm fast allein obliegenden Sorge für den Inhalt der Zeitschrift, sich an jeder wissenschaftlichen Concentration gehindert sah. Nur um diese zu erlangen, gab er schweren Herzens die Zeitschrift auf (1847), und begann erst 15 Jahre später eine neue, nachdem er den Mangel eines geeigneten Organs zu bitter empfunden hatte.

Unter den selbständigen Arbeiten dieser Periode die erste ist das Lehr- und Lesebuch zur Sprache der Mischnah[1]). Das Werk knüpfte an die mischnaitischen Studien der Jugendzeit an und war vielleicht unmittelbar durch das Bedürfniss hervorgerufen worden, angehenden jüdischen und christlichen Theologen das Verständniss der eigenthümlichen Sprache zu erleichtern. Das Lehrbuch erlangte wegen seiner methodischen Behandlung der Sprache, das Lesebuch wegen seiner geschickten Auswahl, der klaren Anmerkungen und des ausführlichen Wörterbuchs Anerkennung und Beifall[2]) und fand, wenn auch erst allmählich, Eingang auf deutschen Universitäten.

---

[1]) 2 Theile, Breslau 1845.

[2]) Angriffe, welche Grätz gegen das Buch versuchte, wurden von Geiger in mehreren ausführlichen Aufsätzen: „Proben einer conservativen Kritik“ (Israelit des 19. Jahrh. 1845. No. 5 u. 6, u. 1846. No. 5, 6, 9, 10) zurückgewiesen.

Digitized by Google

Die folgenden Arbeiten dieser Periode betreffen alle die jüdische Literaturgeschichte des Mittelalters. Von ihnen bot die erste, 1847 von einem ungeschickten Herausgeber, zu dessen Vortheile sie veröffentlicht wurde, unter dem Titel: „Nite naamanim" nachlässig gedruckt, vier Aufsätze: eine grössere Abhandlung: „Die nordfranzösische Exegetenschule im 12. Jahrhundert", eine kleinere: „Die Anthropomorphismen in der Hagadah und die Rabbiner der arabischen Schule", und dann zwei Notizen über die Gutachten und den Mischnah-Commentar des Maimonides, welche durch spätere Studien erweitert und umgestaltet wurden. Hatte sich schon in diesen Arbeiten die Betrachtung gelegentlich dem Maimonides zugewandt, dem, wie wir sahen, fleissige Studien der Bonner und Wiesbadener Zeit gewidmet gewesen waren, so wurde sie in einem 1850 erschienenen Hefte, das später leider keine Fortsetzung fand, ausschliesslich auf ihn gelenkt [vgl. ob. Bd. III, S. 34—96]. Die Münchener Studien veranlassten eine Reihe werthvoller hebräischer Arbeiten über die Familie Kimchi [vgl. Geiger's hebr. Abhandlungen u. Einl. das.]. Die Verbindung mit Luzzatto begünstigte die rüstige Durchführung einer Arbeit über Juda ha-Levi, welche theils das Leben dieses Dichters in Kürze schilderte, theils eine poetische Uebersetzung seiner religiösen, philosophischen und lyrischen Lieder lieferte [ob. Bd. III, S. 97—176]. Diese Arbeiten, unter Anderm von St. René Taillandier gerühmt [Revue des deux mondes, 1853. 15 avril, p. 381], eröffnete den Laien ein Gebiet, das ihnen bisher fast gänzlich verschlossen war, und blieb ihrem Verfasser auch später ganz besonders lieb. Bei manchen Gelegenheiten kam er auf den einmal behandelten Gegenstand zurück und versenkte sich mit Eifer in den reichen Liederschatz der jüdischen Dichter der spanischen und italienischen Schule [ob. Bd. III, S. 224—251], welche er nachzuempfinden und in dichterischer Weise nachzubilden verstand. Doch nicht bloss den jüdischen Dichtern der Vergangenheit, sondern auch den Exegeten, Polemikern und Philosophen waren Geiger's Studien gewidmet: den Exegeten eine Arbeit, welche auf Grund und unter Mittheilung neugewonnenen handschriftlichen Materials frühere Studien berichtigte und ergänzte[1]); den Polemikern mehrere Abhandlungen unter dem Titel: „Proben jüdischer Vertheidigung gegen

[1]) Parschandatha. Die nordfranzösische Exegetenschule. Ein Beitrag zur Geschichte der Bibelexegese und der jüdischen Literatur. Leipzig 1855. 34 S. deutsch und 54 S. hebr.

Digitized by Google

christliche Angriffe im Mittelalter [1]), von denen die über Isaak Troki auch besonders gedruckt wurde; der Geschichte der Philosophie, oder richtiger der allgemeinen inneren Geschichte des Judenthums gehört eine Abhandlung über Leon da Modena [2]) an, welche dem Andenken Isaak Samuel Reggio's gewidmet war. Wie Juda ha-Levi, so blieb Leon da Modena, der kühne, vielseitige, wenn auch nicht immer klare Forscher, eine Persönlichkeit, auf welche Geiger auch später gern hinwies (vgl. oben Bd. II, S. 189—194); er hätte gewünscht, dass diese seine Arbeit, von deren Werth und Bedeutung auch er überzeugt war, in allgemein wissenschaftlichen Kreisen eine grössere Beachtung erlangte, als jüdische Arbeiten gewöhnlich fanden [3]).

Diese schriftstellerisch-wissenschaftliche Thätigkeit genügte jedoch Geiger nicht; vielmehr beherrschte ihn stets der Drang nach mündlicher Mittheilung dessen, was er durchdacht und erforscht hatte. Um einen solchen Drang zu befriedigen, hielt er theils öffentlich, theils in Instituten, die er gegründet oder umgestaltet hatte, semesterweise einmal oder zweimal wöchentlich Lehrkurse, besonders über jüdische Geschichte der älteren Perioden, aber auch der späteren Jahrhunderte bis auf die neueste Zeit herab, über jüdische nachthalmudische Literaturgeschichte, über Einleitung in die Mischnah und Erklärung derselben, über chaldäische Sprache, über Vergleichung des Judenthums mit dem Christenthum, über Einleitung in das Studium der jüdischen Theologie. Von den hier gehaltenen Vorlesungen sind wenige gedruckt (oben Bd. II, S. 1—32. 246—274, vgl. das. S. III f.), die meisten in späteren Veröffentlichungen verwerthet, einige unbenutzt im Nachlass erhalten; alle waren derart, dass sie den Theilnehmern, meist Studirenden der Theologie, z. B. Landsberger, Schöngut, Mauksch, Friedmann, Goldstein, Cohn (später in Schwerin, dann in Berlin) Bereicherung ihrer Kenntnisse und wissenschaftliche Anregung gewährten.

---

[1]) Deutscher Volkskalender für Israeliten, Breslau 1851, S. 35—66; 1852, S. 29—52; 1854, S. 5—58; 1855, S. 88—100; 1856, S. 103—117; 1859, S. 74—78. Vgl. oben Bd. III, S. 178—223.

[2]) L. d. M., Rabbiner zu Venedig, und seine Stellung zur Kabbalah, zum Thalmud und zum Christenthum. Breslau 1856. J. U. Kern. 63 Seiten deutsch und 34 Seiten hebräisch.

[3]) Zu den philosophischen Arbeiten gehört auch: „Die ethische Grundlage des Buches über die Herzenspflichten". Breslau, 3. Juni 1853, als Einleitung zu E. Baumgarten's Ausgabe von Bechai: Choboth halewowoth. Wien 1853. S. XIII bis XXII.

Digitized by Google

Einer der Vereine, in welchem einige der genannten Vorlesungscurse und viele einzelne Vorträge von Geiger gehalten wurden, war der „jüdische Lehr- und Leseverein“.[1]) Er wurde auf Anregung M. Breslauer's gegründet, von Geiger geleitet, fand ein passendes Lokal in dem von C. R. Fränkel für ein Waisenhaus und Hospital errichteten Gebäude und hatte einen dreifachen Zweck: 1. eine Bibliothek zur Benutzung der Gemeindemitglieder einzurichten, 2. einzelne Vorträge, Monatsberichte und Vorlesungscurse, besonders für Studirende halten zu lassen, 3. eine Unterrichtsanstalt zu schaffen, welche „jungen Männern, die mit ernstem Willen und gereiften Anlagen frühere Versäumnisse rascher nachholen und sich für eine höhere Gymnasialklasse vorbereiten möchten, die Mittel hierzu an die Hand geben sollte“. Dieser dreifache Zweck wurde von dem am 29. Mai 1842 in's Leben tretenden Verein trefflich erfüllt, die Bibliothek wuchs unter M. A. Levy's vorzüglicher Verwaltung rasch an und wurde 1861 zur Gemeindebibliothek erhoben[2]); die Lehranstalt, an welcher Geiger, Levy, Freund u. A. unentgeltlich lehrten, verwirklichte vollkommen die an ihre Errichtung geknüpften Hoffnungen, und gewährte vielen jungen Männern, die später in den verschiedensten Wirkungskreisen hervorragende Stellungen einnahmen, die erste gründliche wissenschaftliche Vorbildung; die Vorlesungen, welche zwar nicht regelmässig, aber ohne grössere Unterbrechung bis zum Jahr 1850 fortgesetzt wurden, boten den Studirenden die Möglichkeit dar, sich in wissenschaftlichen Disciplinen auszubilden, welche von der Universität ausgeschlossen waren.

Die Veranlassung zum Abbrechen dieser Vorlesungen lag nicht bloss in der seit 1850 stärker hervortretenden Lust an productiver Thätigkeit, sondern in einem äusseren Umstande. Geiger's Verlangen nach der Errichtung einer jüdisch-theologischen Fakultät schien sich nämlich in Breslau dadurch zu verwirklichen, dass er in dem oben genannten Commerzienrath Jonas Fränkel einen Mann fand, der gern bereit war, sein grosses Vermögen für wohlthätige und humane

---

[1]) Für das Folgende: Erster und zweiter Bericht über das Wirken des jüdischen Lehr- und Lesevereins in Breslau. 1843 und 1844. 24 und 28 Seiten in 8°. Die Berichte sind von Geiger.

[2]) Die Bedeutung einer jüdischen Gemeindebibliothek. Einladungsschrift zur Eröffnung der Bibliothek, von Geiger. Breslau 1861. 4 Seiten in 8°. — und: Catalog der Bibliothek der Synagogen-Gemeinde zu Breslau (Israelitischer Lehr- und Leseverein). Breslau 1861. VI und 150 Seiten in 8°.

Digitized by Google

Zwecke zu hinterlassen und dass er diesen veranlasste, eine sehr ansehnliche Summe für die Gründung einer theologischen Lehranstalt zu bestimmen. Aber die Fränkel'schen Testamentsexecutoren [s. ob. S. 120] — Fränkel war 27. Januar 1846 gestorben — hielten es für gut, der Anstalt, welche nach Hinwegräumung mancher Schwierigkeiten unter dem Namen eines jüdisch-theologischen Seminars 1854 in's Leben trat, sogleich einen entschieden conservativen Charakter aufzudrücken und deshalb zum Leiter derselben nicht Geiger zu wählen, welcher nach den Intentionen des Stifters unstreitig der Ausersehene war, sondern Z. Frankel zu berufen. Diese Uebergehung empfand Geiger sehr schmerzlich, nicht bloss als eine schwere persönliche Kränkung und als eine Vernichtung seiner Lieblingshoffnungen, sondern vornehmlich als eine Beeinträchtigung der von ihm mit der innersten Ueberzeugung vertretenen wissenschaftlichen Richtung, für welche er in einer derartigen Anstalt die geeignetste Pflanzstätte erkannte. Zwar liess er sich dadurch Breslau nicht verleiden und beantwortete eine Anfrage Berthold Auerbach's, ob er geneigt sei, die Leitung des Philantropins in Frankfurt zu übernehmen, ablehnend; aber er gab seitdem die Vorlesungen auf, welche ihm bisher als Vorbereitung zu jener akademischen Thätigkeit, nach welcher er sich sehnte, sehr willkommen gewesen waren.

Für das Fehlschlagen jener Hoffnung erwuchs ihm ein mässiger Trost in dem Gedeihen einer anderen Lieblingsanstalt, der jüdischen Religionsschule, welche er Mai 1843 errichtet hatte. Hier hatte er die Freude, zu sehen, wie die Anstalt rasch aufblühte und von der Gemeinde als ein kostbares Gut betrachtet wurde; hier gewann er durch seinen Religionsunterricht und durch die von ihm alljährlich in erhebendster Weise veranstaltete Confirmation, die Herzen der Jugend, welche zeitlebens die Anregung und Erquickung pries, welche ihr aus diesem Unterricht geworden war; hier erwarb er in M. A. Levy, dem ersten Religionslehrer der Anstalt (geb. 1817, gest. 1872), nicht bloss einen Amtsgenossen, sondern einen treu ergebenen, kenntnissreichen, gleichstrebenden Freund, dessen Familie mit der seinen in innigster Weise verbunden war und dauernd verbunden blieb (j. Z. X, S. 204).

Ausser in den genannten Anstalten und Vereinen war Geiger bei der Reorganisation des „Israelitischen Handlungsdiener-Institutes" thätig (1843), eines kaufmännischen Vereins, als dessen Ehrenmitglied er auch später hin und wieder Vorträge hielt, revidirte die Statuten

Digitized by Google

des „Vereins zur Beförderung des Handwerks unter den israelitischen Glaubensgenossen der Provinz Schlesien“ (1843), war im Auftrage der Stadt lange Revisor der jüdischen Schulen, betheiligte sich lebhaft an den Bestrebungen der „Gesellschaft der Freunde“, deren Ehrenmitglied und der „dritten Brüdergesellschaft“, deren Obervorsteher er wurde (1860), und entwickelte, von den reichen Männern der Breslauer Gemeinde, besonders von dem edeln, für alle höheren Bestrebungen empfänglichen, stets thatbereiten und opferwilligen Moritz Schreiber, bereitwilligst unterstützt, eine vornehmlich armen Studenten gewidmete Wohlthätigkeit, die, weit über die Grenzen Breslau's und Schlesiens gerühmt, ihm in den Herzen Vieler ein bleibendes Andenken gesichert hat.

Diese rege praktische und wissenschaftliche Thätigkeit wurde durch kleinere und grössere Reisen wohlthätig unterbrochen. Häufig riefen ihn Amtsgeschäfte, Trauungen und Leichenbegleitungen (z. B. die des für jüdische Angelegenheiten vielfach thätigen, gesinnungstüchtigen Abraham Muhr in Pless Juni 1847) nach kleineren Städten Schlesiens; in anderen hatte er neuerbaute Gotteshäuser einzuweihen, z. B. September 1846 in Hirschberg, wo er mit grossem Enthusiasmus begrüsst wurde und von wo aus er auf einige Tage das schlesische Gebirge besuchte, früher, Juni 1841 in Hultschin, von wo er mit seiner Gattin nach Teschen und von da auf acht Tage nach Wien reiste, wo er mit dem Freunde Jakob Auerbach traulich zusammenlebte und wo er sowie auf der Rückreise interessante Bekanntschaften machte (Br. 29. Juli, 8. August 1841). Auch die Rabbinerversammlungen nöthigten zu Reisen. Von der Braunschweiger ist (oben S. 119) die Rede gewesen, während der Frankfurter (a. a. O.) predigte Geiger am 26. Juli in Frankfurt, reiste dann am 2. August nach Wiesbaden, wo ihm in dankbarer Erinnerung an die frühere Wirksamkeit ein Fest bereitet wurde, ging darauf nach Bonn, wo er mit seiner bei den Ihrigen weilenden Gattin das Beethovenfest mitmachte, und kehrte nach einem Aufenthalte in Bielefeld und Berlin nach Breslau zurück (22. August). Zwischen beide Versammlungen fällt eine Reise zu der Orientalistenversammlung in Dresden (Oktober 1844), vor welcher Geiger einen Vortrag mit Vorlage des ersten Theils seines Lehr- und Lesebuchs (oben S. 126) hielt über den Werth der Mischnahstudien für das Hebräische und Syrische und über Erklärung des Wortes Peschito. Seit dieser Theilnahme an der Versammlung arbeitete er lebhaft mit an der Zeitschrift der deutsch-

Digitized by Google

morgenländischen Gesellschaft, die er durch manchen werthvollen Beitrag bereicherte, vermochte aber nur noch einmal (1857), als die Versammlung in Breslau stattfand, an den Berathungen theilzunehmen, da sonst die Zeit derselben meist mit der der hohen jüdischen Feiertage collidirte.

1847 wurde er durch einen Auftrag des Vorstands veranlasst, Berlin zu besuchen (oben, S. 123), 1849 durch seinen wissenschaftlichen Eifer gedrängt, obwohl in Breslau die Cholera noch nicht ganz erloschen war, nach München zu reisen (Br. 29. August 1849). Er erlangte, besonders durch einen jungen Gelehrten, Simon Weil aus Wallerstein unterstützt, der ihn vorher brieflich auf den Handschriftenreichthum aufmerksam gemacht hatte, reiche wissenschaftliche Ausbeute, traf Freunde und Verwandte, die ihm seinen Aufenthalt angenehm machten und wurde in Folge einer mit Begeisterung aufgenommenen Predigt Gegenstand herzlicher Ovationen.

Später entfernten ihn nur noch zweimal grössere Reisen von den Seinen, die er ungern verliess. Beide Reisen (1850 und 1855) führten ihn nach Frankfurt zum Besuche seiner hochbetagten Mutter (die August 1856 starb) und seiner Verwandten, mit der zweiten verband er eine Reise nach Paris. Hier bewunderte er die Ausstellung, schloss oder erneuerte Bekanntschaften mit christlichen und jüdischen Gelehrten: Renan, Reinaud, Rabb. Isidor, Cahen, Albert Cohn, Munk, Carmoly, traf zufällig mit deutschen Freunden, dem Jugendgenossen Brühl (s. oben S. 10) und mit Gabriel Riesser zusammen, weilte aber vornehmlich in dem Hause J. Dernburg's, der damals, mit praktischer Thätigkeit überhäuft, wissenschaftliche Arbeiten hintansetzen musste und erst später durch glänzende Leistungen sich auszeichnete (j. Z. V, 261—265), aber stets die wärmste Antheilnahme an Geiger's geistigen Bestrebungen besass und ihm innige unverbrüchliche Freundschaft zeitlebens bewahrte.

Nur selten wurde das ziemlich entlegene Breslau von Freunden und Verwandten Geiger's aufgesucht. Unter diesen Besuchen die erfreulichsten waren die Berthold Auerbach's bei dessen Verlobung und Verheirathung (1847), Besuche, welche die seit Jahren zwischen beiden Männern geschlossene Freundschaft noch enger knüpften. Bei einem Festessen, das dem schon damals gefeierten Dichter gegeben wurde, dem Nees von Eesenbeck präsidirte und dem auch Geiger beiwohnte, wurde eine Verhandlung über den Deutschkatholicismus geführt, der zu jener Zeit die Gemüther sehr beschäf-

Digitized by Google

tigte. Nachdem von manchen Seiten Billigung dieser Bestrebungen ausgesprochen und der Satz aufgestellt worden war, dass auch Juden der neuen Gemeinde beitreten müssten, hielt Geiger eine Rede, in welcher er diesen Satz bekämpfte und den Gedanken ausführte, dass eine solche Verpflichtung wohl den Bekennern einer Religion, wie der Katholicismus sei, obliege, welche jeden Fortschritt untersage, nicht aber den Bekennern einer solchen, wie des Judenthums und des Protestantismus, welche einen allmählichen Fortschritt wohl dulde und vertrage.

Das Jahr 1857 bildet, ähnlich wie das Jahr 1849, einen äussern Abschnitt in Geiger's Leben, einen Abschnitt, der durch zwei Ereignisse bezeichnet wird, die Vollendung eines grösseren Werkes, das ihn noch mehr als seine bisherigen Arbeiten in die vorderste Reihe der jüdischen Gelehrten stellte, und die Feier seines 25jährigen Rabbinerjubiläums.

Das Werk, welches wenige Monate vor diesem Feste zum Abschluss gebracht wurde, war: „Urschrift und Uebersetzungen der Bibel in ihrer Abhängigkeit von der innern Entwickelung des Judenthums. Breslau 1857. Hainauer.[1])“ Es wurde seit 1854 gearbeitet, und verdankte theilweise dem Interesse, das sich damals der Krim und deren jüdischen Bewohnern, den Karäern, zuwandte, seine Entstehung. Geiger gedachte nämlich eine Geschichte der Karäer zu schreiben, wurde aber bei seinen Studien über den Ursprung der Karäer auf die Sadducäer geführt, durch diese Wendung von seinem erstgefassten Plane abgebracht und zu Studien gelenkt, welche ihn immer mehr von der gelehrten Behandlung des jüdischen Mittelalters abzogen und immer tiefer in einschneidende Forschungen über die Bibel, über die innere Entwickelung des Judenthums und seine Berührungen mit dem Christenthum führen sollten. Die „Urschrift“ wurde von zwei neuen Grundanschauungen beherrscht, der einen, dass an der Gestaltung des Bibeltextes die staatlichen und religiösen Kämpfe und Umgestaltungen des jüdischen Volkes und seiner Parteien wesentlich mitgearbeitet haben, der andern, dass diese Zwistig-

---

[1]) VIII und 500 Seiten. Ursprünglich sollte es heissen: „Die Feststellung des hebräischen Bibeltextes im Einklange mit der Geschichte des Judenthums“.

Digitized by Google

keiten der Parteien innerhalb des Judenthums schon in der Zeit, bevor die Bibel zum Abschluss kam, ihren Anfang genommen haben, aber erst in nachbiblischer Zeit in bestimmter Gestalt erscheinen. Unter diesen Parteien wurden zwei in einer allen früheren Darstellungen sich entgegensetzenden Weise geschildert: Pharisäer und Sadducäer, diese, der alte Adel (Zadokiten), welche alle priesterlichen Vorrechte für sich allein in Anspruch nahmen und jeder freieren Entwickelung feind waren, jene das Bürgerthum, das Volk, welche die Rechte des Priesterthums auch für sich verlangten und in heftigem Kampfe sich zu verschaffen versuchten. Innerhalb des Pharisäismus wurden zwei Richtungen nachgewiesen, die ältere und die jüngere, als deren literarischer Ausdruck die alte und neue Halachah erklärt und Spuren der ersteren in alten Literaturwerken aufgezeigt; im Anschluss an den Sadducäismus seine Verkümmerung: der Samaritanismus und seine Verjüngung: der Karäismus beleuchtet. Neben die Schilderung der Faktoren, welche auf die Gestaltung des Bibeltextes, der Uebersetzungen und der späteren jüdischen Literaturdenkmäler einflussreich gewesen waren, trat nun eine sehr ausführliche Auseinandersetzung über diese Gestaltung selbst, besonders über die tendenziösen Aenderungen, welche von verschiedenen Parteien in verschiedenen Zeiten in die Bibel hineingebracht worden waren. Diesem Grundsatze für die unbefangene Erklärung der Bibel reihte sich ein ebenso erfolgreicher Satz für die wissenschaftliche Würdigung des Thalmud an, nämlich der, dass der Thalmud selber, den man als den Inbegriff starrer Verknöcherung anzusehen gewöhnt war, ein Zeugniss darbiete von der fortschreitenden Entwickelung innerhalb des Judenthums.

Geiger hielt die „Urschrift“ für das Hauptwerk seines Lebens und betrachtete alle seine späteren Studien als solche, welche die in diesem Buche begonnenen Untersuchungen weiterführen sollten. Daher war er begierig, von Fachgenossen und Freunden Urtheile über dasselbe zu hören, die Einwirkung zu constatiren, welche das Buch, wie er sicher erwartete, in der gelehrten Welt machen musste. Wirklich ward ihm die freudige Genugthuung zu Theil, dass, mochten auch manche seiner Conjekturen von ihm selbst verworfen oder von Anderen angezweifelt werden, seine Hauptresultate sich ihm durch weitere Forschungen immer mehr bestätigten, und dass sie auch bei Anderen allmählich, aber um so sicherer eindrangen, dass seine Arbeit in der

Digitized by Google

Geschichte der biblischen Kritik und in der Erkenntniss von der innern Entwickelung des Judenthums einen wichtigen Abschnitt bezeichnet.

Die Jubiläumsfeier — am 21. November 1857 begangen — gestaltete sich für ihn und die ganze Gemeinde zu einem mehrere Tage währenden Freudenfeste, das durch Glückwünsche auswärtiger Freunde und Gemeinden, wie Posen und Wiesbaden verherrlicht wurde, bei welchem aber besonders Behörden, Freunde und Private in Breslau, auch die jüdischen Studirenden der Breslauer Universität wetteiferten, in Anreden, Adressen und Geschenken dem Jubilar ihre Liebe und Verehrung zu bezeigen und das erhebende Gefühl enger Zusammengehörigkeit in schönster Weise zum Ausdruck zu bringen.

Noch an diesem Feste hatte Emilie Geiger anscheinend in vollem Wohlsein theilnehmen können, in Wirklichkeit aber war ihre Gesundheit sehr stark erschüttert. Nachdem sie (Juni 1858) in Carlsbad vergeblich Heilung ihrer Leiden gesucht hatte, musste sie (December 1859) sich nach Berlin begeben und hier einer ärztlichen Operation sich unterwerfen. Zehn Wochen lang (Januar bis März 1860) weilte sie nach derselben, ihr langes Leiden mit Ergebung und steter Heiterkeit ertragend, im katholischen Krankenhause, von den in demselben dienenden Schwestern freundlich gepflegt, von den in Berlin wohnenden Breslauerinnen und Berliner Freunden, besonders Zunz und dessen Gattin mit Freundschaftsbeweisen überschüttet, in innigstem Verkehre mit ihrem, Geiger von früher her befreundeten Arzte, Dr. G. und dessen Frau Anna.

Aber die Hoffnungen auf Genesung, welche die Kranke und ihre Angehörigen an die glücklich überstandene Kur knüpften, erwiesen sich als trügerisch; noch in demselben Jahre (6. December 1860) erlag sie ihrer schmerzhaften, standhaft ertragenen Krankheit, von den Ihrigen, von allen Freunden, von den Vereinen, denen sie ihre thätige Theilnahme zugewendet hatte, schmerzlichst betrauert. Auf dem jüdischen Friedhofe, in einem Erbbegräbnisse, das die Breslauer Gemeinde der Familie schenkte und stattlich erbaute, ist sie begraben; ihr Grab ist mit folgenden Versen Geiger's geschmückt:

Was Du gewesen,
Wird nie verwesen.
Bleibst wie hienieden
Im ew'gen Frieden,

Digitized by Google

Vor Gottes Throne
Des Mannes Krone,
Der Kinder Wonne,
Des Hauses Sonne.

„Im Hause ihres Mannes", so sagt J. Dernburg, „lebte ihr gesegnetes Andenken fort und ich habe nie ohne tiefe Rührung den Namen der „lieben Mama" im Tischgebete an der Tafel Geiger's vernommen."

Die grössere Vereinsamung, in welcher Geiger nach dem Tode seiner Gattin lebte, suchte er durch liebevolles Zusammenleben mit seinen Kindern, durch engen Anschluss an Freunde und Freundinnen, die gerade jetzt ihre aufopfernde Hingabe an ihn und die der Mutter beraubten Kinder verdoppelten, durch eifrige Hingabe an sein Amt und fleissiges Versenken in die Wissenschaft hinwegzutäuschen. Besonders bitter empfand er sein Alleinstehen in praktisch-reformatorischem Wirken und in der Wissenschaft, aber er war hoffnungsvoll genug, von der Zukunft Mitstreiter zu erwarten und stark genug, um wieder wie ehedem auf den Kampfplatz zu treten. Zu diesem Behufe gründete er (Anfang 1862) die „Jüdische Zeitschrift für Wissenschaft und Leben", eine Vierteljahrsschrift, von der im Ganzen 11 Bände, in Breslau freilich nur ein Band und die zwei ersten Hefte eines zweiten veröffentlicht wurden, deren letztes die epochemachende Arbeit über Pharisäer und Sadducäer brachte. Die Zeitschrift wendete sich, wie die Ankündigung besagt, „an die Bibelforscher aller Confessionen mit dem guten Bewusstsein ernster Mitarbeit und mit der Zuversicht, dass die deutsche Wissenschaft ihr Ohr nicht verschliessen werde, wenn auch die Untersuchung, vom gewohnten Gleise abbiegend, neue Bahnen betritt; sie wendet sich an die redlichen Bearbeiter des nachbiblischen Judenthums in der Hoffnung, dass ihnen eine neue Beleuchtung, wenn sie die Räthsel dieser Entwickelungsperiode ihrer Lösung näher bringt, willkommen sein werde; sie wendet sich an die Männer, welche mit redlichem Eifer an den praktischen Aufgaben der Gegenwart arbeiten, mit der Ueberzeugung, dass nur eine sichere geschichtliche Erkenntniss deren gesunde Fortbildung ermöglicht".

Neben die wissenschaftliche Arbeit trat aber damals eine sehr lebhafte Correspondenz, besonders mit der geistig hochbedeutenden Frau Prof. Valentin in Bern, welche kurz vor dem Tode von Geiger's Gattin in Breslau gewesen war, nach demselben dem Gatten ihr Beileid ausgedrückt und durch diesen Brief einen regen, gehalt-

Digitized by Google

vollen, innigen Briefwechsel hervorgerufen hatte [Br. 12. Februar 1862. Der genannte Briefwechsel ist vollständig vernichtet]. Um die Freundin zu besuchen, unternahm Geiger (Juli 1862) eine Reise nach der Schweiz, verweilte auf der Hinreise längere Zeit in Frankfurt, auf der Rückreise ebendaselbst und in Göttingen und Hannover (Br. 3. September 1862) und kehrte am 14. August nach Breslau zurück, schwerlich ahnend, dass er nach kaum einem Jahre diese Stadt für immer verlassen würde.

Schon während des Aufenthaltes in Frankfurt (1862) war Geiger von den verschiedensten Seiten aufgefordert worden, die durch Stein's Abgang erledigte Rabbinatsstelle anzunehmen, hatte aber damals alle derartigen Zumuthungen von der Hand gewiesen (Br. 3. September 1862). Trotzdem wiederholten sich, seit seiner Rückkehr nach Breslau, die privaten Anfragen, welchen am 4. Januar 1863 die officielle Aufforderung zur Uebernahme der gedachten Stelle seitens der zur Wiederbesetzung des Rabbinats eingesetzten Commission folgte. Diesem Rufe Folge zu leisten, trug Geiger Bedenken, versuchte vielmehr Stein von seinem Widerspruche gegen einen ihm unwürdig erscheinenden Paragraphen der Instruction abzubringen (Br. 7. Januar 1863), theilte diesen Schritt und andere Bedenken der Frankfurter Commission mit und benachrichtigte den Breslauer Vorstand von der ihm zugegangenen Berufung mit den günstigen Bedingungen, welche dieselbe enthalte. Aber Geiger's herzliches Schreiben an Stein rief nur eine kühle Antwort desselben hervor (Br. 12. Januar 1863) und hatte eine Petition seiner Anhänger zur Folge, die seine Wiederanstellung verlangte, aber am 21. Januar von dem Frankfurter Vorstande abschlägig beschieden wurde. Trotzdem und trotz dem Drängen der Frankfurter Freunde und Verwandten lehnte Geiger, mit besonderer Rücksicht auf die Verdächtigungen, welche ihm aus der Annahme einer von einem ehemaligen Freunde innegehabten Stelle erwachsen könnten und auf die Anhänglichkeit seiner Gemeinde, welche sich bei dem Lautwerden seiner Berufung in rührendster Weise kundgab, die Stelle ab, erklärte aber in einem Schreiben an den Breslauer Vorstand, in welchem er von dieser Ablehnung Nachricht gab (25. Januar), dass er ausser Pensionirungsbestimmungen, deren Gewährung eine Deputation angeboten hatte, kein weiteres Anerbieten annehmen würde, das mit einer dauernden Belastung der Gemeinde verknüpft wäre. Mit dieser ersten Ablehnung war indessen die Sache nicht abgethan. Vielmehr kam am 7. Februar eine Deputation, deren Mitglied auch

Digitized by Google

Geiger's Jugendfreund Dr. Ellissen (s. oben S. 10) war, nach Breslau und ihren Bitten und Vorstellungen, die durch eine Art von Heimweh, vielleicht auch durch eine gewisse Verstimmung über gleichzeitige Vorgänge in der Gemeinde, die Geiger als Hemmung seines Einflusses empfand, und durch das Verlangen nach einem grösseren Wirkungskreise unterstützt wurden, gelang es, von Geiger eine definitive Zusage zur Annahme des Amtes zu erlangen (7. Februar). Nun nützten Schritte, die vom Breslauer Vorstande und von Privaten gemacht wurden, um Geiger durch die Zinsen eines rasch gesammelten Capitals eine Gehaltserhöhung und für die Zeit etwa eintretender Dienstunfähigkeit eine Pension zu gewähren, nichts; der Frankfurter Vorstand gab trotz der lebhaftesten Bitten der Breslauer, ja Geiger's selbst das einmal erhaltene Wort nicht zurück; Geiger sah sich daher, zuletzt noch durch eine gegen ihn gerichtete Schmähschrift[1]) gekränkt, genöthigt, endlich sein definitives Gesuch um Amtsentlassung für den 1. August einzureichen (13. März), die ihm dann auch ertheilt wurde (13. April).

Der Abschied von Breslau war rührend und erhebend, gleich ehrenvoll für den Mann, der 23 Jahre in der Gemeinde gewirkt hatte, wie für die Gemeinde. Am 4. Juli hielt Geiger in der überfüllten Synagoge seine Abschiedspredigt, am 7. nahm er an einem Festessen Theil, an welchem er nicht nur durch Toaste und Gedichte, sondern durch kostbare Geschenke der Behörden und Freunde, den Ausdruck treuer Verehrung und inniger Anhänglichkeit erhielt, an den folgenden Tagen empfing er von den Frauen der Gemeinde, von Schülern und den Vereinen, denen er vorgestanden und seine Wirksamkeit zugewendet hatte, Geschenke, Adressen, Deputationen und Allen konnte er die Versicherung geben, dass er das Scheiden schmerzlich empfinde und, dass er, trotz der Entfernung, im Herzen und Geist mit der Breslauer Gemeinde verbunden bleibe. Nachdem er am 9. Juli abgereist und zur Stärkung seiner durch die Aufregungen der letzten Monate angegriffenen Gesundheit im Seebade Colberg geweilt hatte, langte er am 9. August in Frankfurt an.

Den Breslauer Verhältnissen bewahrte er seine Theilnahme, wenn er auch mit deren Entwickelung nicht dauernd einverstanden blieb; er hätte gern einen seiner Freunde, Wechsler oder M. Wolff in

---

[1]) Dr. Geiger und sein Abgang von hier nach Frankfurt am Main. Breslau 1863.

Digitized by Google

Gothenburg als Nachfolger gesehen, musste aber auf die Erfüllung dieses Wunsches verzichten. Mochte nun auch manches früher geknüpfte Band sich lockern, so blieb in ihm stets lebendig die Erinnerung an die Liebe und Verehrung, die er sich hier erworben, an die jugendfrischen Genossen, die er hier gefunden hatte und an das innige Zusammenleben mit Allen und Jedem.

Briefe.

32.

Max Ring an Geiger. Breslau 1838.

(Bei Ueberreichung eines Ehrenbechers.)

Tief in Deines Busens Schreine
Ruht Dir wohl das beste Erz,
Ruht Dein Wort, das kraftvoll reine
Eingesenkt in's Männerherz.
Muthig wie die Schlachttrompete,
Wo es gilt für Recht und Licht,
Mild und sanft, wenn beim Gebete
Es von Gott und Glauben spricht.

Ist ein Schwert in Deinen Händen,
Unsrer Sache heller Schild,
Ein Gefäss voll frommer Spenden,
Das von heil'gem Weihrauch quillt.
Ist ein Becher voll von Labe,
Mit der Rede Schmuck gekränzt.
Schwaches Gleichniss für die Gabe,
Die Dir unser Dank kredenzt.

Wenig nun ist, was wir bringen,
Erz aus dunklem Erdenschacht,
Deines hat ein bess'res Klingen,
Leuchtet heller durch die Nacht.
Lass die Liebe Dir gefallen,
Wo sich schwach der Ausdruck weist.
Was Du sprachst in uns'ren Hallen,
Weih'n wir Dir in Deinem Geist.

„Völker kommen, Völker schwinden,
Ewig steht in Gott die Welt. —
Sei das Laub auch Spiel den Winden,
Wenn die Frucht nur reifend schwellt.

Digitized by Google

Mag die Zeit den Leib verzehren,
Wenn der Phönix neu ersteht.“ —
Ewig lebt ein solches Lehren,
Nur, was irdisch ist, vergeht.

33.

An Jakob Auerbach. Berlin, 13.—21. Juni 1839.

Aus meiner Festigkeit werden mich weder die Behörden noch die Juden treiben; erstere gehen wirklich seltsam mit mir um und möchten mich gar zu gern auf Umwegen loswerden; doch daraus wird Nichts, entweder sie sagen klar und bestimmt: Wir wollen nicht, oder sie nehmen mich an. Ich gebe ein Jahr meines Lebens und noch mehr — morgen bin ich ganz ausgetragen bereits von der alma mater Berlin, da ich den 14. September hier angekommen bin — daran, dass die preussische Regierung klar und bestimmt über ihre Maassregeln gegen das Judenthum sich ausspreche, ohne Winkelzügigkeit von Widerwillen der Mehrheit, und wie alle diese Larifari-Scheingründe lauten mögen. Sie möchten mich gern matt machen, so dass ich ihnen den Bettel vor die Thür werfe, und sie dann bei Gelegenheit noch immer ihre Gerechtigkeitsliebe vor sich hertragen könnten; ja, ich würde gehen, schon lange gegangen sein, wenn es bloss meine Sache wäre, so aber führe ich die Sache bis zum letzten Augenblick durch. Ebenso wie die mattherzigen Juden sich an mir verrechnet haben, so auch diese Herren; ich setze ihnen eine Beharrlichkeit entgegen, die dieser Schwäche und der sich zugesellenden List Verlegenheiten bereiten soll, und sie bekennen es schon jetzt, dass sie in Verlegenheit sind. Das war bis jetzt das Unglück, dass man entweder zart oder überdrüssig war, sobald es zu diesem Punkte kam; ich aber werde Beides nicht sein, und meine Breslauer auch nicht. — Mein Stillschweigen dem Publikum gegenüber wird nun auch, wie ich Ihnen bereits gesagt, bald gebrochen sein; die Ankündigung Jost's in seinen Annalen war wie der ganze Mann mit allen seinen Klauseln und Bemerkungen über seine Tendenz und Prinziplosigkeit albern, und er hatte dazu keinen Auftrag. Gegen naftule Naftali [eine Schrift Hirsch's] werde ich eigentlich gar nicht schreiben, vielmehr gebe ich eine Recension des Choreb, die mit einer derben Abweisung jenes Pamphlets schliesst [W. Z. IV, 355—381]; aber dennoch wird Ihnen das Ding gefallen und hoffentlich genügen.

Digitized by Google

Philippson als Gegner von mir anzugehen, bin ich viel zu stolz, aber er bekommt es superfein in einem zweiten Artikel „jüdische Zeitschriften“ [W. Z. IV, 468 f.]. Lassen Sie übrigens nur die Leute meine Vaterschaft verleugnen; ich werde sie ihnen gewiss nicht vorrücken; eher sage ich ihnen, dass sie weder das Ziel kennen noch die Verhältnisse verstehen. Wenn man nur Einige hat, welche klar durch alle diese Wolken blicken und in der Trübe doch die Freundeshand zu finden wissen, so hat man ja genug, und zu diesen gehören Sie, lieber Freund. — Das literarische Leben Berlin's macht, aufrichtig zu sagen, gar keinen Eindruck auf mich; die Stadt ist viel zu gross, als dass sie einen bestimmten Charakter, gar einen literarischen haben sollte, man muss in bestimmte Kreise eintreten, die einen abgeschlossenen Charakter haben. Nun ist mein hiesiger Aufenthalt ein zu sehr, meinem Willen nach, vorübergehender, als dass er, wenn auch sich hinziehend, eine eigentliche Thätigkeit erzeugen könnte. Ja, wenn ich hier in Ruhe oder einer Berufsthätigkeit lebte!

Dass mir die Juden hier nicht gefallen, werden Sie durch Hr. M. wissen. Was Indifferentismus heisst, lernt man hier erst kennen, wie man überhaupt hier in der negativen That sehr stark ist und darin Begriffe durch Ursprung als wirklich hinzustellen, ist aber auch danach. Diese Erfahrungen aber konnten und können mich in meinen Ueberzeugungen durchaus nicht erschüttern, da mein Streben niemals dahin ging, bloss abzuwerfen, sondern eine vollständige Heilung vorzunehmen, wozu das gänzliche Austreiben des Schlechten auch nöthig ist; die „nichtigen Tröster“ meinen, man dürfe den Krebs nicht ganz ausschneiden, sondern höchstens ein wenig daran schaben, müsse ein mit weisser Haut überzogenes Tuch darum ziehen, dem Kranken Wein geben — mag recht hübsch aussehen für eine Zeit, aber der Krebs frisst weiter. Diese Albernen mit ihren Destructionsvorwürfen, weil sie entweder das Verhältniss in seiner Tiefe nicht zu erfassen vermögen oder kein Herz haben, die Tiefe des Gebrechens zu fühlen, davon erschüttert zu sein und sich zur Thatkraft angeregt zu fühlen! Jedoch was liegt an diesem Kindergeschwätz? Nur schade, dass auch Männer zuweilen in dieses Lallen einstimmen. Ich bin darüber hinaus, und mein nothgedrungenes Schweigen hat mich jedenfalls zu einem Gleichmuthe über solches Gerede und Geschreibe gebracht, der bei lebendigem Streben sonst schwer zu erlangen ist. Soviel weiss ich oder vielmehr ich bilde es mir ein, dass es mir mehr als allen diesen positiv redenden Herren gelingen würde, den Indifferentismus zu

Digitized by Google

beugen und ein religiöses Interesse zu erzeugen, und ich habe selbst hier darin nicht unerfreuliche Erfahrungen gemacht; gerade weil bei mir Alles, was ich verlange, auf lebendiger Ueberzeugung beruht, und nicht auf einer kühlen Uebereinkunft und einem ganz zufälligen Vertrage, darf ich mir auch grösseren Einfluss versprechen. Auch verwechseln diese Herren das Anzustrebende, was der Schriftsteller ausspricht, mit dem sogleich Erreichbaren, das der Rabbiner vor Augen hat. Näheres finden Sie hierüber in meinem Hefte [W. Z. IV, 321—333], und übrigens wissen Sie auch aus dem Leben, wie sehr ich dazwischen unterscheide. — Meine Brochüre [oben S. 71] lassen Sie gleich der Fakultät ruhig schlafen; letztere wandelt, Gottlob, im Reiche der Seligen und hat sich vor ihren Freunden, Philippson und Consorten, geflüchtet, ihre Feinde hätten ihr nicht geschadet.

Glück zu! Mein Heft ist beendigt und liegt vollständig vor mir, hoffentlich auch bald vor Ihnen; ich denke, es wird Ihnen Freude machen. Das Vorhandensein eines „Schlusswortes zum vierten Bande“ und die Bezeichnung auf dem Umschlage „Drittes und letztes Heft“ sagt zwar bloss, dass der vierte Band geschlossen ist; allein dasselbe Schlusswurt sagt auch, dass ich „vorläufig“ die Zeitschrift nicht fortsetze und nachlaufen ist meine Sache nicht. Sei's drum! Ist ein Bedürfniss der Zeit da, welches durch die bisherigen Zeitschriften nicht ausgefüllt wird, so wird sich dasselbe seinen Propheten schaffen; ich werde nun eine Zeitlang still sein. In meinem neuesten Testamente habe ich mit Milde Hiebe ausgetheilt; auch habe ich erklärt, warum man Rapoport nicht mehr als Mitarbeiter genannt sieht [W. Z. IV, 472—475]. Hirsch, Philippson, Hamberger, Rapoport und die junge Brut haben ein Abschiedswort erhalten, Jeder nach Gebühr, und nun lege ich mich auf's Kanapee und lasse mir die neuesten Erscheinungen bringen, will auch einmal bloss Leser sein.

34.

An M. A. Stern. Berlin, 2. August 1839.

.... Dass ich mich mit der Waffe der Geduld umgürtet habe, weisst Du; es mag sein, dass sie für meine Anstellung in Breslau von keinem Erfolge ist, was ich jedoch noch immer nicht für bestimmt angeben kann, da gerade das lange Hinziehen der Behörden die Verlegenheit zeigt, in welcher sie sich befinden, eine Verlegenheit, welche bei meiner und der Breslauer Ausdauer nur wächst. Letztere be-

Digitized by Google

nehmen sich in der That höchst wacker; keine Mühe und keine Kosten werden gescheut, — dass ich hier nicht von meinen Renten lebe, kannst Du Dir denken — um zu einem günstigen Resultate zu gelangen, und der Eifer bleibt immer rege. Sollte nun auch die Entscheidung diesem wackern Streben nicht entsprechen, so hat dieses doch bei Behörden und Juden eine solche Aufmerksamkeit und Theilnahme erregt, dass dessen Früchte nicht verloren gehen können. Sollte nun das Resultat dennoch ein günstiges sein, so ist ein Grosses erreicht und ich hoffe dann in einer Gemeinde wie Breslau, in einer so bedeutenden und anerkannten Stellung, nachdem ich mir auch in so vielen anderen Orten Theilnahme erworben, vieles leisten zu können; ist das Resultat ein anderes, nun, so geht's wieder weiter wie bisher, Sorgen mache ich mir keine, ob in Frankfurt was werden wird, lasse ich vorläufig dahin gestellt. Erfreulich ist mir jedenfalls, dass auch Riesser aus seiner neutralen religiösen Stellung in gewisser Beziehung herauszutreten geneigt ist, obgleich ich, offen gestanden, von seinem praktischen Geschicke nicht viel halte. Er mag ein Abbé Sièyes sein, ein O'Connel ist er keineswegs, und einen solchen könnten wir mutatis mutandis gar sehr brauchen. Er wollte einen Artikel über meine Angelegenheit schreiben, hat es aber nicht gethan. Ich führe dies bloss als ein Beispiel an; im Ganzen mag wohl die Herausforderung von Seiten Streckfuss' und meine Entgegnung[1]) denselben Zweck erreicht haben, nur dass dabei die beiden Umstände eintraten, dass ich mit viel grösserer Vorsicht auftreten musste und dass ich für mich persönlich, also pro aris und nicht für das Allgemeine streitend dabei erschien, während freilich die Behörden auch noch mehr die Einsicht erlangten, dass ich bei aller Maasshaltung Ungerechtigkeit, soweit meine Kräfte reichen, von mir abzuwenden weiss. — Uebrigens benehmen sich unsere Frankfurter sehr brav; der dortige Wahlkampf und dessen Resultat ist Dir bekannt, mich suchen hier sehr Viele auf, und darunter von den Angesehenen und Adeligen, d. h. Reichen, die ich früher gar nicht gekannt, und selbst der neue Commissarius Senator D. Souchay, der hier ist, benimmt sich gegen mich überaus freundlich, fast als Landsmann, nicht als Christ gegen den Juden, als Senator gegen den Nichts. — Wie wenig es mich kümmert, dass während meines Stillschweigens und des Polterns von anderer Seite Schwächlinge mich verlassen, weisst

[1]) [Jener A. A. Z. 8. Mai 1839, S. 1023; diese 19. Mai, das. S. 1078.]

Digitized by Google

Du wohl; nur ist es für die Sache schlimm, und deshalb war ein kräftiges Auftreten meinerseits, wobei ich diese Herren geschont und die eigentlich Dummen oder systematischen Lumpen gezüchtigt, um so nöthiger, und wird hoffentlich ermuthigend gewirkt haben. ....

Zu dem Irrthume, dass Du weder Judenzeitung noch die isr. Annalen liesest, hast Du mich selbst in Deinem vorigen Briefe verleitet. Philippson weiss übrigens weit eher, was er will, als Jost. Der hat eine Hast nach allen Seiten, dass ein jedes Blatt das allerbuntscheckigste Ansehen von der Welt erhält. Philippson ist anmassend wie ein Zeitungsschreiber, wie einer von den belletristischen Allerweltswissern, Jost aber paart Anmassung mit dem Anspruche auf Gelehrsamkeit und Gründlichkeit, und sieht man nach, so ist Nichts dahinter. Den Kerem Chemed solltest Du übrigens nicht so verächtlich behandeln; er ist das Asyl, wenn nicht der Wissenschaft, so doch der Gelehrsamkeit, und dies ist viel. Das Hebräische darin ist verständlich, und nicht ohne Anmuth; was ich von dieser neuhebräischen Sprache halte, habe ich schon häufig gesagt, jedoch was liegt an dieser Form, wenn der Inhalt gut ist und selbst die Form manchen Nutzen für gewisse Gegenden hat? Rapoport und Luzzatto bleiben nun einmal ausgezeichnete Gelehrte, mit vielem Scharfsinne, denen dabei noch Mittel zu Gebote stehen, welche uns abgehen, und auch Reggio schliesst sich ihnen, wenn auch nicht ebenbürtig, so doch nicht unwürdig an; wir, die wir in Deutschland allerdings einen höheren Standpunkt einnehmen und umfassendere Gesichtspunkte haben, verlieren leicht auch den Besitz des ausführlichen Details in dem eigenthümlich jüdischen, und da müssen wir ihnen sehr viel Dank wissen, dass sie mit Fleiss, Gründlichkeit und Einsicht für uns arbeiten.

Erfreulich ist mir das allgemein günstige Urtheil über mein letztes Heft, in Frankfurt hat es geradezu Furore gemacht; trotz dieses Urtheils werde ich die Zeitschrift nicht wieder aufnehmen. Die Sache verhält sich so: schon seit etwa drei Jahren ist mir die Zeitschrift, so sehr ich darin gelebt, doch in anderer Beziehung zur Last gewesen, durch die ungeheure Correspondenz, durch die beständige Spannung, in der sie mich erhielt, und durch die hieraus sich erzeugende Unmöglichkeit, ein grösseres in länger anhaltender Musse und Ruhe auszuarbeitendes Werk vorzunehmen. Nun habe ich aber schon lange zwei der Art begonnen und ziemlich gefördert, die noch dazu viele Embryonen in sich tragen: eine Vorschule zur Mischnah in

Digitized by Google

zwei Theilen, nämlich eine grammatisch-lexikalische und eine reale Einleitung in dieselbe, und zweitens ein Leben und Wirken des Mai-Maimonides, das diesen als einen Mittelpunkt in der Entwickelungsgeschichte des Judenthums behandle, indem aus früherer Zeit zu ihm hingeführt wird (mein Aufsatz: Die zwei ersten Jahrhunderte des zweiten Jahrtausends [W. Z. I, 13—38, 151—168, 307—326] war eine Probe daraus) und ein Blick auf die Folgezeit eröffnet wird und die ganze thalmudische und rabbinische Auffassung bei ihm, der den Versuch einer systematischen Darstellung und Begründung machte, zu entwickeln und zu beurtheilen ist. Ich ging daher schon lange mit dem Gedanken um, mich dieser Last zu entledigen, allein die Betrachtungen, welche mir Freunde jetzt entgegenstellen, wirkten damals bei mir immer in gleicher Weise, und mit wechselnden Empfindungen setzte ich die Zeitschrift fort. Als die durch sie erregte Aufregung sich steigerte, Reactionen eintraten, da fühlte ich immer tiefer, dass, theils um etwas mehr als flüchtige Anregung zu erzeugen, theils dem gewappneten Heere des Herkommens und der Trägheit zu begegnen, einzelne Aufsätze, und wenn auch geschickte und kunstgerechte, Fechterhiebe nicht genügten, und der Entschluss, mir zu grösseren Arbeiten Musse und Ruhe zu verschaffen, befestigte sich in mir, um so mehr da ich einsah, dass ich doch gar zu leicht in den Fluctuationen der Zeit aufgehe und mich auch durch diese stete Bewegung hinreissen lasse, während ich doch, meiner innersten Ueberzeugung nach, an ein allmähliches Fortschreiten glaube und davon Heil erwarte. Das Resultat dieses inneren Kampfes war literarisch das Mäuschen, welches Dir im ersten Aufsatze dieses Heftes entgegengesprungen sein wird, ein anderes war eben das, dass ich dem Verleger, mit dem eine gegenseitige vierteljährliche Vorheraufkündigung ausbedungen war, ehe ich noch den festen Gedanken hatte Wiesbaden zu verlassen, die Anzeige machte, ich wolle die Verbindlichkeit der Fortsetzung nicht übernehmen, er möge es jedoch vorläufig mir anheimgestellt sein lassen. Da Brodhag mit der Auflösung des Contraktes zufrieden war, so war die Sache abgemacht.

Ueber Berlin hätte ich Dir Viel zu sagen, mir scheint der Grundcharakter: Viel Wissen und Allseitigkeit, weil keine gediegene Einseitigkeit, d. h. kein Charakter und Willenskraft, ich mag von jener Allerweltsstandpunktsversetzung nicht wissen, das macht human, aber auch blass und schaal. Unparteiisch kann ich auch sein, aber was ich für Recht halte, will ich doch durchführen; die Verhältnisse

Digitized by Google

kann ich auch erklären, und verstehe, wieso sie sich so gestaltet, aber ich will auch über ihnen stehen und sie beherrschen und nicht jede Erbärmlichkeit, weil ich sie begreife, gutheissen. Da ist mir noch die gewöhnliche Einseitigkeit lieber. Dass ich nun in dieser blassen Stadt, wobei natürlich wieder die Juden die blässesten sind, als blosser Privatmann, dem gar kein Archimedischer Punkt gegeben ist, von wo aus er einwirken soll, gern mich zurückziehe, ist nicht sonderlich zu bewundern. Dabei aber ist es gar nicht einmal freier Wille, geschieht vielmehr zugleich nothgedrungen. Hier, wenn irgendwo, bin ich den allein sich fromme Juden Nennenden ein Anstoss, den griechisch, französisch, berlinisch oder gar christlich Gebildeten eine Thorheit; was will ich da machen? Professoren nehmen mich auf wie etwa einen Studenten; dass mir ein Privater, dem ich sogar empfohlen war, einen Gegenbesuch macht, gehört zu den Seltenheiten; Männer scheuen sich, mich, den Rabbiner, ihren Frauen vorzustellen; Mahlzeiten kann ich nicht beiwohnen, weil ich nicht essen darf, und da ich also die Leute nur genire, so lassen sie mich laufen, und wahrlich, ich würde Verrath üben an der Sache, welche ich vertrete, wollte ich zudringlich sein. Den Vorwurf der Schroffheit habe ich indess zu hören nie vermuthet; er ist mir nie gemacht worden, auch Du machst mir ihn sehr mit Unrecht. Aus Mangel an Umgang in meiner Jugend, der durch meine Stellung und meine Versetzung in ein unbedeutendes Städtchen später nicht ersetzt werden konnte, habe ich nicht den Takt in dem persönlichen Gegenüberstehen, der so wohl steht und so gut wirkt; allein ich bin dann eher mich zu sehr unterordnend, als das Gegentheil. Uebrigens glaube ich dennoch, dass mein Aufenthalt hier doch eine kleine Einwirkung hinterlässt.

35.

An M. A. Stern. Berlin, 14.—16. November 1839.

Was Du mir von Frankfurt schreibst, hat mich nicht im Geringsten überrascht, daher auch nicht unangenehm berührt; ich kenne diese Gesinnungen sehr wohl und weiss, dass, wenn es mir in Breslau nicht glückt, ich noch manchen äusseren Kampf zu bestehen habe; der Erfolg ist der moralische Maassstab der gewöhnlichen Geschichtsbetrachtung, der Gott, dem Diplomaten und Philister die Kniee beugen. Meine Wahl in Breslau und die begeisterte Aufnahme, die ich da-

Digitized by Google

selbst gefunden, hatten die Frankfurter gleichfalls zur Anhänglichkeit an mir erhoben, die lange Ungewissheit über die Entscheidung in der Sache macht sie lau, eine ungünstige Entscheidung wird sie kalt machen, eine günstige hingegen erwärmen. Dies Alles lässt mich unberührt. Ich habe durch Adler erfahren, dass man in Frankfurt an die Wahl eines zweiten Rabbiners denkt und habe darauf an den Dr. Goldschmidt, auch an Rothschild, der sich sehr angelegentlich bei meiner Familie nach mir erkundigt hatte, geschrieben, dass ich meine frühere Meldung nicht aufgegeben hätte, und hoffte, dass sie berücksichtigt würde, worauf ich von letzterem ein ihm in die Feder dictirtes diplomatisches Schreiben mit einigen eigenen klugen Zusätzen von neuer Meldung, Gunsterwerbung Souchay's u. dgl. erhalten. Darauf habe ich mich nicht gemeldet, Souchay nicht weiter hier aufgesucht, und Adler geschrieben, was ich von der ganzen Wirthschaft halte. Wählen sie einen Andern, so ärgert mich dies freilich, aber bleibt auf meinen Lebenslauf ganz ohne Einfluss. Scheitere ich hier am Schlendrian und an der Bornirtheit, so werde ich mich schon durchzubringen wissen; aber ich bleibe Rabbiner, wenn auch ohne Amt. Ich bin nunmehr so gestählt und so fest in meinen Ueberzeugungen und mir so klar, was ich will und wie ich ein nützliches Glied in der Geschichte des Judenthums sein kann, dass mich Nichts darin irre macht. Da von Schisma keine Rede sein kann, wo für die Austretenden nicht der geringste historische Halt bliebe, eine jede Entwickelung aber nur innerhalb der Geschichte möglich ist, muss auch der, welcher auf eine solche im Judenthum wirken will, sich an die Geschichte anklammern, geschähe es selbst wider seinen Willen, was mir aber, so sehr es in mir auch inneren Widerspruch erzeugt — wodurch ich aber eben so rechter Typus der gegenwärtigen Gestalt des Judenthums und Lage der Judenheit bin —, um so leichter ist, da ich mit Liebe an der ganzen geistigen Entwickelung des Judenthums von dessen Urbeginn bis auf die neueste Zeit und an manchen Theilen seiner jetzigen Ausprägung hänge und sie gewissermaassen einen Theil meiner Persönlichkeit ausmachen. Da ich nun zum Muthe des Kampfes auch die Ausdauer der Passivität mir erworben habe, so mag die Sache ihren Weg gehen; ich bleibe oben. Dabei sehe ich, dass alles mir bis jetzt Widerfahrene noch sehr gute Früchte gebracht hat; und auch den persönlichen Umgang mit Zunz und den hiesigen Aufenthalt möchte ich nun um keinen Preis vermisst haben. Von Zunz habe

Digitized by Google

ich in der That ungeheuer viel gelernt, und an ihm sich einen Freund, nicht bloss einen literarischen Genossen, zu erwerben, will viel heissen und ist auch von Bedeutung. Den hiesigen Aufenthalt, der mir Anfangs recht sehr zuwider war, habe ich nun verdaut, das Gute aufgenommen, die Ausscheidung des Schlimmen nur durch Reaction und daher durch höhere Entwicklung meiner Kräfte bewirkt, so dass Beides Gewinn ist, übrigens auch wieder an ein gebildetes geselliges Leben mich gewöhnt. Vielleicht darf ich auch sagen, dass ich manchen Keim hier zurücklasse, wenn ich Berlin verlasse. — Den 15ten. Uebrigens kann nun meine hiesige Angelegenheit nicht mehr sehr lange auf definitive Entscheidung warten lassen; habe ich keine Sicherheit für eine günstige, so habe ich doch ebenso viel Grund, eine solche zu erwarten als eine ungünstige, und so möge denn diese kurze Zeit noch hier in Ruhe dahingehen. Unterdessen beschäftigt mich eine kleine litterarische Arbeit sehr angenehm, die wohl bald erscheinen wird, von der Du wissen würdest, wenn Du ein regelmässiger Leser der „Allg. Zeit. d. Jud." wärest, von der ich jedoch jetzt nicht ausführlich sprechen mag, da sie sich, wie gesagt, Dir bald präsentiren wird. Habe ich mich schon früher ernstlich und mit Liebe mit der Geschichte des Judenthums beschäftigt, so habe ich mich nun, durch den Umgang mit Zunz angeregt und denselben benützend, noch specieller darauf geworfen. Ohne die Tagesbegebenheiten zu ignoriren, mag ich doch mich nicht mehr hineinmischen; es war gut, dass dieselben kräftig angeregt wurden und eine entschiedene Sprache in denselben geführt wurde, dies ist aber nun so ziemlich durchgedrungen, und so möge es, wenn ich mich so ohne Unbescheidenheit ausdrücken darf, den diis minorum gentium überlassen bleiben. Was soll man sich mit einzelnen Stellen Hirsch's oder mit Anderer unwissenschaftlichem Geschreibe herumschlagen? Durch Einsicht in Wesen und Entwicklung des Judenthums stürzt das Zeug zusammen, und diese zu eruiren und zu verbreiten ist mein Streben. Nun weisst Du wohl, dass ich als Historiker nicht blosser Bibliograph bin, und besitze ich nicht die ausgebreitete Kenntniss Zunz' oder auch Rapoport's, so weiss ich doch mein geringes Wissen anzuwenden und fruchtbar zu machen, und dies wirst Du hoffentlich auch in der kleinen Arbeit finden. Uebrigens ist es sehr gut, wenn man den Leuten mit Gelehrsamkeit auftrumpft; so was hält sie in Respect. Also nicht aus Unlust an dem Treiben mag ich meine Zeitschrift nicht fortsetzen, sondern, wie ich Dir

Digitized by Google

schon das vorige Mal auseinandergesetzt, um Gediegeneres und Nachhaltigeres leisten zu können. Gut wäre es freilich, wenn nun wieder jüngere Kräfte sich an eine der meinigen ähnliche Zeitschrift machten; aber freilich nach solchen jüngeren Kräften habe ich mich bis jetzt vergeblich umgesehen. Das ist traurig, wenn auch erklärlich, ebenso wie das Verhalten der armen Rabbiner, die von ihren Regierungen und ihren Gemeinden beständig in Schach gehalten werden; die Hauptsache aber ist, dass die meisten zu wenig gelernt haben, und gerade diejenigen, welche bedeutendere Stellen einnehmen und von grossem Einflusse auf Andere sein könnten. Allein, dies macht sich Alles schon. Das Emporblühen einer jüdischen Litteratur datirt sich ja eigentlich in ihren ersten Anfängen erst von dem Jahre 1820, und wie wollte man da schon so Grosses erwarten? Das Drängen und Treiben in ihr giebt schon immer Hoffnungen, die auch sicher werden erfüllt werden. Jetzt ist man besonders mit dem Hervorholen vergrabener älterer Schätze sehr emsig beschäftigt, und würden diese nur immer gehörig ausgestattet — was freilich nicht geschieht und wofür ich eben mit meiner Arbeit ein Muster geben will —, so würden sie alsbald in's Gesammtbewusstsein eindringen. — 16. Abends. Was Riesser betrifft, so thut es mir herzlich leid, ihm in dem besprochenen Falle [ob. S. 143] Unrecht gethan zu haben, allein mein allgemeines Urtheil kann ich deshalb nicht zurücknehmen. Dies tritt ihm übrigens keineswegs zu nahe, ebenso wenig wie ich Zunz zu nahe treten würde, wenn ich ihm auch den Mangel an praktischem Geschicke abspreche; beide bleiben darum doch in ihrer Art tüchtig, wacker und nobel. Nur muss ich unter den gegenwärtigen Verhältnissen, bei aller Anerkennung dieser Verdienste, noch einen recht tüchtigen Menschen wünschen mit praktischem Sinne und Geschicke, der aber dabei wie diese Männer die Sache im Auge hat; Philippson z. B. fehlt letzteres nicht, aber die Tüchtigkeit und die Reinheit der Gesinnung. Gerade auch dies praktische Geschick traue ich mir zu, und so sehr ich mich Studien hingeben mag, bleibt dieses in mir rege, und ich habe mich seit meinem Aufenthalte in Bonn, wo ich erwacht bin, an keinem Orte aufgehalten, wo ich nicht dasselbe angewandt und mit Erfolg angewandt hätte, nur habe ich mich bis jetzt in zu engen Lebenskreisen bewegen müssen. Deshalb möchte ich auch jetzt in einer grossen Gemeinde weilen. Ueber Dich wirst Du mir nun gewiss wieder ausführlich schreiben, sobald etwas Ordentliches eintritt. Ich kann doch nicht umhin, am Schlusse, jedoch

Digitized by Google

ganz sub rosa, hinzuzufügen, dass ich einer ganz baldigen und vollkommen günstigen Entscheidung meiner Breslauer Angelegenheit entgegensehe.

36.

An M. A. Stern. Berlin, 6. Dezember 1839.

Nachdem ich gestern Abend den Jungen ganz unrabbinisch ein Sauf- und Rauchgelage gegeben habe, komme ich heute Morgen mit duseligem Kopfe zu Dir, um Dir anzuzeigen, dass mir bereits officiell die Nachricht zugegangen, dass ich das Bürgerrecht erhalten habe, und dass ich demnach binnen Kurzem von hier nach Breslau wandern werde. Somit wäre wieder etwas durchgesetzt, mir und Anderen zur Ermuthigung, und, soviel ich vermag, wird dieser Schritt der Behörden nicht ohne Folgen bleiben. Die Herren haben sich, mir gegenüber, Blössen gegeben; ich bin zur Einsicht gelangt, man kann seine Sache erlangen, trotz ihrem Widerwillen, wenn man nur die erforderliche Energie und Ausdauer mit besonnener Ruhe verbindet, und so werden denn die Herren noch manchen Strauss zu bestehen haben, bei dem ich um so eher Ausdauer haben kann, da es nicht, wie diesmal, eine grosse Lebensfrage für mich selbst gilt. Ich muss gestehen, ich bin auf auf die hier zugebrachten 15 Monate und deren Erfolge stolz; Viele hätten nicht die Ausdauer gehabt, Viele nicht die für einen solchen Aufenthalt nöthige Selbstverleugnung, und dabei kann ich sagen, meine Abreise von hier wird von Leuten bedauert, die sonst einen schweren Panzer um's Herz trugen. Mir aber war diese Zeit von grossem Vortheile, wissenschaftlich besonders durch Zunz, praktisch durch eine Einsicht in „preussische Zustände", die ich sonst in Jahren nicht erlangt hätte, und durch persönliches Bekanntwerden mit den leitenden Staatsmännern. Ich gehe jetzt mit vielen Plänen schwanger, die ich zwar nicht bis zum neunten Jahre verschieben, aber doch wohl ihre neun Monate tragen werde, um dann allmählich an ihre Ausführung zu gehen. Für mich beginnt eine neue Epoche; bin ich wirklich ein Moment des gegenwärtigen Jahrhunderts, so muss auch dieses etwas davon verspüren.

Digitized by Google

37.

An Zunz. Breslau, 1. Januar 1840.

Mit dem Beginn des neuen bürgerlichen Jahres und mit dem Antritt meines Amtes wende ich mich auch an Sie, verehrter Feund, um Ihnen vorläufig nur kurz meine Aussichten auf eine angenehme und segensreiche Wirksamkeit mitzutheilen. Die Freundlichkeit, mit der man mir von den verschiedensten Seiten her begegnet, ermuthigt mich, auch den mannigfachsten Hindernissen, welche sich etwa zeigen könnten, entgegenzutreten. Ich habe verflossenen Sonnabend meine Antrittsrede noch nicht gehalten, weil mein Naturalisationspatent noch nicht hier war und die hiesigen Behörden erst Alles in vollster Ordnung haben wollten, ehe ich mein Amt antrete. Sonntag habe ich nun das Patent erhalten, und so ist Alles zu Ende, und künftigen Sabbath werde ich der Gemeinde mein Programm vorlegen. Ich bin noch nicht der Art in Ordnung, dass ich in gehöriger Ruhe schreiben könnte; die Verhältnisse überschaue ich noch nicht vollkommen, und die Besuche, die sich bis jetzt ziemlich drängten, wie noch nicht gehörige häusliche Einrichtung verhindern mich an dem freundlichen Gefühle der Behaglichkeit. — Dass ich mich mit vieler Freude meines Aufenthaltes in Berlin, besonders der späteren Zeit desselben, erinnere, bedarf keiner besonderen Versicherung; ob sich meiner auch eine Sehnsucht bemächtigen wird in Verbindung mit jener Erinnerung, kann ich jetzt noch nicht sagen, allein Sie wissen, dass ich eine fügsame Natur habe, und so werde ich mich auch in die hiesigen Verhältnisse und Umgebungen fügen.

38.

An Berthold Auerbach. Breslau, 27. Januar 1840.

. . . . Ich habe Ihren „Dichter und Kaufmann“ hier und mit stets steigendem Interesse gelesen. Alle einzelnen Scenen sind so voller Wahrheit, so tief aus dem frischen Borne des Lebens geschöpft, dass eine jede neu anzieht; besonders sind die edlen Stellen darin, wo das damals neu erwachte Leben in seinem vollen Gehalte vor unsere Augen tritt, von grosser Wirkung, und der Abend bei Mendelssohn mit dieser Gruppirung und so treffender Zeichnung der einzelnen Charaktere mit den prägnanten und durchaus bezeichnen-

Digitized by Google

den Aussprüchen, die Sie ihnen beilegen, ist meisterhaft. Dass dem Charakter des Haupthelden nach das Ganze nicht vollkommen abgerundet sein konnte, wussten Sie selbst, und die niedrig komischen Scenen, die an sich köstlich sind, bilden daher nicht einen eigentlichen Hintergrund, durch welchen der Held in seiner vollen Grösse hervortritt, sondern drängen sich nothwendig stark hervor und dürften von etwas Verletzendem nicht ganz frei zu sprechen sein. Desto kunstvoller ist hingegen die Art und Weise, wie diesem Mangel des Stoffes, wenn auch nicht vollkommen, begegnet wird. — Mit Anderen konnte ich noch nicht darüber sprechen, das Buch ist ganz neu angekommen, und ich war fast der Erste, der es gelesen. Sie dürfen jedoch mit vollem Rechte der vollen Zuneigung des Publikums sicher sein, und gerade weil der Held kein Spinoza ist, steht der Dichter um so heldenmüthiger als Sieger da.

Was mich betrifft, so hoffe ich, dass meine Wirksamkeit eine fruchtreiche sein wird. Des Freundlichen bietet sich mir viel dar, und ich bin genug geprüft, um über des Lebens Schattenseiten Herrschaft in mir zu besitzen. Ich habe darin eine glückliche Natur, in jedem Vergangenen eine Wohlthat zu erblicken und daher mit Freude darauf zurückzusehen, und selbst wenn der Augenblick mir keinen Genuss reicht, weiss ich ihn mir als einen vergangenen vorzustellen und ihn als einen wohlthätigen zu würdigen.

39.

An Zunz. Breslau, 3. März 1840.

Ich bin recht sehr zufrieden und vergnügt hier, weil in voller Amtsthätigkeit, und diese bietet eine bedeutende und schöne Wirksamkeit; etwaige Umtriebe habe ich wohl im Auge, sie können mich aber keinen Augenblick beunruhigen. Meine Vorträge finden einen ausserordentlichen Anklang und ich eine Anerkennung, deren Fortdauer ich nur zu wünschen habe. Mit der wissenschaftlichen Thätigkeit sieht es freilich noch schlecht aus, und habe ich in Berlin wenig gethan, jedoch viel von Ihnen gelernt, so habe ich hier bis jetzt noch fast gar Nichts gethan, und ich wüsste Keinen, dessen Schüler ich mich gern nennte. Jedoch wird es nun angehen, da ich mich jetzt in voller Ruhe fühle, den bedeutendsten Theil meiner Bücher um mich habe und recht rege Lust verspüre. An D. Jost habe ich nicht sonderlich artig geschrieben wegen seiner vornehmen Anzeige

Digitized by Google

des Melo Chofnajim [vgl. oben S. 110], der übrigens kein sonderliches Glück in der Literatur zu machen scheint, vielleicht auch nicht verdient. Nun habe ich unterdessen auch eine 11. März-Predigt gehalten und drucken lassen [vgl. ob. S. 115, A. 2], von der hier drei Exemplare folgen. Gestern war ich etwas unwohl, so dass ich fast nicht sprechen konnte, und bin heute zwar wieder hergestellt, kann aber kaum den Erkundigungen nach meinem Wohlsein ausweichen. — Uebrigens lassen Sie sich von hier aus ja keine Lügen berichten. Wohl kommen viele Christen zu den Vorträgen, und haben auch einige um Stellen in der Synagoge gebeten, aber ist Keinem eine solche verliehen worden, da für Juden nicht genug Stellen da sind, doch wird natürlich für angesehene Christen gesorgt, wenn sie sich einfinden . . . . Wie lieb und theuer Sie mir geworden während meines Aufenthaltes in Berlin, dies, verehrter Freund, kann ich Ihnen wahrlich nicht genug sagen; ich würde es als eines der schönsten Lebensereignisse betrachten, mit Ihnen zusammenleben zu können. Ich habe das Glück gehabt, Ihrer Freundschaft theilhaft zu werden; ich habe dadurch in meinen eigenen Augen gewonnen und möchte Ihnen gerne den Umgang eines Solchen gönnen, dem Sie so recht von Herzen zugethan sind, wie Sie es mir bewiesen haben. Fast schäme ich mich nun, jetzt noch so selten geschrieben zu haben und wenigstens mir Ersatz zu suchen in dem schriftlichen Verkehre; aber Sie glauben mir sicher, dass die ablenkenden und zerstreuenden Umstände mich daran verhindern konnten, aber nicht Ihr Bild von den Augen wegzurücken vermochten.

40.

An Zunz. Breslau, 27. Juli 1840.

Bloss ein Lebenszeichen! Mir ist der Kopf wirr von schöner, häuslicher Einrichtung, Silberkästen, Girandoles, Ständchen, Teppichen, Hütchen und Häubchen u. dgl., dass ich noch nicht geordnet schreiben kann. Hätte ich mir nicht ein schlechtes Tintenfass und eine schlechte Feder bewahrt, so könnte ich mich vor lauter Eleganz nicht mehr zurechtfinden; jedenfalls habe ich es doch schon dahin gebracht, dass es in meiner Stube unordentlich aussieht. Wir haben aber viel Schönes hier erfahren und denken nun auch gemächlich des Schönen, das wir auf der Reise erlebt, und so befestigen wir Ring an Ring an die Kette, und der Ring, an dem wir gerne verweilen, das sind

Digitized by Google

Sie, meine Lieben! Dank Ihnen, werthe Freunde, dass Sie mein liebes Weibchen alsbald so freundlich und liebevoll aufnahmen. Müssten wir jetzt nicht nothwendig zu Besuche gehen und müsste dieser Brief nicht sogleich in die Hände des Ueberbringers, so würde ich mehr schreiben, und mein Weibchen begönne gleichfalls eine Correspondenz, so aber für heute „bloss ein Lebenszeichen"!

41.

An Zunz. Breslau, 16. Dezember 1840.

Indem mich gestern Nacht ein vorläufiges, gieriges Schlürfen aus dem neuen Kerem Chemed wunderbar gelabt hat, muss ich denn, trotz mancher Beschäftigungen, heute zu Ihnen, um Ihnen für Ihre Biographie des trefflichen Asariah de Rossi zu danken. Sie sind sicher der beste Beurtheiler Ihrer Arbeiten, und wissen am klarsten, wie bedeutend durch diese Biographie wiederum nicht bloss die Kenntniss des Mannes, sondern unsere Einsicht in die Gesammtgeschichte erweitert worden. Dass ich einen Wunsch dabei habe, wissen Sie auch, nämlich dass der Leser auch etwas mehr von dem geistigen Getriebe dieses Mannes erfahre, dass er dessen kritische Leistungen zu würdigen lerne, den Standpunkt der von ihm behandelten Fragen zur damaligen Zeit erfasse, und wie Asariah sie gefördert, wie er dadurch auf die Resultate der Kritik in späterer Zeit, wie nicht minder auf das kritische Verfahren eingewirkt habe . . . . .

Zur Herausgabe meiner Zeitschrift fehlt mir vorläufig noch die Erlaubniss, die jedoch, wie ich denke, bald kommen wird . . . . Seien Sie übrigens ohne Sorge, dass ich in Kleinliches verfalle durch Lokalereignisse; ich würdige diese, wie ich glaube, für den Ort richtig, und, weit entfernt, sie auch für diesen zu hoch anzuschlagen, muss ich sie doch gehörig beachten, aber für den grösseren Kreis und die Wissenschaft fallen sie mir in ihre ganze Unbedeutendheit zurück. Es ist allerdings wahr, dass bei meiner hiesigen Stellung die örtlichen Verhältnisse eine weit grössere Bedeutung sich usurpiren könnten, als bei meinen früheren, wo dieselben viel zu niedrig standen, um auf meine Anschauungsweise nur ein Geringes einzuwirken, während die hiesigen mich umfluthen, auch wirklich eine relative Bedeutsamkeit haben, ohne doch den klaren, ungetrübten

Digitized by Google

Spiegel für das wahrhafte Getriebe abzugeben. Allein ich habe Gottlob! zu viel allgemeine Uebersicht und zu viel historischen Sinn, um mir meinen Gesichtspunkt trüben zu lassen. Die Beachtung gelehrter christlichen Arbeiten wird sicher in meiner Zeitschrift nicht fehlen, vielleicht noch mehr als früher sich zeigen, wenn diese auch ihre frühere Tendenz durchaus nicht verlassen wird.

42.

An Zunz. Breslau, 4. März 1841.

Zuerst meinen Dank für Reden und Seminar-Schriftchen [Zunz, Gesammelte Schriften, Bd. II, S. 126—134]; inwieweit der hiesige Vorstand für das Seminar wirken wird, weiss ich im Augenblicke nicht, da das Personal seit Kurzem vielfach geändert ist, die neuen Herren auch mit Vielerlei beschäftigt sind, das in Ordnung gebracht werden muss. Ich habe in der hiesigen „Schlesischen Zeitung" vor etwa drei Wochen einen Correspondenzartikel aus Berlin einrücken lassen in Beziehung auf Seminar — hierbei andere Gemeinden zur Unterstützung aufrufend — und Culturverein, der auch, soviel ich weiss, einen guten Eindruck gemacht. Ob Philippson's Artikel denselben verwischt, ist mir nicht bekannt. — Sind die Statuten für den Culturverein noch nicht gedruckt? Ueber ihn möchte ich in der That sehr gern Genaues und Bestimmtes wissen, und für ihn wirken zu können würde mich sehr freuen. — Zur Herausgabe meiner Zeitschrift habe ich noch immer nicht die Erlaubniss; unter dem 12. v. M. habe ich mich darüber direct an das Ministerium des Innern gewandt, aber zur Stunde noch keinen Bescheid erhalten. — Uebrigens bin ich im Augenblicke weit weniger gestimmt, Geschichte zu schreiben, als Geschichte zu machen. Was vermag uns bei unserer inneren Zerfahrenheit zu retten? Ich weiss nichts Anderes als ein Schisma. Wie vermögen wir durch die langen Jahrhunderte der Weltgeschichte noch ferner den schmutzigen Schweif, der angehängt ist, mitzuschleppen? Alle Kraft reibt sich auf in lauter Lappalien, ohne dass etwas Gescheidtes herauskommt und herauskommen kann, und nun, wie lange noch? Die ganze Masse wird nun und nimmer herangebildet, die wird nur durch ein weltumwälzendes Ereigniss zerstört, was sie aber nicht wird, wenn die bildenden Elemente ihr immer frisches Leben einzuhauchen suchen, diese aber gehen zu

Digitized by Google

Grunde, weil immer um Lächerliches gefeilscht und nichts Gediegenes erzielt werden kann. Es ist ein hoher Verlust für die ganze geistige Entwickelung des Jahrhunderts, dass die frischen und freien jüdischen Kräfte sich nicht frei entfalten und den Höhepunkt der Wissenschaft mitbestimmen können; daran hat aber weniger der Staat Schuld — denn zu jüdischen Stellungen müssen sie nur durch den ganzen Zustand des Judenthums gelangen und in ihnen den wissenschaftlichen Boden behaupten können —, als eben die Lage der Juden, die sich nothwendig trennen müssen, damit der eine Theil mit der Zeit, wie es auch dem Katholicismus nothwendig widerfahren muss, ganz und gar zernagt und aufgelöst wird, der andere aber, selbst in einer Kleinheit, mit an wissenschaftlicher Herrschaft Theil nehme, wie es das beneidenswerthe Loos des Protestantismus ist und sicherlich noch in höherem Grade das des biblischen Judenthums sein müsste. — Solche Risse haben immer die Weltgeschichte befreit, denn während sie die reale Einheit eines Theiles aufheben, begründen sie eine ideale Einigung der Welt. Und ich habe die feste Ueberzeugung, dass es dahin kommen muss und möchte auch daran mit wirksam sein können! Das macht mich etwas schlaff für die Zustände, wie sie jetzt sind.

Haben Sie Steinheim's „Moses Mendelssohn und seine Schüler" gelesen? Der Mann besitzt in der That eine grosse Kunst, eine Masse von Dingen untereinander zu werfen und neben manchem Gutem vielen Unsinn zu schreiben; aber seine Gesinnung ist höchst wacker.

N. S. Heute Morgen habe ich Nachricht vom Ministerium erhalten, dass der Bericht über meine Zeitschrift erst kürzlich eingesandt worden, die definitive Entscheidung werde bald folgen.

43.

An Jakob Auerbach. Breslau, 29. Juli 1841.

Vom Oktober an werde ich erst einen Religionsunterricht ertheilen, zwei Stunden für Knaben und zwei für Mädchen wöchentlich, und es ist zu erwarten, dass dadurch erst das Bedürfniss nach einem erweiterten, vorbereitenden Unterrichte recht lebhaft wird und so der jetzt zurückgelegte Plan zur Ausführung kommt. — Unsere Rückreise [von Wien] war sehr einfach und von wenigem Ungewöhnlichen begleitet, nur dass in Prossnitz — wohin Herr Steinschneider unsere

Digitized by Google

Durchreise gemeldet — Fassel, Brecher, Weisse und noch einige Andere, auch Frauen, uns am Wagen erwarteten. Unser Aufenthalt war zu kurz, als dass nähere Bekanntschaft da möglich gewesen wäre, nur schienen mir die Herren etwas niedergedrückt, mit Ausnahme Weisse's, der etwas sehr Lebendiges hat. — Hier erwartete man uns mit grosser Sehnsucht, wusste nicht, wohin wir in der Welt gekommen, und freute sich unserer Ankunft sehr. Von meinen unterdessen gehaltenen Predigten darf ich Gutes sagen. — Die Ankündigung meiner Zeitschrift ist nun erschienen und leider einige Fehlerchen darin stehen geblieben, weil ich keine Revision davon erhielt; ich will hoffen, dass die rechte Frische während des Arbeitens komme. — Haben Sie vielleicht das Schriftchen: „Das Bekenntniss des Proselyten" von D. W. B. Fränkel zu sehen bekommen? Es ist die ordinärste christliche Orthodoxie darin, aber man ärgert sich, dass ein Mann von solcher Bildung und solcher Lebensstellung sich so einnehmen lassen kann. — Haben Sie die Güte, mich bei den lieben Leuten, die uns so sehr freundlich in Wien entgegengetreten, zu entschuldigen; ich denke wirklich Aller mit vieler Liebe. Drücken Sie besonders auch unsern Dank den wahrhaft edlen Frauen von Kaulla und von Biedermann aus für die Aufmerksamkeit, mit der dieselbe uns begegnet; in der That waren die Reiseeindrücke sehr wohlthätig wirksam, diese Freundlichkeit, welche wir gefunden, doch grossentheils bloss wegen des Strebens, das mich bis jetzt geleitet und das doch eigentlich spärliche Blättchen bis jetzt getragen, ist ein schönes Zeichen von dem die Juden belebenden Sinne. Dem Herrn v. Biedermann wollen Sie auch meine Hochachtung ausdrücken; ich wünsche, in diesem Alter noch mit derselben Rüstigkeit und demselben Eifer einer mich durchdringenden Idee dienen zu können. — Alle Herren, welche ihre Freundschaft mir bewiesen, die Herren Schwabacher und Cohn, Dukes, den Rabbiner Hurwitz u. s. w. bitte ich bestens zu grüssen.

44.

An Zunz. Breslau, 8.—24. August 1841.

Von meiner kleinen Reise, die ich vor einigen Tagen unternommen, Mittheilung zu machen, finde ich nicht für nöthig; sie

Digitized by Google

wurde bloss zufällig unternommen und hat für mich den doppelten Werth, erstens dass ich Oesterreich von einer besseren Seite kennen gelernt, als es der Theorie nach vor meinen Augen stand, und zweitens, dass ich Mannheimer genauer kennen lernte, und ich lege auf diesen Punkt ein ziemliches Gewicht. • Mannheimer hat ein lebensvolles Streben, ist sich desselben klar bewusst, wenn auch, meinem Ermessen nach, seine Klarheit bloss bis zu einem gewissen Punkte geht und er die Verhältnisse zu isolirt auffasst und sich daher eines inneren Widerspruchs — den er gerne abweisen möchte — nicht erwehren kann; aber eine tüchtige, praktische Natur ist er und verdient seines herrlichen Talentes wegen warme Anerkennung. An Steinschneider's Geburtsort bin ich auch durchgekommen. St. erregt übrigens sehr schöne Erwartungen; seine Arbeiten sind allerdings etwas massenhaft und in das Aufspeichern des Kleinlichen untergehend, aber versteht er einmal sein Material zu ordnen, so wird er sehr Tüchtiges leisten. — Rapoport hat mit mir manche Vermittelung anknüpfen lassen; so habe ich von seinem Schwiegersohne Bodek Brief gehabt, denselben aber auch mit vollem Bewusstsein meines Rechts beantwortet; auch mit Dr. Francolm ist bei seiner kürzlichen Anwesenheit in Prag ein Langes und Breites gesprochen worden, was auf die einfachste Weise überflüssig würde dadurch, wenn Rapoport mir wieder schreiben wollte. Will er nicht anfangen, so mag das Verhältniss, das kein unfreundliches, sondern ein indifferentes ist, so bleiben bis in Ewigkeit. — Was ich von Sachs höre, sowohl durch Mannheimer, der ihm sehr zugethan ist, als durch Francolm, macht mir denselben nicht sympathisch. Es ist ein schlimmes Ding, dass wir doch eigentlich keine Männer haben; da soll in Frankfurt ein zweiter Rabbiner aufgenommen werden, desgleichen in Mainz, beides grosse, einflussreiche Gemeinden, wo sind die Tüchtigen, welche die Rollen wahrhaft auszufüllen wissen? — Hier nehmen mich nun die verschiedensten Angelegenheiten in Anspruch, die Ankunft des Königs [s. oben S. 121] macht auch die Juden so viel sprechen, und so Mancherlei ist für den Vorstand zu thun — das grösstentheils durch mich geschehen muss. Fränkel übergiebt nun das neue Hospital und lässt es heute über acht Tage einweihen, wobei ich zu fungiren habe; die Sammlungen für die Schulen in Egypten, welche ein angemessenes Resultat erzielen, der projektirte Lehr- und Leseverein, bei dem ich immer erstes Mitglied

Digitized by Google

des Comité's bin, und dergl. beschäftigen den Kopf und rauben die Zeit. Unterdess beschäftigt mich auch Strauss' Dogmatik II. und der Ez Chajim.

45.

An Jakob Auerbach. Breslau, 8. Februar 1842.

Die Zeit ist wieder etwas lebendiger geworden durch den Hamburger Tempelstreit; zeigt sich auch leider wieder, dass man bei diesen Dingen meistens auf der Oberfläche bleibt und ein tüchtiger Prinzipienstreit namentlich bei dem Schweigen der „Unbeschnittenen an Herz und Lippen" durchaus nicht in Gang kommen will, so kommt doch wieder einmal ein Gegenstand zu recht lebendiger Frage. Ich will sehen, ob ich durch eine Brochüre, welche jetzt im Drucke ist, beide Seiten etwas stark aufrütteln und die Theorie, die allgemeine Idee etwas mehr in den Vordergrund schieben kann. Mein Gutachten war eben bloss ein Gutachten, scharf an das Factische sich haltend; gerade weil ich bei einem tieferen Eingehen theils zu weitläufig geworden, theils mich in Widerspruch mit dem Tempel hätte setzen müssen; das soll nun aber eben die Brochüre leisten. Der Gegenstand ist mir auch hier zu Gute gekommen. Ich halte nämlich, wie Sie vielleicht wissen, diesen Winter die Fortsetzung meiner Vorlesungen über die jüdische Geschichte, in denen ich von der Zerstörung des zweiten Tempels — bis wohin ich vorigen Winter gekommen war — begann; als ich an die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts in Italien, also an El'asar ha-Kalir, kam, da machte ich mich nun über das ganze Gebetswesen her und erörterte den Gegenstand mit Schärfe, historisch, aber auch durchaus verständlich. Diese Vorlesungen — ich bin jetzt an Juda ha-Levi und werde wohl noch einen Winter zu lesen haben — finden ausserordentlichen Anklang, und gar die zwei, welche die Geschichte des Gottesdienstes behandelten, waren so zahlreich besucht, dass mich der anerkannteste Professor darum hätte beneiden mögen; für mich selbst haben diese Vorlesungen einen grossen Reiz, und wer weiss, ob nicht aus denselben, wenn ich sie — was wahrscheinlich geschieht — noch einige Male wiederhole, eine jüdische Geschichte für den Druck bildet. Ich brauche Sie wohl auf die Recension: Streitschriften [Wiss. Zeitschr. Bd. V, S. 82—123] in meinem neuen Hefte nicht aufmerksam zu machen; ich thue mir auf diese etwas

Digitized by Google

zu Gute, und ich darf auch erwarten, dass ein jeder Kenner sich von derselben angezogen fühlt. Sobald ich nun meine Brochüre vom Halse habe, gehe ich an das 2. Heft. Freilich macht mir meine Zeitschrift jetzt weit grössere Mühe, da meine Zeit bei Weitem nicht so frei ist wie in Wiesbaden, und Sie wissen, je weiter man kommt, je länger hält das Arbeiten auf, weil man ein grösseres Material zu beherrschen hat und grössere Anforderungen an sich stellt; aber es muss gehen. Die Hauptsache ist, ich lebe wieder geistig darin und lebe daher wieder wahrhaft; denn mein Leben ist doch hauptsächlich ein schriftstellerisches, da die Zeit unter uns zu sehr nachhinkt. Gott weiss, wie es damit gehen wird, und wenn uns nicht eine mächtige äussere Erschütterung zu Hülfe kommt, so, fürchte ich, versauern wir. Sie finden es erstaunlich, wie viel ausgezeichnete Kräfte im Bereiche der jüdischen Theologie gegenwärtig thätig sind; die Kräfte will ich ich nicht in Abrede stellen, aber von der Thätigkeit muss ich bekennen, wenig zu gewahren. Jedoch ich will die Hoffnung keineswegs aufgeben und wenigstens selbst thätig sein. — Dass aus meinem Plane, ein Zusammensein und Zusammenwirken zwischen uns möglich zu machen, Nichts geworden, bedauere ich gewiss nicht minder als Sie; allein in Preussen hat alles Jüdische noch immer grosse Schwierigkeiten, und Breslau fehlt es an Vielem, um sich mit Erfolg den lähmenden Einflüssen entgegenstemmen zu können. — Sie werden wohl meine „Skizze“ [„Das Verhältniss des natürlichen Schriftsinnes zur thalmudischen Schriftdeutung“, W. Z. V, 53—81, 234—259] gelesen haben; die ist auch entschieden genug, freilich eine andere Seite behandelnd, aber man sieht doch da ein Eingehen in den Gegenstand, es ist nicht so von oben herab geschöpft und doch in würdigem Tone gehalten. Aus dieser „Skizze“ ersehen Sie zugleich, was ich von Hirschfeld's Buch[1]) halte; ich werde ihm bloss eine kurze Recension noch widmen. — So ziemlich lebe ich hier ausserhalb der Welt; was ich mir nicht selbst kaufe und von den Verfassern zugeschickt erhalte, bekomme ich auch nicht zu lesen. Jedoch wird es bald besser werden durch einen grossartigen jüdischen Leseverein, der sich hier bilden und ein Beth-Hamidrasch in neuer Form darstellen wird.

---

[1]) [„Der Geist der thalmudischen Auslegung der Bibel.“ Eine weitere Recension dieses Buches von Geiger ist nicht erschienen.]

Digitized by Google

46.

An Jakob Auerbach. Breslau, 18. April 1842.

Die Gemeinde ist zu einer bedenklichen Krisis gekommen, was bei der hartnäckigen Starrheit, die Tiktin theils selbst besitzt, zu deren Werkzeug er sich theils machen liess und lässt, unausbleiblich war. Das wahrscheinlichste Ende ist eine völlige Spaltung, die übrigens für die Gemeinde wie für das Prinzip nur heilsam sein kann. Es lässt sich die grosse Kluft zwischen den zwei verschiedenen Richtungen nicht mehr ausfüllen und es lassen sich die Parteien nicht mehr zusammenhalten; was hier jetzt eingetreten, muss nach und nach in grossen und kleinen Gemeinden immer mehr hervortreten, in gleicher Weise sich gestalten, namentlich aber in solchen Staaten, wo die Regierung keine spezielle Beaufsichtigung des jüdischen Cultus übernimmt, wie dies ganz besonders in Preussen der Fall ist. In London ist das Factum schon entschieden, in Hamburg lässt sich's auch nicht mehr zurückhalten, in Frankfurt muss der Fall auch binnen kurzer Zeit eintreten, und die Nachfolge kann dann nicht fehlen. Die historische Entwicklung ist am Ende bei der in Starrheit versunkenen Masse unmöglich, die muss ganz erstarren und dann von den Ereignissen der Weltgeschichte weggespült werden, was das Ende sowohl des Katholizismus als des alten Judenthums in nicht zu ferner Zeit sein wird. Sobald man sich die Differenz in ihrer Ganzheit eingestehen und nicht mehr an einzelnen Aeusserungen derselben umhertasten wird, wie ich dies in meiner „Aufgabe der Gegenwart“ [1]) verlange, nicht minder in meinem „Hamburger Tempelstreit“ [2]), der eben deshalb den Tempel als Halbheit, als Fortschritt wohl vor 23 Jahren, aber nicht heutzutage, betrachtet — sobald diese Ansicht klar geworden und allgemein durchgedrungen sein wird, und zwar trotz den Männern, welche nicht den Muth und nicht die Ehrlichkeit haben, Solches einzugestehen, da werden auch die Ereignisse sich drängen und die unvermeidliche Katastrophe herbeiführen. Blicken wir ihr nun ohne Zagen entgegen! Es wird dabei nicht ohne manchen Riss abgehen, aber der gesunde Theil, wenn er auch numerisch gering, wird sich in seiner Gediegenheit und in seiner

[1]) [Wiss. Zeitschr. Bd. V, S. 1—34.]

[2]) [S. oben Bd. I, S. 113—197.]

Digitized by Google

Uebereinstimmung mit der ganzen Zeit auf tüchtige und ehrenvolle Weise entwickeln, den krankhaften und schadhaften Theil aber ganz bei Seite dem Wogen der Zeit, den zehrenden Einflüssen der ganzen äusseren Zustände überlassen.

47.

Adresse an Geiger. Breslau, 18. August 1842.

Aus der Mitte Ihrer Gemeinde, die Sie hoch verehrt und die in Ihrem frommen, gottesfürchtigen Wirken sich beglückt fühlt, nahen wir Ihnen aus freiem, innerem Antriebe, um bei den schweren Kämpfen, die Sie gegen die unheiligen Waffen der Verketzerung, wie gegen die vergifteten Pfeile der Verleumdung und Schmähung leider zu bestehen haben, Ihnen einfach und schlicht unsere tiefe Verehrung und Hingebung, sowie nicht minder über die unwürdigen Angriffe, mit welchen blinde Leidenschaftlichkeit sich an Sie herandrängt, unsere tiefe Entrüstung auszudrücken. Die reine Gluth der Begeisterung für das echte Judenthum, die Sie entflammte, den ewigen und ewig wahren Gehalt unseres Glaubens mit wissenschaftlicher Schärfe und Klarheit hervorzukehren und den Vorwurf der inneren Erstarrung und Abgelebtheit von ihm abzuwälzen: dieselbe heilige Begeisterung für das ewig wahre Judenthum wird Sie kräftigen und ermuthigen, dass Sie, unbekümmert um die Anfeindungen, welche irdische Interessen und Leidenschaften Ihnen in den Weg stellen, Ihre so ruhmvoll begonnene und für die Belebung und Kräftigung des religiösen Sinnes in unserer Gemeinde so segensreich fortgeführte rabbinische Wirksamkeit zum Heile der Gemeinde und ganz Israels auch weiter fortsetzen. Der Dank und die Verehrung aller Edlen ist Ihnen gewiss und der Segen unseres Gottes, der da ist ein Gott des Lebens und des Lichts, wird Ihr Wirken in seinen allmächtigen Schutz nehmen. So sei es sein heiliger Wille!

Die Mitglieder der hiesigen Israeliten-Gemeinde.

48.

An Jakob Auerbach. Breslau, 14. December 1842.

Ich lese diesen Winter wieder jüdische Geschichte (Fortsetzung, wahrscheinlich Schluss), beginnend mit der Zeit nach Maimonides und ich stehe jetzt im 15. Jahrhundert; auch im „Lehr- und Leseverein", von welchem höchst trefflichen Institute Sie wohl wissen, halte ich zuweilen einzelne Vorträge, an dem auch jüngere Kräfte von Zeit zu Zeit sich versuchen, und in der letzten Hälfte des Sommers habe ich daselbst auch eigentliche Vorlesungen für Studirende, nämlich linguistische Einleitung in die Mischnah, gelesen, zu deren

Digitized by Google

Fortsetzung, der eigentlichen Einleitung, welche diesen Winter kommen sollte, ich jedoch noch nicht Zeit finden konnte, Nun bin ich auch wieder an meiner Zeitschrift, an der bereits gedruckt wird, und eine Brochüre gegen Bruno Bauer's „Judenfrage" soll auch von mir erscheinen[1]); wie ausserdem eine Stellung wie die hiesige die Thätigkeit nach den verschiedensten Seiten anruft, können Sie selbst ermessen. Mit den Gutachten[2]) geht es ganz charmant. Gedruckt sind bereits von: Friedländer in Brilon, Chorin in Arad, Holdheim in Schwerin, Wechsler in Oldenburg, Kohn in Hohenems, Herxheimer in Bernburg, Einhorn in Birkenfeld, Hess in Stadt Lengsfeld, Gutmann in Radowitz, Wassermann in Mühringen, aber der Vorstand mochte sie noch nicht veröffentlichen. Ausserdem werden noch gedruckt — sie sind später eingelaufen — die Gutachten von: Aub in Baireuth, Maier in Stuttgart, Kahn in Trier, Adler in Kissingen, Stein in Burgkundstadt, auch wohl ein kurzes Schreiben von Levi in Giessen; mit Fassel in Prossnitz ist man in Verlegenheit, er windet und dreht sich und hat Quellenmittheilungen, die wegen der allgemeinen Verhältnisse, nicht wegen der speziellen hiesigen, bedenklich machen, wie ihm dies unumwunden ausgedrückt worden. Lövy in Fürth, Schlesinger in Sulzbach, Grünbaum in Landau, Gosen in Marburg haben theils Gutachten, theils Antworten eingesandt, aber sich deren Veröffentlichung verbeten. Dass M. das Schulmeistern ebensowenig lassen kann, wie die Katze das Naschen, wissen Sie bereits, und da er nicht Rabbiner ist, sein Gutachten auch bloss ein Brief ist, man sich überhaupt an ihn bloss gewendet hat, um ihn nicht zu verletzen, so bleibt sein Schreiben unbeachtet. Frankel in Dresden hat einen Brief geschrieben in seiner Weise, Rapoport in der seinigen, d. h. wie ein roher, ungebildeter Pole. Ullmann in Crefeld hat abgelehnt, um „der Flamme nicht neue Nahrung zu geben", Philippson hat gar nicht geantwortet. Die Gutachten sind übrigens ein interessantes Document, und können sie sich auch mit den Facultätsgutachten über B. Bauer nicht messen, und ich nur immer meinen Spruch wiederholen muss: wer wollte, die aufgeklärten jüdischen Theologen stünden so auf der Höhe der Zeit wie die orthodoxen christlichen, so bleibt diese Sammlung doch sehr wichtig und bedeutender als die über den

[1]) [Der Aufsatz gegen B. B. erschien nur in W. Z. V, 199—244. 325—371.]
[2]) [Rabbinische Gutachten vgl. oben S. 112 A.]

Digitized by Google

Hamburger Tempelstreit. Die Sache ist noch nicht entschieden und liegt beim Ministerium, das die Sache hinschleppt und nicht für und nicht wider sich ausspricht; unterdessen existirt für den Vorstand Tiktin gar nicht, während ein Theil der Gemeinde sich wenig um den Vorstand kümmert, was bei den preussischen Gemeindeverhältnissen leicht ist. So herrscht allerdings ein unangenehmer status quo, der aber doch immer mehr zu unseren Gunsten sich gestaltet; meine Stellung ist und bleibt jedoch eine ganz angenehme.

49.

An den Prediger (Lilienthal) in Riga. 1842 oder 1843. [1])

Mit dem tief empfundenem Danke für das hohe Wohlwollen, dessen mich Se. Excellenz der Minister der Volksaufklärung zu würdigen die Gnade gehabt, verbindet sich bei mir das schmerzliche Gefühl, mich dieses Wohlwollens nicht durch die That würdig erweisen zu können. Wie schön ist die Aussicht, in einer geehrten Stellung, als Diener eines Staates, dessen Herrscher wie höchste Beamte mit so hochherzigen Gesinnungen auch gegen meine Glaubensbrüder erfüllt sind, für Zwecke wirken zu können, die mein ganzes Streben erfüllen und denen ich gerne mein Leben widme! Wie betrübend ist es aber, einer solchen freundlichen Aussicht den Rücken wenden zu müssen! Und ich muss es. Es wäre undankbar von mir, sollte ich Ihnen nicht ganz unverhohlen meine Gründe angeben, mit der freundlichen Bitte, Se. Excellenz zu ersuchen, in denselben gewogenst eine genügende Entschuldigung für das Ablehnen eines so grossmüthigen Anerbietens finden zu wollen.

Sie wissen es, geehrtester Herr, dass der Mittelpunkt der fortschreitenden Bestrebungen der Juden in dem letzten halben Jahrhunderte und drüber Deutschland war und ist. Es war, seitdem ich nur zu denken begonnen — und ich habe frühe schon mit möglicher Klarheit und Entschiedenheit über diese Gegenstände zu denken Veranlassung gehabt —, mein innigster Wunsch — ein Wunsch, der so enge mit meinem Leben verknüpft ist, dass meine Kraft sich brechen

---

[1]) [Von der in diesem Briefe angedeuteten Berufung nach Riga oder Petersburg ist mir nichts bekannt; ich verdanke eine Abschrift dieses Briefes dem wackeren Freunde meines Vaters, Herrn H. Joachimsohn in Breslau.]

Digitized by Google

und meine Freude schwinden würde, wenn ich ihn je aufgäbe —, am echten Sitze dieser Bestrebungen, soweit meine Kräfte nur vermögen, Antheil zu nehmen. Ich habe mich mit Ernst dazu vorbereitet, ich habe manches Bedenken, das weltliche Rücksichten angeregt, niedergeschlagen, mancher Widerwärtigkeit mich ausgesetzt; aber ich habe festgehalten an dem unerschütterlichen Vorsatze, ein möglichst wirksames Organ des Fortschritts unter meinen Brüdern zu sein. Dem Herrn sei Preis und Dank, er hat meine Bemühungen überreich gesegnet. Nicht dass ich mir schmeichelte, es seien durch mich bedeutende Erfolge für das Heil der Juden errungen worden, allein ich wurde als zu denen gehörig betrachtet, die in den Vorderreihen stehen, wenn es gilt, wahre Religion von Aberglauben zu scheiden, das Judenthum von Schlacken zu reinigen; zu denen, die mit lebendigem Sinne begabt sind für Wissenschaft und deren Vermählung mit Leben und Glauben. Mein Name ist zu grösserem Ansehen gelangt, als meine schwachen Leistungen verdienen, und ich darf hoffen, dass fernere schriftstellerische Versuche weitere Förderung bringen werden; auch meine äusseren Verhältnisse haben sich, Gottlob, erfreulich gestaltet, und meine Stellung ist eine einflussreiche. Noch ist aber Vieles zu leisten, selbst im Vaterlande, das der Brennpunkt des Fortschritts ist, und ich sollte da ohne Pflichtverletzung aus ihm mich entfernen dürfen, um einem anderen Lande meine Kräfte zu weihen, wo erst die Nachwirkungen unserer Fortschritte fühlbar werden sollen? Sollte ich nicht lieber, wie bisher, „ein Schweif des Löwen“ bleiben? Könnte ich die freudige Gewohnheit, auf der ganzen Reihe der bereits geschehenen Entwickelung fortzuarbeiten, aufgeben, um nun von vorn zu beginnen? Und wie undankbar wäre ich gegen die Brüder im Vaterlande, die mich mit so vielen Beweisen ihrer Liebe und Anhänglichkeit beglückt haben; wie undankbar gegen die hiesige Gemeinde, die viel gekämpft und gerungen, bis ich der Ihrige werden konnte, und die seitdem mich in der herzlichsten Weise fesselt! Und darf ich es gestehen? Ich liebe Deutschland, trotzdem dass mich, den Juden, dessen Staatseinrichtungen verstossen; fragt die Liebe nach einem Grunde? Ich fühle mich mit seiner Wissenschaft, seinem ganzen geistigen Ernste verwebt, und wer wird den Nerv seines Daseins ungestraft durchschneiden? So muss ich denn bleiben in Deutschland, das mir wie unseren Brüdern für die Bemühungen, immer mehr in sein Staatsleben einzugehen, dasselbe vornehm verschliesst, muss kämpfen nach zwei Seiten hin, gegen die Zurück-

Digitized by Google

gebliebenen unter den Juden und gegen die alles Jüdische ignorirenden bevorzugten Glaubensparteien, und muss mit sehnsüchtiger Hoffnung abwarten, dass uns das als verdientes Recht werde, was anderswo schon als freiwillige Gnade gespendet wird. Aber um die freudige Ueberzeugung bin ich doch reicher geworden, dass in einem Lande, wo so viele meiner Glaubensbrüder wohnen, der ernste Wille der hohen Behörden vorhanden ist, diesen die Wohlthaten der Bildung und wahren Menschenwerths angedeihen zu lassen, und dieser Wille ist mir sichere Bürgschaft für den glücklichen Erfolg.

50.

An Zunz. Breslau, 6. Juni 1843.

Dass Ihnen die „Gutachten“ [1]) zugesagt, ist mir erfreulich; sie sind allerdings ein höchst wichtiges Aktenstück, und da sie gerade begimatria tob sind, so wollen wir des Guten nicht zu viel thun. Es liegt noch manches Interessante da, was im engeren Kreise bekannt zu werden verdiente. — Bleiben wir nur immerhin rüstig, wir haben dann Regierungen und Lumpen nicht zu fürchten. Mögen Jene immerhin ihre tollen Fragen aussenden und diese ihre Verleumdungen ausbreiten, ich fürchte mich nicht, ich habe schon genug durchgemacht, um an Selbstvertrauen und an Vertrauen zum Fortschritte zu gewinnen. Ich habe hier den rechten Ort, um die Sachen im tiefsten Grunde kennen zu lernen, eine zusammengelaufene, an der Grenze Polens liegende zahlreiche Gemeinde, die niemals Gemeinsinn hatte, in der daher auf vielen Seiten die tiefste Entsittlichung zum Vorschein kommt, und allen Hindernissen entgegen, bleibe ich doch oben. Schlesien hat einen Oberpräsidenten [v. Merckel], der im Allgemeinen sehr servil ist, dabei der exemplarischste Rosche, der nur Jüden und nicht Juden haben will, der mein persönlicher Feind ist, weil ich ihm einmal bei Gelegenheit der Brand'schen Schriften [2]) die derbsten Wahrheiten gesagt habe, und er hat bis jetzt mit mir noch nichts ausgeführt und er wird es auch nicht. Allerdings ist das hiesige Zerwürfniss noch keineswegs beendigt, aber

[1]) [Rabbinische Gutachten, s. oben S. 163; begimatria = nach Rechnung, tob = gut; nach seinem Zahlenwerth = 17, der Zahl jener Gutachten.]

[2]) [Christ. Brand, Kanzleisekretär, hatte im J. 1843 judenfeindliche Brochüren erscheinen und kolportiren lassen.]

Digitized by Google

wahrlich, ich fürchte mich nicht davor; sie sind mir hinter meinem Amte her, ich habe aber vorige Woche dem Minister eine Eingabe zugeschickt, deren Bescheidung zu sehen ich wirklich recht neugierig bin. Ich bin nun einmal gegenwärtig einziger Rabbiner der hiesigen Gemeinde und mein Einfluss vermehrt sich in jeder Beziehung, namentlich auch bei den Behörden; lassen Sie daher nur circuliren, was sie wollen.

51.

An M. A. Stern. Breslau, 25. August 1843.[1])

Mit Freude und zugleich mit Betrübniss hat mich Dein ausführliches Schreiben erfüllt; ich erkenne in Dir den rüstigen, an dem ideellen Fortschritte eifrigst theilnehmenden Freund, ich werde eine Anzahl Männer gewahr, die gerne zur Läuterung des Judenthums mitwirken wollen, und doch sehe ich viel Unklares und Unwürdiges sich mit einmischen. Was Dich betrifft, so packt Dich das Junghegelthum und Du folgst ihm, und Dein Streben nach Reform des Judenthums äussert sich in einem „Verein der Freien." Da trennen wir uns nun entschieden. Ich bekenne es offen, ich verabscheue dieses Junghegelthum mit seinem Subjektsdünkel, ich verabscheue jenes gemeine Ankämpfen gegen alle Demuth in der Menschenbrust, gegen jedes Bewusstsein eigener Beschränktheit, gegen jede Ahnung eines Hohen, obgleich ich manche Leistung desselben, wie sie zuweilen in den Deutschen Jahrbüchern innerhalb des menschlichen Gebietes hervortrat, mit Freude begrüsste. Ich bekenne ferner offen, dass ich nicht dem Pantheismus huldige, dass ich einen Ueberschuss über die Immanenz statuire, dass ich ein Unbegreifliches über uns anerkenne, dass ich dem Gefühle, das sich zum Abhängigkeitsbewusstsein steigert, sein Recht einräume und nicht verkümmert wissen will, dass ich die Leugnung der Religion als einen Irrthum, als einen gefährlichen Irrthum verwerfe. — Meine Reform des Judenthums basirt daher auf anderen Grundlagen, und so sehr ich auch gegen Eure drei, meinetwegen auch gegen Eure fünf Artikel, nichts habe, so sind theils unsere Fundamente andere, theils ist daher der

---

[1]) [Vgl. ob. S. 116, A. 1; auch ein Stück dieses Briefes ist in der Freund'schen Zeitschrift S. 114—116 abgedruckt.]

Digitized by Google

Ausdruck, den Ihr gewählt und den ich wählen würde, ein sehr verschiedener. Ich sage: 1) das Judenthum ist die ursprüngliche Aeusserung des reinen religiösen Bewusstseins, wir halten an ihm, als berufen, dasselbe in den verschiedenen Zeiten darzustellen und es über seine Bekenner hinaus auszubreiten, fest, wissen uns mit ihm einig. 2) Das Judenthum, als berufen, in alle Zeiten einzugehen, musste auch in die verschiedenen Standpunkte der Zeiten eingehen, seine Aeusserungen den verschiedenen anderen Auffassungsweisen anmessen, diese müssen von seinem Geiste getrennt werden; namentlich hat das lange Mittelalter es incrustirt, und wenn wir auch aus dieser Incrustation gleichfalls die tiefliegenden Pulsschläge des Geistes zu erkennen uns angelegen sein lassen mögen, sie haben doch diese Hüllen, wie sie im Thalmud und in den Rabbinen hervortreten, für uns keine normative Bedeutung. Wir sind vielmehr verpflichtet, das Judenthum als wahrhaft religiöse Macht in unsere Zeit einzuführen und die Aeusserungen uns anzupassen. 3) Das Judenthum, als berufen, Weltreligion zu werden, aber hervortretend innerhalb eines Volkes, das es ganz durchdrang, muss von allen volksthümlichen Elementen, die es nothwendig in seine Aeusserungen aufnahm, gesondert werden; wir halten namentlich das Judenthum nicht abhängig von dem Glauben, dass seine Bekenner einst wieder eine politische Einheit bilden werden, wir bekennen vielmehr, dass wir dem Lande, in dem wir leben, innigst als unserem Vaterlande angehören. — Dies ungefähr ist meine Fassung, die eine Position hat, ohne dass sie beschränkte, zugleich aber die entschiedenste Negation. — Du warst nun gegen mich ziemlich vorsichtig in Deinen Aeusserungen, und Deine pantheistischen Gelüste schimmern bloss hier und da durch; wärest Du doch ebenso in Deinen anderen Briefen gewesen! Leider aber ist jene Richtung in dem Schreiben an Riesser, i. e. in den Auszügen, die in der Lithographie der Orthodoxen zusammengestellt sind, welche ich gleichfalls gestern fast zugleich mit Deinem Briefe durch die Meinigen in Frankfurt erhalten, dick aufgetragen, und das betrübt mich sehr tief; ich weiss kaum noch eine Rettung . . . .

Riesser's Auffassung des „Reformvereins" gefällt mir nicht; die Anderen gehen natürlich noch weit weniger von einer grossen Idee aus, fassen sie noch weniger, haben noch weniger den sittlichen Muth, der zur entschiedenen Durchführung derselben gehört, ja,

Digitized by Google

Einige scheinen sogar sittlich unwürdig zu sein, und daran krankt der Verein, ehe er noch recht in's Leben getreten.

Und nun, was ist zu thun? Doch da muss ich zuerst noch ein Anderes berühren, das uns trennt. Du predigst das Schisma, wie Du selbst sagst, ich aber wiederhole: ein Schisma darf nicht gemacht werden, man muss zu ihm getrieben werden, es muss sich von selbst machen; ich predige Reform der Gesammtheit, mag freilich meinetwegen ein Schisma dann daraus entstehen, darauf bin ich gefasst. Euer ganzes Bestreben musste eine Appellation an das gesunde Urtheil der Juden insgesammt sein, ein rasches Hervortreten in die Oeffentlichkeit; es war bloss ein kärgliches Sichzusammenthun und Silbenstecherei. Was ist nun zu thun? Das Einzige, was Euch übrig bleibt und was Du namentlich, als der eigentlich am meisten Kompromittirte, zu thun hast, das ist nun das möglichst rasche Hervortreten in die Oeffentlichkeit, ehe dieselbe abgeschlossen hat, worauf Philippson und Konsorten sehr stark hindrängen, das Hervortreten in dem Sinne, dass die Dringlichkeit der Reform, die Lügenhaftigkeit der jetzigen Juden, so lange sie sich nicht über ihre Stellung zum bestehenden Judenthum ausgesprochen haben und kräftig dessen Umgestaltung bewirken oder wenigstens anstreben, die Halbheit der bisherigen Schritte mit einer sittlichen Entrüstung enthüllt werde. Aber das muss auf's Baldigste geschehen, sonst ist die Sache verloren, wer weiss überhaupt jeder Fortschritt gefährdet und Ihr Alle zugleich in Eurer Gesinnung dem ekelhaftesten Verdachte blossgestellt, in Eurer Ohnmacht als lächerlich und kindisch leichtsinnig erscheinend. Vorläufig können auch die redlichsten und energischsten Rabbiner weiter Nichts thun, als alle Gewaltschritte abwehren, vom heftigen Einschreiten sich selbst zurückhalten und Andere abmahnen. Aber auch das wird bloss dann geschehen, wenn man sie rasch aufklärt und sich unmittelbar an sie wendet, sie um eine vorläufige Suspension ihres Urtheils angehend. Eure Hast und Eure Verachtung gegen die Theologen — die Du in Deinem Briefe an mich zwar in Abrede stellst, die aber in Deinem Memoire nur zu scharf hervortreten — rächen sich leider nur zu sehr; Ihr steht von ihnen verlassen da, und doch sind sie es, die über Euch auch in der öffentlichen Meinung das Urtheil zu sprechen haben. Die Alten in Frankfurt haben sich, schlau genug, auch gerade an die jungen Rabbiner gewendet, sie zu Schritten, Gutachten und was weiss ich was Alles auffordernd; man soll an Bernays, D. Wolff,

Digitized by Google

Frankel, Maier in Stuttgart, sämmtliche badische Rabbiner, Auerbach in Darmstadt, Aub in München, Bodenheim in Hildesheim und Andere geschrieben haben. Auch an Kahn in Trier hat man geschrieben, und dieser hat mich angefragt, wo ich ihn dann sehr gewarnt habe einzuschreiten, wozu er nicht übel Lust hatte. Es liegt für viele selbst der Entschiedenen, abgesehen von allem Andern, eine gar zu schmeichelhafte Anerkennung darin, als Autorität von Seiten der Orthodoxen aufgerufen zu werden. Wenn Ihr sie nun ignorirt, ihnen nicht auch die schuldige Achtung beweist, dann ist der Ausgang leicht zu sehen, mögt Ihr dann immerhin auf sie als Baalspfaffen schimpfen. R. Beer Adler hat selbst meinen Bruder Jakob aufgefordert, er solle an mich schreiben, ich sei der einzige Mann, der bei der neuen Partei Gewicht habe, ich könne dadurch den Glauben vor gänzlichem Verfalle retten. An mir freilich prallen solche Geschosse ab, und die Leute schämen sich doch auch, sich direct an mich zu wenden. Aber Du siehst, wie diese Leute, was ich an ihnen achte, alle anderen Antipathien opfern, um ihr Ziel zu erreichen. Bereits soll Bernays geantwortet haben, die Antwort soll aber, wie sich von selbst versteht, unter aller Kritik sein, „man soll sich gar Nichts herausnehmen können". Also schreibet, schreibet! Schreibt für die Oeffentlichkeit, schreibt privatim! Wenn jetzt keine Thätigkeit entwickelt wird, so ist die Zeit vorüber. Bis jetzt ist kein Kampf da, nichts literarisch zu Besprechendes; ist das erst einmal da, dann werden sicher die Rabbiner nicht auf sich warten lassen, an mir wird es auch nicht fehlen, und eine Schrift wie mein „Tempelstreit" in dieser Angelegenheit wird sicher nicht ohne Eindruck bleiben.

Riesser's Aufsatz gegen Bruno Bauer in den constitutionellen Jahrbüchern habe ich noch nicht gelesen; meiner hat auch in Frankfurt gefallen; der Punkt, der Dir anstössig zu sein scheint, mag meine Entschiedenheit gegen das Junghegelthum und meine Abweichung vom Hegel'schen Pantheismus sein.

52.

An Zunz. Breslau, 9. December 1843.

Dass hier sich eine vielseitige Regsamkeit kund giebt, darf ich wohl sagen und mir auch schmeicheln, meinen Antheil daran zu haben. Ich setze diesen Winter meine Vorlesungen über jüdische

Digitized by Google

Geschichte fort und beende sie, indem ich von 1840 bis zum letzten Tage der Vorlesung vortragen werde; sie machen mir viele Freude und den Zuhörern, wie ich aus der Theilnahme ersehe, nicht minder. Ich spreche manchmal vier bis fünf Male in der Woche, habe selbst zuweilen kleine Reisen wegen Trauungen, ertheile 7 Stunden wöchentlich Religionsunterricht (die übrigen ertheilt Dr. Levy in 12 Stunden, wir haben in sechs Klassen ungefähr 150 Zöglinge, und Ostern wird eine öffentliche Entlassung und Confirmation von 17 Mädchen zwischen 15 und 17 Jahren sein) und habe von allen Dingen meine Last; Gottlob ich fühle mich rüstig und zu frischer Thätigkeit aufgelegt. Von unserem Leseverein erscheint erst wieder Mitte k. J. ein Bericht, Sie werden sich über den Zuwachs unserer Bibliothek freuen.

53.

An Berthold Auerbach. Breslau, 25. December 1843.

Wenn ich auch erst spät antworte, so wollen Sie danach nicht den Eindruck ermessen, welchen Ihr Schreiben vom 24. August auf mich gemacht; es war mir ebensowohl wegen der darin ausgesprochenen allgemeinen wie der besonderen freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich sehr werthvoll. Ich habe überhaupt mit vielem Vergnügen die Richtung verfolgt, zu welcher Sie nach und nach gelangten und den gesunden Kern und das achtungswerthe Streben liebgewonnen. „Der gebildete Bürger", die Abhandlung über das deutsche Volkslied, die Schwarzwälder Dorfgeschichten, die Betrachtung über die Juden im Nassauischen, Alles zeigte mir jene höhere Theilnahme an wahrem, auf gediegener Sittlichkeit, innerer Erfüllung von einem Höheren basirten Volkswohle und das schöne Streben das Volk geistig zu wecken, ohne es in sittliche Laxheit verfallen zu lassen, ja im Gegentheile auch diese Erhebung mit der geistigen Erstarkung zu verbinden. Wenn ich in dieser Theilnahme auch mit Freuden gewahrte, dass Ihr Blick sich von den Juden — sind sie ja durch die Geschichte am tiefsten herabgedrückt! — nicht abgewandt hat, Sie vielmehr jenen Sklavensinn im Volke, der über noch niedrigere Sklaven sich erheben zu können stolz ist, auszurotten mitwirken mögen: werden Sie mir, der seine Kräfte auf diesen Kreis zusammendrängt, es verargen? und ich gestehe, dass gerade diese gelegentliche Einstreuung der Juden und dieses Verfahren, sie als fest eingeschlungen, friedlich und freundlich verwebt in das Leben des Volkes nachzuweisen, oft

Digitized by Google

von grösserem Einflusse ist als die ausdrückliche, wenn auch recht eindringliche, aber dann auch durch ihre Wärme verletzende oder durch ihre specielle Aufgabe vom Volke zurückgelegte, Behandlung derselben in besonderen Schriften. Also Sie bleiben uns in der That nahe und ein werther Bundesgenosse, dass Sie auch an der inneren sittlich-religiösen Veredelung der Juden gern Antheil nehmen — und das heisst hier bloss ernste religiöse Reform — setzte ich daher auch voraus und sehr erwünscht war mir, was Sie mir über Ihre Stellung zum s. g. Reformvereine sagten. Ich habe demselben in seinem ersten Auftreten keine wesentliche Bedeutung beigelegt, habe aber doch gehofft, dass durch den Kampf, den er hervorrufen, und den er durchzufechten sich auch angelegen sein lassen werde, eine heilsame Erregung in die Gesammtheit eindringen werde, Fragen mit Unumwundenheit erörtert würden, welche bis jetzt nur von Männern, die ohne äussere Bande sind, besprochen werden können, die jungen Rabbiner selbst herausgetrieben würden, kurz dass das Streben sich als ein tüchtiges Ferment bekunden werde. Allein ich sehe mich sehr getäuscht; die Herren haben gesetzgeberisch ihr Mandat ausgehen lassen und nun bleiben sie vollkommen ruhig. In der Polemik lag für's Erste ihre Kraft und sie benutzten sie nicht, und freilich eben der Ernst für die Sache selbst, für ein adäquates religiöses Leben ist bei den Leuten nicht hinlänglich vorhanden. Stern in Göttingen ist allerdings ein gediegener, charaktervoller und auf der Höhe der Zeit stehender Mensch; allein er ist theils zu beschäftigt, theils von dem eigentlichen Schauplatze Frankfurt zu entfernt. In Frankfurt herrscht aber, wie Sie bemerkt, jener reine religiöse Sinn nicht, obgleich sie doch die einzige Gemeinde wäre, von welcher etwas Tüchtiges ausgehen könnte. Sie hat noch etwas Compactes, und ein gewisses allgemeines Interesse an jüdischen Zuständen ist selbst bei den Indifferentesten vorhanden; es sind tüchtige Kräfte dort und sie nehmen im Gemeindewesen eine angemessene Stellung ein. Alles dies ist in anderen Gemeinden nicht zu finden, und auch die Wohlhabenheit Frankfurt's ist mit in Anschlag zu bringen. Doch, wie gesagt, scheint mir für's Erste die Sache ruhig einzuschlafen. Unterdessen ist nun Stein, der gegen den Reformverein geschrieben, zum zweiten Rabbiner gewählt worden, es tritt hier ein neues Element in Frankfurt ein, das jedenfalls der Gährung eine weitere Nahrung giebt. Die dortigen Angelegenheiten werden mir recht interessant, wenn ich auch für den Augenblick kein be-

Digitized by Google

deutendes Resultat erwarte. — Die Angelegenheiten des Judenthums sind allerdings in eine seltsame Krisis getreten und das Schlimme ist, dass die heftige Reaction der gesunden Natur, die da allein Heilung bringen kann, sich noch nicht zeigt. Es kommt niemals zu einem heftigen, erschütternden, grossartigen, aber auch gesund machenden Kampfe, und fast können die Rabbiner jetzt ihn am wenigsten hervorrufen. Diese in ihrer schwierigen Stellung, die ihnen das Geringste auch noch erschwert, in ihrem nothwendigen Streben, des Einflusses auf die Gemüther nicht ganz verlustig zu werden, müssen mit vieler Vorsicht zu Werke gehen und selbst die Kühnen, die irgend einen speciellen Einfluss gerne einbüssen, wenn sie einen allgemeinen und grossartigen erwarten dürfen, sind durch hundert Dinge gehemmt. Ich gehöre, glaube ich, zu den Kühnen; unglücklicherweise bin ich noch nie in einer vom Staate garantirten Stellung gewesen, und so habe ich noch doppelte Fesseln umliegen, wenn ich meine Existenz, und von meiner Stellung als Rabbiner hängt doch im Grunde meine Wirksamkeit hauptsächlich mit ab, nicht compromittiren will, ohne doch mächtig mit fortzureissen. Wenn ich mir dennoch schmeichle, nicht nutzlos meine Kräfte anzustrengen, sowohl in Beziehung auf meine Gemeinde als auch auf's Allgemeine, so knüpfe ich auch daran die Hoffnung, dass mit dem allmählichen Fortschritte auch die Gelegenheit zu scharfem Hervortreten noch kommen werde. Da ist ein anderer Kühner, Holdheim! Der hat wirklich ein tüchtiges Buch geschrieben: „Die Autonomie der Rabbinen und das Princip der jüdischen Ehe", aber so faul sind noch unsere Verhältnisse, es irritirt nicht, es wirkt daher auch nicht. Weiter kenne ich keine Kühnen, obgleich manche wie z. B. Maier in Stuttgart in sehr geeigneter Stellung dafür sind. Doch gebe ich nichts verloren und zweifle nicht, dass es in nicht ferner Zeit losbrechen muss. Es gilt vorläufig noch nicht das Aufstellen, zuerst heisst es Wegräumen des Schutts; kommt es bei diesem ernsten Bemühen zum Bruche, zum Schisma, in Gottes Namen, dann wird sich auch von selbst etwas Festes bilden, aber man stelle uns nur zuerst keine Confession als Ziel hin.

54.

An M. A. Stern. Breslau, 11. Juni 1844.

Endlich bringt No. 22 des „Israeliten" den Anfang einer Erörterung von Dir, die freilich gar sehr spät kommt, aber doch endlich

Digitized by Google

die Aussicht darbietet, dass Ihr nun beginnt, die Oeffentlichkeit einer von Euch ausgehenden Auseinandersetzung zu würdigen. Dies, sowie auch zum Theile der auf mich etwas hinschielende Inhalt Deines Schreibens ermahnt mich, meine lange verzögerte Antwort an Dich nun auch nicht lange zurückzuhalten. Dass sie so lange verzögert worden, hat in der Unbehaglichkeit seinen Grund, welche mir das Verhalten des Reformvereins und der Reformfreunde — oder mögen sie benannt werden, wie sie wollen — verursacht hat. Wenn man mit einem grossen Plan hervortritt und ihn dann so in Stich lässt, sich in ein „verachtendes Schweigen" zurückzieht, so zeigt man eben, dass man ohne alles Bewusstsein das Unternehmen begonnen und keine Kräfte hat, demselben zu dienen. Allein schlimmer als der böse Wille ist der Mangel an Einsicht und an Kraft, wenn auch nicht moralisch, so doch in Bezug auf die Folgen. Das Einzige, was Euch am Leben erhalten hat, waren die gegnerischen Schritte und das Zusammentreffen der Wahl Stein's mit Eurem Auftreten. Die Orthodoxie ist trotz ihrem klugen Schritte, auch Freunde des Fortschritts mit in ihr Interesse zu ziehen, zu weit gegangen, sowohl in den Gutachten selbst in dem beabsichtigten Ausstossen, als auch in der Protestation gegen Stein, und so war doch noch ein Interesse gegen die Orthodoxie geweckt, wenn auch nicht gerade für Euch. Ich begreife wirklich nicht, wie man glauben kann, ohne das Aufgebot einer bedeutenden literarischen Macht und ohne die Entwicklung eines unermüdlich geführten literarischen Angriffskampfes, einer Ansicht Beifall zu verschaffen, die mit solcher Entschiedenheit gegen das Bestehende verstösst, die ihr Schiboleth in dem Aufgeben eines Brauches, der wenigstens bis jetzt als das Symbol des Judenthums von dem Volke betrachtet ward und der bloss durch Abrogirung des Pentateuchs entfernt werden kann! Euer namenloser „Bar-Amithai" war doch wahrlich gar zu unbedeutend, um als ein Kämpe gelten zu können. Und dennoch mochte ich freilich Eure Thatsache nicht zu arg sinken lassen; ich habe auf Kahn — der sein Gutachten auch so abgegeben, dass es der Orthodoxie nicht gemundet hat — und Holdheim so eingewirkt — der nun durch seine Schrift „über die Beschneidung" Euch einen schönen Dienst geleistet hat — und ausser der Mittheilung in Freund's Monatsschrift [ob. S. 167], die Du mir gar sehr als Indiskretion anzurechnen scheinst, die ich aber bis zum Augenblicke als ganz gerechtfertigt betrachte, da Du selbst eine auszügliche Mittheilung Deines Briefes verlangtest, ich alle Namen

Digitized by Google

zurückgelassen habe, auch die Auszüge aus anderen Briefen fortgesetzt hätte, wenn es mehr als abgerissene Notizen gewesen wären, habe ich den „Israeliten“ in Eurem Sinne sehr unterstützt. Der Artikel „aus Preussen“ in No. 9 S. 671, die Artikel „vom Rhein“ und „aus Preussen“ in No. 14 S. 108 ff., „vom Rhein“ in No. 15 S. 116, „vom Main“ in No. 16 S. 125 ff., der zweite Artikel „Frankfurt“ in No. 19 S. 150 f. — abgerechnet mehrere auf Breslau bezügliche Artikel[1]) — sind, was Du als Mittheilung im Vertrauen betrachten mögest, von mir; was findet sich ausserdem in diesem Eurem Organ, wenn man etwa die von Hess herrührenden Aufsätze, die doch oft der Schärfe und der anregenden Kraft entbehren, abrechnet, noch ferner in Eurem Interesse geschrieben? Einige trockene, einige läppische Artikel aus Frankfurt, und bei solcher Kraftlosigkeit wollt Ihr mit den Rabbinern hadern, dass sie Nichts für Euch thun, dass sie Euch für Unbefugte erachten, da munkelt Ihr immer von Heuchelei und dergleichen?

55.

An Emilie Geiger in Carlsbad. Breslau, 13. August 1844.

Ich bin wieder einmal am Judenthume und an dessen gegenwärtigen Verhältnissen krank und kann mich trotz dem Fleisse, den ich meinen Arbeiten zuwende, nicht davon befreien. Es sind allerdings auch äusserliche Gegenstände, freilich ganz geringfügiger Art, welche die Stimmung erregen und ich mag es auch nicht verhehlen, dass Deine Abwesenheit mich darin bestärkt. Wenn Du da bist, so schmiegt sich mir doch das Leben in seinen Beziehungen, die ausser jenem geschichtlichen Processe des Judenthums — in welchem ich freilich nun einmal tief stecke — reich genug sind, liebend an, nun aber ist es ewig dieses Eine, das mich beschäftigt und dieses Eine, himmlischer Vater, welch ein Unerquickliches ist es! Und seine Kräfte, denen man vertraut, von denen man in sich die Ueberzeugung zu haben glaubt, sie würden wohl zu schöner Befruchtung beitragen können, auf Erweichung eines Steins verschwenden — dieser Gedanke hat in der That etwas Fürchterliches! Doch wozu diese Klagen?

[1]) [Solche s. das. No. 18—22 incl. 31. 32. Vgl. oben S. 116; andere Arbeiten im Israelit oben S. 126 A. 2, unten S. 187 A. 1; zwei grössere Arbeiten im Jahrg. 1846 No. 10, 11; 49, 50. Doch muss es anderer Gelegenheit vorbehalten bleiben, ein genaues Verzeichniss sämmtlicher Journalartikel G.'s zu geben.]

Digitized by Google

Der Standpunkt ist mir nun einmal im Leben angewiesen, ich kann ihn nicht verlassen und ich werde ihn nicht verlassen; es muss durchgerungen und durchgekämpft werden und am Ende ist doch das Streben nicht ganz fruchtlos, wenn auch die Erfolge gar zu winzig sind. Ja, wenn man nur frei heraustreten könnte, wenn man seinem eigenen Drange genügen dürfte! Aber dieses ewige Ducken und Bücken, Tasten und Laviren, das verzehrt alle Kraft, das raubt alle Freudigkeit des Wirkens! Ich muss diesen Unmuth wieder einmal in einem Aufsatz ausschütten, dann werde ich wieder geheilt sein; erst musste ich ihn aber Dir bekennen, und Du wirst es mir nicht übelnehmen, dass ich Dich mit diesen „Kindern meiner übeln Laune" selbst im Bade nicht verschone. Du wirst auch nicht unruhig darüber sein; Du weisst, das kommt und geht; freilich schlimm genug, dass es so oft kommt und — kommen muss, dass die ganze Lage eine so verkrüppelte ist, dass dem Redlichen der Mund geknebelt und die Brust zugeschnürt wird. Es bleibt Nichts übrig, als den Mund zu öffnen und sich freien Athem zu verschaffen.

56.

An Hn. David Honigmann in Berlin. Breslau, 23. Oktober 1844.

Die Literatur wird wieder lebendig; auf Börne's Briefe, die mehr lieblich und witzig als kühn sind, folgen Freiligrath's gesinnungsvolle und Heine's Gassenjungenlieder und Walesrode's neues Buch, das ich noch nicht gelesen habe, soll an Kühnheit und Witz diesen nichts nachgeben [1]). Auch das Leben sucht überall seine energische Kraft zu gewinnen, und dennoch stecken wir in faulen Verhältnissen. Ach, diese nagen ganz besonders an unserem Geschicke, man zwingt uns nicht, man reizt und stachelt uns nicht, man lässt uns laufen; es ist ein Zustand zum Verzweifeln. Wer giebt Einem Geduld zur Geduld?

Die Ankunft Fassel's [2]) war jedenfalls ein glückliches Intermezzo, das gar keine allgemeinere Absichten hatte, aber ein neues vermittelndes Element in die Betrachtung einführte, und so jener angeblichen orthodoxen Schroffheit einen harten Schlag versetzte. —

[1]) [Gemeint sind Börne's Nachgelassene Schriften, Mannheim 1844, Freiligrath's Glaubensbekenntniss, Mainz 1844, Heine's neue Gedichte, Hamburg 1844, L. Walesrode's Humor auf der Bank der Angeklagten, Mannheim 1844.]

[2]) [Der nach Breslau gekommen war, um Subscriptionen für ein von ihm herauszugebendes Werk zu sammeln.]

Digitized by Google

Meine Stellung zu Frankel in Dresden[1]) war wirklich ganz eigenthümlich und ich glaube, er bereut es fast, dass er sich durch mich überrümpeln und sich imponiren liess. Mit der vollsten Entschiedenheit seinen hierarchischen Anmassungen und seinem vorgeblichen Conservatismus entgegentretend, ihm seine gewaltsamen apologetischen Versuche als albern nachweisend, ihm den Glauben an seine Gläubigkeit erschütternd und ihm versichernd, dass kein Mensch das von ihm glaube, dass man ihm vielmehr eine Kenntniss des wahren Lebens abspreche, und er etwa bloss, um mich eines für uns anschaulichen Beispiels zu bedienen, Hinterhäuser[2]) kenne, trieb ich ihn aus der vornehmen Stellung heraus, welche er allerdings gar zu gern auch Anfangs gegen mich einnehmen mochte, und so standen wir bald recht gut.

Es sind ihm gewiss nach meinem Weggehen, wie er wohl meint, die besten Entgegnungen eingefallen, die auch in seiner Zeitschrift sich noch vernehmen lassen werden; ich werde dann auch nicht auf mich warten lassen. Ihm gegenüber ist Sachs offenbar bloss ein Schwätzer, der seine Befähigung, seine theologische Einsicht bis jetzt auch noch nicht im Geringsten kund gegeben. Schlagend bleibt vorläufig, dass die Herren sich noch nicht die Kraft zutrauen, in grösserer Zusammenkunft nach ihrer Richtung hin zu lenken, und das Gerede wird durch einige Rabbinerversammlungen bald praktisch gedämpft sein. Der nächsten werde ich mich jedenfalls tüchtig widmen, und sie soll für die religiöse Praxis von grösserer Bedeutung werden.

Von der Journalfehde der hiesigen jüdisch-theologischen Facultät unter sich[3]) wissen Sie wohl, sie wird gerade nicht sehr säuberlich geführt, doch war sie ein guter Abgangskanal für die schmutzige Behandlung ernsterer Angelegenheiten, und Studirende können sich schon einmal mit Koth bewerfen, ohne dass weiter etwas davon kleben bleibt.

57.

An D. Honigmann. Breslau, 19. März 1845.

Die neukatholische Bewegung, wenn ich sie auch mehr als eine Demonstration des allgemeinen Liberalismus gegen die Eingriffe

[1]) [Ueber die Reise dahin vgl. oben S. 131.]

[2]) [Name einer Strasse in Breslau, in der Nähe der Synagoge.]

[3]) [Streitigkeiten zwischen Landsberger, jetzt Rabbiner in Darmstadt, und Friedmann, jetzt Rabbiner in Mannheim, über Fassel.]

Digitized by Google

einer herrschsüchtigen Hierarchie in die individuelle Freiheit betrachte, denn als religiös-freisinnige Bewegung und innerlich-kirchliches gemüthliches Bedürfniss — was jedoch nothwendig gleichfalls sich damit verknüpft — erfrischt jedenfalls die Geister und macht sie empfänglich für eine ungetrübte Auffassung der Religion, regt auch in anderen Confessionen Gedanken und Entschlüsse an, welche für edles Menschthum und Reinigung religiöser Formen fruchtbar sind. In dem Judenthume selbst bieten erfreuliche Erscheinungen diesem Impulse von Aussen die Hand; Holdheim's drei neuesten Schriften dringen mit grösster Entschiedenheit bis zu den Endpunkten aller Reform vor, und Stern's Vorlesungen scheinen in Berlin sich eines Eindruckes zu erfreuen, der trotz der flüchtigen Begeisterungsfähigkeit der Berliner und ihrer auf den Rausch bald folgenden Nüchternheit, wohl benutzt, doch seiner Erfolge nicht entbehren mag und jedenfalls Sachs auf's Entschiedenste paralysirt, ja, da sie bei seinem ersten Auftreten ihm allen Einfluss rauben, geradezu vernichtet. Wirklich scheint Stern diesen Eindruck fixiren zu wollen, wenn auch die Faselei der Correspondenten von diesem Streben keinen rechten Begriff zu geben geeignet ist. Wünschen möchte ich, dass sein Plan nicht auf die Begründung eines Schisma's geht, das im Judenthume, namentlich unter den gegenwärtigen in's Gesammte eindringenden, von den Rabbinern angeregten, beförderten und begünstigten Bewegungen ebenso unberechtigt, wie eine wahre Umgestaltung zersplitternd und daher hemmend sein wird. Wenn er bloss dahin arbeitet, eine Art Reformverein in's Leben zu rufen, so lässt sich allerdings, wenn dieser seine Kräfte sowohl auf die Umgestaltung des dortigen Gemeindewesens, als auch durch literarisches Wirken und durch enge Verbindungen mit Reformfreunden an anderen Orten auf Erfrischung und Ausprägung eines gesunden Bewusstseins in der gesammten Judenheit verwendet, weit Bedeutenderes erwarten. Eine Art der Wirksamkeit habe ich ihm selbst vorgeschlagen, und ich hoffe, dass Sie meine Ansicht bei ihm unterstützen werden. Die im Juli wieder in Frankfurt zusammentretende Rabbinerversammlung wird in Mitten dieser Bewegung gewiss bedeutend wirken, und wenn sie auch, was ich von vorn herein zugebe, nicht allen Anforderungen der Gegenwart genügen kann, so wird sie doch Thaten hervorrufen, die, wenn auch in geringerem Umfange, doch die Theorie in's Leben führen und so dieselbe aus endlosem Hin- und Herreden auf den festen Boden der Wirklichkeit stellen, und an entschiedenen Aeusse-

Digitized by Google

rungen wird es nicht fehlen. Aber es muss ihr auch an einem festen Hintergrunde in den Gemeinden nicht fehlen, damit sie das Bewusstsein dieser ausdrücke und nicht den Schein errege, in deren vorgebliches Heiligthum voreilig entweihend einzudringen, das Frankel'sche Gerede vom „Volke" endlich schlagend zurückgewiesen werde; es müssen die Aengstlichen, die bloss mit fortgestossen werden, einen kräftigen Impuls von ausserhalb, d. h. aus der Mitte der Gemeinde, erhalten; es muss endlich die vollständigere Reform, die diesmal von der Versammlung noch nicht ausgehen kann, durch die Anforderungen höher gebildeter Gemeindeglieder wenigstens vertreten werden. Diese Zwecke werden erreicht, wenn Denkschriften eingereicht werden, welche eben das Bewusstsein dieses Theiles der Judenheit ausdrücken und danach zu bewirkende Umgestaltung fordern. Eine solche Betheiligung von Aussen an diesem wichtigen Institute wird demselben eine tiefergreifende Bedeutung und Wirksamkeit verleihen und ausserordentlich fördern; ich glaube, dass wir dadurch weit sicherer zu der Form des Schisma kommen, welche ich für allein heilsam betrachte, wonach sich die starren Stillstandsmänner von der rasch forteilenden Gesammtheit trennen müssen und als „Altjuden", die, weil ohne innere wie äussere Macht, in wenigen Geschlechtern vom Leben aufgezehrt werden, sich besonders constituiren. Ich werde von hier aus für die Ausarbeitung und Einreichung einer solchen Denkschrift, wenn auch mittelbar, wirken[1]), und werde Stern in Göttingen auffordern, in Frankfurt eine solche ebenfalls hervorzurufen. Wenn die drei grössten Gemeinden Deutschlands in solcher Weise auftreten, so kann der Erfolg nicht ausbleiben, und das Beispiel wird dann später weitverbreitete Nachahmung finden, es wird eine Klarheit in die Verhältnisse kommen, wie sie in der bisher noch vielen Rücksichten unterworfenen, weil von den Rabbinen geleiteten Literatur in diesem Gebiet noch nicht herrschen kann. Ich glaube, Ihnen meinen Plan hinlänglich klar und hoffentlich auch plausibel gemacht zu haben, und ich bitte Sie, mit Stern und meinem Freunde Berthold Auerbach, den Sie gewiss schon kennen, der wohl auch das Interesse an dem Geschicke des Judenthums und der Juden noch nicht verloren, denselben zu verwirklichen.

Hier geht's in unserm Kreise wieder ganz hübsch; wir haben jetzt wieder ziemlich eingreifende Liturgiereformen vorgenommen,

[1]) [Eine solche wurde eingereicht vgl. Protokolle II, 246—254. 278 f.]

Digitized by Google

unter denen hauptsächlich zu erwähnen ist die Abschaffung aller Stellen, welche den Wunsch nach Wiederherstellung des Opferdienstes ausdrücken, ferner die Einführung eines deutschen Gebetes anstatt des „Tal“ am ersten Pessach-Tage; wir wirken jedenfalls, wenn auch allmählich, doch mit keinen zu kleinen Schritten vorwärts. Die Gemeindeangelegenheiten bewegen sich unterdessen im Schwanken weiter. Diese Schwankungen aber dürfen auch das energische Vorwärtsdringen nicht hindern, das glücklicherweise in Betreff des Cultus nicht von dem Vorstande als Vertreter der Gesammtgemeinde auszugehen hat. Sonst leben wir in alter Weise, nur dass die Geselligkeit zu viel Raum gewinnt, was freilich sein Angenehmes und Gutes, aber auch seine Schattenseiten hat. . . . .

Was hören Sie denn von der aus Zunz, Rubo und Muhr bestehenden ministeriellen Commission[1])? Dass mir jede Nachricht darüber von höchster Wichtigkeit ist, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen.

58.

An Zunz. Breslau, 19. März 1845.

Während ich auf Nachrichten von Ihnen mit rechter Begierde warte, mich darüber wundere, dass Sie mir nicht einmal den Empfang des vierten Heftes meiner Zeitschrift anzeigen, wächst meine Verwunderung noch mehr, wenn ich von mehreren Seiten erfahre, dass Sie Ihr Befremden über mein Stillschweigen gegen Sie äussern. Es muss hier ein Missverständniss obwalten, das ich nicht errathen kann, das ich aber jedenfalls durch Brechen eines weitern Stillschweigens meinerseits zu beseitigen versuchen will. Vieles ist seit der Zeit, dass wir uns gegenseitig Nichts mittheilten, vorgegangen, Manches, das in die Oeffentlichkeit gedrungen, Manches, das blossen Privatmittheilungen angehört, und wie gut wäre es, wenn wieder einmal der mündliche Austausch der Gedanken einen genügenden Aufschluss geben könnte. Man steht da aus ziemlicher Ferne einander beobachtend und schüttelt die Köpfe und wundert sich und — entfremdet sich auch zum Theile,

[1]) [Die Genannten hatten mit einem Ministerialbeamten vom 27. Februar 1845 an über die jüdischen Angelegenheiten mehrere Conferenzen; ihr Gutachten, für den späteren Gesetzentwurf benutzt, wurde 9. Juni 1845 dem Ministerium überreicht; vgl. übrigens Zunz, Kurze Antworten auf Kultusfragen in: Gesammelte Schriften II, 204—221.]

Digitized by Google

während sicher ein offenes Gespräch die rechte Aufklärung gäbe. Ich bin überzeugt, wenn auch kein Wörtchen davon zu mir gedrungen ist, dass Sie manchmal die Stirne über mich gerunzelt haben, weiss ich auch nicht worüber, und ich will es nicht leugnen, dass ich auch manchmal ganz verdutzt dastand, als ich das Eine und das Andere von Ihnen erfuhr. Dieselbe zutrauliche Offenheit von Ihnen erwartend, und in der Voraussetzung, dass das freimüthige Wort Ihnen angenehmer ist als das versteckte, will ich auch ganz unumwunden aussprechen, was mich befremdet hat, nicht als wollte ich tadeln — weiss ich ja, dass bei Ihnen das Wort und die That aus einer gediegenen Gesinnung entspringt — aber um Aufklärung, um ein freundlich belehrendes Wort über Ihre Gründe bittend. Zuerst kam jener Aufsatz im Wiener Kalender [1]), die Fruchtbarkeit des Tefillinlegens erbaulich entwickelnd; ich habe Ihnen, wenn ich nicht irre, schon früher meine Verwunderung über diesen Aufsatz ausgedrückt. Dass eine jede Ceremonie eine tiefere Bedeutung aufnehmen kann, dass sie von einer solchen nicht ganz leer ist, ist ohne Zweifel: aber sollte diese, die auf eine falsche Erklärung von Bibelstellen sich stützend rein im Amuletunwesen ihre Anknüpfungspunkte hat, unserer ganzen Anschauungsweise, dem gebildeten und ästhetischen Sinne ganz fremd ist, wirklich fruchtbar werden können? Das Todte bleibt todt, der Geist, der ehedem darin war, wirkt in anderer Weise und unter anderen Formen fort; aber es selbst wieder wecken wollen ist ein vergebliches Bemühen und würde, wenn es Erfolg hätte, nur traurige geisttödtende und entsittlichende Folgen haben. — Darauf folgte das Gutachten über die Beschneidung [Ges. Schr. II, 191—203]. Ich war mit dem Reformverein nicht einverstanden; er war in seinem Streben nicht klar, in seinen Aeusserungen nicht redlich genug, und statt auf besonnenem Wege für die Gesammtheit nicht in so raschen Sprüngen zu wirken, griff er mit der Beschneidung Dasjenige an, was immer noch als Grundnerv des Judenthums betrachtet wurde, dessen er aber nicht Wort haben wollte, sonst jedoch die Dinge müssig angaffend. Allein mit solcher Entschiedenheit für die Beschneidung Partei zu nehmen, weil sie stets in so grossem Ansehen stand und noch stehet, ich muss gestehen, das vermag ich nicht. Sie verbleibt ein barbarisch blutiger Akt, der den Vater mit Angst erfüllt, die Wöchnerin in krankhafte Spannung versetzt, und das

[1]) [Gesammelte Schriften II, 172—177.]

Digitized by Google

Opferbewusstsein, das sonst dem Akte eine Weihe gab, ist doch nun einmal bei uns geschwunden, wie es denn, als ein rohes auch keine Befestigung verdient. Mag immerhin das religiöse Gefühl mit allen Fasern sich ehedem daran angeklammert haben, jetzt hat sie zu ihren Stützen bloss Gewohnheit und Furcht, denen wir doch keine Tempel errichten wollen. Und die Stellung, die Sie überhaupt den Reformen gegenüber einnehmen! Sicher wird in der Praxis bloss allmählich das Abgelebte auch entfernt werden können, die Reform hat auch nicht genug gethan, wenn sie bloss wegräumt und nicht vielmehr den höhern, thatkräftigen, der Idee sich hingebenden Sinn anregt; aber wahrlich, sie irrt und wirkt nur nachtheilig, wenn sie mit morschen Bautrümmern das Gebäude herstellen will, wenn Begriffe, die aus der allgemeinen Auffassung der Zeit gewichen sind, weil sie im frühern jüdischen Bewusstsein lebendig waren, noch jetzt ihre Geltung behalten und neue Früchte hervorbringen sollen. Und die Literatur, welche die Prinzipien erwägt, den Geist wecken und vorbereiten will für das erwachende Leben, sie wird auch immer Forderungen stellen, welche der möglichen Verwirklichung in der Gegenwart vorauseilen, soll sie nicht eine Dienerin des Bestehenden sein; warum also die Bitterkeit gegen das scharf einschneidende Wort, das doch in unseren kranken Verhältnissen so höchst nothwendig ist, warum nicht lieber den Muth des Mannes achten, der den Verdächtigungen und Kränkungen sich aussetzt, um der Wahrheit — mindestens wie er sie auffasst — die Ehre zu geben? Ich bekenne es Ihnen, ich liebe Holdheim innig, wenn ich auch nicht jede seiner Behauptungen unterschreiben, nicht jedes Verfahren für zeitgemäss halten kann; ich liebe ihn, weil ich in jedem Worte den Eifer einer redlichen Ueberzeugung, der höhern sittlichen Anschauung erkenne. Und Sie mit Ihrer Geistesfrische sollten sich mit einem Male gegen das wogende Geistesleben abstumpfen, Sie sollten in der Vergangenheit nicht lediglich die Geschichte des Geistes, sondern auch die Norm für unsere geistige Thätigkeit erkennen? Es war dies eine Erscheinung, die mich tief schmerzte; ich beklagte den Verlust eines Mannes für das immer kräftiger sich regende Streben, eines Mannes wie Zunz, ich beklagte die Möglichkeit, dass auch der frischeste Geist zu einer gewissen Zeit sich abschliesse, mir bangte, offen gestanden, vor mir selbst. Und nun kamen noch Privatnachrichten hinzu, Sie hätten mit einem Male streng koschere Wirthschaft eingeführt und was daran hängt. Ich ehre Rücksichten, die man im

Digitized by Google

Leben zu beobachten hat, und würde, wenn Sie dies etwa in Ihrer Stellung als Seminardirector, unter den Verhältnissen, wie sie nun einmal sind, für angemessen erachteten, nichts Befremdliches darin finden; aber es wurde hinzugefügt, Sie hielten dies prinzipiell, nicht wegen Ihrer Stellung nothwendig, man müsse einziehen, sich an das Bestehende anklammern und dgl. Da kann ich mich nun freilich nicht wieder hineinfinden. Gerade jene Speisegesetze sind so etwas durchaus Geistloses, dabei das gesellige Leben so sehr beeinträchtigend, und wirklich die innige Menschenverbrüderung geht doch nun einmal über die Auffrischung eines separatistischen, sehr gebleichten und sehr zweifelhaften religiösen Gefühles, — dass ich Allem mehr Werth beilegen könnte als diesem von der Mikrologie bis zum Wahnwitze ausgebildeten Zweige der rabbinischen gesetzlichen Praxis. Da stehe ich nun, mich selbst fragend: kann wirklich Zunz dadurch zu nützen glauben, kann er meinen, dass auf diesem Wege ein gesundes, Geist und Gesinnung weckendes, Thaten förderndes Judenthum, das dann auch natürlich ein wahrhaftes Menschthum in sich schliesse, erzielt werde? Aber ich frage und frage, und soviel ich mir Ansichten nach verschiedenen Richtungen hin zu entwickeln suche, ich finde keine genügende Antwort.

Gottlob! es ist vom Herzen! Es hat mich gedrückt und gequält, bis ich Ihnen selbst gesagt habe, was mich ängstigt. Wenn Sie noch die Gefühle gegen mich hegen, die Sie mir in Berlin gezeigt und die auch in Ihren Briefen angedeutet waren, so werde ich eine Antwort von Ihnen erhalten. — Uebrigens höre ich, dass wir uns bald eines Werkes von Ihnen erfreuen werden; ich werde ruhig mit dem Publikum warten und weiss, dass wir jedenfalls etwas Gediegenes erhalten werden. Eine andere Nachricht, die ich zuerst durch ein Privatschreiben erhielt und die durch die D. A. Z. bestätigt wird, berichtet, dass Sie in Verbindung mit Rubo und Muhr im Auftrage des Ministers Eichhorn oder gar unter Vorsitz des GR. Brüggemann einen Entwurf über Cultusangelegenheiten auszuarbeiten haben [oben S. 180]. Die Sache ist an sich erfreulich, nur müssen andere Gemeinden des Staates es sicher bedauern, wenn sie ganz übergangen werden. Gefallen lassen wird man sich freilich heutigen Tages Nichts, und die Bitte, uns keine Fesseln anlegen zu wollen, die wir unter keinen Umständen dulden werden, ist gewiss eine gerechte. Ob Sie die Discretion nicht überschreiten, wenn Sie mir etwas Näheres über die Angelegenheit mittheilen, kann ich freilich nicht sagen; dass Sie aber

Digitized by Google

bei meinem Interesse daran mir durch irgend welche Mittheilung einen grossen Dienst erweisen würden, brauche ich kaum zu sagen.

Und nun genug für heute! Weiss ich ja nicht, ob dieses Schreiben eine Antwort erhält oder — ad acta gelegt wird. Ihrer Frau Gemahlin wollen Sie mich bestens empfehlen, sie bleibt doch meine Freundin, wenn sie auch streng darauf sieht, dass das milchige Messer nicht das fleischige Tischtuch berührt und selbst wenn sie die Haube bis zur Nase rückte. Wir sind übrigens milchig und fleischig, Gottlob, gesund, uns schmeckt das koschere Mittag- und Abendessen, und kurz wir befinden uns wohl als gebenschte jiddische Kinder. So soll es ganz Jisroel ergehn und bifrat Machas 'im ischtau ha-zenuoh, omen! [1])

59.

Zunz an Geiger. Berlin, 4. Mai 1845.

Aus Ihrem Schreiben vom 19. März d. J. habe ich mit Vergnügen ersehen, dass Sie mich nicht vergessen haben, aber dass Sie es bedauern, dass ich stehen geblieben, rückwärts gegangen u. s. w. Nun, wenn Sie mich nur nicht in Verdacht haben, ich hätte mich für einige hundert Thaler verkauft, wie gewisse Frankfurter sagen oder drucken — da ich Nichts lese, so weiss ich es nicht genau — so bin ich getröstet. Für das Unglück des Stillstandes kann ich Nichts und werde ich mich sehr freuen, wenn Andere mit ihren Angriffen auf das Judenthum und auf Alles, was mir von je her theuer war — meine Schriften seit 1817 sind die unwiderleglichen Zeugen — der Menschheit und den Juden wirklich etwas, um das es sich lohnt, erringen. Eine Rabbiner-Hierarchie verabscheue ich, eine Reform mit milchdingen Paragraphen verachte ich, einen Angriff auf das wehrlose Judenthum aus einem antireligiösen Standpunkt überlasse ich Denen, die sich darin gefallen. Die Norm für das Religiöse kann nur das Religiöse, das Gemeingültige und in lebendiger Ueberlieferung Hochgehaltene sein: aber dem höher gebildeten Geiste (Maimonides, Aben Esra, Mendelssohn) ist es gegeben, auf dieser Grundlage zu bauen. Uns müssen wir reformiren, nicht die Religion: Bestehende Missbräuche, nach Aussen wie im Innern, haben wir anzugreifen, nicht ein ererbtes Heiligthum. Das Geschrei gegen Thalmud ist bereits die Stellung des Apostaten.

Sie sehen, ich stimme weder mit Holdheim, noch mit den beiden Sterni; vielleicht auch nicht mit Ihnen. Ueber das ganze oder zerbrochene Israel hatten wir schon vor 6 Jahren mündlich gestritten; dass die Zeitrichtungen diese Divergenz schärfer gezeichnet und in den Vordergrund gestellt — dafür können weder Sie noch ich. Man bedaure mich, aber wer mich verdächtigt, ist selber ein Lump.

In diesen mir fast mit Gewalt abgedrungenen Erklärungen, die allerdings auf dem Papier kurz aber schneidend werden, liegt mit ein Grund meines Stillschweigens.

---

[1]) [bifrat u. s. w. = besonders in der Krone seiner Gelehrsamkeit (d. h. Zunz) mit Ihrer frommen Frau. Amen; machas = מכ"ת = מעלת כבוד תורתו.]

Digitized by Google

Aber nun sei genug von diesen Dingen gesprochen und verhandelt. Mich ziehet die Wissenschaft immer mehr an, je mehr um mich her Thorheiten gemacht werden, Narrheiten, die uns erniedrigen und Nichts einbringen. Schreiben Sie mir lieber von Dingen, über die wir uns in früherer Zeit unterhalten.

In 2 Tagen ist eine Sonnenfinsterniss, 2 Tage nachher Generalversammlung der Reformer hierselbst und 2 Tage darauf wird wohl in der Synagoge gegen sie gepredigt werden — was ich, sub rosa bemerkt, nicht thun würde, wenigstens milder. Uebrigens danke ich für Ihren offenen Tadel, und ich bin an Aufrichtigkeit nichts schuldig geblieben.

Grüssen Sie mir Ihre werthe Frau; die meinige empfiehlt sich Ihnen beiderseitig, und nun ist genug geeifert, und es schliesst mit alter Freundschaft der Ihrige.

60.

An Zunz. Breslau, 25. Juni 1845.

Sie haben auf meine gewiss freundlichen, wenn auch entschiedenen, Bemerkungen etwas ärgerlich, auf meine das Einzelne, Greifbare berührenden Aeusserungen ziemlich in allgemeinen, sehr schwebenden — wenn ich mich Ihres Ausdruckes bedienen wollte, milchdingen — Sätzen geantwortet, allein Sie haben geantwortet und Dies freut mich doch als ein Zeichen, dass Ihre Freundschaft Ihren Widerwillen gegen gewisse Ansichten und Bestrebungen überwiegt. Sie können sich wohl selbst denken, dass ich gegen viele Ihrer Sätze Vieles einzuwenden habe; ich könnte sagen, dass ein Bedürfniss, wenn es auch noch nicht den rechten Ausdruck gefunden und sich noch in etwas unklaren Ausdrücken bewegt, doch die Beachtung des Einsichtsvollen verdient, dessen, welcher von Geschichte einen Begriff hat, und nicht immer alsbald etwas Fertiges haben will, ich könnte sagen, dass Altehrwürdiges nicht immer Lebendiges ist und eher in ein archäologisches Museum als in eine Baumschule gehört, ich könnte endlich sagen, dass die Behauptung, der Widerwille gegen den Thalmud verrathe den Standpunkt des Apostaten, selbst wenn sie von einem Zunz ausgehe, etwas sehr hart an das Barocke anstreife, auch die Furcht vor einer Rabbiner-Hierarchie möchte ich im Munde eines klarblickenden Mannes im höchsten Grade seltsam finden, eines Mannes, der doch wohl einsehen muss, dass Fragen, bei denen es auf praktische Verwirklichung ankommt, auch von Männern der Praxis discutirt werden müssen. Jedoch ich sage Nichts und finde Nichts; will ich ja nicht mit Ihnen streiten, und ist ja die briefliche Mittheilung zu einer Verständigung über so tief eingreifende Fragen von so weitem Umfange an und für sich sehr schwer, um so mehr bei Ihrer grossen

Digitized by Google

Kürze. Genug, ich habe es für meine Pflicht gehalten, mich einmal über diese Angelegenheiten auszusprechen, da sie mir doch noch immer wichtiger als die reine Wissenschaft und die Gelehrsamkeit sind; nun aber bleibe es auf mündliche Aussprache verschoben und meinetwegen ganz und gar beseitigt! Hoffentlich werde ich Sie in der ersten Hälfte des August bei meiner Rückkehr von der Hierarchenversammlung, mit der ich aber noch sehr unhierarchische Zwecke verbinde [ob. S. 119, 131], in Berlin sehen; ich freue mich sehr, Sie und die Ihrigen wieder zu sehen.

61.

An Zunz. Breslau, 26. December 1845.

Mein kurzer Aufenthalt in Berlin trug zu meinem Bedauern nicht dazu bei, eine Verständigung zwischen uns zu erzielen, und die Divergenzen werden immer schärfer. . . .

Zu meinem herzlichen Bedauern haben auch Sie in Ihrem neusten Werke[1]) sich von jener Bitterkeit nicht fern gehalten und überhaupt mit einem nicht bloss gelehrten, sondern auch mit einem gewissen parteiischen Eifer die Schattenseiten der jüdischen Literaturgeschichte mit einem Nimbus umgeben, der seine Wirkung auf die Gegenwart üben soll. Ich achte eine jede Geistesthätigkeit, ich ehre deren Träger und weiss diese wohl zu bedauern und zu entschuldigen, wenn sie durch Druck und Elend selbst in ihrem geistigen Aufschwunge gehemmt in ihren Geistesarbeiten fortkriechen müssen; aber die dumpfen Regionen, in denen sie zu verweilen die Barbarei zwängte, kann ich doch darum nicht als die Höhepunkte erkennen, denen auch wir entgegenzustreben haben. Mit aller Achtung daher vor der grossen Gelehrsamkeit, welche in Ihrem Buche sich entfaltet, entbehrt es für mich des erfreulichen Eindruckes, den frische Arbeiten auf mich machen, und die Versenkung in die Masse des Stoffes kann mir nicht den höheren freien Geist ersetzen, der über demselben walten soll. Ich bin Ihnen gegenüber ganz offen, weil Dies in meinem Wesen liegt, weil eine lange Freundschaft mich dazu drängt und weil ich nicht gerne dem Publikum das sagen will, was ich nicht zuvor Ihnen selbst gesagt. Dass nämlich ein Buch, durch dessen noch so verschiedene Theile ein und derselbe geharnischte Gedanke durchzieht, jene Unzufriedenheit mit den Bestrebungen der Gegenwart,

[1]) [Zur Geschichte und Literatur. I. Band. Berlin 1845.]

Digitized by Google

jene Aufforderung, sich in das Detail des Corporativen — wie Sie es nennen: des Nationalen — zu versenken und vor den frischen Strömungen des allgemeinen fortschreitenden Geistes sich zu bewahren — dass ein solches Buch mich zu einer Recension herausfordern werde, konnten Sie wohl denken, und ich habe um so weniger Anstand genommen, dieser Herausforderung nachzukommen, als Ihr Name und Ihre Leistung die Pflicht auferlegen, nicht mit Stillschweigen darüber hinzugehen. Ich habe einen ersten Artikel bereits dem „Israeliten" zugesandt [1]), und dass in diesem bei aller Anerkennung Ihrer grossen Verdienste meine Ansicht auch mit aller Schärfe sich aussprechen muss, werden Sie mir hoffentlich nicht verargen. Es ist dies in den Bewegungen der Zeit für mich das Betrübendste, auch Männern entgegentreten zu müssen, welchen man so gern bloss seine Verehrung und Liebe beweisen möchte. Allein auch dieser Kelch muss geleert werden; dennoch aber hoffe ich, dass Ihr persönliches Wohlwollen gegen mich nicht abnehmen werde, wenn wir auch hie und da in zwei entgegenstehenden Reihen uns befinden sollten. Dies Ihnen zu sagen, dazu drängte es mich; mögen Sie es mit gleicher Freundlichkeit aufnehmen, wie es gegeben worden!

Möge der höhere Geistesfriede in den Kämpfen nimmer fehlen und jener edle Sinn aus diesem hervorgehen, der doch allein das Streben jedes Aufrichtigen sein kann.

62.

An Jakob Auerbach. Breslau, 13. Januar 1846.

Dass Ihnen meine „Lesestücke" [oben S. 126] gefallen, freut mich sehr; ich bin fest überzeugt, dass das Büchlein mit seiner Auffassungs- und Behandlungsweise durchdringen wird, trotz aller Chikanen. Für Ihren wohlgemeinten und guten Rath sage ich Ihnen meinen besten Dank; allein ich habe zweierlei dabei zu bemerken. Erstens scheint mir aus demselben hervorzugehen, dass Sie sich doch durch Grätz verführen liessen und wirklich Unrichtigkeiten vermuthen, wo bloss Verdrehungen und Frechheiten seinerseits vorliegen. Gerade weil ich wohl glauben musste, dass sein Blendwerk nicht spurlos sei, habe ich die harte Aufgabe einer Antikritik ganz

[1]) [Die Besprechung — drei Artikel — steht im Literaturblatt 1846, Beilage zum Israeliten S. 2—8. 65—72. 78—82.]

Digitized by Google

gegen meine sonstige Gewohnheit — übernommen. Nun aber — und das ist das Zweite — weiss ich sehr wohl, dass ich nicht unfehlbar bin, aber was lässt sich bei solchen Dingen thun? Wie kann man mit einem Andern zusammen arbeiten? Bei Gegenständen solchen Details, wo Stellen nachgesehen werden müssen, nützt nicht einmal das Vorlesen. Mögen diese hämischen, nichtsnutzigen Gesellen übrigens nur eine kurze Weile sich aufblähen, sie werden schon tüchtig auf die Finger geklopft bekommen. Für meine Person lache ich natürlich zu solchen, wie zu anderen Schmähungen. — Wenn Jost bedauert, dass ich so viel Geist an Recensionen und Brochüren verschwende und nicht lieber ein tüchtiges Werk schreibe, so möge er bedenken, dass die Bewegung, in deren Mitte ich stehe, mir ebensowenig ein Stillschweigen gestattet, wie die vielfache Beschäftigung mir noch nicht die Musse zu meinen grösseren Werken gönnt. Besser daher, man schreibt einzelnes Gute, als gar Nichts. Von Jost's neuer Geschichte habe ich noch immer Nichts gelesen; aber Geist und Charakter fürchte ich nach den letzten Präcedenzien nicht zu finden. Eine Encyklopädie der jüdischen Theologie, ja daran dachte ich schon lange; abgesehen von der Schwierigkeit des Unternehmens kommt einem hierbei, wie bei anderen Arbeiten noch immer die biblische Kritik in den Weg, um die man wie um einen heissen Brei herumgehen muss. Wenn wir nur erst einmal mit dem Thalmud fertig wären, dann sollte die Kritik der Bibel, freilich mit ganz anderer Achtung, daran kommen; erst weg mit den Verhauen, das eigentliche Gebäude wollen wir uns dann schon wohnlich machen.

Für die kommende Rabbiner-Versammlung habe ich die besten Hoffnungen; an das Geschmier werden Sie sich hoffentlich nicht kehren.

63.

Einem wohllöbl. Obervorstehercollegium · Breslau, 19. März 1846.

beehre ich mich anzuzeigen, dass, nachdem ich die schriftliche Einladung der Reformgenossenschaft in Berlin, bei ihrem Gottesdienste an den ersten Osterfesttagen die Predigt zu übernehmen, abgelehnt hatte, zwei von deren Verwaltungsmitgliedern, und zwar die Herren Adolph Maier und A. Rebenstein, sich persönlich hierher begeben haben, um mir den Antrag zu stellen, das Amt als Geistlicher

Digitized by Google

bei ihnen zu übernehmen. Ich habe diesen Antrag, welchen die genannten Herren mir am 16. und 17. überbrachten und mit vielfachen Gründen unterstützten, zwar nicht angenommen, aber doch nicht geradezu abgelehnt, sondern mir Bedenkzeit ausgebeten bis zur Beendigung der diesjährigen Versammlung der deutschen Rabbiner, d. h. bis nach Verlauf des Monats Juli, indem ich erklärt habe, meine hiesige Stellung bloss dann aufgeben zu können, wenn ich die Ueberzeugung gewonnen haben sollte, dass mir in ihr eine Wirksamkeit in meinem Sinne unmöglich werden sollte.

Indem ich hiermit eine Thatsache berichtet habe, kann ich es zugleich einem wohllöblichen Collegium nicht verschweigen, dass mir namentlich in der letzten Zeit eine gedeihliche Wirksamkeit gar sehr erschwert worden ist, und dass dieser Umstand es gerade ist, der mich verhindert hat, den Antrag ganz und gar abzulehnen. Mein Wirken im Judenthum habe ich immer so aufgefasst, dass es nicht genüge, mit einigen kleinen Flickversuchen hier und da auszubessern und Schäden zu übertünchen, sondern ich habe es erkannt, dass das gegenwärtige Geschlecht aus der alten, durch eine lange Reihe für die Juden so trüber Jahrhunderte missgestalteten Form des Judenthums herausgewachsen ist; diese bestehende Form steht daher ausserhalb der Juden, sie ist nicht mehr deren religiöses Lebenselement. Die Einen, und das ist eine geringe Anzahl, halten wohl noch fest an derselben, aber ohne dass sie von derselben innerlich durchdrungen werden, sie ist ihnen ein Gegenstand der Gewohnheit und Furcht; die Anderen kümmern sich gar nicht um sie, lassen sie vielmehr ganz gleichgültig neben sich liegen. Dieser Zustand unheilbringender Verwirrung, der vollsten Lügenhaftigkeit, der alle Wahrhaftigkeit und Sittlichkeit untergraben muss, kann dem Manne, welcher in der Religion eine wahre Lebensmacht sieht, in ihren Institutionen Mittel zur Stärkung und Erhebung erblickt, nur tief betrübend sein, und ich gestehe, dass die Erwägung dieser Verhältnisse im Judenthum mir nur zu oft den schwersten Kummer bereitet. Meine Kräfte der Heilung dieses Schadens zu weihen, darin erkenne ich meine Aufgabe. Aber nur zwei Arten der Heilung giebt es: entweder das Volk muss wieder zur Anschauung und der religiösen Form erzogen werden, aus der es sich herausgelebt hat, oder das Judenthum muss alle überlebten Gestaltungen aufgeben, und, entkleidet von allen ehemaligen nationalen Elementen, befreit von allen Schranken, welche Zeiten des Druckes um es gezogen

Digitized by Google

haben, in seiner ewigen Wahrheit, in seinen erhabenen Lehren und in seinem Aufrufe an die Menschheit zur Heiligung des Lebens rein auftreten. Die erstere Art ist ebenso unmöglich wie unberechtigt; was der Geist der Geschichte, in welcher Gott sich gleichfalls offenbart, hinweggeräumt und begraben hat, das kann kein menschlicher Witz mehr erwecken und beleben. Es bleibt der zweite Weg, und der war es, den ich vom Beginne meiner Wirksamkeit an betreten habe; ich habe stets mit der vollsten Entschiedenheit auf den wunden Fleck in unseren gegenwärtigen religiösen Verhältnissen hingewiesen ich habe mich nie mit jenen Einzelheiten begnügt, die eine zeitweilige Neugier befriedigen, durch den Schein von Belebung eine kurze Zeit anziehen können. Ich glaube dabei stets mit jener Umsicht verfahren zu sein, die dem Manne des praktischen Lebens ziemt; ich habe nicht überstürmt, aber ich habe geweckt und gerufen, und meine Stimme ist Gottlob nicht unnütz verhallt. Manches ist auch hier geschehen und der gänzlichen Erkaltung ist vorgebeugt worden. Aber die Zeit pocht immer ernster und dringender, der Geist hat sich wieder in jene Gedanken des inneren Menschen versenkt, und auch den denkenden Juden treibt es, aus seiner Zwitterhaftigkeit herauszukommen. Da muss der Mann des Berufs sicherlich auch erregt und freudig eingreifen, und mit verdoppeltem Eifer habe ich nun auf die Aufgabe der Gegenwart aufmerksam gemacht. Da zeigte es sich aber leider, wie verderblich unsere bereits in Fäulniss übergehenden Verhältnisse gewirkt haben; nicht bloss die Gewohnheit und das Vorurtheil, sondern auch die Unklarheit und Unentschiedenheit kämpfen mächtig gegen ein solches ernstes Verfahren an. Den Meisten ist die Religion nicht das tiefste und heiligste Lebenselement, nicht eine lebendige Ueberzeugung, die sie freudig bekennen und die sie auch in allen Institutionen verwirklicht sehen wollen, nein, sie ist ihnen ein Gegenstand diplomatischer Kunst geworden, über den sie klug hin und her accordiren. Den Mann, welcher in wahrer religiöser Ueberzeugung sein eigenstes Wesen und seinen Beruf erkennt, muss ein solches Treiben wahrhaft anekeln, wie man vornehm Religion, etwas, aber ja nicht zu viel, zugestutzt für Andere will, sich selbst darüber hoch erhaben dünkt; in jener Kühle, in jener Abgestumpftheit für ein warmes religiöses Wesen, das man so leichten Kaufes dahin giebt, erblicke ich einen schlimmeren Feind, als in dem Irrthum und dem Aberglauben. Dieser schlimmere Geist ist in unserer Gemeinde entstanden. Seit der Zeit, dass man ernstlich

Digitized by Google

das Werk der Wiederbelebung begonnen hat, namentlich seit man an die Läuterung des Gottesdienstes zu gehen angefangen, seit dem 1. Oktober 1844, ist nicht etwa von Seiten Bigotter, sondern gerade von Männern, denen eine bessere Erkenntniss zuzutrauen ist, ein Widerstand erhoben worden, der mein Wirken mächtig hemmt. Meine Aufgabe, die Keime der ernsten, männlichen Ueberzeugungstreue zu pflegen, ward mir oft verkümmert: als ich in der Erklärung einiger Gemeinde-Mitglieder, welche es aussprachen, dass der Zwiespalt zwischen dem Leben und dem Bekenntnisse aufgehoben werden müsse, und Anträge in diesem Sinne an die Rabbiner-Versammlung stellen zu wollen erklärten [vgl. oben S. 116 fg.], einen Beweis von Biederkeit erblickte, ohne die volle Ausführbarkeit ihrer Anträge auszusprechen, fand man darin eine Apostasie; als ich das Gebet in deutscher Sprache für wünschenswerth erklärte [s. oben S. 119], ohne die Einführung eines ganz deutschen Gottesdienstes mit Rücksicht auf die Stimmung in den Gemeinden für rathsam zu erachten, erhob man darüber grosse Klage, und man glaubte sogar, meiner Wirksamkeit geradezu einen Riegel vorschieben zu müssen durch die Beigesellung eines Collegen [ob. S. 113], den ich achte und ehre, der aber bloss in der Absicht geworben werden sollte, damit er mir als Hemmschuh diene. Meine Stellung ist dadurch eine derartige geworden, dass ich nicht mehr mit der vollen Freudigkeit, mit der nothwendigen Unbefangenheit mein Streben verfolgen kann. Bei jedem Schritte sehe ich scheu umher, zagend nicht für mich, sondern für die Möglichkeit eines weiteren gedeihlichen Wirkens, ich erblicke vielfältige Bemühungen, das Vertrauen der Gemeinde zu mir zu untergraben, und wahrlich vor einer solchen Zukunft bangt mir; ein Wirken ohne Einfluss, eine Stellung ohne ehrenhafte Anerkennung haben für mich keinen Reiz. Dahin soll es nimmer kommen, dass ich meinen innersten Beruf verleugne oder ohne Wirksamkeit dahinsieche.

Dieses eben ist es, was mich drückt und quält, es Ihnen ungeschminkt darzulegen, dazu trieb es mich, und ich ergriff gern die Gelegenheit, mich darüber offen auszusprechen. Das Verhältniss zwischen der Gemeinde und mir muss offen und klar sein; nur dann ist eine segensvolle Wechselswirkung möglich.

Wollen Sie, hochgeehrteste Herren, in diesem Sinne mein Schreiben wohlwollend aufnehmen; die freundliche Anerkennung eines wohllöblichen Collegiums war stets meine schönste Freude, möge sie mir nimmer entgehen.

Digitized by Google

64.

An Jakob Auerbach. Hirschberg, 16. Sept. 1846.

Der Lärm und Skandal scheint von Frankfurt aus nicht abgenommen zu haben; ob mein Artikel in der D. A. Z. und mein Brochürchen[1]) etwas gewirkt haben, weiss ich nicht. Stein glaubt freilich nun einmal den Kampf durchmachen zu müssen und sich theilweise darin zu gefallen, gegen die Radicalen aufzutreten; hier gehen wir nun auseinander, ich will sie beruhigen, aber nicht reizen und hinauswerfen, wie dies S. Adler in dem Gegenproteste, welchen er von seinem Vorstande schreiben lässt, thut. Mir ist dieser Sturm, insofern er nur nicht das Institut der Rabbiner-Versammlung sprengt, gar nicht unlieb, indem er wieder ein wenig drängt und schlotternde Aengstlichkeit, die eine Zeit lang die Gemüther beherrscht hat, überwältigt; dass die Rabbiner-Versammlungen und deren Mitglieder eine Zeit lang als orthodox verschrieen werden, ist kein grosses Unglück. — Holdheim wird wahrscheinlich die Stelle in Berlin annehmen; das giebt eine neue Phase, und wir wollen die Folgen abwarten. Wie wird es denn mit Mannheim werden?

65.

An Jakob Auerbach. Breslau, 12. November 1846.

Also noch immer Lärm im Lande! Ich möchte nur einmal dort sein, ich wollte die thatlosen Worthelden heruntermachen, dass sie sich schön umsehen, sich schämen sollten ihrer Poltronerie, ihrer Prahlhanserei, und geschenkt ist es den Herren auch nicht. — Holdheim's Stellung bei der 4. Rabbiner-Versammlung wird freilich keine ganz leichte sein, und ich conferire auch darüber bereits mit ihm[2]), ja, seine Anwesenheit wird bei den Verhandlungen delicate Fragen auf die Tagesordnung bringen. Aber thut nichts, sie muss durch Dick und Dünn. — Ueber die Zukunft mache ich mir keine Sorgen, ich weiss, sie muss gut werden, und erkenne ich auch die guten Erfolge des Rumors an, welcher gegen die Rabbiner-Versammlungen

---

[1]) [Der erstere nicht mehr aufzufinden; über die Brochüre oben S. 121; Aufenthalt in Hirschberg S. 131.]

[2]) [Leider ist von dem Briefwechsel mit Holdheim Nichts erhalten.]

Digitized by Google

gemacht wird, wenn ich ihn auch aus voller Ueberzeugung und entschieden bekämpfe. —

Berthold [Auerbach] ist seit dem 30. v. M. Abends hier, er gefällt sich sehr hier, und ich knüpfe Hoffnungen mancherlei Art an diesen seinen Aufenthalt. Er wird vielfach gefeiert und ist ein ganz prächtiger Mensch. Ich gehe viel mit ihm um, wie ihm denn mein Haus doch noch immer das wohnlichste bleibt, und Sie wissen, dass es ein solches ist. Da habe ich Ihnen auch genug über mein häusliches Leben gesagt. Meine liebe Frau befindet sich, gemäss den Umständen, wohl, und die Zukunft legen wir vertrauensvoll in Gottes Hand. Was uns das Ende oder der Anfang des Jahres bringen wird, wir warten es ruhig ab. Möge Gott seinen Beistand uns nicht versagen! — Morgen über acht Tagen beginne ich zwei Vorlesungen, in je zwei wöchentlichen Stunden, über nachthalmudische jüdische Geschichte und Fortsetzung über Mischnah. Zu thun habe ich genug, aber ich bin rüstig und heiter.

66.

An Jakob Auerbach. Breslau, 30. Juni 1847.

Ich dachte mich heute auf der Reise zu Ihnen zu befinden, damit wir gemeinschaftlich in Mannheim „tagen“ können; allein es ist anders gekommen. Ist mir dies auch unangenehm, halte ich es auch in vielfacher Beziehung für nachtheilig, so würde doch weiter an einem solchen Aufschube nicht sehr viel liegen, wenn nicht der Ausschuss sich auf eine so seltsame Weise dabei benähme . . . Wenn ich nicht früher geschrieben, so liegt dies daran, dass ich wirklich ungemein beschäftigt bin und daher Briefe lange aufschiebe; ausser amtlicher und literarischer Thätigkeit kamen dazu noch allgemeinpreussische und jüdisch-preussische Verhältnisse, die mir viel Zeit raubten und noch rauben. Wenn ich sage „rauben“, so will ich damit nicht sagen, dass sie nicht darauf besser angewendet sei als auf Joseph Kara und dergl., aber kurz und gut sie nehmen die Zeit in Anspruch. Das preussische Volk hat sich tüchtig gezeigt, die Erfolge, nun, die werden für den ersten Augenblick nicht sonderlich sein, aber ausbleiben werden sie nicht. — Dass ich in Berlin war [vgl. oben S. 123], wissen Sie; Einiges mitgewirkt zu haben, darf ich wohl auch glauben. Dass ich den ersten Tag des Wochenfestes in der Reformgenossenschaft gepredigt, wissen Sie auch, und ich habe bewiesen, dass ich keine Furcht habe, dass ich der

Digitized by Google

Genossenschaft keine Rancune nachtrage, dass ich in meiner Gemeinde so stehe trotz „Zionswächter“ und „Orient“, dass ich ihr selbst dies bieten darf. Mit Zunz habe ich eine höchst interessante Diskussion gehabt, die erste Begrüssung war in alter Weise als Freunde und so auch der Abschied. — Von meiner Zeitschrift wird Ihnen wohl das erste Heft zugekommen sein, das zweite ist gleichfalls fertig und erwarte ich es jeden Tag [vgl. oben S. 126]; ich hoffe, wieder in die alte Frische hineinzukommen, wenn auch die Verhältnisse sehr verschieden sind. Jost's Literaturgeschichte ist mir nun zugekommen: ich bin darin sehr freundlich behandelt, wofür Sie ihm meinen Dank sagen wollen. Ich werde bald die Gelegenheit ergreifen, eine Beurtheilung in meiner Zeitschrift zu veröffentlichen [W. Ztschr. VI, S. 95—101]. Ausserdem bin ich damit beschäftigt, ein dem Melo Chofnajim ähnliches Heftchen zu bearbeiten, das ich wieder verschenke und das gleichfalls bald vom Stapel laufen soll [unt. S. 198]. Noch andere Arbeiten habe ich übernommen und eine hindert die andere, sie müssen aber doch zum Vorschein kommen. — Ihre „Gebete“ [1]) sind mir gestern zugekommen; es bleibt immer ein schwieriges Ding für unsere Zeit; die Umarbeitungen der alten Gebete sind etwas zu alt, der Gott „Abraham's, Isaak's und Jakob's“ mundet nicht, der „Ewige“ ist bloss Mendelssohn'sche Uebersetzung, die neuen etwas zu lang. Wir stehen ziemlich rathlos, der hebräische Gottesdienst ist aus dem Herzen geschwunden, der deutsche will nicht in's Herz! Drollig ist es nur, dass immer die hübschesten Inconsequenzen in unseren Tagen vorkommen. Philippson stimmt für Nothwendigkeit der hebräischen Sprache, er ist der Erste, der bei einem deutschen Gottesdienst an den heiligsten Tagen predigt; Jost stimmt gleichfalls dafür, er bearbeitet dann ganz deutsche Gebete, die selbst das Schema in bloss deutscher Sprache aufnehmen, und auch Sie, wenn auch nicht für die Nothwendigkeit stimmend, sind doch ein Hort für die hebräische Sprache gewesen und sind gleichfalls ein solcher Bearbeiter; Formstecher beantragt Sabbath-Vereine und richtet einen Sonntagsgottesdienst ein. Man erkennt daraus, dass unsere Verhältnisse vorläufig noch nicht zu beherrschen sind, dass sie vorläufig ihren instinctmässigen Weg gehen müssen. Von grosser Bedeutung wird die Erlassung eines jüdischen Gemeinde-Gesetzes in

---

[1]) [Sammlung von Gebeten und Psalmen für Israeliten, herausgegeben von Auerbach und Jost. Frankfurt 1847.]

Digitized by Google

Preussen sein; haben die Gemeinden nur erst einmal eine Verfassung, dann wird das fortschreitende Element seine Macht entwickeln können.

66.

An Rabb. Wechsler in Oldenburg.[1]) Breslau, 13.—18. Sept. 1848.

Ich weiss nicht, ob Du von unserm trefflichen Abraham Kohn in Lemberg gehört hast; er und seine ganze Familie sind vergiftet worden, er und sein Kind bereits gestorben, die anderen Glieder der Familie liegen gefährlich krank darnieder. Es ist entsetzlich, haarsträubend; der Zionswächter wird mit süsslich mitleidigem Gesichte jubeln, die Humanität verhüllt trauernd ihr Antlitz. Solche Dinge kommen nun allerdings in Deutschland nicht vor; aber ist der mehr Märtyrer, der mit einem Male aus dem Reiche des Lebens hinweggeräumt wird, oder vielmehr der, dem seine Lebensaufgabe, der tiefste Gehalt seines Wirkens, durch Anarchie und Gemeinheit verkümmert wird? Ich bitte, Letzteres bloss als allgemeine Betrachtung, als Erkenntniss von Möglichkeiten für manchen wackeren Amtsbruder zu betrachten, jedoch nicht als eine persönliche Erfahrung oder Aussicht in die Zukunft. Gottlob, meine Stellung ist nicht der Art. Die Gemeindeverhältnisse werden sich hier nunmehr in der Bildung zweier verschiedenen Cultusgemeinden reguliren, und meine Wirksamkeit wird dann eine noch ungehemmtere werden. Wenn man in einer grossen Gemeinde mit solchen Elementen über acht Jahre gewirkt hat, wenn man das Bewusstsein in sich tragen darf, durch die feinsten, aber auch dauerhaftesten Fäden mit ihrem ganzen moralischen Bestande verwachsen zu sein, dann kann keine Rede sein von irgend einer Bangigkeit. Wir sind hier seit den zwei Jahren, dass Du Breslau nicht gesehen, vielfach fortgeschritten ohne besonders erschütternde Kämpfe, und ich bin überzeugt, dass, wenn die hiesigen Verhältnisse, was ich binnen Kurzem erwarte, geordnet sind, ein inniger Zusammenhang mit sämmtlichen ähnlichen Elementen der Provinz und dann auch weiter hinaus angebahnt wird, der höchst fruchtbar zu werden verspricht. Erst dann, wenn in ähnlicher Weise in verschiedenen

[1]) [Ueber Wechsler oben S. 68, 139; Geiger's Briefe an Wechsler bis zum Jahre 1848 sind verloren; die übrigen verdanke ich der Güte des Hrn. A. Wechsler in Hannover.]

Digitized by Google

Gegenden des deutschen Vaterlandes im engeren Kreise theilweise Verständigungen herbeigeführt werden, kann eine Synode, welche dann auch bestimmte praktische Vorlagen haben wird, von wesentlichem Nutzen sein; bis dahin ist's Philippson'sche Phrasenmacherei. Ich glaube auch vorläufig nicht an deren Zustandekommen und habe daher über eine Betheiligung an derselben nicht nachgedacht, bin aber allerdings entschlossen, von einer Versammlung nicht entfernt zu bleiben, die unsere Aufgabe so nahe berührt. Aber ich stimme vollkommen mit Dir überein, dass jetzt noch nicht die Zeit dazu ist, dass gegenwärtig nur Ueberstürzendes zum Vorschein kommen würde. So hat sich in Pesth eine Reform-Genossenschaft gebildet, die im Programm die Verlegung des Sabbaths, Aufhebung der Beschneidung und der Speisegesetze proclamirt, Robert Haas [ob. S. 96] etablirt eine deutsche Nationalkirche, als lägen die Zeiten, in denen man sich um einen „Piut" stritt oder um ein Wort in einer Glaubensformel haderte, Jahrhunderte hinter uns! Die Praxis fordert andere Wege, und wer es gut meint mit der Menschheit, wem es Ernst ist mit dem religiösen Leben in derselben, der wird nicht gerade darauf dringen, dass seine Ueberzeugung frank und frei und in allen ihren Consequenzen alsbald als Schiboleth hingestellt werde, sondern er wird alle empfänglichen Glieder, wenn auch mit Schonung, dem neuen Leben zuführen. Diese Besonnenheit wird jedoch, und zum Theil auch durch traurige Erfahrungen, die man in Folge der Uebereilungen machen wird, wieder einkehren, und ebenso wird der Indifferentismus, der sich an den Schlagwörtern politischer Hohlheit nährt — ich bin ein Demokrat, brauche mich also über reaktionäre Unterschiebungen, welche mit diesem Ausdrucke gemacht werden könnten, nicht zu vertheidigen — bald wieder weichen, wie ich denn auch bereits solche Erfahrungen gemacht habe. Die Geschichte geht ihren Gang trotz Despotismus und Revolutionen; bald, das sehe ich schon, wird eine neue Art Romantik durch Ekel vor und Uebersättigung mit politischen Radomontaden hervortreten und die tieferen Geister erfassen, aber in der freien Luft, die wir uns verschafft haben, wird sie nicht so schwindsüchtig sein wie die alte, mittelalterlich-christlich-feudalseligen Andenkens, wird vielmehr die gesunden Elemente des Geistes in seiner Vertiefung hervorarbeiten. — Auch die vollständige Trennung der Kirche vom Staate missbillige ich, wie Du wohl aus den Citaten erkannt haben wirst, die Holdheim, um sie zu widerlegen, aus meinem Prüfungsprogramme mitgetheilt hat.

Digitized by Google

Gegenwärtig sind die abstrakten Theorien à la Ruge zu sehr im Schwange; eine praktischere Zeit wird diese Abstraktionen, die bloss für die ideellen Zustände der Menschheit, für die „Messiaszeit“ zur Verwirklickung taugen, auf ihr richtiges Maass, wie es die nicht wegzuphilosophirenden — wenn solche hohle Abstraktionen philosophisch genannt werden können — bestehenden Verhältnisse verlangen, zurückführen. — Den 18. Nun aber soll der Brief beendigt werden. Mit den Frankfurter Bestimmungen bin ich besser zufrieden als ich erwartet habe; man ist doch dort zur Einsicht gelangt, dass die Freiheit der Kirche nicht eine gänzliche Unbekümmertheit des Staates um deren Gestaltung bedeutet. Wie es überhaupt mit diesen „Grundrechten“, wenn sie — wie das nach dem neuen Verfahren der Diskussionsabkürzung nicht so lange mehr dauern wird, wie es Anfangs den Anschein hatte — nach doppelter Diskussion zum Beschlusse erhoben worden, dann gehen wird, bin ich wirklich neugierig; die Einheit Deutschlands ist leider noch immer keine Thatsache, sie ist ein Werdendes. Man sollte erwarten, die Grundrechte würden dann alsbald auch in jedem deutschen Einzelstaate als Gesetz promulgirt; doch sollte dies auch nicht überall und sogleich der Fall sein, so werden diese Bestimmungen doch durchdringen, unsere Gleichstellung ist gesichert, desgleichen die Freizügigkeit, die Gleichheit des Eides und Alles dergleichen. Ich hege die feste Ueberzeugung, dass mit dieser neu errungenen Stellung bei einiger wieder eintretender politischer Ruhe — und auch diese sehe ich gegenwärtig, allerdings mit den Schritten einer in der Geschichte unvermeidlichen Reaction, von Westen (Frankreich) und von Osten (Oesterreich) zu gleicher Zeit herannahen — das Judenthum eine seiner würdige Gestaltung einnehmen wird, mögen auch die äusseren Mittel andere sein müssen. Ein besonderes Vertrauen setze ich auf die grossen Gemeinden des Ostens, die mit der Freiheit nun der Bildung, wenn auch langsam, entgegen gehen werden. Diese Gegenden haben auf uns mit dem Drucke ihrer überwiegenden Masse und ihrer Rohheit schwer gelastet; nunmehr wird, freilich erst allmählich, das kleine Häuflein der deutschen Juden an ihnen eine Stütze und einen Sporn erhalten. Schon seit 1833 geht die Provinz Posen einer ernsten Umwandlung entgegen, die bis jetzt noch mehr in der Auflösung der alten Verhältnisse und im gänzlichen Verluste ihres früherhin mächtigen Einflusses für die Orthodoxie besteht; bald wird sie mit ihren 80,000 Juden ernstlicher an der neuen Phase mitwirken. Und nun

Digitized by Google

gar Böhmen, Mähren, Galizien, Ungarn, Italien, wo die Regungen eigentlich schon bisher viel bedeutender waren. Ein vorgeschobener Posten habe ich Gelegenheit, den Osten in der Nähe zu beobachten, zugleich auch etwas auf ihn einzuwirken, und ich freue mich meiner Beobachtungen wie meiner Mission. — Willst Du noch etwas Besonderes über mich wissen, so besteht es, ausser der Versicherung unseres fortwährenden erfreulichen Wohlseins und höchst erquicklichen häuslichen Lebens, in der Bemerkung, dass ich, bei aller Betheiligung an den Bestrebungen der Gegenwart, meine wissenschaftliche Thätigkeit nicht unterbreche. Meine drei kleinen Heftchen des 6. Bandes meiner Zeitschrift hast Du wohl zu Gesichte bekommen, schwerlich jedoch das meinem Melo Chofnajim ähnliche, aber gründlicher behandelte Nite Naamanim, das ich einem Schnorrer, Namens Heilberg, geschenkt, der kaum meinen Namen bei demselben hervortreten liess [ob. S. 127, 194]. Auch ausserdem bin ich mit vielfachen Vorbereitungen beschäftigt, und sie werden zu gelegener Zeit hervortreten. — Noch Eines! Ich habe verflossenen Sabbath nach der Predigt unserm würdigen Abraham Kohn eine Denkrede gehalten, wie er es verdiente, und ich werde ihm das ganze Jahr hindurch eine Seelenerinnerung weihen. Ich halte es für die Pflicht aller Derer, die Kohn und sein Streben kennen und achten gelernt, ein Aehnliches zu thun und damit seine Sache zu der des intelligenten Israel zu machen. Ich werde ferner heute noch an den Lemberger Gemeinde-Vorstand ein Schreiben der Theilnahme richten, und auch dazu möchte ich alle Freunde ermuntern, damit man erkenne, dass die Angelegenheit als eine gemeinsame betrachtet werde.

67.

An Wechsler. Breslau, 31. Jan. bis 2. Febr. 1849.

Wieder sind drei Monate verflossen, seitdem unser Briefwechsel ruht, und ich kann es Dir nicht verargen, wenn Du sagst, es sei dies meine Schuld, und doch ist es wohl richtiger zu sagen: die Schuld der Verhältnisse. Welche drei Monate! welche Zeit der Geburtswehen! Oder ist es keine Geburt, ist es nicht vielmehr das Zurückdrängen der neuen Gestaltung? Beides, wenn man will; doch dem, der die drei Monate nicht lostrennt von der früheren Zeit, nicht bloss nach den Märzstürmen, sondern auch vor ihnen, werden sie mit

Digitized by Google

als ein Moment, mit zur Zeit der Entwicklung gehörig, erscheinen. Du weisst, ich bin nun einmal ein Mensch, der nicht im und für den Augenblick lebt, der immer die Gegenwart mit der Vergangenheit und Zukunft zusammenfasst und der darin auch seine Beruhigung findet, weil er ebenso wenig sich von überspannten Hoffnungen hinreissen lässt, wie zum Verzweifeln an allem Gelingen gedrängt wird. Eine Frucht der Bewegung wird vorhanden sein, aber sie wird nicht so ausfallen, wie Viele sie zu kosten schon geglaubt, Viele vor ihrem Gifte bange gewesen. Als Du mir schriebst, da waren die Octoberstürme in Oesterreich angebrochen, und konnten sie ausbleiben in diesem ganz mittelalterlichen Lande? Ich habe es den nebelnden Wiener Demokraten im Juli gesagt, aber sie schwärmten von der durch ganz Oesterreich siegreich durchgedrungenen Demokratie. Mit der Reaktion in Oesterreich ist diese aber auch im ganzen Deutschland und Italien Siegerin, und Oesterreichs Kabinetspolitik, der sich allmählich, wie auch nach 1815, bald bewusst, bald unbewusst die anderen Kabinette anschliessen, wird, freilich in einer etwas anderen Gestalt, unter ganz anderen Formen, nicht mit der Kunst des alten despotischen Absolutismus, wiederum die Völker beherrschen. Hätte es die demokratische Afterweisheit rasch zu einer enggeschlossenen deutschen Einheit kommen lassen und hätte sie nicht über Einzelnes zu lange und zu hart gerichtet, so wäre ein starkes Deutschland vorhanden gewesen, auf das Oesterreich keinen allmächtigen Einfluss hätte üben können; nunmehr übt es ihn auf die einzelnen Staaten wieder aus. Jedoch es bleibt den deutschen Staaten noch genug, was sie in sich verarbeiten, wozu sie sich selbst noch erst erziehen müssen; im Sturme werden Ideen hingeworfen, die noch zu unreif sind, um verwirklicht werden zu können, sie bedürften der Zeitigung in den Tagen der Ruhe, um bei neuem Schütteln reif vom Baume herunterzufallen. Auch an uns — die Juden — wird die Reaktion thätlich heranrücken, und sie wird es nicht bei Anklagen und Verdächtigungen, die sie von Anfang an leise hingeworfen und jetzt mit aller Wuth des wieder zur Uebermacht Hinanringenden umherstreut, bewenden lassen. Wir haben die Gleichstellung errungen, obgleich in Oesterreich die Sache noch sehr problematisch ist, in Bayern und Sachsen, wo man, auf seine partikulare Souverainetät — in letzterem Lande leider auch von Seiten der Radikalen — eifersüchtig, die deutschen Grundrechte noch nicht verkündigte, auch vielleicht daran gemäkelt und abgezwackt werden wird. Aber selbst

Digitized by Google

da, wo der Sieg vollständig errungen zu sein scheint, bedarf es der sorgfältigsten Wachsamkeit, und wer weiss, ob sie immer zur Wahrung des Errungenen genügen wird. Schon hat die preussische Verfassung bei der Adoptirung des Grundsatzes von der Trennung der Kirche vom Staate und der Schule von der Kirche sich in den Erklärungen eines Kunstgriffes bedient, um dem Judenthume allein wieder die alte Ignorirung zuzuertheilen: die christlichen Kirchen sollen nämlich die früheren Staatsbeiträge, als ein altes erworbenes Recht, wieder erhalten, nur dass sie von nun an ihnen selbst zur Verwaltung überlassen werden, die Juden, die früher Nichts bekommen haben, bekommen ferner auch Nichts, die posenschen jüdischen Gemeinden, welche alte Schulden haben, mit denen sie Verfolgungen und alberne Beschuldigungen abgekauft, müssen weiter bezahlen; der Religionsunterricht wird in der Schule nach wie vor von Staatswegen für die Confession ertheilt, welche die Majorität der Commune ausmacht, die anderen Confessionen mögen für sich selbst sorgen, d. h. die Juden bekommen nie und nirgends etwas. Das ist ein kleines Vorspiel, das hier und anderswo schon andere Versuche im Gefolge haben wird. Dennoch werden wir freilich nicht verkennen, welch einen ungeheuren Schritt wir gethan; haben wir noch Kämpfe nöthig, nun so wahrt dies uns vor Versauern und Versumpfen, und auch die Juden haben noch viel in sich auszubilden, ehe sie zur Reife gelangen. — Da haben sie uns nun auch die Trennung der Kirche vom Staate, die vollständige gegenseitige Ignorirung hingeworfen; diese Missgeburt hat ultrademokratische Weisheit im Vereine mit dünkelhaftem Unglauben und katholischer List ausgeheckt. Es haben Zeller, Ullmann und Linke einsichtsvolle Worte darüber gesprochen nach verschiedenen theologischen Abstufungen, aber das Modegelüste muss seine Erfüllung haben. Wir besonders werden schwer daran zu verdauen haben. Ich habe dies gekannt, da ich immer in Stellungen lebte, wo diese Ignorirung des jüdisch-religiösen Lebens Staatsprinzip war, und ich bedurfte keiner Prophetengabe, um die augenblicklichen traurigen Folgen dieses Grundsatzes zu erkennen, und wie Du aus dem damals noch unter den Lebenden wandelnden „Israeliten“ ersehen haben wirst, habe ich bereits im Mai v. J. meine Bedenken dagegen geltend gemacht [1]). Aber was nützt ein solch ruhiges Wort in der Zeit überfluthender Bewegung, wo die Weisheit der Seichtigkeit

[1]) [„Kirche und Staat“, Der Israelit. 1848, 28. Mai. S. 122 fg.]

Digitized by Google

gilt? Unser Holdheim glaubte auch in ultrareformatorischem Eifer diese Loslösung in Schutz nehmen zu müssen; ich fand mich nicht dazu berufen, ein Prediger in der Wüste zu sein und Worte in den Wind zu sprechen; vielleicht dass ich in ruhigerer Zeit das Wort wieder aufnehme. Die böse Bescheerung ist schon da. Bereits hat mir S. Adler sein Leid geklagt, die Orthodoxie ist störrisch geworden, sie will sich nicht mehr fügen, nicht mehr zahlen; Einhorn vertraut mir als Geheimniss seine Besorgnisse, dass es mit seiner Stellung bald aus sein werde, die mühsam gepflegten Keime werden wild ausgejätet werden. Und dennoch, mag es auch trübe sein, es muss durchgemacht werden. Diese alten Gemeindeverbände mit ihren Schächtern und Badeanstalten, mit ihren alten Grundlagen und den verschiedenartigen, gewaltsam zusammengehaltenen Elementen müssen zusammenstürzen, wenn ein frisches Leben endlich im Judenthume erblühen soll. Du hast selbst die Unerquicklichkeit, die Lügenhaftigkeit des ganzen jüdisch-religiösen Lebens in der Gegenwart in Deinem letzten Briefe mit scharfen Worten und tiefer Indignation geschildert; wie liess sich da in der bisher nothwendigen rücksichtsvollsten Behandlung der Sache Abhülfe erwarten? Es muss die völlige Spaltung der zwei ungleichartigen Theile eintreten, und nur dann kann in dem einen, für Reform empfänglichen Theile, wenn auch nicht in jenem raschen Umschwunge, wie es unsere Wünsche fordern, wenn auch immer mit vieler Vorsicht, das neue Leben gepflegt werden. Die grosse Schwierigkeit der neuen Organisation besteht in der Winzigkeit der Gemeinden und namentlich der Gemeindetheilchen, die nun gar herauskommen. Allein das muss geschehen, und das Bedürfniss wird bei wieder eintretender Ruhe mit um so grösserer Kraft hervortreten. Das jüdische Vorparlament kam zu früh zusammen, und die jüdische Synode ist auch noch zu früh. In den verschiedenen Provinzen, den einzelnen kleinen Ländern müssen zuvörderst Gemeindecomplexe gebildet werden, erst die Versammlungen im Kleinen, dann im Grossen. Da haben uns die Radicalen die Rabbiner-Versammlungen verdorben und damit für's Erste eine jede Handhabe der Berathung. Jedoch das Organ wird sich schon wieder finden. Die Nachtheile, die augenblicklich im eigentlichen Deutschland entspringen können, werden übrigens durch die allmählichen Erfolge im Osten reichlich aufgewogen werden, und auch da, wo die Orthodoxie in Deutschland bis jetzt das Ruder in Händen hat, wird es ihr auch entfallen. Ich bin sehr begierig darauf, wie sich die

Digitized by Google

Verhältnisse in Hamburg, Altona, Berlin und dergl. gestalten. Besonders aber erleidet die Orthodoxie im Posen'schen eine ungeheure Schlappe; fast überall lösen sich die Gemeinden auf. In Posen selbst ist Dein „Morenu-Bekränzter" [Goldstein, oben S. 128] nunmehr Prediger bei einem Vereine, der sich zu einer besonderen Cultusgemeinde gestalten wird, in Schneidemühl ist gleichfalls eine solche neue Cultusgemeinde erstanden; in Lemberg ist an Stelle Kohn's der Dir vielleicht dem Namen nach bekannte Dr. Löwenthal, der sich ein Jahr hier aufgehalten, angestellt worden.

Den 2. Februar. Hier sind wir in der Neugestaltung begriffen, und diese wäre schon vollendet, wenn nicht die ununterbrochenen politischen Stürme, die Wahlagitationen und das traurige Beiwerk der Cholera, welche hier mit verheerender Wuth aufgetreten ist und jetzt zwar im Abnehmen begriffen zu sein scheint, aber doch noch täglich unverhältnissmässig viel Opfer fordert und daher die Gemüther in beständiger Angst erhält, alles Interesse absorbirt hätten. Dennoch werden wir bald zur Constituirung der Cultus-Gemeinde schreiten können, und ich erwarte bei nur etwas wiederhergestellter Ruhe eine recht lebensvolle Gestaltung derselben, sowie auch deren Einwirkung nach Aussen. Jedoch man muss jetzt auch wissen Geduld zu haben. Man muss jetzt die Unreife und die Verwirrung noch eine Zeit lang in den Köpfen gähren lassen; wenn ihre wilden Ausbrüche beseitigt sein werden, dann kommt wieder die Zeit zu der stillen, ruhigen Entwickelung, zur Erzeugung höherer Bildung, und diese Zeit ist in Deutschland bald da. Dann wird es auch an ernstliche Reform bei uns gehen, wenn auch diese nicht den Weg der Revolution beschreiten darf. Ja, es ist schrecklich viel bei uns zu thun, und die Unklarheit der Meisten, die Ungeduld Vieler will es zu gar Nichts kommen lassen; aber Ausdauer und Besonnenheit werden es doch durchsetzen. Sobald hier die Cultusgemeinde constituirt ist, gehe ich an die Ausarbeitung eines Gebetbuches, zu dem ich meinen eigenen Plan habe, der allerdings zunächst für die hiesige Gemeinde berechnet ist, von dem ich jedoch hoffe, dass er auch anderswo Anklang und Eingang finden wird. Aber auch praktische Reformen denke ich dann in Gemeinde-Versammlungen durchzusetzen. Der Fälle, da Knaben nicht beschnitten werden, kommen hier allmählich, wenn auch langsam, mehrere vor, manche vielleicht auch, von denen ich Nichts erfahre. Es muss nun bald eine Form gefunden werden, welche diese alte ersetzt; die Aus-

Digitized by Google

segnung der Wöchnerin dürfte nicht ganz genügen, die Anwesenheit des Kindes scheint gleichfalls erforderlich, und der Anfang dazu könnte mit den Mädchen gemacht werden, dann würde allmählich, wie die Confirmation die Bar-Mizwah-Allfanzerei, so auch die neue Form die Beschneidung verdrängen.

69.

An Wechsler. Breslau, 29. Aug. bis 10. Sept. 1849.

Schon stand der Entschluss bei mir fest, Dir einen Bericht über meine Reise mitzutheilen, die aufgenommenen Eindrücke durch Mittheilung nochmals zu beleben, ohne ein Schreiben von Dir abzuwarten, als Dein lieber Brief ankam. Gerade die Rückkehr nach einer für mich verhältnissmässig längeren Abwesenheit lässt nicht so rasch zu der Ruhe gelangen, die freundschaftlichen Beziehungen wieder frei zu pflegen; Vieles wartete auf Erledigung, die in Umgestaltung begriffenen Verhältnisse, die unterdessen liegen geblieben und daher in eine gewisse Verwirrung gerathen waren, mussten wieder fest in die Hand genommen werden, das von der Reise als Resultat Mitgebrachte muss nochmals erwogen, durch Vergleichung und Prüfung in seinem wahren Werthe und nach seiner Verwendbarkeit erkannt werden. Das wird noch manche Zeit in Anspruch nehmen, manche gute und schlimme Stunde machen, und deshalb war eine kleine Mahnung von Deiner Seite mir recht willkommen. Also nun zu geordneter Mittheilung! Montag, den 16. Juli, Morgens, bin ich von hier abgereist, und nachdem ich die Nacht in Leipzig zugebracht, traf ich am 17. Nachmittags zuerst mit Aub, dann mit Gutmann auf den Eisenbahn-Stationen zusammen, und beide fuhren mit bis Nürnberg, wo wir Abends um 10 Uhr ankamen und von wo ich zwei Stunden später die Reise fortsetzte, während die Freunde dort über Nacht blieben; Löwy sah ich nicht. Aub gab mir einige Zeilen an einen Studienfreund, den Professor der oriental. Sprachen, Müller, Gutmann einen Brief an seinen Jurisprudenz studirenden Sohn mit. Leider kam auch in unseren Unterhaltungen die Politik vor. Aub hat demokratisch mitgewirkt, Gutmann war von der Bauernknüppel-Demokratie etwas unsanft berührt und, ausser seiner allgemeinen Schweigsamkeit, verstimmt, und so war dieses Wiedersehen nicht ein Keim engerer Verbindung, obgleich es mich herzlich freut, die beiden

Digitized by Google

wackeren Menschen wieder einmal gesehen zu haben und über so manche ihrer Angelegenheiten näher unterrichtet zu sein. — Mittwoch den 18. Nachmittags in München angekommen, suchte ich bald den dortigen Aub auf. Aub ist ein durchaus braver und sehr wohlwollender Mensch, aber gar sehr schwach und unbedeutend, seine Familie höchst schlicht und achtbar, aber, ich möchte sagen, von einer ländlichen Einfachheit und Bildung; ich fühlte mich daher recht wohl bei diesen guten Menschen, aber zu einem näheren Umgange, der etwas für Geist und Herz bietet, taugen sie mir nicht. Ich war nicht selten dort, ebenso Aub bei mir, wir standen ganz traulich zusammen, aber ein Interesse konnten sie mir nicht erwecken und ich suchte daher die Gelegenheit zu engerem Verkehre, was man in der Fremde so gerne thut, nicht auf. Der Zweck meiner Reise, den ich alsbald auch dort in's Auge fasste, legte mir überhaupt die Pflicht auf, mich nicht durch Besuche und Eingehen in das dortige gesellschaftliche Leben zu zerstreuen. Ich bezog bald ein Privatlogis bei Aub's Schwiegersohn, besuchte die Bibliothek mit dem bereits auf der Reise erwarteten, aber schon früher in München anwesenden Weil aus Wallerstein fleissig und arbeitete so, dass ich mit meiner Ausbeute, die durch Weil noch bereichert werden wird, zufrieden sein kann. Die Professoren Müller und Haneberg, ersterer ein freier, unbefangener und heiterer Mann, letzterer ein düsterer katholischer, fanatisch-ultramontaner Theologe; auch mit ihnen bin ich wenig zusammengekommen. Nach dieser Einleitung erwartest Du wohl, dass ich dort ein sehr zurückgezogenes, stilles Leben geführt, und irrst doch in dieser Voraussetzung; es fehlte mir im Gegentheil nicht an angenehmen Ueberraschungen und an erfrischenden Ereignissen. Gleich Anfangs traf ich ganz unerwartet einige Breslauer auf der Durchreise, dann ebenso zu meiner Ueberraschung viele ganz nahe Verwandte meiner lieben Frau, leibliche Geschwisterkinder. Nun traf ich aber auch zu meiner freudigsten Ueberraschung einen lieben Jugendfreund aus Frankfurt, Dr. Lotmar [ob. S. 10 ff.], der, eigentlich praktischer Arzt, sich seit mehreren Jahren ausschliesslich der Philosophie widmet und nun in der Absicht, sich in München zu habilitiren, sich dort schon länger als ein halbes Jahr aufgehalten. Dieses Zusammentreffen bot mir für meine Erholungszeit viel Erquickendes. Die Unterhaltungen mit diesem vielseitig durchgebildeten, in jeder Beziehung tüchtigen Menschen, mit dem ich alle Erlebnisse, sowie alle Jugenderinnerungen durchsprechen konnte und der mir zugleich

Digitized by Google

ein kundiger Führer war in Münchens Kunstwelt, haben mir meinen dortigen Aufenthalt ebenso fruchtbar wie angenehm gemacht. Ich hatte, wie gesagt, sonst Bekanntschaften zu machen vermieden, und ich ward darin sogar noch durch einen anderen Grund als den, mich von meinem eigentlichen Reisezweck nicht zu entfernen, bestärkt. Aub kam in einem Gespräche auf die Bemerkung, ich möchte, falls ich zu einer Predigt aufgefordert würde, es ablehnen, weil dies seinem „moralischen Ansehen" schaden würde; ich mochte nun in diese Unannehmlichkeit nicht hineinkommen: längere Zeit mich an einem Orte aufzuhalten, mit den Gemeindegliedern bekannt zu sein und gerade der Ehrenbezeugung entsagen zu müssen, die mir gebührte, oder ein Gegenstand der Intriguen zu sein oder dem wohlwollenden Aub Unfreundliches zu bereiten, das war mir zuwider. So besuchte ich denn lediglich, ausser den Verwandten, den von Dir genannten Lippmann Marx, der gegenwärtig erster Vorsteher ist und dem mich Aub selbst in der Synagoge vorstellte, wo ich ihm dann einen Besuch zusagen musste. Allein es sollte doch anders sich gestalten, und dass dies ohne mein Zuthun, ja trotz meiner Zurückhaltung geschah, ist mir in vielfacher Beziehung lieb. Es hat sich nämlich dort im vorigen Jahre ein jüdischer Fortschrittsverein gebildet, der, aus jüngeren Gemeindegliedern, zum Theil auch Aerzten und Studirenden bestehend, zwar nicht recht weiss was er will, noch weniger welche Mittel er in Anwendung zu bringen hat, aber doch das Bewusstsein hat, es stehe dort in den jüdischen Verhältnissen schlecht und es müsse anders werden. Ein Herr Friedlein, ebenfalls jüdischer Theologe, gegenwärtig Erzieher, machte sich zum Organe dieses Vereins, der meine zufällige Anwesenheit natürlich als ein frohes Ereigniss betrachten musste; er suchte mit mir anzuknüpfen, da jedoch der Verein eine etwas oppositionelle Stellung gegen Aub einnimmt, so lehnte ich eine weitere Berührung mit dem Vereine als solchen ab, hatte aber Nichts dagegen, dass er den Vorstand aufforderte, mich zu einer Predigt einzuladen. Der Vorstand, den bisher bloss die Scheu vor Aub, welcher die Genehmigung zu einer solchen Gastpredigt zu ertheilen hat und der bisher in der Verweigerung derselben consequent war, zurückgehalten hatte, dem vielfach kundgewordenen Wunsche der Gemeinde den Ausdruck zu leihen, ergriff diese Gelegenheit mit Freuden, und einem solchen einmüthigen Wunsche wollte auch Aub sein absolutes Veto nicht entgegensetzen. So predigte ich denn am Sabbathe „Nachmu", was für München

Digitized by Google

und für meinen dortigen Aufenthalt ein Ereigniss war. Die Predigt erweckte schwindelnde Begeisterung, ich ward mit einem Male Gegenstand der Besprechung in den Tagesblättern, in die Gemeinde hineingezogen, gefeiert, am Donnerstag den 9. August wurde mir ein Festessen veranstaltet, meine Reisekosten wurden mir zu einem bedeutenden Theile ersetzt, — kurz, es war gut, dass diese Geschichte in die letzte Zeit meines Aufenthalts gefallen war, denn sonst wäre ich nothwendig meinem eigentlichen Plane entrückt und zu stark in kleinliche Gemeinde-Angelegenheiten verwickelt worden. So hat es mir eine erhebende Erinnerung zurückgelassen und der zarte Flügelstaub der Poesie ist davon nicht durch unsanfte Berührung abgewischt worden. Sonntag den 12. reiste ich ab und traf Dienstag den 14. Abends die Meinigen wohl und munter und trat wieder froh in die traute Häuslichkeit ein. So hat denn die Reise körperlich, geistig und gemüthlich recht wohlthätig auf mich gewirkt.

Den 10. September. Ich habe eine Pause in diesem Briefe entstehen lassen, und der Grund davon ist, dass ich zur Besprechung eines Punktes gelangt bin, bei welchem ich mich über Dich ärgere. Es ist seltsam, dass die verständigsten und besonnensten Menschen doch aus der Geschichte, nicht bloss aus der vergangenen, welche ihnen bloss von Hörensagen bekannt wird, sondern auch aus der, welche vor ihren Augen sich ereignet, so sehr wenig lernen; der alte Spruch, den man auf die Bourbonen und ihre Anhänger anwendete, dass sie Nichts gelernt und Nichts vergessen, er findet leider seine Bestätigung auch in der Gegenwart, und nicht etwa bloss bei erstarrten Absolutisten. Es muss einem jeden Besonnenen einleuchten, dass das politische Ideal nicht in unsere Zustände hineingebracht werden kann, dass die politische Heranbildung auch nur stufenweise erfolgen kann, selbst nachdem ein urplötzlicher Stoss uns einen bedeutenden Umschwung gegeben. Man musste die Erfahrung machen, dass ein grosser Theil des Volkes, und gerade der, welcher durch Intelligenz, Mittel und Lebensstellung einen bedeutenden Einfluss hat, zwar eingeschüchtert war, aber, nachdem er sich wieder erholt, den Weg des gewaltsamen und überschnellen Fortschritts verabscheut, dass eine Revolution mit ihren Consequenzen nicht lange anhalten kann, dass eine Reaction nothwendig eintritt und man dann, will man nicht Alles auf's Spiel setzen, sehr vorsichtig sein, man sich dann mit den möglichen Reformen begnügen muss, eine jede Reform aber dann neue Kraft verleiht, um weitere Reformen zu erringen,

Digitized by Google

während das Abweisen der Reform als einer ungenügenden der Reaction die Kräfte zuführt und ein Gut nach dem andern verloren geht; man hätte lernen sollen, dass eine Revolution zwar zuweilen ein nothwendiges Uebel, aber nicht etwa ein anzustrebendes Glück ist, dass die Entfesselung der Leidenschaft und der Rohheit die Freiheit dann besudelt, aber leider nicht ganz zurückzudrängen ist, dass jenes Streben der Pessimisten entweder ein dummes oder ein verbrecherisches ist; es hätte Jeder in seinem Gebiete erfahren müssen, dass jene theoretischen Freiheitssätze in ihrer praktischen Anwendung oft die grösste Verwirrung und Verhinderung des Fortschritts erzeugen, wenn sie nicht mit sorgfältiger Erwägung der gegebenen Verhältnisse ihre Beschränkung fanden. Allein man hat Nichts von allem dem gelernt, man schimpft, schmollt, weist ab und wird dadurch das Vergnügen haben, etwas gelinder geknechtet zu werden, es werden Einzelne gemordet, bestraft, um ihr ganzes Lebensglück gebracht werden, die Gesammtheit wird zurückgeworfen, die Mittel zu ihrer Förderung, die Presse u. s. w. werden hart beschränkt werden, und man hat die Genugthuung, zu sagen —: ich habe doch nicht nachgegeben. Grosse staatsmännische Weisheit, ich beuge mich vor dir in — Verachtung. Da haben die Demokraten in Preussen nicht gewählt, so hat man das Vergnügen, fast gar keine Opposition in der Kammer zu sehen, man hätte sogar die Freude erleben können, dass Arnim's Antrag, die christliche Religion als Staatsreligion zu erklären, durchgehe, vielleicht geschieht's noch, und was ist der Gewinn davon? Nun, man kann sagen, man habe der Gewalt nicht nachgegeben, d. h. man habe bloss nicht mitgewählt, aber man zahlt seine Steuern, man dient als Soldat u. s. w. Ach, welch eine Verblendung! Da sind die weisen Herren in Oldenburg, denen Du Dich zuzugesellen scheinst, die haben 21 gegen 20 den Ausspruch des Nichtanschlusses an das sogenannte Dreikönigsbündniss als Kammerbeschluss durchgesetzt. Grosse Weisheit, ich bewundere dich! Man hat in einem Ländchen, wo bisher der Conflict zwischen Regierung und Kammer vermieden war, den Conflict heraufbeschworen, d. h. unter unseren jetzigen Verhältnissen mit anderen Worten: die Kammer geschwächt, man hat den einzigen, gegenwärtig offenen Weg zur Herbeiführung der deutschen Einheit, die die einzige Garantie der deutschen Freiheit ist, abgewiesen, und was würde das Resultat sein, wenn die Regierung nicht freisinniger wäre und nochmals an das Volk appellirte? Eine zweite Auflage des deutschen Bundes, der der

Digitized by Google

Fürstenwillkür wieder Thür und Thor öffnet. Und das nennt Ihr Gesinnungstüchtigkeit, Vaterlandsliebe? Wer in praktischen Verhältnissen deren Lage ignorirt und Theorien nachjagt, ist ein Schwachkopf, der brüste sich nicht mit Charakterfestigkeit, nicht mit wahrer Einsicht, der Charakter muss im Leben sich bewähren, nicht dadurch, dass er sich ausserhalb desselben stellt.

70.

An Prof. S. D. Luzzatto in Padua. Breslau, 19. Sept. 1849.

Die Tage erhebender Feier, aber auch zugleich für mich erhöhten geistigen und körperlichen Kraftaufwandes sind glücklich und froh vorübergegangen. Es würde mir wirklich zu einer besonderen Freude gereichen, wenn Männer, die ich achte, welche jedoch sich sehr falsche Vorstellungen über mein Wirken machen, einmal einem solchen Gottesdienste beiwohnen würden, sie würden sicherlich eines Besseren belehrt werden. In dem letzten Heftchen meiner Zeitschrift wird Ihnen mein Verfahren gegen Rapoport [W. Z. VI, 92 fg., 102—105] hart erscheinen; aber diese polnische Eisenfresserei mit ihrem literarischen Eigensinne und ihrer heuchlerischen Frömmelei wird doch nachgerade unerträglich, und man muss einmal zeigen, dass man nicht durch den „Mundhauch" solcher sich selbst unaufhörlich als fromm Preisenden „verbrannt", noch durch ihren „Blick" in einen „Beinhaufen" verwandelt wird, und kurz und gut — auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil. Dass dabei meine sonstige Achtung für Rapoport's literarische Verdienste nicht geschmälert wird, habe ich Ihnen schon früher gesagt.

71.

An Wechsler. Breslau, 3. Februar 1850.

Ich halte Vorlesungen über jüdische Geschichte von 1830 bis zur Gegenwart, und ich gehe mit dem Gedanken um, diese in Verbindung mit den vor zwei Jahren über den Zeitraum von 1815 bis 1830 gehaltenen, vielleicht auch gar von 1740 an, ausgearbeitet später dem grösseren Publikum als Buch zu übergeben. Dieser Blick auf die letzte Vergangenheit hat schon im Allgemeinen für mich, der ich gerne Alles geschichtlich mir entwickele,

Digitized by Google

etwas Interessantes, als Rückblick auf eine rege, geistig thätige Zeit erhebt er mich, wenn mich auch der Vergleich trübe zu stimmen geeignet ist. Man sieht auf diese Periode wie auf ein verlorenes Paradies zurück; freilich fehlte es in diesem Paradiese nicht an Schlangen, die verführten und Gift ausspritzten, auch mag der Mangel an Frische mehr an uns jetzt als an der Zeit liegen, dennoch bleibt nun einmal unsere, wenigstens meine Anschauungsweise eine solche. Wie die Geschichte jedoch bei mir die Ausmündung in den Lebensstrom hat, so wird sich für mich auch zuletzt erneute Anregung für die Gegenwart ergeben. Da ich auch meine Aufsätze zu geschichtlicher Betrachtung wieder durchmustere, so bekenne ich, dass die darin sich ausdrückende Sehnsucht mich ganz eigenthümlich berührt und Empfindungen der verschiedensten Art erweckt. Ob die Zeit zu energischer religiöser Thätigkeit wieder herankommen wird? Ich bin davon überzeugt, weil die Krankheit des Geschlechts doch nur durch denkenden Ernst und demüthige Selbstbeschränkung geheilt werden kann. Ob ich dann noch mit derselben Frische mit wirksam sein werde? Ich hoffe es, vielleicht mit etwas weniger Schwung, aber doch mit mehr Reife. Du musst schon diese Selbstbetrachtungen mit anhören; sie beschäftigen mich nun einmal lebhaft, und der Gegenstand meiner Mittheilung führte mich so ganz von selbst darauf. — Von der Politik spricht man am Besten gar nicht; man versteht und verständigt sich kaum mündlich, wie viel weniger schriftlich! Ich habe mit nach Erfurt gewählt und lasse mir das Anathema, wenn es die Demokraten gegen mich aussprechen sollten, ruhig gefallen. Dass ich zu den Zufriedenen und Vertrauensvollen nicht gehöre, versteht sich von selbst, nur glaube ich, muss man nehmen, was man erhalten kann, und muss seine Opposition in thätiger, aber geistiger und ruhiger Weise an den Tag legen. Glauben Andere, dass es besser sei, schmollend sich zurückzuziehen, lieber gar Nichts als Halbes zu erhalten, sich lieber ein über unsere Köpfe wachsendes Interim gefallen zu lassen als einen Erfurter Reichstag, lieber sich politisch todt zu stellen, um dann, wie sie glauben, mit verstärkter Kraft — die nur dann leider ungeübt und ungelenk ist — aufzuerstehen, so mag ich ihnen ihren politischen Glauben nicht rauben und ich mag es nicht, weil ich nicht kann.

Digitized by Google

72.

An Berthold Auerbach. Breslau, 5. Februar 1850.

Es thut das Wort, wo es ein warmer Ausdruck des freundlichen Gedenkens ist, sehr wohl, auch wenn es dessen nicht gerade bedarf, und am Ende bedarf es auch dessen wohl, wenn in die freundlichsten Beziehungen keine Entfremdung hineinkommen soll. Um so angenehmer war uns Dein Schreiben an sich und seinem Inhalte nach, das uns Kunde gab von Deinem heiteren Leben und Streben. Wehe dem, der gegenwärtig sich nicht in ein heiliges Asyl des Hauses zurückzuziehen weiss! Das Leben müsste ihm sehr fade und ekelhaft erscheinen. Aber aus dem Einzelnen betrachtet, an der Seite von Weib und Kind, in seiner höheren Allgemeinheit, im grossartigen geschichtlichen Gesammtverlaufe erfasst, da enthüllt es uns seine Geheimnisse, die das Schmerzliche als Durchgangspunkt erkennen, uns aber doch nicht an dem Menschen und an der Menschheit irre werden lassen. So ist es Dir und auch mir geworden. Unser häusliches Glück ist ein ungetrübtes. Meine geistige Thätigkeit ist freilich nicht so universell wie die Deinige, und mein Schaffen einem untergeordneten Kreise, der noch dazu jetzt in den Hintergrund getreten, angehörig und so war ich im Laufe des Winters weniger angeregt als ich gehofft, jedoch arbeitet es sich in mir auch wieder heraus, und es wird an Anknüpfungspunkten an die Zeitbestrebungen nicht fehlen. Du hast wohl gehört, dass ich den Sommer in München war. Ich habe einige vergnügte Wochen dort verlebt, ich habe meine Lust nach handschriftlichen Belehrungen gebüsst und habe unerwartet dort meinen lieben Lotmar getroffen. Mit diesem über so Vieles zu sprechen und in der Zeit der furchtbarsten demokratischen Verflachung Alles tiefer durchzusprechen, war für mich wirklich ein erhebender Genuss. Dass, so gern ich bei den Meinigen hier weile, doch auch einmal in neue Sphären zu kommen, neue Anschauungen aufzunehmen, einmal ausser dem gewöhnlichen Geleise Erholung zu geniessen, wohlthätig auf mich gewirkt hat, magst Du wohl denken. Wir, Lotmar und ich, haben natürlich auch Deiner nicht selten gedacht. Schade, dass Strauss nicht in München anwesend war. . . .

Deinen Andreas Hofer scheinst Du doch länger durchzufeilen, als Du Dir anfangs vorgenommen. Ich sehne mich ordentlich nach einer Lektüre, die erfrischend und belebend wirkt und ich finde Nichts derart. Die Grenzboten bieten zuweilen treffliche kritische Aufsätze,

Digitized by Google

aber diese Verdammungsurtheile, so treffend sie sind, endigen doch nicht in eine neue, gesunde, schöpferische Ansicht, sie gehen aus einem zerlegenden aber nicht aus einem schaffenden Talente hervor, und so sehr das Wegräumen des Nichtsnutzigen zu achten ist, so ist es doch kein Heilmittel, das völlige Gesundheit verschafft. Es ergeht Einem wie dem Kranken, aus dem der Krankheitsstoff entfernt ist, dem es jedoch an der Lebenskraft mangelt und der auf das bessere Wetter oder die Heilquelle vertröstet wird und sich diesen entgegen sehnt. Wann werden sie uns kommen? Du kennst wohl die Mittheilung im Feuilleton der constitutionellen Zeitung aus Henriette Herz' Aeusserungen und Tagebüchern [1]); ein tüchtigerer Biograph würde uns aus diesen Bruchstücken ein schönes Lebensgemälde geliefert haben.

Ich schreibe nun, den 6., am Beeidigungstage unserer Verfassung. Welch eine Misère! Wie zeigt sich da die Verkommenheit nach allen Seiten! Dem enragirten Demokratismus haben wir da viel zu danken. Nun, ich habe mit nach Erfurt gewählt, nicht weil ich von dort aus ein Resultat erwarte — dies ist leider, da man der Reaktion den freiesten Spielraum lässt, nicht zu hoffen — aber weil ich der hirnlosen Taktik des passiven Widerstandes mich nicht weiter fügen kann. Mag die Demokratie mich aus ihren Büchern streichen; ich habe nie zu ihr gehört.

73.

An S. D. Luzzatto. Breslau, 25. Februar 1851.

Uebrigens mag vielleicht die Aussicht jetzt näher sein, dass auf dem jüdisch-literarischen Gebiete eher etwas erscheinen kann. Ich gehe mit dem Gedanken an einen Verein für jüdische Literatur um, über den ich Ausführliches nach Berlin berichtet und Steinschneider ersucht habe, die für dort zuvörderst nöthigen Schritte bei den dortigen jüdischen Gelehrten zu thun und hoffe ich, dass bei der von dort erfolgten Einstimmung der Plan mit gutem Erfolg in's Leben treten könne [2]).

Mein Plan, betreffend die Herausgabe „jüdischer Jahrbücher für Leben und Wissenschaft", ist vorläufig noch nicht weiter gerückt. Abgesehen davon, dass ich noch keinen Verleger mit Bestimmtheit

[1]) [Auszüge aus dem Buche von J. Fürst: Henriette Herz. Berlin 1850.]

[2]) [Solche Briefe an Berliner Gelehrte haben sich nicht vorgefunden.]

Digitized by Google

dafür habe, sind allerdings auch überhäufte Amtsgeschäfte, die durch die hohen Feiertage, durch die Aussicht auf die Errichtung einer neuen Synagoge verursacht sind, daran Schuld. Doch hoffe ich sicher, im nächsten Jahre den ersten Band veröffentlichen zu können.

74.

An S. D. Luzzatto. Breslau, 7. März 1851.

So hat sich meine Hoffnung doch gerechtfertigt und mein Vertrauen auf Sie belohnt! Ist es mir auch nicht überraschend, eben weil ich von Ihrer reinen Liebe zur Förderung der Wissenschaft auf jede Weise und von Ihrem wahrhaft humanen Charakter überzeugt war, so hat mich dennoch Ihr soeben in meine Hände gelangtes Schreiben sehr erfreut und ich fühle mich gedrungen, Ihnen meinen herzlichen Dank zu sagen. Ich darf nun, wie es scheint, binnen Kurzem noch mancherlei Mittheilungen entgegensehen; entschuldigen Sie, wenn ich die Bitte hinzufüge, dass Sie dieselben möglichst beschleunigen mögen! Ich habe nämlich heute — ein seltenes Ereigniss für jüdisch-literarische Arbeiten! — mit dem Verleger über das Büchlein [Juda ha-Levi], welches ungefähr acht Bogen stark sein soll, abgeschlossen, nicht als wenn mir ein sonderlicher pekuniärer Vortheil daraus erwüchse — Sie sind wohl überzeugt, dass es mir bei literarischen Arbeiten darauf nicht ankommt, da ich meine Sachen oft schon Jemandem ganz zu seinen Gunsten übergeben habe — allein sehr angenehm ist es, wenn ein Büchlein nicht auf dem Wege des Hausirens in die Welt treten muss, durch den ordentlichen Buchhandel in weite Oeffentlichkeit dringt und elegant erscheinen kann. Nun wird zwar der Verleger gerade nicht sehr drängen, aber mich drängt es; die Dichtungen, 47 an der Zahl, bald grössere, bald kleinere — nur 2 religiöse sind auch von Sachs übersetzt — sind vollständig übersetzt und, wie ich mir schmeichle, gelungen, Biographie und Anmerkungen werden nicht viele Zeit kosten. . . .

Ueber den Verein für jüdische Literatur habe ich noch immer keine Antwort aus Berlin; es scheint, als hätten die Herren alle keine Frische und hätten bloss ihr Vergnügen daran, in verdriesslicher Zurückgezogenheit mit der Welt zu schmollen, aber nicht etwas frisch und lebenswarm zu ergreifen. Doch ich lasse es keineswegs liegen.

Digitized by Google

75.

An Dr. Chwolson in Petersburg. Breslau, 31. December 1851.

Schon in einem früheren Schreiben habe ich Sie auf den Lehrer S. Pinsker in Odessa aufmerksam gemacht. In diesen Tagen habe ich wieder nach längerer Zeit von demselben einen Brief erhalten, und die Ueberzeugung hat sich in mir bestätigt, dass derselbe ein sehr achtbarer Gelehrter ist und eine Kraft, die zu etwas Angemessenem verwendet werden kann. Seine einzelnen, leider nur dürftigen Mittheilungen über die werthvollen alten Bibelmanuscripte in Odessa zeigen mir immer von Neuem, wie richtig ich deren Wichtigkeit beurtheilt habe. Er ist im Begriffe, in einem Schriftchen: Likkute kadmonioth darüber zu handeln, auch der Zeitschrift der D. M. G. einige Artikel darüber zuzusenden. Allein erstere Schrift scheint er hebräisch ausgearbeitet zu haben, also dem grösseren Gelehrtenpublikum unzugänglich zu machen, aber auch in deutscher Bearbeitung könnte er vielleicht auch nicht immer das Wichtige auswählen, vielleicht durch hineingetragene Ansichten die Dinge entstellen. Ich habe ihm deshalb den Rath ertheilt, er solle die kaiserliche Akademie mit der Bitte angehen, dass sie auf ihre Kosten durch ihn die Bibel nach den in Odessa vorhandenen Handschriften mit der bei denselben befindlichen Massorah herausgeben lasse; es ist dies ein durchaus nicht kostspieliges, aber doch höchst wichtiges Unternehmen. Ein Bibeltext aus dem Anfange des zehnten Jahrhunderts, eine abweichende Punktation, die offenbar mehrere Jahrhunderte weiter hinaufreicht, eine Massorah aus derselben Zeit, — das giebt unserer Geschichte des Bibeltextes eine ganz andere Gestalt. Ausserdem besitzt der Mann auch selbst interessante Handschriften, deren Besitz der kaiserlichen Bibliothek gewiss von Interesse sein würde und würden sie, wenn das wissenschaftliche Streben bei den Juden Polens und Russlands erwacht, für deren Bildung und Leistungen von entschiedenem Einfluss sein.

76.

An X. Breslau, 2. Januar 1853.

... Welche Umgestaltung überhaupt noch die Beschneidung erhalten wird, bleibt der Zukunft vorbehalten. Ein anderes aber ist die Ueberläufersehnsucht, die Sie daran knüpfen. So hatten wohl auch

Digitized by Google

Jason und Menelaus gesprochen, als sie dem Tempel des Hercules ihre Geschenke schickten, und dem Syrerkönige sich beugten; ihre Weisheit ist jedoch zu Schanden geworden. Hätten Maimonides und Mendelssohn ebenso gesprochen — und an Gelegenheit dazu fehlte es ihnen nicht — so würden sie als Philosophen längst vergessen sein, nun aber strahlen sie noch immer nicht nur in der jüdischen, sondern auch in der Weltgeschichte. Wer das echte Wohlwollen und die Thatkraft in sich trägt zu wirken, der raisonnirt nicht, der thut! und wenn Sie so wirken, dann wird der Jude in Ihnen noch lange anerkannt werden, wenn das Andenken an den Gelehrten längst geschwunden sein wird. Bildung und Freiheit sind die zwei Güter, welche den Juden gebracht werden müssen, aber beide Hand in Hand; die Bildung darf nicht in der Zwangsjacke einhergehen, die Freiheit muss allmählich errungen und erworben, nicht dem Rohen zugeworfen werden. Fühlen Sie Muth und Kraft in sich — und ich hatte dies Ihnen immer zugetraut und traue es Ihnen auch noch zu — dafür zu wirken, dann thun Sie es und lassen Sie sich nicht durch Einflüsterungen von Christen und getauften Juden beirren! Ob Sie auf diesem Wege so viele Gnadenbezeigungen erhalten, weiss ich nicht, ja glaube es kaum; aber ich weiss, dass Sie auf dem anderen dem Berufe, den Gott Ihnen auf fast wunderbare Weise geöffnet, untreu werden.

So spricht der Jude, der Geschichtskundige, der Freund und ich hoffe, dass Sie nicht den blossen Rabbiner herausdeuten werden. Jedoch genug davon, ich werde bei einer solchen selbst schriftlichen Discussion leicht gereizt, weiss auch, dass fremder Rath hier wenig nützt, dass solche Gedanken und solche Empfindungen in der eignen Brust gereift werden müssen. Doch hege ich das frohe Vertrauen, dass ein Mensch, der mit so dankbarem, innigem Sinne seiner Vergangenheit gedenkt wie Sie, der durch Beweise der Freundlichkeit die Zeichen früheren Wohlwollens gegen ihn so schön zu vergelten weiss, seine ganze Vergangenheit, in der Herz und Geist wurzelt, nicht kaltsinnig von sich werfen wird.

77.

An Berthold Auerbach. Breslau, 21. Mai 1854.

Ich lasse das Datum stehen, obgleich ich es an diesem Tage nicht über Deinen Namen hinausbrachte und heute schon der 29. Juni

Digitized by Google

ist, um Dir zu zeigen, dass ich sogleich nach dem Empfange Deines lieben Schreibens mich zur Antwort angetrieben fühlte. Allein die neue Ausgabe des Gebetbuches [s. oben S. 115] nahm Kraft und Zeit, soweit sie von den Anforderungen und den Wirrnissen des Amtes verschont blieben, in Anspruch, so dass ich es nicht einmal zu einem ordentlichen Briefe bringen konnte. Nun ist das Gebetbuch auch im Drucke fast vollständig fertig, und mit dem Amte allein, wenn auch mit der nicht drängenden literarischen Thätigkeit verbunden, nehme ich es schon auf. Ja, mein Lieber, das Amt bleibt mir, trotz allen Wirrnissen, trotz allen Akten der Willkür, mit der eine verkehrte Richtung derer, die die Zeit lenken wollen, auch hier hineinpfuscht, lieb und werth, und ich fühle mich in ihm froh und frisch. Aber darum war mir Dein in echter Freundschaft gemachtes Anerbieten und Dein Brief als liebenswürdiger Commentar dazu doch gar sehr erquickend. Warum ich das Anerbieten abgelehnt, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung, aber die Freude, dass mir Dein liebendes Andenken geblieben, unversehrt geblieben, ist gleich gross, als wenn ich es angenommen hätte [s. oben S. 130].

Meine Lust an der amtlichen Thätigkeit und am wissenschaftlichen Schaffen ist nicht gemindert. Ich gehöre nun einmal zu denen, die Alles im Lichte der Geschichte betrachten, und ohne mich dadurch träge deren augenblicklicher Gestaltung hinzugeben, vielmehr den Beruf in mir fühlend, auch ein thätiges Organ der Geschichte zu sein, bin ich nicht entmuthigt, wenn ich den augenblicklichen Erfolg meines Strebens nicht als einen sieggekrönten betrachten darf; ich trage die feste Ueberzeugung in mir, dass, was mit klarem Bewusstsein und mit wohlwollendem Sinne angestrebt wird, seines Erfolges nicht entbehren wird. Die neueste Wendung der grossen Geschichtsereignisse mag dem sorgsamen Beobachter diese beruhigende Ueberzeugung bekräftigen. In einer Zeit, die man als in Fäulniss versinkend betrachten musste, entspinnen sich plötzlich Verwickelungen, die zu einer Erfrischung des Geistes nothwendig führen und dieselbe theilweise schon bewirkt haben. Was im Grossen sich so entschieden aufdrängt, das wiederholt sich im Kleinen und in den einzelnen Kreisen. Darum schaffe Jeder nach Redlichkeit unverdrossen und das Resultat solchen gemeinschaftlichen Wirkens tritt sicher überraschend dann hervor, wenn man es vielleicht gerade am Wenigsten ahnte.

Digitized by Google

78.

An Consistorialrabb. J. Kahn in Trier. Breslau, 10. April 1856.

Meine Befriedigung in meinen amtlichen Verhältnissen kann ich Ihnen wiederholentlich bestätigen; gestern sind unsere Gemeindestatuten, von der Regierung bestätigt, zurückgekommen und es beginnt eine neue, wie ich zuversichtlich hoffe, gedeihliche Epoche in unserm Gemeindeleben. Sie würden über die innere Umgestaltung Breslau's in den letzten zehn Jahren staunen, um so mehr, da nach aussen hin der Rückschritt so sehr begünstigt zu sein schien.

Mein Gabirol soll dies Jahr erscheinen; aber eine andere Arbeit, die mich schon längere Zeit beschäftigt und von der ich erwarte, dass sie tief eingreifen wird, kann erst Ende dieses oder Anfang nächsten Jahres beendigt werden. Ob ich ausserdem dem literarischen Vereine etwas liefern werde, steht vorläufig noch dahin. Sie sehen jedenfalls daraus, dass es bei dieser ununterbrochenen wissenschaftlichen Thätigkeit, die jetzt namentlich dahin geht, zusammenhängende wissenschaftliche Werke zu schreiben, nicht angeht auch die Herausgabe meiner Zeitschrift wieder zu unternehmen. Diese würde mich zersplittern und abziehen; ich warte auch schon längst auf einen jüngeren Mann, den es zu einem solchen Unternehmen treibt und dem ich ein freudiger und emsiger Förderer sein wollte, allein bis jetzt umsonst. . . . .

Wissenschaftlich arbeiten mir, offen gestanden, meine Herren Collegen und gerade besonders diejenigen, welche auf dem Standpunkte des Fortschrittes sich befinden, viel zu wenig und dieser Ausdruck ist noch sehr mild, ich möchte sagen gar nichts. Man glaubt, mit Predigten und der Praxis, die alle bloss wahrhaft gedeihlich sind, wenn sie Ausdruck einer tüchtigen Gesinnung sind, genug gethan zu haben und scheut die Mühe, die wissenschaftlichen Grundlagen zu untersuchen und auszubessern. Ich bin praktisch so thätig wie irgend einer, predige und ertheile Religionsunterricht mehr vielleicht als irgend einer, habe mit Casualien, mit Auskunftsertheilung, wie in einer so grossen Gemeinde, die zugleich nach allen Seiten hin Verbindungen hat, natürlich ist, sehr viel zu thun, würde mich aber wahrlich unglücklich fühlen, wollte ich mich eine Woche des Studiums entbinden. Sie haben auf der Universität ernste Arbeiten begonnen, warum setzen Sie sie nicht weiter fort? Ich weiss auch den Werth praktischer Arbeiten zu schätzen, auch ich habe dem

Digitized by Google

Drange nachgegeben und ein Gebetbuch bearbeitet, aber ich betrachte solche Dinge als Erholungsarbeiten, nicht als Aufgaben, mit deren Erfüllung ich meinem Berufe genügen würde.

Schön wäre es, wenn die Zeit wieder einmal eine Rabbinerversammlung brächte. Wenn die dumpfe Stimmung, die im allgemeinen herrscht, neuem Aufschwunge wieder Platz macht — und in Beziehung auf religiöse Dinge kann dies in Deutschland nicht mehr lange ausbleiben — sehe ich auch der Erfüllung dieser Hoffnung entgegen. Wir haben noch gewaltiges Flickwerk und es rührt sich kaum eine Hand, es bewegt sich kein Geist, um die gesunde Nahrung zu reichen, aus der ein Ganzes hervorgehen muss. Doch thue Jeder das seinige, und der Keim wird zu rechter Zeit aufgehen.

79.

An S. D. Luzzatto. Breslau, 11. Juni 1856.

Dass man es dahin hat kommen lassen, dass Philippson den literarischen Verein gründen musste, ist schlimm; da er aber nun einmal durch ihn gegründet ist, warum soll man ihn nicht benützen? Schon vor Jahren hatte ich den Plan entworfen zu einer wirklich literarischen Gesellschaft [vgl. ob. S. 211 f.], denselben Steinschneider mitgetheilt und ihn aufgefordert, die Berliner jüdischen Gelehrten dafür zu interessiren, so dass wir dann gemeinschaftlich ihn in's Werk setzten. Allein von Berlin aus geschah Nichts. Da kommt nun Ph. mit marktschreierischem Talente und gründet den Verein auf eigene Faust. Freilich leidet das Unternehmen an den Gebrechen, welche ein Stempel seines Urhebers sind; aber besser so als gar nicht und die Verbesserungen werden schon kommen. Mir ging es nun ganz eigen damit. Als in der ersten Zeit der hiesige Agent wegen meines Beitritts zu mir kam, lehnte ich denselben ab mit dem Bemerken, die Sache sei mir zwar recht, ich liesse mir aber nicht gern etwas octroyiren. Auf meiner vorjährigen Reise musste ich bei der Rückkehr mich mehrere Stunden in Leipzig aufhalte. Da ich nun Jellinek besuchte, drängte er mich wegen des Gabirol für den literarischen Verein; was ich ihm aus vielen Gründen nicht zusagen mochte und konnte, verlangte jedoch, er solle sich deshalb schriftlich an mich wenden. Da J. so manche kleine hebräische Piecen herausgiebt, sprach ich dann mit ihm über Parschandatha — das ursprünglich für Chaluz bestimmt war — und er versprach, die Ausgabe zu

Digitized by Google

übernehmen, nachdem ich auch bemerkte, einen deutschen Theil hinzufügen zu wollen. Ich schickte ihm das Manuscript und bald kam von ihm und Ph. die Nachricht, der L. V. werde das Schriftchen herausgeben und sie baten mich nun schriftlich um Gabirol. Diesen lehnte ich vorläufig ab und stellte auf ihr Andringen die „jüdischen Dichtungen" zusammen, wurde auch Mitglied. Und warum sollte man nicht benutzen, was einmal da ist, und dahin wirken, dass gute Bücher herauskommen können und das Publikum solche in die Hand bekommt statt schlechter? Jedoch so etwas lässt sich schriftlich nicht gut zur Verständigung bringen.

80.

An S. D. Luzzatto. Breslau, 23. März 1857.

Wenn ich mich immer an Ihren Briefen erfreue, so war mir der diesmalige doppelt erwünscht. Dass gegenseitige Achtung und Freundschaft zwischen uns bestehe trotz mancher abweichenden religiösen und wissenschaftlichen Ueberzeugung, ist mein sehr lebhafter Wunsch. Von mir weiss ich es, dass die warme Gesinnung gegen Sie nicht erkaltet, wenn mir auch hie und da die Verschiedenheit der Ansicht noch schroffer hervortreten sollte, als ich sie bereits kenne. Ob dies auch bei Ihnen der Fall ist? Ich gestehe es, es war mir manchmal darum bange; dass ich darum immer am Grundsatze festhielt: lieb ist mir Luzzatto, doch lieber, über Alles gehend die Wahrheit, wie ich sie nach redlicher, unbefangener Forschung zu finden glaube, versteht sich von selbst, aber betrüben würde es mich, Ihre Freundschaft einbüssen zu müssen. Ihr Brief beruhigt mich darüber; ich lese zwar Ihre Wehmuth, dass ich Ihnen, d. h. Ihren Ansichten (denn der wahre Mensch sieht nicht auf sich, sondern auf die Sache) zuweilen zu scharf entgegentrete, aber doch auch die Freude über manche Uebereinstimmung. So tragen Sie mich denn weiter, wie ich einmal bin und halten Sie an der Ueberzeugung fest, dass, wie ich bin, Alles das Resultat redlicher Wahrheitsliebe, nicht irgend einer eitlen Lust ist. Und warum sollte man bei der grossen Verschiedenheit der Geister nicht dieser Rechnung tragen wollen, warum tadelnswerthe Absichten wittern? Wo ich solche Verdächtigungen höre, da kann ich mich des Ausdrucks der Entrüstung nicht erwehren, ja ich halte es für Pflicht, auch da mein Wort in die Wagschale zu legen, um dieser Anklage zu begegnen.

Digitized by Google

81.

An S. D. Luzzatto. Breslau, 6. September 1857.

. . . . Unterdessen habe ich einige Zeilen von Ihnen erhalten, und ich muss bekennen, dass mich deren Inhalt befremdet hat. Lässt sich bei dem reichen Stoffe meines Buches [der „Urschrift"], den vielen darin entwickelten und wohlbegründeten neuen Ansichten von einem Sachkenner, wie Sie es sind, weiter Nichts sagen als — jene banalen Phrasen gegen Rationalismus? Mein Buch enthält überall geschichtliche Nachweisungen und ebenso wenig rationalistische wie irrationale Voraussetzungen; was soll also dieser Windmühlenkampf? Anderen gegenüber würde ich sagen: man verdammt, weil man widerlegen möchte, aber nicht kann, was soll ich aber bei einem Manne sagen, dessen Wahrheitsliebe wie Fähigkeiten ich achte?

So hoffe ich denn, dass die üble Stimmung, in der Sie sich beim Schreiben Ihres letzten Briefes befunden haben und zu der mein Buch keine Veranlassung gegeben, schon jetzt geschwunden sein möge, und dass das neue Jahr, das Ihnen Rüstigkeit bewahren und wahre Freuden bringen möge, auch mir von Ihnen häufige und inhaltreiche Briefe bringe. Gott aber wolle uns Allen ein gnädiger Richter sein, wir aber, um dessen würdig zu werden, gleichfalls immer mit Milde uns gegenseitig beurtheilen!

82.

Aus Geiger's Album. 21. November 1857.

a) Widmung von Frau Sophie Levy.

Manche Perle reinen Geisteswortes, manchen Edelstein inniger Freundschaft umschliesst dieses Buch, und glücklich schätze ich mich, wenn ich diese Stimmen zum volltönenden Chor der Liebe, Freundschaft und Verehrung für Sie vereinigt, und das Kleinod würdig gefasst habe. —

b) Berthold Auerbach.

ראה ריח בני כריח שדה אשר ברכו ה'.

Schon in frühester Jugend hat mich dieser Ausruf in tiefster Seele angemuthet. Der aus dem freien Naturleben Kommende bringt dem in die Stube Gebannten eine frische erquickende Luftschicht mit. Und jetzt, da das Gedenken Deines getreuen reinen Wirkens in Wissenschaft und Leben zum Ausdrucke des Dankes sich sammelt, jetzt wird mir jener Spruch zum Sinnbild. In Deinem gelehrten

Digitized by Google

Schaffen und religiösen Wirken ist ein Athem des Feldes, des allzeit frischbewegten Naturhauches, und dieser frische Athem belebe fort und fort Dich und Alles, was von Dir ausgeht.

c) Ferdinand Cohn in Breslau.

So lang' das Vorurtheil noch mit dem Wahren,
Das Neue noch im Kampf liegt mit dem Alten,
So lang' bedarf es Männer, die erfahren
Im Niederreissen, wie im Neugestalten.

So streitest Du seit fünfundzwanzig Jahren,
Wo Mancher schon den Eifer liess erkalten;
Du liessest niemals Muth und Hoffnung fahren,
Denn endlich muss das Recht doch Recht behalten.

Und dankbar wird die Zukunft Dein gedenken.
Mit kühnem Beilhieb wusstest Du zu fällen
Gestrüpp und Unkraut, die vom Boden schiessen;

Doch auch die Pflugschaar wusstest Du zu lenken,
Mit rüst'ger Hand den Acker zu bestellen,
Aus dem der Zukunft schön're Saaten spriessen.

d) Lazar Geiger in Frankfurt.

Wo Alle festlich sich um Dich vereinen,
Darbringend Gaben, Jeder von dem Seinen,
Darf ich nicht gänzlich fürchten zu verschwinden,
Da ich mich vielfach nennen kann den Deinen.
Mich trennt von Dir, dass Deine Saaten längst
Und reich gereift, indess gekeimt die meinen;
Doch bin geeint ich Dir von Anbeginn,
Da ich auch floss aus jenen heil'gen reinen
Ehrwürd'gen Quellen, denen Du entsprangst
Und wuchs empor mit Dir in gleichen Hainen.
Wenn segnend heute unsre Ahnen Dir,
Unsichtbar Allen ausser Dir, erscheinen,
Und Du, empfindend ihre hohe Nähe,
Wirst dem Vergang'nen eine Thräne weinen:
Dann lass auch mich Dir Herz und Hände reichen,
Der Zukunft Kind, und nenne mich den Deinen.

e) D. Honigmann in Breslau.

Auf die Bemerkung eines Geistlichen, dass die Philosophie doch nur die Magd der Theologie sei, erwiderte Voltaire einst: Allerdings, aber nicht die, welche ihr die Schleppe nachträgt, sondern die ihr mit der Leuchte vorangeht. Die scharfe Schneide dieses Spottes lässt sich gegen die jüdische Theologie in ihrer neuen wissenschaftlichen Phase nicht kehren. Diese nahm die Fackel der Philosophie

Digitized by Google

und den Grabscheit der Kritik selbst in die Hände und stieg in die gigantische Trümmerwelt des alten jüdischen Geistes hinunter: sie selbst arbeitete die wohlerhaltenen Denkmäler, die den Stempel der Ewigkeit an der Stirne tragen, aus dem wüsten Schutte der Jahrtausende heraus und fügte sie zu dem Neubau eines Tempels, in welchem auch die Philosophie das Bekenntniss zum Judenthum ohne Erröthen und mit Stolz ablegen kann. Mit diesem neuen Glaubenstempel selbst bleibt der Name seines ersten und vornehmlichsten Begründers der Unsterblichkeit geweiht.

f) M. A. Stern in Göttingen.

Die alten Helden kämpften auf grünem Rasen, die modernen kämpfen auf grauem Papier. Die alten Helden brauchten den Stahl als Schwert, die modernen brauchen ihn als Feder. Je billiger Schlachtfeld und Waffe geworden ist, desto theurer der Kampfpreis; er ist das Theuerste, was die Menschheit auf der heutigen Bildungsstufe überhaupt kennt — die geistige Freiheit.

Im Kampfe um dieses höchste Gut hat man Dich, lieber G., immer in erster Schlachtlinie gesehen, keinem Sturme weichend, oft verletzt, nie gebeugt, ich würde sagen, wie eine deutsche Eiche, wenn Du nicht, statt Schatten, Licht verbreitet hättest. Möchte es Dir vergönnt sein, im Kreise Derer, welche Dich als Lehrer und Führer verehren, noch viele Jahre segensreich zu wirken.

83.

An Jakob Auerbach. Breslau, 3. December 1857.

Die Tage des Festes sind nun vorüber, doch nicht so die lebendige Erinnerung daran. Ich darf von Tagen des Festes sprechen, denn von Freitag Abend um 4 bis in die Nacht von Sonnabend auf Sonntag war die Feier eine fast ununterbrochene, und viele Tage noch folgten glückwünschende Besuche, Geschenke, Briefe und dgl. Sie sind hocherhebend für mich gewesen. Die Anerkennung, die mir zu Theil geworden, ist mindestens ein voller Lohn für all mein Streben und hie und da mühevolles Ringen. Der Schriftsteller und der sich treu gebliebene Vertreter der Richtung sind von Gesinnungsgenossen, der unbeirrt wirksame Rabbiner ist von den Gemeinden mehr als er verdiente gefeiert worden. Aber mehr noch als Dies ist mir, dass so vielfach an den Tag gelegt worden, der Mensch sei in dem Schriftsteller und dem Manne der prononcirten Richtung nicht untergegangen. Hier haben sich bei so vielen Beweisen der Anhänglichkeit Männer betheiligt, welche meiner Richtung nicht huldigen, sich nicht selten mir als Gegner entgegengestellt hatten, und das Liebste ist mir von denen geworden, denen ich persönlich nahe stand

Digitized by Google

und stehe, und wo der Mensch anerkannt werden muss, wenn liebevolle Beziehungen unterhalten werden sollen. Dr. M. A. Levy, der nun nahe an 15 Jahren mit und unter mir an der Religionsschule wirkt, hat mir das werthvolle Album verschafft, Flehinger, Sie und Wechsler, die Sie mir so nahe in dem ersten jugendlichen Streben gestanden, haben den Freund zumeist im Herzen bewahrt und ihn höher durch die treue Liebe als durch noch so schmeichelhafte Anerkennung geschmückt. Und Sie vor Allen! Ihr Brief [ob. S. 68 f.] ist ein wahrhaftes Meisterwerk des Herzens, die schönste Dichtung, die mir überreicht worden, und wie oft schon habe ich ihn gelesen und vorgelesen! Ja, mein lieber Freund, die Erinnerung an die schönen Tage, die wir zusammen in Wiesbaden verlebt, wird nie erlöschen, und die daran anknüpfende Freundschaft nie gelöst werden! . . . Gottlob, die Erinnerungen sind noch frisch und Kraft und Streben sind trotz dem Wechsel und trotz der Ungunst der Zeit in mir noch frisch, und ich will sie, so lange es Gott mir vergönnt, frisch erhalten durch fortgesetzte Thätigkeit. Dieses Streben bildet zu tief das Grundwesen meiner ganzen Natur, als dass es einschrumpfen dürfte, und meine Richtung ist eine zu sehr historische, als dass ein sich breit machender Conservatismus auf der einen, ein, ich weiss nicht ob betrogenes oder betrügerisches, Aufspähen von hierarchischen Gelüsten in mir, mich beirren und anfechten könnte. Freilich sehe ich mich oft um nach den muthigen, gerüsteten Genossen und Jüngern und ist es mir schmerzlich, dass ich kaum Einen erblicke, doch auch eine solche Zeit muss in dem Wechsel von Aufschwung und Erschlaffung eintreten und ich weiss, dass die Zeit des lebendigen Dranges wiederkommen wird und dass ein jedes Saatkorn, auch in schlaffer Zeit ausgestreut, dennoch nicht verloren geht. Fast glaube ich, meine „Urschrift“ dürfte zu einer solchen Erweckung mit beitragen. . . . Sie scheinen mir, trotz der humoristischen Darstellung, mit vieler Liebe in den Inhalt des Buches eingegangen zu sein und ich bitte Sie dringendst darum, Ihr Versprechen, mir darüber zu schreiben, recht bald zu erfüllen, Sie werden mich unendlich damit verbinden. Holdheim ist des begeisterten Lobes voll. Bedeutung wird ihm nirgends abgesprochen, wenn auch andererseits gerade ein tiefer Ingrimm dagegen zu walten scheint. . . . Ich bin, mein herzlich lieber Freund, noch im Flusse der Thätigkeit; ich habe nicht die Absicht abzuschliessen, ich fühle es, dass noch viel zu thun ist, und dass, so lange man die Kraft hat, es ein Verbrechen ist, auf

Digitized by Google

halbem Wege stehen zu bleiben. Auch heute wechseln freilich noch die Stunden und Tage begeisterten Aufschwunges mit denen der Entmuthigung, die Sie so allerliebst aus jener jugendlichen Zeit beschrieben haben. Aber auch heute hilft die heitere, zuversichtliche Naturanlage, erhöht durch beglücktes Familienleben und erfrischende Geselligkeit, durch die schweren Zeiten durch, und die Sonnenblicke folgen dem bedeckten Himmel. Nur freilich mein Auerbach, mit dem ich so Alles, Alles liebevoll und eifrig streitend über Komma und Semikolon sowohl als auch über die höchsten Fragen besprechen kann, der fehlt mir, und ist er mir, seitdem wir von einander getrennt sind, nicht geworden. Ich muss Vieles mit mir allein ganz still in meiner Stube und meinem Herzenskämmerlein abmachen; aber auch das lernt man allmählich, das eine spricht man in Schriften, das Andere in Briefen, ein Drittes wieder im mündlichen Verkehre aus, und für sich selbst muss man ja auch etwas behalten können.

83.

An M. A. Stern. Breslau, 8. December 1857.

Du hast mir mit Deinem ebenso sinnigen wie anerkennenden Denkblatte eine sehr grosse Freude bereitet, und ich würde mich selbst einer grossen Freude berauben, wenn ich Dir dies nicht ausdrücken und nicht diese Gelegenheit ergreifen wollte, eine nunmehr die lange Zeit von 13 Jahren unterbrochene Verbindung wieder anzuknüpfen [1]). Diesen Segen einer erhöhten festlichen Stimmung, welche vorübergehende Trübungen beseitigt, habe ich durch meinen Gedenktag vielfach erfahren und es war mir ungemein wohlthuend, auch Dich unter der Reihe der Freunde zu sehen, die meiner doch noch mit Wohlwollen denken, wie auch ich oft mit Sehnsucht an Dich gedacht habe. Mir fehlte schon lange das Wort des auch in meinem Gebiete einsichtsvollen, unbefangenen und biederen Freundes, fehlte mir um so mehr, als im Kreise der berufenen Theologen und theologischen Schriftsteller eine solch bedauerliche Stagnation eingetreten ist. Sie hat mich, wie Du ehrend es aussprichst, nicht wankend machen können, aber oft hat sie mich betrübt, und das ehrliche, ermuthigende Wort habe ich mir oft herbeigesehnt. Ich habe in den

---

[1]) [Der Briefwechsel hatte in Folge einer grossen Verschiedenheit Beider in den Reformansichten (s. oben S. 167 ff., 174 ff.) im Jahre 1845 aufgehört.]

Digitized by Google

13 Jahren sowohl amtlich als literarisch viel durchgemacht; ich kam mir oft wie der Ismael der Bibel vor, dessen Hand wider Alle, während auch die Hand Aller wider ihn. Den Orthodoxen und Conservativen ein Stein des Anstosses, den schleichend Fortschreitenden zu stürmisch, Denen, welche den geschichtlichen Entwickelungsgang überspringen wollen, zu vorsichtig, den Männern des praktischen Lebens zu sehr mit literar-historischen Studien beschäftigt, den Literarhistorikern zu tendentiös, d. h. zu wenig gleichgültig gegen die in der Geschichte sich fortbildende Idee — so war ich von Allen angegriffen, mit misstrauischem Auge betrachtet, und mir, der ich ein volles Herz zu Studium wie Leben brachte, that es nicht selten weh, dass nirgends ein Wort echten Wohlwollens, begeisternder Ermunterung sich hören lassen wollte. Ich musste auch Dies überwinden und überwinde es ferner, um so leichter, da ich doch gesehen, wie so mannigfach die Zeichen der Anerkennung, wenn die Gelegenheit sich darbietet, hervortreten, und da überhaupt das reifere Alter, ohne dass ich bis jetzt einen Mangel an geistiger Frische verspürte, doch eine grössere Ruhe verleiht. — Dass ich nicht gefeiert habe, ist Dir wohl nicht unbekannt geblieben und darf ich bei Deinem weithin offenen Blicke erwarten, dass Dir meine „Urschrift“ auch bereits bekannt geworden. Ich bin auf den Einfluss, welchen dieses Buch üben wird, sehr gespannt; schon höre ich privatim die einander entgegengesetzten Urtheile von den verschiedenen Standpunkten, aber noch hat sich die Oeffentlichkeit dessen nicht bemächtigt und noch weit weniger das unbefangene wahrhaft wissenschaftliche Urtheil. Das Buch wird allerdings seine grosse Schwierigkeit haben durchzudringen. In jüdischen Kreisen macht die fortschreitende Richtung zu wenig ernste gelehrte Studien, die, welche sich der Wissenschaft bemächtigt, huldigen einer falsch apologetischen Tendenz; in christlichen Kreisen ist dem Buche schon seine jüdische Abstammung, noch mehr aber die dort ganz unbekannte rabbinische Gelehrsamkeit hinderlich. Und dennoch schmeichle ich mir, es müsse durchdringen; mein Vertrauen zur Wahrheit ist unerschütterlich und mein Blick müsste durchaus umnebelt sein, wenn ich mich in dem Tag für Tag durch neue Untersuchungen sich bestärkenden Glauben täuschen sollte, dass ich einen richtigen Weg entdeckt habe, welcher ebenso den Pfad der geschichtlichen Erkenntniss ebnet wie erst recht die wohlbegründete Fortentwickelung anbahnt. Wie lieb wäre es mir, wenn Du, ebensowohl urtheilsfähig und an dem Gegenstande theilnehmend

Digitized by Google

wie nach allen Seiten hin unbefangen, mir Dein Urtheil aussprechen wolltest!

85.

An Emilie Geiger in Carlsbad. Breslau, 23. Mai bis 4. Juni 1858.

Meinen morgigen Geburtstag werde ich allein mit allem Anstande durchmachen. Ich habe ein bedeutungsvolles Jahr zurückgelegt, ein Buch in demselben der Vollendung entgegengebracht, von dem ich mir zwar einen grösseren unmittelbaren Eindruck erwartete, als es erzeugt, von dem ich aber doch auch überzeugt bin, dass es seine Spuren tief eingraben wird und habe ein Fest in demselben gefeiert, das mich der Liebe und Achtung vieler Guten und Wackeren versichert hat. Was ist des Lebens Gehalt anders, als es nicht zu vertrödeln, sondern gut zu benützen und den Gewinn davonzutragen, dass man geliebt werde?

Und so wünsche ich mir denn mit dem neuen Jahre, welches mit dem morgigen Tage beginnt, zuvörderst soviel körperliches Wohlbefinden, dass frohe Stimmung und geistige Rüstigkeit nicht gestört werden, dann Deine und der Kinder Gesundheit, frische und heitere Thätigkeit und endlich ein liebevolles Wirken in Amt und Wissenschaft, die Tage des Jahres zu nützen und das Bewusstsein in mir zu erhöhen, dass man nicht umsonst lebt, dass man auch sein Plätzchen fruchtbar anbaut. Das ist nicht Ehrgeiz und Eitelkeit; wessen Beruf die Wissenschaft ist, wie könnte der seinem Berufe genügen, wenn er nicht auch für sie leistet? Ich muss bekennen, ich habe keinen Begriff davon, wie so Mancher sich im handwerksmässigen Treiben beruhigt und daran genügen lässt. Doch mag's Jeder treiben nach seinem Wesen, ich strebe in meiner Art. Aber bekennen muss ich, dass es mir leid thut, so wenig Mitstrebende zu finden, von keiner Seite ein anregendes Wort zu hören, wie denn überhaupt die Zeit so flach und faul ist, dass man immer mehr in sich graben muss. Nur die liebe Natur in ihrer Freundlichkeit erquickt und giebt uns die Bürgschaft, dass der Geist Gottes, der in ihr nicht untergeht, auch in den Menschen wohl schlummern, aber nicht untergehen kann.

Ob ich nun morgen einige liebe Worte von Dir erhalte? Kaum glaube ich es; man täuscht sich immer mit dieser österreichischen Postverbindung; da geht Alles katholisch. Was soll katholischen

Digitized by Google

Pfaffen rasche Beförderung? Dadurch würde das Volk ja verständiger und weniger gängelbar. Wallfahrten, Andachten zur Jungfrau Maria, Dummheit, Unwissenheit sind ihre Domänen; Aufschwung und Entwickelung sind ihre Feinde. Man muss viel an sich zu halten wissen, man muss wissen, dass man Vieles, was man hofft und wünscht, nicht erlebt, aber einen Sturz des Katholicismus möchte ich erleben und es wird mir doch nicht zu Theil werden. Dass er kommen wird, weiss ich, aber damit bekomme ich vorläufig meinen Brief nicht eine Stunde früher.

28. Mai. Die „Volkszeitung" bringt einen Artikel Bernstein's über meine „Urschrift". Er nimmt von einem süsslichen Verdammungsurtheile, welches ein pietistischer Prediger in Potsdam über Bunsen's Bibelwerk ausgesprochen, Veranlassung dieses seiner Bedeutung nach zu besprechen und fügt hinzu: „Es ist ausser dem Bunsen'schen Bibelwerk in neuester Zeit noch ein bedeutendes Werk erschienen, das der Schriftforschung auf ein Jahrzehnt hinaus ein ganz gewaltiges kritisches Material nach einer ganz neuen Seite hin darbietet. Der Titel dieses Werkes ist: Urschrift u. s. w. von Abraham Geiger, und es behandelt dieselbe die Geschichte der Entstehung und der Veränderungen des Textes, den wir jetzt besitzen, in einer Weise, die ganz ausserordentliche Aufschlüsse bietet und anbahnt. Die Wissenschaft — das ist uns ein Trost — geht ihren Weg vorwärts, ohne sich um die Dunkelmänner zu kümmern und uns muss genügen, von diesem Fortschritt unseren Lesern nur Nachricht zu geben." Die Kreuzzeitung hat nun den ganzen Artikel aus der Volkszeitung aufgenommen zur Charakterisirung, wie sie sagt, dass die Reformjuden mit Bunsen Hand in Hand gingen; den Dr. Geiger kenne man wohl schon. Mir ist auch dieser Artikel ganz lieb; Freund und Feind müssen sich nur offen über mein Buch aussprechen und sollen ihm seine Bedeutung zuerkennen.

4. Juni. Ich habe heute etwas Eigenthümliches gemacht. Die Universität Jena feiert in diesem Sommer ihr 300jähriges Bestehen; da las ich nun heute in der Zeitung, Brockhaus habe ihr seinen Verlagscatalog zugeschickt, mit dem Anerbieten, sie möge sich die Werke auswählen, welche sie wünschte, es werde ihm zur Freude gereichen, einer Universität, welche so viel zur Hebung des deutschen Volkes beigetragen — dort lehrten Fichte, Schelling, Schiller und eine grosse Reihe der glänzendsten Namen — so seine Hochachtung bezeugen zu können. Ich liebe die Universität Jena nicht bloss

Digitized by Google

wegen ihrer Vergangenheit, sondern auch wegen ihrer Gegenwart, weil sie zu den wenigen gehört, die auch in unseren Tagen einen entschieden freisinnigen Charakter bewahrt hat, und so hat mich dieses Beispiel zu einer Nacheiferung im Kleinen angeregt; ich habe auch dorthin geschrieben, meine Sympathien ausdrückend und gleichfalls von meinen Schriften anbietend, was ich übergeben kann. Es drängte mich innerlich dazu; die Vertreter der freien wissenschaftlichen Richtung müssen sich in unseren Tagen zusammenschaaren, ihre Sympathien nicht bloss still im Herzen tragen, sondern ein Zeugniss davon aussprechen und darlegen. Es muss namentlich auch der jüdische Gelehrte sich als ein eng angeschlossenes Glied in der ganzen Entwickelung des deutschen Volkes bekunden. Ich habe meinen Brief natürlich mit aller Ehrerbietung geschrieben, die eine solche dreihundert Jahre alte Universität verdient, und habe von meinem Judenthum natürlich gar nicht gesprochen, was aber schon der Titel meiner meisten Schriften, wie meine Unterschrift genugsam bezeugt. Ich bin begierig, wie sie es aufnehmen. Noch etwas von gestern! Der Herr Truchon, der Apostel des Herrn Hofmann, welcher Letztere gegen mein erstes Brochürchen[1]) aufgetreten war, dann aber doch ein so freundliches Schreiben mit dem Wunsche einer Zusammenkunft an mich richtete, während Ersterer in gleicher Weise an mich zweimal schrieb, — dieser Truchon war gestern bei mir, es war mir lieb, dass ich ihm die Bücher zurückgeben konnte, und er sprach sich sonst, da er ein ganz verständiger Mensch ist, ganz befriedigend aus.

86.

An M. A. Stern. Breslau, 9. August 1858.

. . . Bevor ich an Dein mich lebhaft berührendes Urtheil über meine „Urschrift“ gehe, will ich zuerst kurz einen Gegenstand abmachen, der bei Dir in dieses Urtheil nebenbei sich eingemischt hat, und den ich als einen nebensächlichen zuerst beseitigen möchte, bevor ich zu dem Haupteinfalle mehr ernstlich mich wende. Du findest am Schlusse meiner Vorrede den Deismus (oder Theismus) stark ausgesprochen, glaubst, ich sei wohl erst Deist geworden und meinst, es trenne uns nach dieser Richtung eine breite Kluft. Dass ich je

[1]) [Ueber den Austritt aus dem Judenthum oben Bd. I, S. 230—246.]

Digitized by Google

nicht Deist gewesen, wüsste ich nicht. Ich ehre in dem Menschen den selbständigen Geist, der mir hoch erhaben ist über allem Produkt und Extrakt der Materie und des feinsten Nervengeäders, dieser hohe mir Ehrfurcht einflössende Menschengeist ist mir aber doch in seiner Begrenztheit sowohl als auch in seiner Ahnung des Unendlichen Bürge für seine Abhängigkeit von dem Gesammtgeiste, den ich mir, wenn ich an ihm den Geist erkennen soll, nicht der Vorzüge des Geistes, der Selbständigkeit des Willens, der spannkräftigen Thätigkeit entkleiden darf. So war, so bin ich Theist, finde in dieser Ueberzeugung nicht etwa ein Ruhekissen — dessen ich nicht bedarf — sondern die Ergänzung, den Schlussstein meiner ganzen Anschauung, aber natürlich geht diese Ueberzeugung auch ein in mein ganzes Gemüthsleben, ohne dass ich darum pietistisch-süssliche Neigungen hege, wenn sie sich auch in Momenten grösserer geistigen Erregung entschiedener ausspricht. Doch bin ich weit entfernt, über eine Frage, welche die ernstesten und tiefsten Geister von je gespalten hat, kämpfend Partei zu nehmen, für meine Ansicht Propaganda machen zu wollen, und bin ich auch dem rohen Materialismus gram und sehe ich auch verderbliche Folgen in der ganzen geistigen Entwickelung des Volkes, selbst wo er feiner auftritt, so bescheide ich mich doch auf einem Gebiete, das nicht mit ganzem Ernste von mir gepflegt wird, mich auf meine Privatmeinung zurückzuziehen und die ehrlich gewonnene Ueberzeugung eines Andern nicht bloss zu achten, sondern auch als gleichberechtigt anzuerkennen.

Nicht schriftstellerische Eitelkeit, sondern wissenschaftliches Interesse — wenigstens glaube ich so — macht mir Dein Urtheil über mein Buch höchst schätzbar. Du bist allerdings kein Fachgelehrter auf diesem Gebiete, aber ich traue Dir die Einsicht zu, wenn auch nicht jede einzelne Stelle bis auf den Grund, aber das ganze Gefüge besser zu beurtheilen als die meisten Fachgelehrten, denen bald die Voreingenommenheit das Urtheil trübt, bald das eine oder das andere Moment fehlt. Mein Buch wird allerdings einen langen Kampf zu bestehen haben, bis es durchdringt, und doch bin ich noch immer fest überzeugt, dass es durchdringen muss. Noch ist eine ordentliche Recension nicht erschienen, selbst die Abhandlung über die beiden Makkabäerbücher, welche doch die Christen nicht umgehen können, ist noch nicht gewürdigt. Wie Du es sagst, die Juden und namentlich die freisinnigen Theologen haben die externe Gelehrsamkeit nicht, und die wenigen Gelehrten coquettiren mit Conser-

Digitized by Google

vatismus, die Christen entbehren aller Hülfsmittel, die spätere Entwickelung des Judenthums sich begreiflich zu machen und das Verständniss der Quellen dazu sich anzueignen. So darf ich denn nicht ermüden, den Gegenstand fortzuarbeiten und durch Verweisungen auf das Studium meines Buches zur Beurtheilung der darin ausgesprochenen Ansichten zu drängen. Dass ich in meinem Buche manche Stelle benutzt haben mag, die nicht die ihr beigelegte bestimmte Andeutung enthält, habe ich zugestanden und stehe ich nicht an Manches fahren zu lassen, und dennoch finde ich bis jetzt noch keine Veranlassung, etwas entschieden zurückzunehmen. Ich bin jetzt mit einer eingehenden Arbeit über die verschiedenen von Samaritanern ausgegangenen Pentateuchübersetzungen beschäftigt, von der ich mir verspreche, dass sie noch manches Licht verbreiten wird.

87.

An M. A. Stern. Breslau, 28. December 1858.

So sind denn fast zwei Monate dahingegangen, bevor ich Deinen Brief vom 30. Oktober zu beantworten beginne, und ob seine Beendigung nicht noch etwas weiter hinausgeschoben wird, wage ich nicht zu behaupten. Soll ich Dir offen bekennen, was zunächst die raschere Beantwortung verhinderte? Es ist die unerquickliche Discussion über Gott, auf der Du beharrst. Ich trage seine Ahnung in mir; mein eigner Geist, dessen volle selbständige, vom Körper unabhängige, wenn auch gegenwärtig mit ihm verbundene Persönlichkeit mir eine gewisse Thatsache innerer Erfahrung ist, bürgt mir für die Existenz eines gleichfalls persönlichen Allgeistes, eines Gottes, der wie es das Bedürfniss, das höchste Bedürfniss des Geistes ist, liebend überströmt. In dieser Ahnung liegt freilich nicht der volle, mit aller Klarheit umschriebene Gedanke, es liegt eine gewisse, sehr wohlthuende Poesie darin, eine Poesie jedoch, deren beraubt die Welt nicht minder als ich selber gar nüchtern würde. Ich bin keineswegs ein Freund von jenem Helldunkel, jener erkünstelten Unwissenheit, die im Vagen umhertastet, sich so gerne romantisch selbst täuscht und die eigene Gedankenschwäche als Poesie verehrt wissen will. Ich weiss, dass Poesie auf wahren Gefühlen beruht, mit der Erkenntniss und dem mühsamsten Vordringen, allem Geheimnissvollen den Schleier zu lüften, sehr wohl Hand in Hand geht, und dennoch nährt sie sich bloss an dem Bewusstsein des Grossen

Digitized by Google

in der Menschenbrust, das sie nicht greifen und nicht zergliedern kann, aber in seiner vollen Kraft anerkennen muss. Dass bei solcher vollen Anerkennung eines persönlichen Gottes und seines eingreifenden Waltens, aber als eines Geistes, der die vorigen, auch in unserem Geiste sich offenbarenden Gesetze des Geistes in sich trägt, dass es dabei — sage ich — an einzelnen vermenschlichenden Ausdrücken nicht fehlen wird — zumal in Stimmungen, wo eine tiefere Anregung das Herz durchwühlt und dieses seinen Ausdruck verlangt —, will ich nicht in Abrede stellen; es wird jedoch kaum einer Nachsicht dazu bedürfen, solche Ausdrücke entschuldbar zu finden. Lass uns daher über diese philosophische Discussion hinwegkommen. Soweit ich vordringen kann, thue ich es mit aller Unbefangenheit; über meinen eigenen Geist hinaus und gar über die Wurzel hinaus, aus der er Nahrung zieht, kann ich nicht, da glaube ich es beim freudigen Bewusstsein von dem einen, bei der Verehrung der andern wohl bewenden lassen zu dürfen.

88.

Aus Briefen an Emilie Geiger in Berlin. Januar bis März 1860. [1])

13. Januar. Unsere liebe Zunz gehört also zu Deinen fleissigsten Besucherinnen, und ihr trauliches Wesen ist Dir, wie ich wusste, erquickend. Ja, alte Liebe rostet nicht; unsere Freundschaft ist von gutem, glänzendem Stahle und ist nur darin ihm unähnlich, dass sie nicht verwundet. Da sind fast 22 Jahre dahingegangen, seitdem ich zum ersten Male diesen herrlichen Menschen persönlich nahe getreten bin; Manches hat in dieser Zeit sich umgestaltet; mit den Verhältnissen haben sich auch viele Menschen sehr geändert, aber, Gottlob, mir sind sehr Wenige verloren gegangen. Stehe ich auch nicht mit Jedem in lebendiger Verbindung, so ist doch gegenseitige Theilnahme und Achtung geblieben, und tritt wieder eine Berührung ein, so ist die ganze alte Herzlichkeit wieder da und vorübergehende Trübungen schwinden. So freue ich mich immer wieder, wenn ich den geistes-

[1]) [Geiger schrieb fast täglich an seine im Krankenhause in Berlin weilende Frau einen Brief. Aus den etwa 40 Briefen, die mehr als 100 Druckseiten füllen würden, sei das Folgende — Ernst und Scherz — hervorgehoben. Vgl. oben S. 135.]

Digitized by Google

scharfen, innerlich kerngesunden Zunz sehe, wenn ich die ewig sich gleich bleibende Harmonie der Seele und Jugendlichkeit des Gemüthes der lieben Frau wahrnehme. Grüsse sie mir herzlich, wir wollen immer weiter so bleiben.

18. Januar. Gottlob, Du bist zum ersten Male aufgestanden! Zwar fühltest Du Dich schwach, sehr schwach, nun da wirst Du gepflegt und gut gepflegt, und ist es erst einmal so weit, da wird Deine gute heitere Natur auch die Kräfte bald erfrischen. Du hast geweint, mein liebes, herziges Weib, und wann ergösse sich Dein liebes Herz nicht in Thränen und wann müsste diese tiefe Empfindung nicht ihren Ausdruck in Thränen finden, die nicht die des Schmerzes sind, sondern tiefer edler Regung? Du hast gebetet, und wie könnte Deine fromme Seele, Dein kindlicher Sinn einen entsprechenderen Ausdruck finden, eine wohlthuendere Beruhigung als in dem Aufblicke zu Gott? Zu reichlich freilich ergiesse Dich nicht in Thränen: es will die tiefste Empfindung sich nicht voll ausströmen, sich so ganz nach aussen kehren, wir wollen sie als unser Bestes, Edelstes in uns bewahren, liebevoll pflegen, sie als das tiefste Geheimniss der Seele auch in der Tiefe ruhen lassen als den befruchtenden Keim, der sich das Leben hindurch äussert, nicht aber obenauf schwimmt und daher auch leicht fortgeschwemmt wird. Wie oft sprachen wir davon, dass der würdige Schmerz seine Ruhe bewahrt, während die lauten Jammertöne nur Zeugniss ablegen von dem augenblicklichen Risse der Oberfläche, während weiter in der Tiefe alle Bewegung aufhört und bald auch keine Spur einer Betrübniss mehr vorhanden ist, die in Wahrheit nie vorhanden war. So ist es ja auch bei dieser Empfindung, die gemischt von Freude, Wehmuth, Sehnsucht, Körperschwäche ist; wo sie ihre tiefere edlere Wurzel hat, wie bei Dir, die Du immer meine Zart- und Tieffühlende warst, da mag die Schwäche einen Augenblick siegen und wieder kehrt die Seelenstärke zurück und als heiterer, ruhiger Spiegel zeigt sich wieder das Herz mit einer unergründlichen Tiefe, aber klaren Oberfläche.

20. Januar. Ja, wenn der Schmerz nicht wäre, es würden uns viele Freuden unbekannt bleiben, viele sanften Regungen unseres Gemüthes blieben ungeweckt, und so ist eine grosse Wahrheit, dass auch das Leiden nicht bloss zur Erziehung und Ausbildung, sondern auch zum wahren Glück des Menschen gehört. Und diese allseitige, liebevolle Theilnahme, diese herzstärkende Erfahrung von der herrlichen Menschennatur, die, wie die Pflanze, durch alle finsteren

Digitized by Google

Krümmungen hindurch sich nach dem Lichte windet, so auch durch alle Engen der Selbstsucht dennoch zur selbstlosen Liebe sich erhebt! Freue Dich, dass Du der Gegenstand bist, dem diese Beweise dargebracht werden; es ist ein wohlthuendes Gefühl! Ich weiss es, es macht Dich nicht stolz, es macht Dich demüthig, es führt Dich zur Vertiefung in Dich selbst, es macht den in Dir strömenden Lebensquell nur noch bewegter, lässt Dich die Pflicht inniger Hingebung an die Nahestehenden, auch an die Fernerstehenden, der freundlichen Nachsicht gegen menschliche Schwächen, der theilnehmenden Mitwirkung noch umsomehr erkennen. Nimm sie an, diese Beweise, die zugleich so sinnig und zart sind, ohne Ueberhebung, aber auch ohne Ueberdruss!

21. Januar. Ich ging zu dem alten R. Du weisst, dass der alte Mann im Uebergang zum Einschlafen ist und theilnahmlos in seinem Sessel am Fenster sitzt; die Tochter ging nun hinein zu ihm, um ihm zu sagen, ich sei da. Da war es, als wäre er neu belebt, es war wirklich rührend, wie eine vollständige Umwandlung mit ihm vorging; seit einem halben Jahre, sagten die Seinigen, habe diese Geistesfrische sich nicht an ihm gezeigt.

22. Januar. Aber, wie es der liebe Gott doch gut mit mir meint! Du weisst, dass Frau X. zwar sehr liebenswürdig ist, ich aber nicht im Stande bin, sie zu würdigen, dass sie ihre Dienste angeboten, die Dienerin aber mir zu kostbar ist, sie unsere Kinder eingeladen hat, diese aber für die ihrigen mir zu dumm erscheinen. Alle diese Ansichten aber ihrer bombardirenden Freundlichkeit gegenüber geltend zu machen, dazu gehört ein schwer gepanzertes Herz, und es ist für mich — wie einst für den kleinen David — sehr beschwerlich, mir diese Cürassieruniform anzuziehen. Was thut nun aber der liebe Gott, der Mitleid mit mir hat und mich lieber unter der leichten Cavallerie erblickt? Da doch einmal alle Kinder die Masern bekommen und die Emma X. zwar einen männlichen Verstand hat, aber doch ein Kind bleibt, da hielt der liebe Gott eine Rathsversammlung mit den Erzengeln Michael und Gabriel und sprach zu ihnen wie folgt: „Was denkt Ihr wohl, Ihr guten Alten? Entspräche es nicht der Fülle meiner Gnade, wenn ich mich des kleinen Staubkörnchens da unten, das sich Geiger nennt, annähme? Der arme Kerl ist geplagt genug; seine Frau ist entfernt von ihm und er sehnt sich gewaltig nach ihr; er wird von Morgens bis Abends mit angenehmen und unangenehmen Nachfragen geplagt, und wenn

Digitized by Google

er einmal Jemanden so nach Herzenslust herausjagen möchte, so macht er ein so bittersüsses Gesicht, dass jener „Jemand“ meint, er sei ihm höchst willkommen und gerade noch einmal so lange sitzen bleibt. Er ist nun einmal so ein armer Tropf, darin kann ich ihm nicht helfen. Aber etwas möchte ich thun, damit er erkenne, dass ich doch der alte Gott bin und er weiter gottesfürchtig sei und passable Predigten halte. Da ist die Emma X., lass sie jetzt die Masern kriegen, da hat er doch wenigstens von einer Seite Ruhe.“ Gesagt, gethan. Erzengel Michael fliegt in 39 Secunden nach der .... Gasse und seine Anwesenheit giebt sich durch rothe Punkte im hellstrahlenden Antlitze von Emma X. kund, und die Mutter sendet eiligen Laufes in überzärtlicher Besorgniss, ich möchte die Kinder irgend einmal hinschicken und lässt ihr grosses Bedauern ausdrücken, dass sie selbst mich nicht beglücken kann und nimmt ihre Dienstanerbietungen zurück. Es ist sehr hart, wir müssen uns aber darin finden. Aber hübsch ist es doch vom lieben Gott, und wäre ich David, so würde ich ihm einen 151. Psalm dichten.

23. Januar. Ein recht trübes Ereigniss für die Gemeinde, das mich auch persönlich recht schmerzt, ist das rasche Dahinscheiden unseres wackeren Dr. Günsburg, das nach kurzem Krankenlager heute früh erfolgte: Solche Männer machen eine recht fühlbare Lücke. Es ist wohl wahr, die Menschheit schreitet vorwärts, die älteren Kräfte werden sicherlich durch jüngere tüchtigere ersetzt und übertroffen, dennoch giebt es gewisse Kreise, in denen einzelne Personen von sehr wohlthuender Wirksamkeit sind, und da sich diese Wirksamkeit auf ihren ganz eigenthümlichen Bildungsgang, ihre ganz eigengeartete Persönlichkeit, ihren durch eine lange ehrenhafte Thätigkeit gewonnenen Einfluss stützt, so dauert es lange, bis wieder ein Ersatz sich findet. Er war ein Mann, mit dem ich zwei Jahrzehnte und drüber — denn er war schon im Jahre 1838 bei meiner Wahl hier eifrig mitthätig — so friedlich und in gegenseitiger Achtung gewandelt, dass ich auch persönlich recht schmerzlich seinen Verlust empfinde[1]). Das hat mich heute recht ernst gestimmt, und weil

[1]) [Mit diesen Worten möge die Gesinnung gekennzeichnet sein, welche Geiger für die Hervorragenden unter seinen Freunden und Verehrern hegte. Mögen die Lebenden unter ihnen solche Worte auch auf sich beziehen; unter den Verstorbenen sei mit einem Worte S. Nissen's gedacht, der in der ersten Zeit (1838—1849) das lebhafteste Interesse für alle wissenschaftlichen und praktisch reformatorischen Bemühungen Geiger's bethätigte; ihnen Allen, wenn sie auch hier nicht einzeln genannt sind, bleibt dankbare Erinnerung für die Dauer geweiht.]

Digitized by Google

diese Stimmung doch nicht zu verbergen gewesen wäre, mochte ich Dir auch ihren tieferen Grund nicht verschweigen.

24. Januar. Gestern Abend war Z. da, der mit uns ass und mit den Jungen Schach spielte; er verlor alle Parthien zur grossen Freude der Kinder. Er blieb so lange, dass ich ihn auf den Mangel des Hausschlüssels aufmerksam machen musste. Und nun folgte eine Ueberraschung. Er war fort, die Kinder schliefen, die Hauslampe war verlöscht, da tönt's tipptapp auf der Treppe, klopft leise, aber vernehmlich an der Thüre, und wer, denkst Du, dass hereintrat? der jüngstverlorene Nachsatz unseres G.; ich erkannte ihn gleich, wie er aus einer dicken Rocktasche hervorguckte. Er sah sehr schmutzig aus und ich schmähte ihn, ob er sich als Nachsatz meines Freundes G. nicht schäme, so beschmutzt auszusehen, aber der Kerl lachte ganz treuherzig, er sei zuerst, nachdem der Brief mit der Eisenbahn abgegangen, nachgelaufen, habe jedoch nicht gleichen Schritt halten können, und da ist der Kerl nachgehumpelt durch Dick und Dünn und ist nun direkt bis zu meiner Thür gekommen . . .

Wenn Du in Deinen eigenhändigen Zeilen Deine Sekretärin [Frau Dr. G.] so sehr lobst, so habe ich darüber kein Urtheil, da ich nicht die Ehre habe, sie so genau zu kennen; wenn sie sich dann selbst eine Katze nennt, so darf ich nicht selber entscheiden, ob dies Selbsterkenntniss oder Bescheidenheit ist; wenn sie aber Dich eine Maus, ja sogar Mäuse nennt, so ist dies doch am Ende zu arg. Das lasse ich mir nicht gefallen; meine Frau ist eine anständige Frau, hat nie Brodkrumen gestohlen, kein Loch in Anderer Mantel genagt, nicht einmal an der Ehre Anderer gezerrt. Und kurz und gut, ich dulde es nicht, dass man meine Frau eine Maus und gar Mäuse! nennt, so darf bloss Frau Dr. Zunz und zwar nur von ihrem eigenen Manne genannt werden. Und in dieser ärgerlichen Stimmung freue ich mich, dass das Blättchen zu Ende ist, und überlasse es dem zurückhumpelnden Nachsatze, meine Grüsse an unseren G. persönlich zu überbringen. Ich reibe mir schon die Hände vor Vergnügen: wenn es da Nachts klingelt und er springt auf in der frohen Erwartung, ein vornehmer Patient sei gefährlich erkrankt, kommt heraus, ist's nicht einmal ein „Jüd", sondern — der Nachsatz —!

25. Januar. Warum ich in martialischer Stimmung bin? Nun, weil ich mich auch kampfgerüstet in das durch die Kreistags-Angelegenheit angeregte Schlachtgewühl, das sich noch immer nicht

Digitized by Google

entwirren will, zu stürzen beginne. Da hatte heute in der Schlesischen Zeitung ein Herr v. Gilgenheimb einen Herrn v. Koschützki, der früher zur Ablegung der Adelsvorurtheile gemahnt hatte, den Fehdehandschuh hingeworfen und, wenn auch in gemässigtem Tone, Judenfeindschaft gepredigt. Gegen diese Erklärung erscheint von mir morgen eine Entgegnung.

28. Januar. Wie manchmal kleine Ereignisse grosse weltgeschichtliche Folgen haben können, ersiehst Du nun wieder. Da führt Spanien mit Marocco einen blutigen Krieg — davon weisst Du gewiss gar nichts in Deiner Unschuld — und da in Spanien eine sehr tolle Wirthschaft ist, so fängt der Staatsschatz an etwas leer zu werden und es fehlt an Geld zur Kriegführung. Da kamen aber von Berlin aus so reichliche Bestellungen nach spanischen Weintrauben, dass plötzlich Geld in Menge zufloss; die Leute dort wussten nicht, welche Bewandtniss das hat, sie glaubten gar, man habe in Berlin gewaltige spanische Sympathien. Weit gefehlt! Wir wissen's besser, und wenn die maroccanischen Räuber sich beugen müssen und die Weltgeschichte sich ein anderes Bett gräbt, so sinnen denkende Geschichtsforscher dem tieferen Grunde nach und den Namen Emilie Geiger wird keiner dabei nennen. Uebrigens kommt jetzt Dein Name gewaltig viel vor und wenn der Zuname zurückbleibt, so ist dies wohl bloss Rischus der Schlesischen Zeitung. Die Regierung in Modena — wenigstens glaube ich es — wird immer jetzt die Emilianische oder ähnlich genannt, warum, das weiss ich nicht, ich bin schrecklich dumm in der Politik geworden, aber lesen kann ich doch noch, und wenn ich es einige Male gelesen habe, dann verstehe ich es auch noch ziemlich, und da denke ich nun, dass es mir doch eigentlich eine Schande ist, immer von der Emilien-Regierung zu hören. Ich tröste mich nur damit, dass in Italien jetzt Alles drunter und drüber geht, und wenn die Verhältnisse geordnet sein werden, dann wird die Regierung die Abrahamische heissen, das klingt doch wenigstens patriarchalisch.

30. Januar. Seit einiger Zeit habe ich gar viel gearbeitet. Du weisst zwar Nichts davon, prunkst vielmehr in Deiner schönen Jacke, nimmst Visiten an, was frägst Du danach, wie angestrengte Hausfrauen sich zu plagen haben? Doch ich will die Sache ordnungsmässig erzählen. Bekanntlich zog Amalie den 16. Abends ab, die neue Schleusserin auf, einige Tage später kommt Anna und sagt: „Madame (das bin ich), die Schleusserin kann nicht arbeiten, sie hat eine schlimme Brust.“ Madame bleibt stutzig stehen; was thun?

Digitized by Google

die Amalie wieder nehmen? die ist nach Brieg; sie verschreiben? das will die neue nicht, sie werde in einigen Tagen geheilt sein. Ich rede mit der Anna sehr schön, sie solle sich einige Tage quälen und sich Hülfe nehmen. Da kommt mir gerade Rosalie M. in den Wurf, ich nehme also diese auf einige Tage in's Haus, und wenn sie auch keine schwere Arbeit verrichten kann, so ist doch wenigstens ein treues Mädchen da, und was sie nicht thun kann, das thue ich oder lasse es thun. Gut! Und die neue? Die kommt nach einigen Tagen wieder, bittet um noch einige Frist, sie müsse in's Hospital, und „Madame" (das bin ich), sagt sie, „Sie werden dann schon doppelt mit mir zufrieden sein." Ich gebe nun Frist bis gestern und erkläre, wenn sie bis gestern nicht wieder eintritt, bin ich aller meiner Verpflichtungen gegen sie entledigt. Nun kommt aber das Interessanteste, und wie sich dieses Drama entwickeln wird — ob als Lust- oder als Trauerspiel — das steht noch dahin; ich sage Dir's auch nicht, Du sollst gespannt bleiben. Ich warte den Sonntag nicht ab, ich will partout ein neues Mädchen haben; ein Mädchen kommt mit einem Buch. „Liebes Kind", sage ich, „kommen Sie Montag wieder" — so lange ich nämlich ein Mädchen noch nicht gemiethet habe, sage ich immer Sie, später erst Du —, „ich muss erst sehen, ob Sonntag meine neue, ich wollte sagen: meine alte, nämlich die alte neue Schleusserin wiederkommt". Sie sagt: „Gut, Madame" (das bin ich), „dann werde ich wiederkommen." Ich gehe nun heute Vormittag oder lasse gehen, Erkundigungen einziehen nach der ganz neuen, die noch gesiezt wird, da kommt — Amalie und will eingeschrieben haben, weil sie wieder hier ist, um sich neu zu vermiethen. „Amalie", sage ich, „willst Du bis Ostern wieder eintreten, dann ist mir's recht." „Madame", sagte sie, „die Madame" (das bist Du), „war zwar immer mit mir unzufrieden und wird mich wohl nicht länger halten, aber wenn Sie mich wollen, Madame" (das bin wieder ich), „dann bleibe ich." Und so ist jetzt Alles wieder im tiefsten Frieden, ich aber bin nicht bloss Hauptacteur dieses grossen Drama's, sondern auch Verfasser desselben und überzeuge mich, wie der liebe Gott in besonderer Vorsehung mir immer die Mädchen in den Wurf schickt, die ich gerade brauche; erschrick nicht, ich meine nur Dienstmädchen. Und von allen diesen Ereignissen hast Du gar nichts geahnt? Und was sagst Du nun zu meiner Verschwiegenheit? Ich bin aber auch so stolz darauf, dies allein durchgeführt zu haben und wie Alles

Digitized by Google

dabei ging; ja, wenn ich auf diese Zeit zurückblicke, da bewundere ich mich selbst.

6. Februar. Es ist mir ausserordentlich lieb, dass Berthold Auerbach so traulich liebevoll sich Dir zuwendet, und so freundschaftlich meiner gedenkt. Er ist und bleibt ein bedeutender Mensch, nicht bloss ein bedeutendes Talent; sein Talent wurzelt in seiner sittlichen Kraft, in der Energie, mit der die reine Gesinnung ihn bewältigt und mit der er daher diese ausdrückt. Das ist das Grosse, was man in diesen Tagen an Schiller ehrte, das ist das anerkannte Verdienst, das man in Auerbach immer herausfühlte, dass er in einer Zeit der Salonsverflachung und der Bildungszerfahrenheit die gesunde ursprüngliche Natur vorführte, weil sie in ihm selbst gewaltig war. Nur Menschen, in denen sich Geist und Charakter zusammenschliesst und eine schöne Einheit bilden, sind bedeutend und haben dauernden Werth; so ist Auerbach, und ich bekenne es, stolz darauf zu sein, dass er in so vollem Sinne sich meinen Freund nennt.

10. Febr. So war denn Frau M. auch bei Dir. Das ist schön! Auf die Verdächtigungen, die ich an dieser Stelle von Deiner Sekretärin wieder schlau eingeschwärzt finde, gehe ich gar nicht weiter ein, die schlucke ich nun alle ruhig hinunter ohne irgend eine unangenehme Empfindung, sie sind schon meine tägliche Kost geworden. Da heisst es von H., dass gewisse Personen sich gar nicht wundern über sein Weggehen beim Erscheinen der N. „Er liebt das Alleinsein mit“ und darauf 7, sage sieben seelenmörderische Punkte, und bei Deiner Bemerkung, Frau M. erinnere sich meiner, was doch von jedem Menschen, der kein solch' kurzes Gedächtniss hat, natürlich ist, brummt der griechische Chor wieder: „O Wunder!“ mit Ausrufungs- und Fragezeichen. Nein, was die Frau mit Punkten, Fragezeichen verschwenderisch umgeht, das ist beispiellos. Nun, wenn Du weg bist, kann sie sich umsehen, wo sie das Alles anbringen will; Du wirst ihr wahrhaftig fehlen, und das schmeichle ich mir sogar in Wahrheit. Ich möchte dabei sein, wenn Du ihr den letzten Satz vorliesest und Ihr Euch dann gegenseitig in Liebe ergiesst. Aber Sie, meine geehrte Freundin, werden in Ihrer Freundlichkeit auch manchen lahmen Witz von mir aufnehmen; Sie verstehen es selbst so gut, durch heiteren Scherz dem Ernste, ohne ihm seine Bedeutung zu entziehen, eine freundliche Gestalt zu geben, ich versuche es Ihnen gleich zu machen; bin ich täppischer darin, nun so verkennen Sie wenigstens nicht die gute

Digitized by Google

Absicht, die darin liegt; die ungeschickte Ausführung verzeihen Sie schon um der Absicht willen.

Den 11. Februar. Und nun kommt das schreckliche Armuthszeugniss, das Du mit Deiner lieben Sekretärin Dir ausgestellt. Nein! das ist doch zu arg: furchtbar grosse Schrift, Mannes Unsterblichkeit, Neuigkeiten die Hülle und Fülle, und keine vier Seiten herauszukriegen, Alles weil der kastalische Quell (dieser Name des Musenquells ist mir jetzt eingefallen, ohne dass mir die Berliner Gelehrsamkeit darauf geholfen) meines Briefes gefehlt hat. Ach, wie seid Ihr bejammernswerth! Statt weiter zu jammern, will ich noch schnell eine wichtige Wirthschaftsangelegenheit erledigen. Helene war heute hier, die nach ihrer Versicherung wieder ganz wohl ist und sich wieder vermiethen will, am liebsten bei uns, wir sind nun einmal beide, d. h. nicht Helene und ich, sondern Du und ich, so voll Chein. Amalie aber meint, wenn ihr nicht den 15. gekündigt werde, so müsse sie auch das nächste Vierteljahr bei uns bleiben. Ich mache es nun so: am 15. sage ich der Amalie, nachdem ich sie gerufen und sie erwidert hat: „Hier bin ich, Madame", Folgendes: „Ein Buch habe ich nicht von Dir, ich habe aber bloss von einem provisorischen Hiersein bis Ostern gesprochen, ich miethe Dich nicht weiter, das überlasse ich entschieden meiner Frau; willst Du Dich anderweitig vermiethen, so thue es in Gottes Namen; willst Du warten, bis meine Frau wieder das Regiment übernimmt, so magst Du es auf Dein Risiko thun." Mit der Helene spreche ich gar nicht; fängt sie mit mir an, so sage ich ihr: „Warte, wenn Du willst; zur Zeit wird die höchste, entscheidende Autorität da sein." So temporisire ich, engagire mich nicht, und die grosse Kunst der Diplomatie, zu verschleppen, sich alle Seiten offen zu halten, ich werde sie mit voller Virtuosität spielen. Ist das nicht fein? So die Hausfrau mit dem Diplomaten zu vereinen?

6. März. Dass Frau F. mit mir in der Kinderstube blieb, ist sehr natürlich, und wenn Du einigen Scharfsinn angewendet hättest, würdest Du das Räthsel gelöst haben. Sie war zu den Kindern hineingegangen, ich war ihr nachgefolgt, so setzten wir uns hin, und während Helene die Lampe in die Wohnstube setzte, plauderten wir weiter und vergassen Raum und Zeit. Schon war die Mitternachtstunde herangerückt, aber Alles vergessend sassen wir noch plaudernd zusammen, bis das begleitende Hausmädchen Muth fasste

Digitized by Google

und hereintrat: „Aber, Madame, die Kinder hungern zu Hause, der Herr wird erschrecken, wo Sie bleiben.“ Diese prosaischen Worte versetzten uns erst wieder in die Wirklichkeit, wir sahen einander überrascht an; „auch gut!“ sagte ich, „gute Nacht!“ flüsterte sie und huschte weg. Ist das nicht ganz einfach? — Der Helene habe ich Deine Bedingungssätze vorgelesen; da sie aber kein Französisch gelernt hat und daher keinen conditionnel versteht, so lächelte sie und sagte, es ginge schon gut.

18. März. Ich möchte sehr gern allen lieben Freunden und Freundinnen meinen wahrhaften Dank aussprechen für die Liebe, die sie Dir beweisen; dass ich ihn tief fühle, ist gewiss, aber man ist so ungeschickt, wenn man dankt, und die Zahl der Treuen ist so gross, dass man denkt, es bedarf des Wortes nicht und es wird die gelegene Zeit sich von selbst einstellen. Aber als recht erquickende Erinnerung werden wir es im Herzen bewahren und uns beeifern, auch weiter solches Wohlwollen guter, wackerer Menschen zu verdienen. — Vorbereiten will ich Dich, dass Du Dir keine Ueberraschung und gar keine Empfangsfeierlichkeiten vorstellen musst, ich vermeide Alles, das Dich aufregen könnte, und ich denke mir, die liebste Feier ist die, wieder in Dein Haus einzutreten. Doch nun sei des Schreibens genug! Ein jedes Wort ist blass und ich denke, sie kommt ja und da will ich sie herzen und mit Treue sie umgeben. Wozu noch der Worte? So sei denn Gott mit Dir auf dem Wege und hier werde auch ich mit Dir sein und Dich nach Kräften hüten und schirmen.

89.

An M. A. Stern. Breslau, 10. Februar 1860.

Einige Tage, bevor ich mit meiner Frau nach Berlin ging, habe ich dem „Magazin für die Literatur des Auslandes“ den Aufsatz: „Immanuel, der Freund Dante's“ zugeschickt, und er ist auch daselbst Januar No. 3 erschienen, und ich denke, Du wirst ihn wohl schon gelesen haben. Ich bin recht begierig auf Dein Urtheil. — Ausserdem hat meine Feder ziemlich geruht, und bloss einzelne hebräisch geschriebene Aufsätze, die kaum zu Dir dringen werden, auch bis jetzt noch nicht in die Oeffentlichkeit gelangt sind, haben sie beschäftigt. In Wien erscheint nämlich eine periodische Schrift:

Digitized by Google

„Ozar nechmad", freilich in sehr langen Zwischenräumen, von der bereits zwei Hefte vor einigen Jahren erschienen sind, und sie enthalten von mir, abgerechnet sonstige Kleinigkeiten, drei, wie mich dünkt, nicht werthlose Biographien von Joseph, Moses und David Kimchi [Geiger's hebr. Schr. Berlin 1877, S. 1 ff.]. Nun erscheint ein drittes Heft, das besonders drei kleinere Abhandlungen von mir bringen wird, welche manche in meiner „Urschrift" begonnene Untersuchung weiter fortführen werden. Auf die „Urschrift" wird sich auch eine beabsichtigte Arbeit gründen, die wohl zu einer „Geschichte der Bibelübersetzung und Bibelerklärung unter den Juden" werden dürfte. Meine Untersuchungen sind keineswegs in dieser Arbeit erschöpft, können vielmehr erst in einer „Geschichte des Judenthums und seiner Literatur" ihre Erledigung finden. Diese Arbeit ist seit schon sehr langer Zeit vorbereitet, darauf arbeitete und arbeitet Alles bei mir hin, kann aber erst nach vielen Vorarbeiten verwirklicht werden, die in so viele Detailuntersuchungen und Ausarbeitungen verflochten sind, dass das Ziel immer weiter hinausgerückt wird. Früher hinderten mich besonders zwei Umstände an der Ausführung. Während ich nämlich mit der nachthalmudischen Zeit im Reinen war, scheute ich bei der biblischen Zeit die Unumwundenheit, mit der ich die Resultate der biblischen Kritik aufzunehmen habe, und den dichten Schleier, der über der inneren Entwicklung der Jahrhunderte liegt, welche zwischen dem Abschlusse der Bibel und des Thalmud liegt. Eine Geschichte aber in der Mitte zu beginnen und die wichtigsten Perioden, ohne welche die späteren gar nicht zum Verständnisse gelangen, unberührt zu lassen, dazu konnte ich mich nicht entschliessen. Nun sind beide Schwierigkeiten mit einem Male gehoben. Ich habe da einen Schritt gewagt, ganz unverhüllt meine bibelkritischen Ueberzeugungen auszusprechen, und ich glaube, den inneren Gang, den Prozess in den Gemüthern in jener dunkeln Zeit aufgefunden zu haben. Was innerlich verarbeitet ist, bedarf nunmehr bloss der äusseren Darstellung, und ich will mich nicht mehr viel davon ablenken lassen. Die Zeit drängt, man wird sonst alt . . .

Noch eine zweite kleinere hebräische Arbeit wird von mir erscheinen. Ein Herr Pinsker, früher in Odessa, jetzt in Wien, lässt eine längst erwartete Schrift unter dem Titel „Likkute kadmonioth" [ob. S. 213] erscheinen, die ungeahnte Schätze, namentlich über sehr alte Schriften der Karäer, ausbreitet, von denen ich zwar auch viel schätzbares

Digitized by Google

Handschriftliche besitze, wo ich aber doch Merkwürdiges finde. Auf die mir von ihm übersandten Aushängebogen liefere ich ihm nun ein Sendschreiben, das mit abgedruckt wird.

90.

An M. A. Stern. Breslau, 19. März 1860.

Eine neue angenehme Erfahrung ist, dass ein Professor der katholischen Theologie in Braunsberg, Krüger, ein Programm zum dortigen Index Lectionum: de sacerdotum apud Judaeos nobilitate geschrieben, das ganz auf meinen Studien beruht, und dass derselbe — zwar in der Druckschrift bloss einige Male mich anführend — brieflich dies mit grosser Devotion auszusprechen keinen Anstand nimmt. In ein Wespennest habe ich demnach mit meiner Urschrift, die frei genug mit der Bibel schaltet, bis jetzt nicht gestochen, und hoffe daher auch mit den folgenden Arbeiten keinen Skandal auf mich heraufzubeschwören, scheue ihn aber auch nicht. Wächst der Muth mit den Jahren oder ist die Zeit eine andere geworden, oder ist meine innere und äussere Lebensstellung sicherer geworden, genug, ich kenne weniger Furcht als früher. Doch muss ich den Vorwurf des Diplomatisirens von mir abwälzen. Ich habe zu jeder Zeit Forschungen und Resultate ausgesprochen, Ansprüche erhoben, die stets mit Ueberraschung ob deren Kühnheit aufgenommen wurden; wenn ich deren Tragweite zuvor erwogen, im Praktischen deren Ausführbarkeit und geschichtliche Berechtigung geprüft, so ist dies wohl die Frucht der Besonnenheit, nicht aber die Abhängigkeit von den augenblicklichen Zuständen. Dass ich den Rabbiner nicht verleugne, namentlich auch in den Gegenständen, welche mit dessen Wirksamkeit zusammenhängen, gebe ich gerne zu; ich glaube sogar, dass wer nicht einen bestimmten Standpunkt einnimmt, weniger vorurtheilsfrei als vage in seinem Urtheile sein wird.

91.

An Zunz. Breslau, 26. und 27. März 1860.

Es war mir eine wahre Freude, wieder einmal öffentlich meiner hochachtungsvollen Anhänglichkeit, die niemals einen Wandel erfahren,

Digitized by Google

den vollen Ausdruck geben zu können[1]). In der schriftstellerischen Thätigkeit capricirt man sich sehr häufig auf die einzelnen kleinen Abweichungen und betont sie oft schärfer, als sie es verdienen, und es will und muss Jeder seine volle Individualität zur Geltung zu bringen suchen; zur Individualität gehört aber gerade das Abweichende und Trennende. Das Vereinigende und Bindende bleibt mehr unausgesprochen, das Herz aber fühlt den Drang, es doch einmal wieder voll auszusprechen, und so danke ich der Gelegenheit, die mich diesem Drange genügen liess. — Wir sind, Gottlob, wohl, meine liebe Frau ist auch hier, wie Sie sie in Berlin kennen gelernt, heiter, thätig, von vielen Freundlichgesinnten umgeben, denen auch sie ein volles frisches Gemüth entgegenbringt. — Für Ehrenberg[2]) danke ich bestens, mein Programm, zu dem ich gar keine Lust hatte, soll durchaus nicht als Gegengeschenk betrachtet werden ..... Es freut mich, heute noch hinzufügen zu können, dass ich gestern aus Wien ein Schreiben von Dr. B. Beer in Dresden erhalten habe, worin es heisst: „In Bezug auf das Benehmen gegen Zunz haben wir Alle wohl gleiches Urtheil und theilen Ihre Entrüstung."

92.

An Jakob Auerbach. Breslau, 27. Juni 1860.

Von Kennern, wie Sie, meine „Urschrift" so gewürdigt zu sehen, ist mir eine wahrhafte Belohnung, und ich habe die Freude, überhaupt sehr angenehme Erfahrungen in dieser Beziehung zu machen. Das Buch hat guten Absatz, was Zeugniss ablegt von der allgemeinen Anerkennung; ein öffentliches Urtheil, das wieder in der „Revue germanique", Janvier, erschienen, begrüsst es mit einer so lobenden Zustimmung, einem so liberalen Eingehen, wie ich es auf diesem fremden Boden zu erwarten nicht berechtigt war. Privaturtheile gehen in derselben Weise zu Werke. Holdheim geht ganz darin auf, sieht sich wissenschaftlich wie neugeboren und ist zu einer

[1]) [Protest gegen Grätz, der in einem Bande seiner „Geschichte der Juden" unwürdig gegen Zunz aufgetreten war.]

[2]) [Samuel Meyer Ehrenberg, Inspector der Samson'schen Freischule zu Wolfenbüttel, ein Denkmal für Angehörige und Freunde, von Dr. Zunz. Braunschweig 1854.]

Digitized by Google

Production angeregt worden, die baldigst in hebräischer Sprache erscheinen wird.

Sehr angenehm war mir Ihre Mittheilung über Ihre ununterbrochene literarische Beschäftigung und belehrend die Proben, die Sie mir daraus geben .... Aben Esra ist bedeutsam genug, dass ihm eine eingehende monographische Behandlung zu Theil wird, und ein gründlicher Beitrag zur Herstellung eines richtigen Textes ist eine unentbehrliche Vorarbeit dazu. Sie werden daher gewiss ein höchst verdienstvolles Werk vollbringen, wenn Sie diesen Beitrag liefern. Wie Vieles ist in unserer Literatur noch zu thun! Da ist Raschbam einer der trefflichsten Erklärer, und wie miserabel ist die Gestalt, in der er uns vorliegt! Da beginnt Jellinek die Ausgabe des Bechor Schor und lässt ihn in der Mitte liegen. Ueberall wo man in unserer Literatur den Blick hinwendet, sind Lücken und wie wenig Geniessbares erscheint darin, und erscheint ein Mal etwas der Art, da wird es dann ohne Kritik benutzt, wie es den Likkute kadmonioth von Pinsker mit den zwei „Historikern" geht [Fürst und Grätz], die wie gierige Raben darüber herfallen und das Falsche daraus ausbeuten. Jedoch das muss man gehen lassen; mehr als Zeit und Kräfte ausreichen, kann man nicht leisten, und so muss ich unendlich viel liegen lassen, was ich gerne liefern möchte, in der Angst vor Zersplitterung. Man muss endlich daran denken, aus dem Detail herauszukommen und ganze bleibende Sachen zu liefern. So habe ich auch allerdings mancherlei Grammatisches — auch unter Anderm über die hebräischen Vocale, was ich in der Biographie des Joseph (nicht des David) Kimchi berührt habe — im Kopfe; doch zur Bearbeitung wird es nicht kommen. Stein's Gebetbuch habe ich gar nicht zu Gesicht bekommen. Sie wissen es schon aus früherer Zeit her, ich bin ein praktischer, d. h. im praktischen Amte lebender, dasselbe auch gern und eifrig verwaltender Mann; aber die Praxis ist doch bloss ein kleiner Theil dessen, was mich innerlich erfüllt, sie muss möglichst rasch abgemacht werden, und Anderer Praxis kümmert mich nun gar wenig. Mit meinem Gebetbuche bin ich übrigens recht wohl zufrieden. Die Gemeinde hat sich in dasselbe vollkommen eingelebt, es gilt ihr fast wie kanonisch, und bis eine zweite Auflage nöthig werden wird, dazu hat es noch etwa sechs Jahre Zeit, und dann wird man wieder einen wackeren Schritt weiter thun können. Ueberhaupt ist mein amtliches Leben ein sehr er-

Digitized by Google

freuliches. Das Resultat eines langen Kampfes ist nicht Verwirrung und Abspannung, sondern Frieden und allseitige Anerkennung, die sich weit über die Gemeinde hinaus erstreckt.

93.

An M. A. Stern. Breslau, 9. Juli 1860.

Zwischen Deinem letzten Briefe und meiner heutigen Antwort liegt der Besuch der Frau Professor Valentin an hiesigem Orte und ihre Rückkehr über Göttingen. Das ist ein lebendiger, weit interessanterer Brief gewesen, als ich ihn Dir hätte schreiben können. Die Frau hat neben dem männlichen Verstande das weibliche Gemüth und der Verkehr mit ihr ist ein recht wohlthuender. Sie hat sich uns in der kurzen Zeit, die sie uns bei ihrem hiesigen Aufenthalte widmen konnte, recht angeschlossen und hat auch meine liebe Frau recht erkannt. Ich setze voraus, dass sie Dir über uns erzählt hat, Freudiges und Besorgliches. Das Letztere will nicht schwinden, und ein Gewöhnen daran ist nicht gut möglich. Ich habe während der ganzen Zeit meiner Ehe meine rechte Freude darin gefunden, meine Frau in ihrer liebenswürdigen Natürlichkeit und Harmlosigkeit zu erhalten, Unangenehmes von ihr fern zu halten oder es zu mildern; ich habe Manches in mir durchgemacht, woran ich sie nicht betheiligt habe, weil ich den klaren Spiegel ihrer Seele nicht trüben und nicht in aufregende Bewegung setzen wollte, da ich ja wusste, dass meine inneren und äusseren Kämpfe zum Frieden führen werden, den sie behaglich mit geniessen kann, während ihrer Natürlichkeit solche Stösse weniger zusagen. Ich habe mir zu viel angemasst; dieses Vorsehung-Spielen findet sein Ziel. Der Gedanke, eine treffliche Frau verlieren zu müssen, das Missgeschick, sie verloren zu haben, ist ein persönliches Leiden, das der Mann überwindet, übertäubt, in anderen Bestrebungen begräbt; die Besorgniss, seine Frau einem schweren Leiden und der damit verknüpften inneren Unruhe entgegen gehen zu sehen, ist ein doppeltes, in dem Andern und für ihn schmerzlich erhöhtes Wehe, das immer verfolgt. Das ist auch der Grund, warum ich bis jetzt geschwiegen, da ich darüber nicht hinweggehen konnte, es aber auch nicht erwähnen mochte, da meine Frau die Briefe, welche ich von näheren Freunden empfange, liest,

Digitized by Google

wie nicht minder meine Antworten. Nun ist gestern meine Frau mit meinen Töchterchen nach Salzbrunn gereist, bloss um auf vier bis fünf Wochen einen gesunden Landaufenthalt zu geniessen, und ich werde nächste Woche mit den Knaben folgen. Nun kann ich freier schreiben und thue es auch sogleich . . . Neben meiner amtlichen und sich damit verknüpfenden humanen, oft recht wohlthuenden Thätigkeit beschäftigt mich die Wissenschaft auf's Lebendigste, und ich denke, dass bis zum nächsten Jahre meine weiter fortgeführten Studien sich zu einem neuen Ganzen abrunden . . . Meine Immanuel-Episode [oben S. 239] hat gleichfalls Aufmerksamkeit erregt; Witte in Halle hat sich privatim deshalb an mich gewendet, Munk in Paris hat öffentlich darüber gesprochen, die Sache ist dadurch jedoch wenig gefördert, und ich finde auch keine Veranlassung, sie gegenwärtig weiter zu verfolgen. — Unterdessen habe ich am 24. Mai meinen fünfzigsten Geburtstag gefeiert und damit die Mahnung erhalten, mich um so weniger zu zersplittern und die mir noch vergönnte Zeit zur Ausarbeitung des Wichtigsten zu verwenden.

Für diesen Sommer wird es nun bei mir wieder nichts mit einer grösseren Reise, und so sehen wir uns wieder nicht, wenn Du nicht zu uns kommst; das wäre gar schön und um so schöner, als meiner Frau dadurch ein neues erhebendes Gefühl zu Theil würde, doch will ich mir eine solche Hoffnung nicht vorspiegeln. Meine Kinder gedeihen ganz hübsch, und ich hoffe, dass sie wackere Menschen werden mögen, ohne dass ich mir einbilde, sie seien Genies. Die ernste Selbstthätigkeit, die uns bei der uns nothwendigen, aber auch freigelassenen Selbsterziehung reifte und den eigenen Weg einschlagen liess, entgeht dem neuen Geschlechte, das in den bestimmt gezogenen Bahnen einhergeht und uniformirt aus der Hand der Schule entlassen wird. Und welch' knappe, pedantisch-philologische Uniform ist das! Das Mittelalter beherrscht uns mit seinem Latein, die Restauration der Wissenschaften und die ästhetische Opposition des vorigen Jahrhunderts mit ihrem Griechisch; wann wird eine neue Opposition oder vielmehr das erwachende freie humane Bewusstsein uns von deren Uebermaass und dem Schulpedantismus, Exercitien und Specimens — man darf nicht specimina sagen, dieser Plural findet sich nicht bei Cicero — schreiben lassender bornirter Lehrer befreien? Das Latein entspricht unserem mittelalterlichen Thalmudismus, das Griechische der ästhetischen, neuhebräisch schreibenden Measfim-Opposition, beide aber sind einer höheren Cultur gewichen, unsere Gymnasien jedoch

Digitized by Google

gehen ihren Schlendrian weiter. Die Geschichte geht sehr langsam und die Deutschen sind sehr träge. Nun, ein Jeder kehre vor seiner Thür, und so will ich es auch machen.

Wenn Du Valentin schreibst, so grüsse mir die Frau bestens, auch im Namen meiner Frau; sie war uns eine recht anregende Erscheinung. Wir müssen uns das ganze Jahr hindurch mit gewöhnlichem Mittelgute begnügen, und da ist uns das Bessere um so erquicklicher. Mich kann sie vielleicht einmal nach der Schweiz hinziehen, und da sehe und besteige ich nebenbei die Berge.

94.

An Wechsler. Breslau, 6. September 1860.

Holdheim ist nicht mehr; er starb am 22. August. Am 23. früh erhielt ich per express ein Schreiben von Seiten des Vorstandes der Reformgemeinde mit der Bitte, an Holdheim's Grabe zu sprechen und bei einer am darauf folgenden Sonntag abzuhaltenden Trauerfeier die Predigt zu halten. Ich bedachte mich keinen Augenblick, nach Berlin zu reisen; einem Freunde, mit dem ich nahe an einem Vierteljahrhundert in innigen Beziehungen gelebt, mit dem die Bestrebungen und Wege so vielfach sich berührten, wenn wir auch nicht immer den gleichen Pfad eingeschlagen, mit dem ich gerade in letzter Zeit bei meiner zweimaligen Anwesenheit in Berlin so traulich gelebt, der mir mit einer echt freundschaftlichen Innigkeit anhing und nie unterliess, dieselbe recht liebevoll auszudrücken, einem solchen Freunde das Wort der Anerkennung und der Freundschaft nachzurufen, durfte ich kein Bedenken hegen und hegte keines. Dass ich damit sein und der Reformgemeinde unhistorisches Verfahren nicht zu dem meinigen machte, dafür bürgt mein ganzes bisheriges wie auch ferneres Auftreten in Amt und Wissenschaft. Des Abends reiste ich nun nach Berlin, hielt den 24. Nachmittags an der Bahre die Leichenrede, Sonntag Vormittag die Predigt beim Trauergottesdienste und reiste Abends wieder zurück. Bei aller Anerkennung, die ich in der Leichenrede für Holdheim, in der Predigt für die Reformbestrebungen im Allgemeinen ausgesprochen, habe ich in jener doch nicht verschwiegen, dass es eine geschichtliche und eine, wenn ich so sagen darf, logische Anschauung und Wirksamkeit innerhalb der Reform gebe, dass jener ihre Berechtigung nicht abgesprochen werden darf,

Digitized by Google

dieser aber Holdheim angehört habe, und ich schloss mit den Worten: „Wie wir uns jetzt zur Sabbathfeier rüsten“ (es war Freitag Nachmittag), „so geht der Verklärte nun ein zu seinem Sabbathtage und zur ewigen Ruhe“ [1]). In der Predigt (die ich, mit meinem Ornatkäppchen bedeckt, abhielt, an dem Gottesdienste selbst mich activ nicht betheiligend, daher auch das Ausheben der Thorah, das durch den Prediger geschieht, ablehnend) sprach ich bloss von dem Inhalte und der Nothwendigkeit der Reformbestrebungen im Allgemeinen, ohne die specifische Art der Reformgemeinde zu berühren, im Gegentheile hervorhebend, dass in mannigfacher Art an den verschiedensten Orten diese Bestrebungen heilsam hervorgetreten sind, ausdrücklich ermahnend, sie sollten nicht in den Dünkel gerathen, sich als die alleinigen Vertreter der Reform zu geriren, sollten sich in deren Sinn und Bedeutung vertiefen, was zur Erkenntniss führen könne, dass manches von ihnen als todt Beseitigte doch noch lebensfähig sei, und umgekehrt manches als Leben erzeugend Aufgenommene keine Lebenskraft in sich trage und dergl. Mein Auftreten, das ich wohl als massvoll bezeichnen darf, hat nach allen Seiten hin die bedeutendste Sensation gemacht, und, verbunden mit dem Beschlusse des Vorstandes, der von Oettinger gutgeheissen wurde, Holdheim in die erste, für Rabbiner reservirte Reihe seine Grabstätte anzuweisen, hat es Berlin in eine Aufregung versetzt, die es schon lange nicht gekannt. Schon dort drängten die Vorsteher der Reformgemeinde in mich, die erledigte Stelle anzunehmen; ich sagte ihnen, dass ich nicht heute annehmen werde, was ich vor vierzehn Jahren abgelehnt, dass ich den Sabbath nicht abrogire — sie wollten wieder den Gottesdienst an beiden Tagen einführen —, dass ich meine Stellung innerhalb der Gesammtheit auch für mein Privatleben nie aufgeben würde — sie fanden dies nicht im Widerspruch mit ihren „Principien“ —, kurz, ich sagte, dass wenn sie eine alsbaldige Antwort verlangten, ich ablehnen müsste.

---

[1]) [Geiger gab später die letzte Predigt Holdheim's unter dem Titel: „Gott suchet“ mit einem Vorwort heraus. Berlin 1861. Oettinger ist der damalige Rabbinatsassessor in Berlin.]

Digitized by Google

95.

An Zunz und Frau. Breslau, 27. u. 28. Dezember 1860.

Vielleicht stand ich gerade an der Bahre meiner lieben, unvergesslichen Frau, als Sie, verehrter Freund, so süsse Worte an sie richteten; auch ich sprach da zu ihr, ich hatte die Kraft — wofür ich unendlich dankbar bin — an ihrer Leiche meinem innersten Empfinden Worte zu verleihen, von dem lieben Gesammteindrucke ihres Lebens mich durchdringen zu lassen, den guten Kindern das Andenken fester einzuprägen. Wie gerne hätte ich ihr Ihre freundlichen Worte noch mitgetheilt! Sie waren ihr immer solch ein Labsal. Es hatte ihr Gott das schöne Glück gegeben, ein so innig wohlwollendes Herz zu haben und dadurch auch das volle Wohlwollen Aller zu besitzen und sich wieder daran zu erquicken. Es war doch schön, dass sie noch in ihrer Leidenszeit und trotz dieser so freundliche Monate in Berlin zugebracht und dort so liebe Seelen sich gewonnen hat. Freilich, ihr reines Herz durchstrahlte Alles und sie genoss dann den lieblichen Anblick des von ihr so heiter Bestrahlten. Aber wie innig schloss sie Ihnen sich an und wie freute sie sich, von Ihnen so anerkannt zu werden; sie war so harmlos und bescheiden, dass sie die Tiefe ihres Wesens gar nicht ergründete, und wenn man, davon ergriffen, sie ehrte, da ward sie wahrhaft demüthig gesinnt. Ich weiss es, auch Sie, liebe Freundin, betrachten es als einen Lebensgewinn, eine so schöne Seele erkannt und sich ihr angeschlossen zu haben; sie war Ihnen früher doch fremd, nicht in Briefen erschloss sich ihr volles Inneres, man musste sie in ihrer Ganzheit, Unmittelbarkeit sehen, hören, sie in ihrem einfachen Wirken betrachten, um sie ganz zu erkennen, aber da erkannte man sie auch alsbald. Und so will auch ich, dem sie mit voller Liebe und Treue angehörte, mir das schöne, erquickende Bild, das kein Schmerz entstellen konnte, dem die Verzerrungen des letzten Ringens erspart wurden — sie entschlief so sanft — recht voll bewahren und mich daran erquicken. Ich habe sie, wenn ich auch nicht ihr Alles mittheilen, sie nicht mit Liebe umgeben kann, ich habe sie doch in ihrer schönsten Gestalt, und so mag sie mich durch's Leben begleiten und ihr Andenken mich veredeln. Ich weiss, sie erfreut sich daran, wenn ich weiter voll dem Leben angehöre, der Sorgfalt für unsere Kinder, dem Amte und der Wissenschaft, und ich fühle auch dazu die Kraft in mir.

Digitized by Google

Sie ersehen aus dem Obigen, meine lieben Freunde, wie es mir Bedürfniss war, mich mit Ihnen auszusprechen, noch bevor ich das Wort der Theilnahme von Ihnen vernommen hatte; ich war von dieser überzeugt, wenn mir auch jenes fehlte. Und nun es gekommen, freue ich mich, dass ich geschrieben, und freue mich, dass die Zeilen noch nicht abgegangen sind. Es thut mir so wohl, durch liebe Worte mich immer wieder nur mit ihr zu beschäftigen; dass es mir so wohl thut, ist freilich zugleich ein tiefer Schmerz, aber es ist eine so erquickende Erinnerung. Dieses harmonische, beglückte Wesen macht mich in der Wehmuth gar froh, und das Bewusstsein, dass sie so erfüllt war, auch von mir erfüllt war. Wenn ich in der letzten Schmerzenszeit, die sie zwar mit heiterem Sinne, nicht hoffnungslos verlebte, zu ihr hereintrat, da sprach sie immer so warm und einfach: „Ja, bleibe ein Weilchen bei mir, das sind ja die Lichtblicke in meinem Leben!“ Wie sie ein jedes Liebeszeichen so herzlich erquickt von mir aufnahm, eine jede Pflege, die ich ihr persönlich angedeihen lassen konnte, so tief empfand! Und so wiederhole ich mir so gern jedes Einzelne, wiederhole auch so gern zu meinem Trost, wie ich in den zwanzig Jahren, die uns Gott zusammen geschenkt, mich bemüht habe, ihr Leben freundlich zu gestalten, und wie sie mehr dadurch, ein solch' „goldenes Engelchen“ — wie sie sich in ihrer kindlichen Naivetät ausdrückte — zum Manne zu haben, als durch irgend Etwas so wahrhaft glücklich war. Ja, sie war glücklich, und so will ich nicht selbstsüchtig sein, sondern es für gut finden, dass ihr Glück nicht durch die Verheerungen jener schrecklichen Krankheit getrübt worden. In dieses reine Gemüth Tropfen der Wermuth, der Unzufriedenheit mit sich und der Welt geträufelt — wäre ärger als der Tod gewesen! Nun halten wir sie fest in ihrer Reinheit, in ihrem keinen Augenblick getrübten Wohlwollen. Noch am letzten Morgen küsste sie die Kinder, als sie zur Schule gingen, sie sahen sie dann nur noch als Leiche, aber auch da sah sie so ruhig, so verklärt aus, dass ich ihr nur, wie ich dies in der letzten Zeit that, den Kopf höher legen mochte.

Meine guten Kinder bemühen sich sichtlich, mir durch ihre Zärtlichkeit die Härte der Lage zu erleichtern, und es gelingt ihnen. Das Leben, das um mich so sehr wogt — schon drei Mal bin ich zu halben Stunden an diesem Briefe gestört worden —, thut das Seinige, und die eigene Kraft muss das Beste thun. Die Liebe guter Menschen, die Herzlichkeit Mitfühlender ist ein köstlicher Balsam,

Digitized by Google

den haben auch Sie mir gereicht, und dafür meinen besten, vollsten Dank!

Wenn ich Sie hier hätte! Ich bin nun noch mehr an's Haus geknüpft als ehedem, aber es kommt ja ein Sommer, wo Andere reisen können, und wer weiss, vielleicht fassen Sie dann einen Entschluss, der mir so wohl thäte, und mein Haus sollte Ihnen, wenn es auch seines edelsten Schmuckes beraubt ist, traulich erscheinen!

96.

An Zunz. Breslau, 4. April 1861.

Die Innigkeit Ihrer Worte lässt mich immer daran vergessen, dass ich so lange darauf warten musste; wohl ist das schriftliche Wort ein schwacher Ersatz für den persönlichen Verkehr, und dennoch thut es so wohl, wenn es die Fülle wahren Wohlwollens offenbart. Und so wie dieses erfreut mich auch aus den Briefen zu ersehen, dass meine eigene Gemüthsverfassung mir sichere Bürgschaften für die Zukunft bietet. Ich bin sehr dankbar für die Kraft, welche mir gestattet, in der bisherigen häuslichen, amtlichen und wissenschaftlichen Thätigkeit Lebensnahrung zu finden, wenn mich auch Alles an meine liebe Frau erinnert. Dazu kommt, dass mir meine Frau Dienstboten hinterlassen hat, die ebenso die wackere Gesinnung, wie das Geschick haben, Alles in derselben Weise fortzuführen wie zur Zeit, da ihre Sorgfalt Alles überwachte; es ist kein neues Element in mein Haus getreten. Meine Schwägerin aus Bielefeld war am Ende des vorigen und am Anfange dieses Jahres etwa vierzehn Tage hier, es war mir dies für die Kinder, die der Verwandtenliebe so ganz entbehren, sehr entzückend, und die gute Frau, die ebenso eine gemüthliche wie leibliche Schwester meiner Frau ist, hat sich so in die Kinder eingelebt und auf diese einen so tiefen Eindruck hinterlassen, dass ich diesen Besuch sehr hoch anschlage. Sie fand Alles zu ihrer vollsten, alle Erwartungen übertreffenden Zufriedenheit; freilich vermisste sie umsomehr die Freude meiner Frau daran.

Digitized by Google

97.

An Wechsler. Breslau, 8. April 1861.

. . . . Ist es übrigens nicht ein wahrer Hohn auf unsere ganze Entwickelung, dass die Reformgemeinde in Berlin Keinen findet, der für sie passt, dass es keinen jungen, geistbegabten, freiheitslustigen Theologen giebt, dem sie mit aller Lust sich zu eigen gäbe? Mich quälen sie furchtbar; Anfangs vorigen Monats schrieb mir Berthold Auerbach in deren Auftrage, Pessach war Bernstein (Rebenstein) lediglich in dieser Angelegenheit zwei Tage hier — natürlich weiss Niemand davon. Allein hat man den Sprung nicht im Alter von 36 Jahren gemacht [s. oben S. 117, 188 fg.], so macht man ihn noch weniger, wenn man bald 51 ist. Würde ich mir ja eine Berufung nach Berlin schlechtweg auch gegenwärtig sehr überlegen, wie viel mehr eine solche! Das Beste wäre, sie lösten sich auf und drängten mit ihrer ganzen Macht auf die Gesammtgemeinde. Aber dazu müssten sie eben eine innere Macht haben, ihre Kraft besteht aber bloss oder doch hauptsächlich in ihrer Geschlossenheit. Was vermöchten 400 intelligente und wohlhabende Familien, wenn sie einmüthig und in einem staatlich nicht umzäunten jüdischen Gemeinwesen drängen! Aber dieser geistige Drang fehlt; sie möchten mit Ehren bleiben, was sie sind, und damit Punctum. Das kommt mir vor wie der Ruhm, den man dem Judenthume nachsagt, es wolle keine Proselyten machen, oder die Mendelssohn'sche Phrase, das Judenthum habe keine Dogmen; ein respectabler Ruhm, der glücklicherweise unwahr ist und nur in Bezug auf die Auswüchse, als Proselytenmacherei und abgeschlossene Dogmatik, Wahrheit enthält, eine Thatsache, die mehr der Geschichte als dem Wesen des Judenthums inhärirt und einer jeden Religion inhäriren würde, wenn sie in gleicher Lage wäre.

98.

An M. A. Stern. Breslau, 18. September 1861.

Deine letzten Zeilen trafen mich gerade an dem einen Tage, den ich inmitten eines Landaufenthalts mit meiner Familie im Bade Salzbrunn hier zubrachte, weil ein Leichenbegängniss, die Predigt für die

Digitized by Google

Rettung des Königs und eine Trauung meine Anwesenheit am hiesigen Orte verlangten. Ungefähr vier Wochen brachte ich in dem dolce far niente zu, für das ich noch nicht reif bin, das mir aber erleichtert wurde durch einen Gast, den ich statt hier dort aufnahm, den Landrabbiner Wechsler aus Oldenburg, der mir nach mehrmaliger Einladung einen Besuch auf drei Wochen machte. Bloss wenige Tage nach seiner Abreise blieb ich noch dort, indem ich die Gelegenheit gerne wahrnahm, meinen Aufenthalt abzukürzen, um den hiesigen Universitätsfeierlichkeiten, zu denen ich eingeladen war, beizuwohnen, und ich freue mich, dieser schönen Feier nicht ferngeblieben zu sein. Angenehm war mir auch, den Besuch von B. erhalten zu haben, mit dem zwar ein tieferes Eingehen nicht angebahnt worden, doch eröffnet auch ein rasches, Vieles bloss berührendes Gespräch Einblicke. Was ich längst gewusst, bestätigte sich mir. Die christlichen Gelehrten sind unvermögend, meine Urschrift in ihrem geschlossenen Zusammenhange zu verstehen, und erscheinen ihnen daher die einzelnen, ihnen zugänglicheren Parthien zu kühn hypothetisch. Nun, sie müssen immer mehr zur Erkenntniss ihrer Lücken gelangen, und ich trage das Meinige dazu bei; doch scheint es, dass das Blatt, dem ich bisher drei Artikel übergeben habe, mit der Aufschrift: „Das Studium der nachbiblischen Literatur unter den Christen", und die besonders Ewald auf dem Striche haben, den christlichen Gelehrten nicht zu Gesichte kommt. Es ist dies die im vierten Jahre von Steinschneider redigirte „hebräische Bibliographie". Unsere christlichen alttestamentlichen Exegeten und Semitisten glauben sich nicht bloss mit Sanskrit, sondern auch mit Persisch, Armenisch, Koptisch, Türkisch, ausserdem noch mit allen stammelnden südamerikanischen und ähnlichen Sprachen beschäftigen zu müssen, und das Resultat ist, dass sie es in dem zu ihrem Fache Gehörigen zu Nichts bringen und namentlich kein Chaldäisch, kein Samaritanisch und vor Allem gar kein Rabbinisch wissen, daher das aberwitzigste Zeug über die Thargume, über die Samaritaner zu schwatzen fortfahren und von der ganzen späteren Entwickelung mit ihrer so bedeutsamen Rückwirkung auf die Gestaltung unseres Bibeltextes gar keine Ahnung haben, sich aber doch dabei auf's hohe Pferd setzen.

Ich habe nun ein gut Stück amtliches Leben durchgemacht mit Neujahr und Versöhnungstag, und wieder die Erfahrung gemacht, dass innere Kraft und Wärme auch dieselbe oder noch erhöhte Anziehungskraft und Wirkungsfähigkeit entwickelt haben. Es würde

Digitized by Google

mir Freude machen, Dich einmal bei einer solchen Gelegenheit unter meinen Zuhörern zu haben; ich thue mir was zu gute darauf, dass die ärgsten Heiden hier, Dr. Lotmar aus Frankfurt (in München 1849), Berthold Auerbach (in Berlin 1860), sich des Eindrucks nicht erwehren können. Ich thue mir was zu gute darauf, die freisinnigste Kritik auf der Kanzel nicht zu verleugnen, ja sie scharf zu prononciren und das innerlichste Moment der Religion überhaupt und des Judenthums insbesondere lebendig anzuregen.

Meines Freundes Wechsler habe ich mich recht erfreut; er ist ein Mann von dem biedersten, offensten Charakter, der empfänglichsten Gesinnungstüchtigkeit, daher auch für alle Forschungen offen, ihnen mit Interesse nachgehend, wenn auch nicht selbst Gelehrter. Das ist jetzt leider in der jüdischen Theologenwelt eine seltene Erscheinung, und der theologische Nachwuchs ist im Grunde erbärmlich, gerade so wie der christliche.

99.

An Wechsler. Breslau, Oktober 1861.

Auch hier wird es nun Ernst mit dem Bau einer Gemeinde-Synagoge; aber wie? Vorstand und Repräsentanten in ihrer beschliessenden Majorität — und der Bau einer Gemeinde-Synagoge ist bereits Gemeindebeschluss — fühlen, sie können nicht hinter unsere Synagoge zurück, aber die Minorität, die freilich machtlos ist, möchte nicht so weit vor. Lassen wir der natürlichen Bewegung nur ihre eigene Entwickelung; ich eile nicht, ein jeder Tag erweitert und befestigt mein Terrain, das Gebetbuch breitet sich immer weiter aus, und die Zeit bleibt doch eine mächtige Bundesgenossin.

Diese Wahrheit lehrt mich auch die Wissenschaft, zu der ich nun übergehen will. Mir ist, als athmete ich freie Bergesluft, wenn ich nur an sie denke, viel mehr wenn ich mich mit ihr beschäftige. Es ist ein Mitarbeiter angekommen, begrüsse ihn mit echtem, anerkennendem Wohlwollen! Ich dachte mir schon lange, es müsse so irgendwo ein unbekanntes Bürschchen leben, das grübelt und sinnt und mit einem Male herausplatzt. Ein junges Bürschchen mag nun der nicht sein, den ich meine; ich halte ihn für mindestens vierzig Jahre alt, jedenfalls aber ist er ein Jüngerer und recht jugendlich frisch. Verschaffe Dir sobald wie möglich: „Der biblische Bericht

Digitized by Google

über die Stiftshütte. Von Dr. Julius Popper. Leipzig 1862.' Das kleine Buch war offenbar schon 1857 abgeschlossen, meine „Urschrift" sowie anderes zu und seit jener Zeit Erschienene ist nur flüchtig und nachträglich benutzt, der Verfasser jedenfalls ganz selbständig in seinen Untersuchungen und seiner Methode, auch der specielle Gegenstand von mir nicht berührt, dennoch aber in seinen Grundanschauungen, Gang und Resultaten mit der „Urschrift" auf's Haar übereinstimmend. Das Buch ist aus dem innersten Drange, mit dessen voller Lebendigkeit und Kühnheit geschrieben, im Bewusstsein seines neuen Weges wiederholt sich der Verfasser etwas oft, er kann es den Lesern nicht genug einbläuen, ich glaube, ich würde das Ganze auf einem Bogen in die „Urschrift" eingefügt haben, allein die Frische und die Gluth der Ueberzeugung machen dessen Lectüre dennoch interessant. Und am Ende muss ja das Gros selbst der Leser solcher Bücher darauf mit dem Kopfe gestossen werden, wenn ihre Aufmerksamkeit erregt, es ihnen wiederholt auf's Umständlichste nachgewiesen, wenn ihr Verständniss geweckt werden soll! Also nur zu, mein jüngerer Kampfgenosse, bohre den Dickköpfen ein Loch, indem Du sie hartnäckig aufstössest, schreie es den Harthörigen recht laut und wiederholt zu! — Ich selbst habe auch nicht gefeiert. Ausser dem kleinen Aufsatze: „Baal in den hebräischen Eigennamen", der an die Zeitschrift der D. M. G. abgegangen, habe ich einen grösseren: „Symmachus, der griechische Bibelübersetzer" — von dem bloss eine keimartige Skizze im „Chaluz" niedergelegt ist — ausgearbeitet; ich habe ihn vergangenen Freitag Hilgenfeld für seine „Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie" zugesandt, bin aber bis jetzt noch ohne Antwort. Ich habe ihm auch eine Arbeit über Popper angeboten.

100.

An Wechsler. Breslau, 7. Januar 1862.

Nun aber ist es wirklich Zeit, und wenn Dir die Geduld reisst, so kann ich es Dir wahrlich nicht verargen. Und dennoch fühle ich mich nicht schuldig; ich habe die Wehen einer schweren Geburt empfunden, und da ist gerade nicht die Zeit, einen Brief zu beendigen, den man in aller Behaglichkeit schreiben möchte. Die Geburt ist zwar noch nicht vollständig losgelöst, und wenn ich nicht ein so schrecklich gewissenhafter Mensch wäre, würde ich wohl noch einige

Digitized by Google

Zeit warten; aber meine strenge Tugend lässt dies nicht zu. Besser, sagt diese, angethan mit der Toga der Stoa und des kategorischen Imperativs, besser also, sagt sie, Du leidest Schmerzen, als dass Du Deinen guten Wechsler brummen lässest. Und ich folge ihr. Nun aber wisse, dass ich schon seit einiger Zeit mit dem Gedanken schwanger ging, wieder eine Zeitschrift herauszugeben, doch schwebte mir dabei ausschliesslich Urschriftliches, Alt- und Neuhalachisches und dergl. vor. Darin bestärkte mich noch die ärgerliche Erfahrung, dass mir Hilgenfeld nach vierzehn Tagen meinen Aufsatz über Symmachus zurückschickte mit vielen Entschuldigungen und dass der einzige Grund sei, weil er, wie er bereits im Vorwort zum 1. Bande erklärt habe, nur von evangelischen Verfassern Arbeiten aufnehme, weil er sich sonst der Katholiken nicht erwehren könne! Aergerlich über diese Engherzigkeit pseudofreisinniger Christlichkeit also, nahm ich den Gedanken wieder auf; ein Jahrbuch für biblische und jüdische Wissenschaft sollte es werden. Ich schrieb Anfangs vorigen Monats und Jahres einen Prospectus, der auf hohem Kothurn einherschritt; allein es schien denn doch, als sei das gar zu enge und könne nur Wenige interessiren. Ich musste mich in diesen inneren Vorgängen erst selbst entpuppen; so bedeutsam die bibelkritische Frage, die Frage über die Entwickelung aus der Bibel in den Thalmudismus ist, so muss sie, wenn sie nicht in selbständigen Werken auftreten, sondern ein periodisches Organ zu ihrer Vertretung schaffen will, doch mehr in Verbindung mit der ganzen Zeit treten. So gestaltete sich der Plan um in eine „Zeitschrift biblischer und jüdischer Wissenschaft", und zwar in eine Vierteljahrsschrift, der Prospectus ward umgearbeitet, er ging noch in Schnürstiefeln, aber sein Leib überragte doch nicht die Höhe menschlicher Leiber. Doch ich bin noch frisch genug, dass, wenn ich an ein periodisches Organ gehen will, ich mir nicht den Blick verengen kann auf ein begrenztes wissenschaftliches Gebiet, ich stehe in den Wogen der Zeit und ich muss nach rechts und links schauen und frisch mitarbeiten. So ist denn endlich daraus eine „Jüdische Zeitschrift für Wissenschaft und Leben" geworden, vorläufig eine Vierteljahrsschrift, was sie wohl auch bleiben wird, vorläufig das Heft zu fünf Bogen, was sich wohl künftig erweitern wird; die Ankündigung ist abermals umgearbeitet, schlichter, allgemeiner, wenn ich auch auf sie keinen besonderen Werth lege. Aber die Arbeiten sind mannigfaltig, und neben ernsten wissenschaftlichen Arbeiten auch

Digitized by Google

frische, unmittelbar eingreifende. Noch stecke ich aber in der Mitte, die Arbeiten sind noch nicht alle auf dem Papier, noch nicht alle gefeilt, die Vorbereitungen mit Verleger und dergl. sind noch nicht alle getroffen, und so bleibt allerdings noch die Unruhe, welche mich zu keinem Briefe kommen liess, wenn nicht meine Zögerung theils durch meine oben erwähnte strenge Tugendhaftigkeit, theils durch Drängen von anderer Seite doch als unthunlich hätte aufgegeben werden müssen.

101.

An M. A. Stern. Breslau, 12. Februar 1862.

Nun bin ich freilich sehr begierig auf die Aufnahme, welche die Zeitschrift finden wird; frisch wird sie sein und zugleich wissenschaftlich, und ich denke mir, sie wird anregen. Doch warten wir es ab! Die Zeit scheint mir allerdings noch nicht recht günstig zu sein, der Druck ist noch von den Geistern nicht gewichen, ein fröhliches Aufstreben ist nirgends vorhanden, die Freiesten fühlen sich in einer Lage, die sie nicht fruchtbar zu gestalten wissen. Soeben erhalte ich bereits zwei Zuschriften in Folge meiner „Ankündigung" von Berthold Auerbach und Dr. Ritter in Berlin; es ist mir jedenfalls lieb, daraus zu ersehen, dass die Thatsache eine freudige Ueberraschung erregt. Schon im ersten Hefte werde ich übrigens Gelegenheit haben, mehrfach meine Stellung zum Christenthum, und zwar nicht bloss zu seiner zeitlichen Erscheinung, anzudeuten ....

Ich bin unterdessen mit Frau Prof. Valentin in einen Briefverkehr getreten, der mir wohl den Maassstab verleiht, inwieweit das, was mich innerlich beschäftigt, einer geistvollen Frau verständlich gemacht werden kann, also wie weit es in die allgemeinen geistigen Interessen der Zeit eingreift. Sie hatte mir am Anfange vorigen Jahres, als sie von dem tiefen Schmerze, der mich betroffen, erfuhr, innig und einsichtig geschrieben, ich hatte ihr wie ein Freund der Freundin geantwortet, fast wunderte es mich, seitdem Nichts von ihr zu hören, da ich mir die Beziehung als eine dauernde gedacht hatte, wenn ich es auch nicht besonders ausgesprochen. Da erhielt ich vor einiger Zeit, auf Veranlassung des „Mohammed" von Prof. Sprenger in Bern, einen sehr schönen Brief von ihr, den ich warm und rasch beantwortete, und der sie zu einer schleunigen und innigen Ent-

Digitized by Google

gegnung antrieb, und darauf folgte ein Brief von Sprenger. Auf diese Weise sehe ich vielleicht noch die Schweiz, denn bei mir muss die Natur erst das rechte Leben durch Menschen erhalten.

Bertheau's „Esra, Nehemia und Esther" sind mir noch nicht zugekommen. Ueberhaupt fehlt es noch immer am rechten Leben, und es ist mir eine erfreuliche Erscheinung, dass in Frankreich eine kleine Schule recht energisch die historische Kritik auf dem religiösen Gebiete vertritt und dort auf dem allerungünstigsten Felde für eine solche Richtung sich Beachtung erzwingt; dies beweisen mir mehrere Artikel in der „Revue des deux mondes." Ein wahrer Jammer ist, dass so viele Pfuscher und Ignoranten sich auf diesem Gebiete breit machen. Da ist ein gewisser Heidenheim, der eine „Deutsche Vierteljahrsschrift für englische theologische Forschung" herausgiebt, so ein recht unwissender polnischer Jude, da ist der „Seminarlehrer" Grätz, ein Schwindler und Charlatan von der ersten Sorte, und bei der geringen Anzahl von Arbeitern und Kennern weiss das Publikum zu keinem begründeten Urtheile zu gelangen. Da ist es dann ein misslich Geschäft, das zu Missdeutungen führt, überall die Blössen aufweisen zu müssen.

102.

An Wechsler. Breslau, 3. September 1862.

Ich bin von meiner Reise zurück! Sie war ungemein erfrischend, wenn sie auch gerade nicht viel oder richtiger gar keine wissenschaftliche Ausbeute bot. Du sollst ordentlichen Bericht erhalten. Am 13. Juli Abends fuhr ich mit meinen beiden Mädchen direct, d. h. über Berlin, ohne mich dort aufzuhalten, nach Bielefeld, wo ich meine Mädchen absetzte, selbst anderthalb Tage verweilte und nach Bonn zu meinen Schwägern ging. Dort blieb ich einen Tag, verkehrte auch mit Philippson und — schloss mit ihm über meinen „Gabirol" ab. Das noch neben der Zeitschrift! Von dort ging ich nach Frankfurt, wo ich das Schützenfest noch in voller Blüthe fand, ausser meiner Familie, die mich mit vollster Herzlichkeit umgab, und alten Freunden — Lotmar, Ellissen, Jakob Auerbach, Weil u. A. — auch Berthold Auerbach und Riesser fand, auch Kirchheim fehlte nicht. In Bonn schon hatte ich gehört, dass Stein seine Vorbereitungspredigt zum Abschied gehalten und dass

Digitized by Google

der unerquickliche Streit ein noch unerquickliches Ende finde. Das war mir, schon bevor ich nach Frankfurt kam, höchst widerwärtig, umsomehr als ich dort weilte. Kein Mensch dort giebt Stein Recht, wie er sich denn überhaupt nicht in angemessener Weise benahm; die Art, wie er meine Worte — und zwar nicht genau — indiscret in dem Anhange zu jener in den Druck gegebenen Predigt veröffentlicht, passt zu seinem ganzen Verfahren. Nun ward mir der Kopf darüber von allen Seiten vollgeschwatzt, die unzartesten Zumuthungen wurden mir von allen Seiten gemacht, gleich dort zu bleiben, während Einige in mir den Vermittler sehen wollten, nachdem die Sachen so auf die Spitze getrieben waren. Ich suchte möglichst fern zu bleiben, ging mit Stein nicht minder als mit den ihm Entgegenstehenden freundschaftlich um und überliess ihnen, ihre Streitigkeiten selbst zu schlichten. Es war, meiner Ueberzeugung nach, Nichts mehr zu thun.

In Frankfurt traf ich auch Wagner aus Mannheim [ob. S. 99]. Er war ganz der alte ehrliche Mensch, mit redlichem Eifer. Die Mannheimer Verhältnisse[1]) waren durch Rücksichten auf Stein noch unklarer geworden, und so musste ich auch hier, um nicht anzustossen, ziemlich ohne absichtliche Einwirkung bleiben. Von Frankfurt ging ich nach Karlsruhe zum Besuche meiner dort verheiratheten Schwester, von dort nach Baden-Baden, und nun rückte ich endlich nach der Schweiz vor. Zuerst nach Basel, das ich nach kurzem Aufenthalte — Stähelin war abwesend — verliess und nach Bern ging. Dies war der eigentliche Zielpunkt, um das Berner Oberland von da aus zu besuchen. Der Besuch des Professors Valentin oder vielmehr seiner Frau, einer der interessantesten Frauen, die ich wenigstens kennen gelernt, und mit der ich auf seltsame Weise zu einem Briefwechsel gekommen, war bei diesem ganzen Ausfluge nach der Schweiz nicht die geringste Veranlassung. Dieser Aufenthalt in Bern, im Berner Oberlande, mit Interlaken als Mittelpunkt, wo ich mit Prof. Lazarus, Prof. Sprenger, in Zürich mit dem Historiker Büdinger viel verkehrte, ist ein Lichtpunkt, der seine Strahlen auf die ganze Reise warf. Natur und Verkehr mit gebildeten und mich mit dem zuvorkommendsten Wohlwollen behandelnden Menschen vereinigten sich, um mich ganz aus mir heraus zu heben. An Sprenger habe ich einen ebenso vorurtheils-

[1]) [Es handelte sich um die Stelle eines Rabbiners in Mannheim, zu der W. durch G. empfohlen zu werden wünschte.]

Digitized by Google

freien, wie geistvollen Mann gefunden und zugleich fast einen Verehrer; schade, dass er lediglich Arabist und nicht Bibelkritiker ist.

Von Zürich ging ich nach Heidelberg, wo ich mit den Professoren Weil und Hitzig umging. Hitzig hat sich auf eine überaus zuvorkommende Weise gegen mich benommen; meine Zeitschrift hatte er natürlich — denn wie sollte ein christlicher Professor von einer jüdischen Zeitschrift, die diesen Titel an der Stirn trägt, wissen? — nicht gekannt. Von Weil, den ich nach den Mannheimer Verhältnissen gefragt, erfuhr ich, dass Dr. Ladenburg aus M. einen Sommeraufenthalt in Heidelberg genommen, und bei einem Besuche, den ich ihm machte, erkannte ich die Unklarheit der Situation, von der ich oben gesprochen. Eine Reise nach Mannheim hielt ich unter solchen Umständen nicht für angemessen. — Von Heidelberg kehrte ich nochmals nach Frankfurt zurück, wo ich noch der Abschiedsrede Stein's beiwohnen musste. Dort wieder derselbe Verkehr, ausserdem Landsberger und Frau aus Darmstadt, die wegen meiner auf einen Tag herübergekommen waren, „mein Freund" Carmoly u. s. w. In Göttingen, wohin ich nun meine Schritte wandte, fand ich meinen alten Freund Stern, den ich seit etwa 20 Jahren nicht gesehen, in alter Weise, und verkehrte mit Bertheau, Benfey und Nöldeke ganz traulich. Ewald war abwesend, was mir angenehm war, da ich durch einen Nichtbesuch keine Demonstration zu machen brauchte. Und nun nach Hannover, wohin mir meine Schwägerin meine Kinder entgegenbrachte. Der Verkehr mit Frensdorff, Meyer und Wiener war durchaus angenehm. Von dort endlich ging es ohne Aufenthalt hierher, wo ich meine Jungen, die eine Fussreise in das Glatzer Gebirge gemacht hatten, wohl und munter antraf.

Wie ich bereits gesagt, hatte meine Reise keine wissenschaftlichen und theologischen Zwecke und ebensowenig derartige Resultate; dennoch ist sie auch in dieser Beziehung nicht ganz unfruchtbar gewesen. Bei christlichen Gelehrten fand ich doch, dass sie zwar noch Ignoranten sind in dem, was jüdische Gelehrte schaffen, aber es doch nicht vornehm ignoriren wollen. Bei den Juden sah ich, dass meine Kühnheit auch den Zähesten imponirt, sie traten mir Alle mit grosser Achtung entgegen, Frensdorff mit einer Herzlichkeit, wie sie dem treuesten Gesinnungsgenossen gegenüber nicht mehr sich entfalten könnte. Alle haben vor meiner Zeitschrift einen grossen Respect, d. h. soweit sie sie lesen. Denn allerdings die Erbärmlichkeit der Theologen und der religiösen Zustände nahm ich wieder wahr,

Digitized by Google

ohne dass sie mich freilich überraschte. Gar Viele hatten noch Nichts davon gesehen, und das ganze unwissenschaftliche, rohpraktische Treiben, ohne allen Sinn für höhere Erkenntniss, trat mir wieder so recht ekelerregend vor die Augen.

Lassen wir diese Erbärmlichkeit! Unterdessen hast Du mein 3. Heft erhalten, und ich denke, „die Rabbiner der Gegenwart" [J. Z. I, 165—174] werden Dir besser gefallen haben als die Rabbiner der Gegenwart. Ich bitte, schreibe mir etwas darüber! Lobe mich doch einmal!

103.

An Wechsler. Breslau, 12. December 1862.

Meine Zeitschrift wird fortgesetzt. Ist auch vorläufig die Zahl der Abonnenten noch nicht gross, so vermehrt sie sich doch von Woche zu Woche, indem jede Woche neue Bestellungen bringt. Auch Popper schrieb mir neulich — endlich nach langer Pause — und zwar aus Berlin, sie fände dort in allen Kreisen, und zwar auch in christlichen, viele Anerkennung. Mein Aufsatz über Neubauer's Arbeit im „Journal asiatique" [J. Z. I, 288—299] hat auch diesen veranlasst, sich mit mir in Verbindung zu setzen und mir Anerbietungen für meine Zeitschrift zu machen, sowie auch Popper dieselben wiederholte. — Unterdessen ist nun auch G. Salomon gestorben; freilich war er es geistig schon, doch verdient sein Andenken erhalten und seine Wirksamkeit gewürdigt zu werden. Ich habe Frankfurter in Hamburg darum für meine Zeitschrift ersucht, wie ich auch Steinberg in Münster um eine kurze Charakteristik Haindorf's angegangen. Wir wollen sehen, ob sich die Herren dazu verstehen [J. Z. II, 1—11, 125—129].

Von grosser Bedeutung war mir ein Aufsatz in der Prot. K.-Ztg. No. 44 (1. November): „Die Resultate der jüdischen Forschung über Pharisäer und Sadducäer", der sich ganz auf meinen Standpunkt stellt. Du wirst ihn wohl bereits gelesen haben, wo nicht, mache ich Dich darauf aufmerksam. Das ist ein eingehendes Wort von christlicher Seite, das von grossem Werthe ist; man wird nun dort ernster sich nach meinen Forschungen umsehen, und dieser Gegenstand ist für die neueren christlichen wissenschaftlichen Richtungen von solcher Bedeutung, dass eine fruchtbare Debatte nicht ausbleiben

Digitized by Google

kann. Auch ich nehme den Gegenstand alsbald für das nächste Heft, dessen Druck nun beginnen soll, wieder auf; ich halte diesen Aufsatz für wichtig.

104.

An Rabb. Stein in Frankfurt. Breslau, 7. Januar 1863.

Es dürfte Dir nicht unbekannt sein, dass der Vorstand und Ausschuss der dortigen Gemeinde in seiner der Wiederbesetzung des Rabbinats gewidmeten Schlusssitzung des vorigen Jahres der zur Vorbereitung dieser Angelegenheit eingesetzten Commission den Auftrag ertheilt hat, wegen Uebernahme desselben mit mir in Unterhandlung zu treten. Dieselbe hat sich in einem Schreiben vom 4. d., das gestern in meine Hände gelangt ist, an mich mit dem Antrage gewandt. In ihrem Schreiben sagt sie unter Anderem: „Der in dem Regulativ vom Jahre 1839 enthaltenen Organisation unserer Gemeinde gemäss kann die Anstellung des Rabbiners nur auf Grund einer Instruction erfolgen. Wir legen Ihnen eine Abschrift derselben bei ... Bei §. 10 derselben ist zu bemerken, dass die darin enthaltene Vorschrift nur von demjenigen Theil der Predigt bei ausserordentlichen Anlässen zu verstehen ist, in welchem im Namen der Gemeindebehörden gesprochen wird, nicht von dem rein homiletischen Theil derselben.“

Nachdem ich nun officiell von dem Texte und der Interpretation der Instruction unterrichtet bin, kann ich nicht anders als mit voller Bestimmtheit erklären, dass in der Instruction wohl vielleicht manches Veraltete, manches Ueberflüssige, weil sich von selbst verstehende, enthalten sein mag, jedoch durchaus Nichts, was die Würde des Amtes, die Ehre und die moralische Wirksamkeit des mit dem Amte Beauftragten beeinträchtigen könnte. Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, halte ich es für meine Pflicht, zu der mich bloss mein Gewissen und alte collegialische Freundschaft antreibt, sowie der Wunsch, eine Kraft, die ich achte, einem entsprechenden Wirkungskreise zu erhalten, Dich hiermit nochmals dringendst zu ersuchen, Deinen Widerspruch gegen die Instruction aufzugeben. Es wird mir zur wahren Freude gereichen, dass Du einen solchen Entschluss gefasst, dem Vorstande

Digitized by Google

mittheilen und Deine ehrenvolle Wiedereinsetzung in das Amt vermitteln zu können.

Ich beschränke mich auf diese kurzen Worte; ich habe in einem früheren Schreiben zu einer Zeit, als ich die Tragweite der Instruction und namentlich des einen Paragraphen für bedenklicher halten musste, Dir schon die verschiedenen Erwägungen vorgeführt [vgl. oben S. 258], die Dich, meiner Ueberzeugung nach, zum Entschlusse führen müssten, den Widerspruch aufzugeben. Heute habe ich diesen Erwägungen Nichts hinzuzufügen, als nur meine Ueberzeugung, dass die Instruction durchaus harmlos ist. Es kann, wie mich dünkt, Deine persönliche Ehre nicht verletzen, wenn Du aussprichst: das Urtheil eines Amtsgenossen, der die Würde des Amtes und seines Trägers ebenso hoch achtet wie ich, bestimmt mich, von meinem früheren Entschlusse abzugehen.

Jedenfalls bitte ich Dich, in obigem Schreiben nichts Anderes als den Ausdruck der angegebenen Motive zu erblicken, und sehe baldigst Deiner Antwort entgegen.

Mit Begrüssung der lieben Deinigen

Dein treuer

Geiger.

105.

Stein an Geiger. Frankfurt, 12. Januar 1863.

Empfange meinen Dank für Deine Zuschrift vom 7., empfangen am 9. d. M. Allerdings war es mir bekannt, dass die hiesige Gemeindeverwaltung, nachdem die Verhandlungen mit Dr. Meisel in Pesth durch dessen entschiedenes Ablehnen gescheitert waren, sich an Dich um Uebernahme der Stelle gewendet habe. Meinerseits aber habe ich, der ich Deinen intacten Charakter kenne, keinen Augenblick gezweifelt, dass auch Du, ein Mann, der sich in so schöner Position befindet, gewiss auch ablehnen und nicht durch Annahme der hiesigen Stelle die sonst immer noch vorhandene Möglichkeit der Wiederanstellung „eines alten collegialischen Freundes“ zur Unmöglichkeit machen werdest. — In Beziehung auf Deine geehrte Zuschrift, kann ich Dir daher, gewiss zu Deiner aufrichtigen Freude, mittheilen, dass sich hier, zu dem letztgenannten Zwecke, ein neues Comité gebildet, welches energisch vorangehen und in einer Adresse an den Vorstand, auf Grundlagen, die für beide Theile billig und annehmbar sind, meine Wiederanstellung beantragen. Diese Adresse ist bereits mit nahe an 300 Unterschriften bedeckt und wird, wie wir hoffen, wenn unterdessen kein anderer Rabbiner die Stelle annimmt oder dem Vorstande Zusagen macht, gewiss zu einem günstigen Resultate führen.

Unter Begrüssung der lieben Deinigen

Dein treuer

Stein.

Digitized by Google

106.

An M. A. Stern. Breslau, 25. Januar 1863.

. . . . . Unterdessen ist eine Frau gestorben, mit der ich am liebsten die Angelegenheit besprochen, der ich so gerne treuen Bericht darüber gegeben, deren von Verstand strahlendes Wort ich so gerne darüber vernommen hätte! Ich habe sie in dem schlimmsten Jahre ihres Lebens nur gekannt, und was war sie mir da dennoch! Sie war eigenthümlich, aber zu wem sie sich hinneigte, der hatte viel an ihr. Sie ist auch mir entrissen! So vereinsamt man immer mehr; dennoch vorwärts! Man identificirt sich immer mehr mit der Aufgabe, die man sich gestellt. Aber vergessen werde ich die Valentin nicht.

Ich muss heute Abend — und das ist es bereits — noch zu einer Hochzeit, ein Privilegium meiner Religionsschülerinnen. Ich unterrichte nämlich weder nach dem kleinen Catechismo Lutheri, noch nach dem neuen Königlich Welfischen Catechismus, auch nicht nach einem Bismarckisch feudalen oberkirchenräthlichen, ich spreche nicht katzenfüsslich, nicht krummbuckelig, nicht augenverdreherisch, kurz ich gehöre nicht zum Geschmeisse, ich bin ein Pharisäer und sage: ich danke Gott, dass er mich nicht werden liess wie diese Zöllner, und da protestirt nicht meine Gemeinde gegen mich, und die armen Kinder haben heisse Thränen vergossen, als sie hörten, ich wolle von hier weggehen. Solche Thränen möchten gar manche Königlich Welfische Pastoren sehen, sie werden jedoch bloss geweint, weil sie bleiben.

107.

An M. A. Stern. Breslau, 17. Juni 1863.

Gabriel Riesser ist dahin! [gest. 22. April, vgl. J. Z. II, 129—137.] Ob uns das gegenwärtige Geschlecht eine solche edle, allgemeine, humane und dennoch oder gerade deshalb so specifisch jüdische Gestalt wiederbringen wird? Bin ich wirklich alt und deshalb ein laudator temporis acti oder verhält es sich wirklich so? Ich schaue keine jüngere Kraft, die sich mit Tüchtigkeit und Hochherzigkeit hervorthäte. Wenn es mir gelänge, in Frankfurt ein rabbinisches Seminar nach meinem Sinne zu errichten! Und das ist doch der tiefste Beweggrund meiner Uebersiedelung, und dazu, Bester, musst auch Du Deine Hülfe mir leisten!

Digitized by Google

107.

Dr. S. Meyer an Geiger. Breslau, Juli 1863.

Abschiedsgruss.

Die Heimath ruft zurück den theuren Sohn —
Wer könnte widerstehn dem mächt'gen Ton,
Der süssverlockend in die Seele dringt,
Den Fuss, den zögernden, zu folgen zwingt?
Wem drang's nicht einmal in die Seele tief,
Wenn ihn der Mutter traute Stimme rief?
Sie ruft im Herzen wach der Kindheit Glück,
Sie führt ihn an das Mutterherz zurück,
Dass er noch einmal in dem heil'gen Raum
Geniessen mög' der Jugend goldnen Traum;
Die Mutter hat sich nicht des Kinds zu schämen
Und will den grossen Sohn zurück sich nehmen.

Und doch — auch diese Flur, die Stätte hier,
Sie ist nicht minder eine Heimath Dir,
Ja, diese Stätte, wo mit reicher That
Der reife Mann gepflanzt die Segenssaat,
Wo er gewirkt in voller Manneskraft
Und reiche Geisteserndten heimgeschafft,
Wo er gekämpft hat und wo er gelitten,
Wo er für Licht und Wahrheit lang gestritten,
Wo er das Beste, Höchste hat erstrebt,
Wo er des Lebens Blüthe hat gelebt,
Ja, diese Stadt — wer mag ihr Recht verkennen? —
Sie darf wohl auch sich Deine Heimath nennen.

Und zieht Dich auch die ältre Heimath fort,
Du scheidest nicht von hier, aus diesem Ort,
Du bist mit diesem Raume eng verbunden
Durch tausend sel'ge und durch trübe Stunden.
Und wirkst Du auch fortan fernab im Lande,
Dennoch gehörst Du uns durch tausend Bande.
Hier hast Du dreiundzwanzig Jahr' durchmessen,
Wer könnte Dein, Du kannst uns nicht vergessen.
Mögst Du in Deinen heimischen Bezirken
Wie hier so reich, so segenbringend wirken,
Doch zwischen uns kein Scheiden sei, kein Trennen!
Wir werden ewig Dich den Unsern nennen!

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Frankfurt und Berlin.

1863—1874.

Digitized by Google

Digitized by Google

In seinem Frankfurter Aufenthalt fand Geiger nicht das, was er zu erwarten sich berechtigt geglaubt, weder eine erweiterte amtlich-praktische Wirksamkeit, noch die Errichtung einer jüdisch-theologischen Fakultät. An Anstrengungen, Beides zu erlangen, liess er es nicht fehlen. Er predigte fast allsabbathlich, hielt an den Sabbathnachmittagen seine Perekvorträge, richtete einen Religionsunterrichtscursus ein, bei dessen Beendigung er die Schüler und Schülerinnen confirmirte, aber soviel achtungsvolle Theilnahme, soviel äussere Anerkennung er fand, so vermisste er doch die begeisterten Mitkämpfer vergangener Tage oft schwer genug. Statt der lärmenden Kämpfe, in denen sich doch soviel wohlthuende Ergebenheit gezeigt hatte, fand er nun zwar vollkommenen Frieden, so dass er weder mit S. R. Hirsch, dem Rabbiner der Orthodoxen, noch mit Stein, der sich bald an die Spitze einer kleinen Gemeinde stellte, jemals in die geringste feindselige Berührung kam, aber auch bei seinen Anhängern bemerkte er, mit nicht zu zahlreichen Ausnahmen thätiger und stets eifervoller Getreuer, meist wohlmeinende Zurückhaltung und eine nur schwach verhüllte Lauheit. Auch in den Versuchen, nach Aussen hin praktisch thätig zu sein, hatte er wenig Erfolg. Wohl gelang es ihm, auf einer auch von manchen auswärtigen Freunden und Gesinnungsgenossen besuchten Versammlung (12. Juli 1865) einen „Verein für jüdische Angelegenheiten“ in's Leben zu rufen, aber dieser gelangte theils in Folge seiner mangelhaften Organisation, theils in Folge der bald eintretenden politischen Verwickelungen zu keiner gedeihlichen Wirksamkeit.. Wie dieser Plan, so blieb auch Geiger's Lieblingswunsch zur Errichtung einer jüdisch-theologischen Fakultät mitzuwirken, unerfüllt. Zwar versuchte er, das damals auftretende Gerücht, dass die Universitäten von Marburg und Giessen aufgehoben und zu einer Lehranstalt in Frankfurt vereinigt werden sollten, für seinen Plan auszubeuten und die städtischen Behörden für seine Idee zu interessiren, stellte, bald nach der preussischen Okkupation Frankfurts dem Civilgouverneur Herrn v. Patow vor, dass das wirksamste

Digitized by Google

Mittel zur Beruhigung Frankfurts die Errichtung einer Universität sei, versuchte, nachdem er auch mit dieser Ansicht nicht durchgedrungen war, die Familie Rothschild zur Errichtung einer jüdischen Anstalt zu veranlassen [ob. Bd. I, S. 433], sah aber auch hier seine Absichten nicht von Erfolg gekrönt.

Trotz des Scheiterns seiner Lieblingshoffnungen gab er sich fast niemals trüber Stimmung hin, sondern fand für das Verlorene Ersatz in unermüdlicher wissenschaftlicher Thätigkeit und im Genusse des Erfreulichen, das Frankfurt in reichem Masse gewährte. Die günstige Lage Frankfurt's, die Annehmlichkeiten, welche es dem Fremden bietet, zogen eine grosse Anzahl Reisender dahin: Geiger sah dort in einem Jahre mehr Freunde, als während seines ganzen Breslauer Aufenthalts. Die Besuche derselben erquickten ihn sehr: mit M. A. Stern wurden die im Briefwechsel besprochenen Fragen nun mündlich lebhaft erörtert, mit Berthold Auerbach die alte Freundschaft erneuert, mit Ed. Lasker politische Fragen erwogen, Prof. Dozy aus Leyden bezeigte die Sympathie holländischer Gelehrten, Stähelin aus Basel die Theilnahme christlicher Theologen, J. Dernburg aus Paris las Theile seiner eben vollendeten Arbeit vor, M. A. Levy und andere Freunde aus Breslau bewiesen durch ihre Besuche, dass die freundschaftlichen Beziehungen mit Breslau durch Geiger's Weggang nicht gelöst seien.

Dieser Weggang war ja zum Theil mit Rücksicht auf die Frankfurter Verwandten ausgeführt worden; diese liessen es nun an Zeichen ehrfurchtsvoller Anhänglichkeit und inniger Liebe nicht fehlen, vermochten aber die Verschiedenheiten, welche sich während einer mehr als dreissigjährigen Trennung stark ausgebildet hatten, nicht ganz zu vernichten. Trotzdem blieb Geiger innig mit ihnen verbunden und bewahrte besonders seinem ältesten Bruder Salomon, seinem Lehrer und Erzieher stets eine wahrhaft kindliche Verehrung[1]). Ausser mit den Verwandten wurde mit den Freunden ein lebhafter Verkehr gepflogen, theils mit den Bekannten der Jugendzeit, theils mit den treubewährten Gesinnungs- und Fachgenossen Jakob Auerbach und Raphael Kirchheim, theils mit manchen anderen, langjährigen oder neugewonnenen Freunden.

Am liebsten aber weilte er ruhig in seinem Hause, das seit der Uebersiedelung nach Frankfurt in die Obhut einer Dame gestellt war,

[1]) Vgl. das Vorwort und die dort angeführten Stellen, vgl. ferner oben S. 3 Anm. und unten S. 373fg.

Digitized by Google

die sich ihrer Aufgabe mit treuester Gewissenhaftigkeit und liebender Sorgfalt unterzog. Nur selten entfernte er sich von Frankfurt, um Verwandte und Freunde aufzusuchen, zweimal, um mit Amtsgenossen zusammen zu tagen[1]). Die Anregung zu einer solchen Versammlung war von Geiger ausgegangen; die Aufforderung wurde von Philippson erlassen, laut welcher sich 24 Rabbiner vom 11.—13. August 1868 in Cassel zusammenfanden. Die Versammelten beschränkten ihre Berathungen meist, gemäss der Aufforderung, auf Cultusfragen, kamen aber in denselben zu keinem Resultate; sie fassten indess vornehmlich den Beschluss, im nächsten Jahre eine Synode zu Leipzig abzuhalten, welche aus Rabbinern, Gelehrten und Gemeindevertretern zusammengesetzt sein sollte. Diese Synode fand vom 29. Juni bis 4. Juli 1869 statt. Geiger begab sich zu derselben im Auftrage des Gemeindevorstandes, wohnte in dem Hause seines Amtsgenossen Dr. M. A. Goldschmidt, mit dem und dessen Frau Henriette er seit lange freundschaftlich verbunden war, und nahm an den Verhandlungen der Synode als erster Vicepräsident theil, hatte aber dieses seines Amtes nur bei sehr wenigen Gelegenheiten zu walten. Er griff manchmal in die Debatten ein, welche sich theils auf die Stellung der Juden zu den anderen Religionsgenossenschaften und zum Staate, theils auf Unterrichtsfragen, theils auf die Thorahvorlesung bezogen, war aber im Ganzen mit dem Gange und dem Charakter der Verhandlungen wenig zufrieden. Denn er vermisste die Freiheit der Gesinnung, die Entschiedenheit der Beschlüsse und wenn er es auch persönlich sehr leicht vergessen mochte, dass die von ihm vorgeschlagenen Thesen[2]) den Verhandlungen nicht zu Grunde gelegt wurden, so musste er lebhaft bedauern, die Dinge, deren Berathung ihm vorzugsweise am Herzen lag, ausgeschlossen zu sehen. Die von ihm vorgelegten Thesen — die überaus merkwürdigen über die Speisegesetze zog er zurück — bezogen sich zunächst auf die Organisation der Synode: Theilung in Hauptversammlung und Sectionen, sodann auf die Ehegesetze und auf den Gottesdienst.

Zur Erörterung dieses letztern Gegenstandes war Geiger nicht

---

[1]) Für das Folgende vgl. j. Z. VI, 161—171: Die gegenwärtige Lage. Die wiedererstehende Rabbinerversammlung und das. S. 241—247: Die Versammlung von Rabbinern in Cassel; ferner VII, S. 70—74: Eindrücke der Rabbinerversammlung zu Cassel von Wechsler.

[2]) J. Z. VII, S. 161—167. Vgl. ausserdem: Die Versammlung zu Leipzig und die zu Philadelphia, j. Z. VIII, S. 1—28, bes. S. 5.

Digitized by Google

bloss dadurch veranlasst worden, dass er der Reform desselben beständig seine Theilnahme schenkte, sondern auch dadurch, dass er gerade damals von der Frankfurter Gemeinde beauftragt war, ein Gebetbuch herzustellen. Dieses wurde, laut einigen Hauptgrundsätzen, welchen jenen oben angeführten Thesen entsprechen, nach einem ausführlichen, wissenschaftlich begründeten Plane[1]) mit Unterstützung J. Auerbach's und R. Kirchheim's meist noch in Frankfurt bearbeitet, aber erst in Berlin vollendet[2]).

Das Gebetbuch und die damit zusammenhängenden Abhandlungen blieben indess keineswegs die einzigen literarischen Produkte des Frankfurter Aufenthaltes, sondern wurden in Folge der grossen fast ungestörten Musse durch viele andere vermehrt. Zu ihnen gehören vier Predigten, die bei verschiedenen Gelegenheiten, die eine nicht in Frankfurt selbst, gehalten, zum Druck vorbereitet und zum Theil auch wirklich gedruckt wurden[3]), ein Glückwunschschreiben an Zunz zu dessen 70. Geburtstage, ein anmuthiges, für Geiger's Jugendgeschichte sehr wichtiges Schriftstück [ob. Bd. I, 296—308]; ferner vereinzelte Beiträge in der von L. Löw herausgegebenen Zeitschrift „Ben-Chananjah" und viele Abhandlungen und Recensionen in der Zeitschrift der deutsch-morgenländischen Gesellschaft, die sich vornehmlich auf das Syrische und Samaritanische bezogen.

Endlich aber gehören drei grössere literarische Arbeiten der Frankfurter Zeit an: die Fortsetzung der Zeitschrift, Gabirol und die Vorlesungen.

Von der „Jüdischen Zeitschrift für Wissenschaft und Leben" [s. oben S. 136, 255] erschien in Frankfurt Bd. II—VIII. Der Charakter der Zeitschrift blieb im Wesentlichen derselbe, auch insofern, dass Geiger nicht nur Herausgeber, sondern auch Verfasser des grössten Theils derselben war. Freilich hatte sich die Zahl der fremden Mitarbeiter im Vergleich zu früher bedeutend vermehrt — man zählt deren 25 — aber die Gesammtzahl ihrer Beiträge füllt kaum einen der sieben Bände. Dagegen traten in der äussern Anordnung der

---

[1]) Plan zu einem neuen Gebetbuche, j. Z. VII, S. 241—280. Vgl. dazu: Unser Gottesdienst, j. Z. VI, S. 1—21 und als Vertheidigung dieser Abhandlung: Etwas über Glauben und Beten. Zu Schutz und Trutz, j. Z. VII, S. 1—59.

[2]) Israelitisches Gebetbuch [s. oben S. 115 A. 1]. Zweite Auflage. Berlin, L. Gerschel's Buchhandlung. 2 Bände. 1870.

[3]) Oben Bd. I, S. 398—444. Vgl. auch: Worte liebenden Angedenkens am Grabe seiner Schwägerin Frau Johanna Geiger. Frankfurt 1867. 7 Seiten in 8°.

Digitized by Google

Zeitschrift vortheilhafte Veränderungen ein, welche darin bestanden, 1. dass den Recensionen ein grösserer Platz eingeräumt wurde, durch welchen die Möglichkeit gewährt wurde, den hervorragenden Erscheinungen bald eine Besprechung zu schenken, 2. dass unter der Aufschrift „Umschau" eine Reihe kleinerer Artikel zusammengestellt wurde, welche allgemeine Angelegenheiten besprachen oder wissenschaftliche Notizen mittheilten, 3. dass eine neue Rubrik: „Aus Briefen" eingeführt wurde, in welcher Auszüge aus der Correspondenz zumeist gelehrten Inhalts gegeben wurden. Aber der Hauptwerth der Zeitschrift bestand nach wie vor in den grösseren Abhandlungen Diese waren entweder theologischen Zeitfragen gewidmet [ob. S. 269 A. 1. 2, S. 270 A. 1], behandelten Vorgänge in den verschiedenen Ländern, welche für die Juden von Bedeutung waren, z. B. die schmachvollen Verfolgungen in Rumänien, oder bemühten sich in eingehender Weise, die freilich von der blossen Zusammenstellung von Nachrichten ebenso weit entfernt war, wie von hohlem Panegyrismus, die Erinnerung an Verstorbene: G. Riesser, Salomon Ed. Kley, L. Rapoport, S. D. Luzzatto, Sal. Munk, Pinsker und Mannheimer aufzufrischen. An die Seite solcher Abhandlungen, welche Geiger gern als Zeit- oder Tendenzartikel bezeichnete und zu deren Abfassung Musse und günstige Stimmung abgewartet werden mussten, traten nun die grösseren wissenschaftlichen Abhandlungen. So verschieden ihr Inhalt auch ist, so lassen sich unter ihnen doch deutlich drei Gruppen unterscheiden: 1. die bibelkritische, in welcher die über den Stamm Benjamin die merkwürdigste ist, 2. die thalmudische oder nachbiblische, in welcher die sehr bedeutsame Arbeit: über Mechilta und Sifre ausdrückliche Hervorhebung verdient, 3. die der Entstehung des Christenthums gewidmete, uz der eine ganze Reihe sehr ausführlicher, scharfsinniger und gelehrter Untersuchungen gehört.

Die letzteren Untersuchungen beschäftigten Geiger damals im höchsten Grade; zu ihnen wurde er nicht bloss durch das Erscheinen der Werke von Renan und Strauss (Volksausgabe) über das Leben Jesu geführt, sondern besonders durch die Nothwendigkeit, in seinen Vorlesungen die Entstehungsgeschichte des Christenthums zu behandeln. Diese Vorlesungen über „das Judenthum und seine Geschichte"[1]),

[1]) Die 12 ersten zuerst u. d. T.: Vorlesungen über Judenthum in j. Z. II, S. 161—229. III, S. 1—78; dann: Das Judenthum und seine Geschichte. In zwölf Vorlesungen. Nebst einem Anhange: Ein Blick auf die neuesten Bearbeitungen

Digitized by Google

vor einem zahlreichen ausgewählten Hörerkreise in den Wintern 1863/64 und 64/65 gehalten, sind Geiger's bekanntestes, meist gelesenes und meist angegriffenes Werk geworden. Denn in ihm hatte er mit einer Kühnheit und Rücksichtslosigkeit, die vor ihm kein jüdischer Gelehrter besessen hatte, die Resultate seiner Forschungen über die Entstehung des Christenthums und die Quintessenz seiner Anschauungen über die Stellung desselben in der Weltgeschichte, besonders sein Verhältniss zur Cultur des Mittelalters dargelegt und war damit nicht nur mit den gläubigen Bekennern des Christenthums, sondern auch mit den unbefangenen Geschichtsforschern in bedenkliche Collision gerathen. Aber selbst die erbitterten Gegner des Buches vermochten nicht dessen schöne Darstellung, geistvolle Auffassung, künstlerische Gruppirung zu läugnen; Alle erkannten die Selbständigkeit der philosophischen und religiösen Anschauungen, die reiche Fülle der Gelehrsamkeit, die zugleich doch weise beschränkt war, die feinsinnige Schilderung grosser Literatur- und Culturerscheinungen an. Die Vorlesungen, deren erster Theil die Betrachtung bis zur Zerstörung des zweiten Tempels, der zweite bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts führt — beiden folgte je ein scharfer polemischer Anhang — wollten keine erschöpfende gelehrte Geschichtserzählung bieten, sondern in abgerundeten Geschichtsbildern die grossen Persönlichkeiten und Erscheinungen der jüdischen und der allgemeinen Culturgeschichte, soweit sie mit jener in Beziehung stehen, vorführen.

An den zweiten Band der Vorlesungen, welcher zum grossen Theil die von Geiger oft und gern behandelte jüdische Literaturgeschichte schildert, knüpft eine Schrift über Gabirol[1]) an. Sie war schon viele Jahre früher, im Anschluss an die Arbeit über Juda ha-Levi beabsichtigt, aber durch andere Arbeiten in den Hintergrund geschoben worden, nun wurde sie in Folge äusseren Drängens wieder aufgenommen und, da die Uebersetzungen zum grössten Theil längst vollendet waren, schnell beendet.

---

des Lebens Jesu. Breslau 1864. Schletter'sche Buchhandlung. X und 181 Seiten; endlich: D. J. u. s. G. Erste Abth. Bis zur Zerstörung des zweiten Tempels. 2. Aufl. N. e. A.: Renan und Strauss. Breslau 1865. XVI und 187 Seiten. — Die 12 späteren: D. J. u. s. G. Zweite Abth. Bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts. N. e. A.: Offenes Sendschreiben an Herrn Prof. Dr. H. Holtzmann. Breslau 1865. VIII und 203 Seiten.

[1]) Salomo Gabirol und seine Dichtungen. Leipzig, Oskar Leiner 1867. XII und 148 Seiten. — Vgl. oben S. 216, 257, das Einleitungsgedicht „Bedenken" s. unten im Anhang.

Digitized by Google

Auch sie erschloss, ähnlich wie jene frühere literarhistorische Arbeit, dem grösseren Publikum ein bisher fast gänzlich verhülltes Gebiet und machte es mit einem bedeutenden Dichter, mit einer jener titanischen Naturen bekannt, die im beständigen Kampfe mit sich und den Welträthseln ihre Kräfte aufreiben. Diese Eigenart der Gabirol'schen Muse, welche an Stelle der Liebeslust die Schmerzeswollust setzt, musste das ihr gewidmete Buch zu einem ernsteren machen, als die zum Theil leichten Liebeständeleien Juda ha-Levi's gestattet hatten, aber sie gaben dem Darsteller und dem Uebersetzer nur um so reichere Gelegenheit, seine Gewandtheit, seinen feinsinnigen Geschmack und seine Fähigkeit, einem bedeutenden Dichter nachzuempfinden, zu bekunden.

Kurz vor der Vollendung des Gabirol war Geiger, wie die Bewohner Frankfurts überhaupt, durch den preussisch-deutschen Krieg und die preussische Okkupation Frankfurts von Besorgniss und Trauer erfüllt, nicht etwa um das eigene Geschick, sondern um die Greuel des Krieges und um die Schädigung, die er in Folge desselben für die Cultur und für die ruhige geistige Entwickelung befürchtete. Aber so wenig er auch das Vorgehen Preussens in jenem Kriege billigen zu dürfen glaubte, so entschieden hielt er schon während des Krieges und besonders nach dem Friedensschlusse an der Ueberzeugung fest, die sich in ihm seit Jahrzehnten herausgebildet hatte, dass ein einiges Deutschland, nach dessen endlicher Gestaltung er sich sehnte, nur mit Preussen an der Spitze erreicht werden könnte.

Auf Grund dieser Gesinnung hätte er wohl schon damals kein Bedenken getragen, einem Rufe an die Berliner Gemeinde Folge zu leisten. Schon damals nämlich hatten die Bemühungen der freisinnigen Majorität der Repräsentantenversammlung und des Vorstandes der jüdischen Gemeinde Berlin, Geiger für Berlin zu gewinnen, ihren Anfang genommen; schon im Februar 1866 erhielt er von Berthold Auerbach, der sich immer, sobald es galt, als treuer Freund bewährte, die Anfrage, ob er einen Ruf nach Berlin annehmen würde. Aber erst nach vielen, langjährigen Kämpfen begeisterter und treu ausharrender Anhänger, nach manchen Neuwahlen der Gemeindebehörden, nach energischen Massenpetitionen aus dem Innern der Gemeinde gelang es, die nach dem Gesetze nothwendige Zweidrittelmajorität des Repräsentantencollegiums zu gewinnen und zum grossen Jubel der gesammten freisinnigen Partei die Wahl Geiger's durchzusetzen (September 1869). Zur Erlangung dieses Resultats hatten

Digitized by Google

auch die Bemühungen des bereits seit 1866 in Berlin angestellten Rabbiners Jos. Aub beigetragen, der seit einem Menschenalter mit Geiger befreundet, „in ihm den ersten Repräsentanten der wissenschaftlichen Theologie des Judenthums verehrte“ [1]), der ihm während der kurzen Zeit ihres gemeinschaftlichen Wirkens ein treu ergebener Freund, ein stets hülfreicher, unwandelbarer Genosse geblieben ist.

Geiger nahm den ehrenvollen Ruf ohne Bedenken an, nachdem er sich vorher vergewissert hatte, dass er in kürzester Zeit an der zu gründenden Hochschule für Wissenschaft des Judenthums theilnehmen werde, und hielt am 22. Januar 1870 seine Antrittspredigt in der grossen Synagoge Berlins. Berthold Auerbach schrieb ihm darüber: „Du kannst in Dir begnügt sein, Du hast die Gemüther mächtig erregt und Du wirst Grosses wirken“. Erst Ende Februar übersiedelte Geiger nach Berlin.

Die Befürchtung, dass er hier die gedeihliche Ruhe, deren er sich in Frankfurt erfreut hatte, mit erneutem Kampf gegen erbitterte Gegner vertauschen müsste, erfüllte sich nicht, vielmehr blieb er, obwohl er Fähigkeit und Neigung in sich spürte, die Kräfte mit den Gegnern zu messen, bis auf wenige ganz vorübergehende und wirkungslose Demonstrationen der Orthodoxen unbehelligt. Die durch dieses fast unerwartete Verhalten gewährte Musse benutzte er, seiner Gewohnheit nach, zu einer eifrigen Erfüllung seiner amtlichen Obliegenheiten, richtete auf's Neue einen Religionsunterricht ein, der in der Confirmation der Zöglinge seinen Abschluss erhielt, fand für seine Predigten, die er an Sabbathen und Festtagen abwechselnd in den drei Gemeindesynagogen hielt, ein verständnissvolles, leicht erregbares, dankerfülltes Publikum und hatte nicht selten Gelegenheit, bei feierlichen Veranlassungen an geweihter Stätte Worte zu sprechen, welche weit über die Grenzen der Gemeinde hinaus bedeutenden Eindruck hervorriefen [2]).

Mit dieser amtlichen Thätigkeit hing auch das Bemühen zusammen, die Fortsetzung der Synodalberathungen, welche in Leipzig nicht die von Geiger gewünschten Resultate ergeben hatten, eifrigst zu fördern. Aber die Versammlung in München (1870), zu deren Beschickung

---

[1]) Worte Aub's (6. Oktober 1842) in den Rabbinischen Gutachten, 2. Abth., Breslau 1843, S. 11.

[2]) Vgl. z. B. Predigt zur zweiten Säcularfeier der Berliner Gemeinde 10. Sept. 1871. Berlin 1871. [Vgl. auch j. Z. IX, S. 241—255.] — Am Sarge des Abgeordneten J. R. Kosch. Voss. Ztg. 3. April 1872. 2 Beil.

Digitized by Google

Geiger die Frankfurter und Berliner Gemeinde in dringenden Schreiben aufforderte[1]), kam der Zeitverhältnisse wegen nicht zu Stande, erst im folgenden Jahre (1872) konnte sie in Augsburg abgehalten werden. Diese Augsburger Synode, an deren Verhandlungen Geiger wiederum als erster Vicepräsident theilnahm, unterschied sich sehr zu ihrem Vortheile von der Leipziger, obwohl sie weit schwächer besucht war als jene. Denn die geringere Anzahl der hier Versammelten ermöglichte entschiedenere Beschlüsse besonders aus dem eherechtlichen Gebiete und über Sabbathsgesetze, Beschlüsse, deren Fassung und Berathung eben sowohl von dem Ernst wie von dem Freisinn der Versammelten ein vollgültiges Zeugniss gaben. Die Verhandlungen der Synode sind nach den stenographischen Aufzeichnungen von Geiger im Verein mit dem Präsidenten der Synode, Prof. Lazarus, herausgegeben worden[2]). Es war die letzte Synode, die letzte Versammlung von Amtsgenossen, der Geiger beiwohnte. Ein volles Menschenalter war seit der ersten Versammlung in Wiesbaden (ob. S. 99 f.) dahingegangen, die Reihen der Treuen, welche damals zusammengestanden, hatten sich sehr gelichtet; mit manchem altbewährten Mitkämpfer wurde hier zum letzten Male ein trauliches Wort gewechselt.

Als Rabbiner fühlte sich Geiger ferner gedrungen, in zwei Angelegenheiten das Wort zu ergreifen, welche für das Judenthum von eingreifender Bedeutung zu sein schienen. Die eine betraf einen Erlass des Oberkirchenraths, die andere die Lasker'sche Resolution.

Der Oberkirchenrath hatte am Anfang des Jahres 1871 einen Erlass „vom Uebertritt zum Judenthume" veröffentlicht, in welchem die Geistlichen aufgefordert wurden, bei jedem ihnen bekannt werdenden derartigen Falle der Gemeinde unter Nennung des betreffenden Namens diese „schmerzliche Mittheilung" zu machen, der Trauer über diesen Abfall Ausdruck zu verleihen und die Gemeinde aufzufordern zum Gebete, „dass Gott sich des Abgefallenen erbarmen wolle und ihn erkennen lasse den Irrthum seines Weges". Gegen diesen Erlass richtete die jüdische Gemeinde Berlin einen Protest und erhielt dafür „Dank und Anerkennung" in einer Erklärung mehrerer hochstehender freisinniger Männer; Geiger veröffentlichte seinerseits eine Brochüre[3]), in welcher er nicht bloss den Erlass, sondern „das Ver-

[1]) Vgl. ferner: Von der Synode bis zur vertagten Synode und: Synodalarbeiten über die das Ehegebiet betreffenden Vorschläge in j. Z. VIII, S. 81—100.

[2]) Berlin 1873. L. Gerschel. VI und 262 Seiten.

[3]) Breslau 1871 auch als Anhang zu den Vorlesungen Bd. III, S. 161—200.

Digitized by Google

halten der Kirche gegen das Judenthum in der neueren Zeit" überhaupt einer schneidenden Kritik unterwarf.

Die Lasker'sche Resolution hatte von der Regierung einen Gesetzentwurf verlangt, nach welchem den Juden der Austritt aus einer Religionsgemeinschaft ohne gleichzeitigen Austritt aus dem Judenthum ermöglicht werde. Gegen diese Resolution, die, wie bekannt, später ein ihr entsprechendes Gesetz zur Folge hatte, nahm Geiger eine entschieden feindselige Stellung ein, nicht bloss weil er als unausbleibliche Wirkung derselben eine Vernichtung der kleineren Gemeinden befürchtete, sondern auch weil er den durch diese Resolution vorausgesetzten Grundsatz, dass nämlich das Judenthum Sekten oder Parteiungen kenne, denen ein selbständiges Dasein zugeschrieben werden müsste, als historisch unhaltbar bekämpfte. Er versuchte seinen Widerspruch in Verhandlungen mit dem genannten Abgeordneten und mit dem Gemeindevorstande geltend zu machen und erlangte auch eine Verständigung, begann eine darauf bezügliche Abhandlung, die freilich nicht vollendet wurde[1]), und hätte wohl das Unzutreffende seiner Befürchtungen selbst anerkannt, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, das Inkrafttreten dieses Gesetzes noch zu erleben.

Auch vorher hatte er schon zweimal den Versuch gemacht, Beeinträchtigungen des Judenthums, welche durch Beschlüsse oder Debatten des Abgeordnetenhauses zu drohen oder zu erfolgen schienen, abzuwehren. Er suchte nämlich Mitglieder der Commission für die Kirchengesetze zu bewegen, in das Gesetz über die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen eine Bestimmung hineinzubringen, nach welcher die Rabbiner denselben Verpflichtungen unterworfen werden sollten, wie die Geistlichen der christlichen Confessionen; und dachte daran, im Vereine mit Amtsbrüdern und Gemeinden, eine Erklärung gegen eine von Lasker ausgesprochene Meinung über den Bann abzugeben, vermochte aber Beides nicht durchzusetzen.

Indess so gerne er den politischen Verhandlungen sich zuwandte, mochten sie jüdische Angelegenheiten betreffen oder allgemeine Fragen berühren, so liess er sich dadurch doch nicht von der Wissenschaft abziehen, der sein Leben und Streben geweiht war. Er führte zunächst seine Zeitschrift fort, von der in Berlin drei weitere Bände erschienen — das letzte Doppelheft freilich erst nach seinem Tode —

[1]) Unter dem Titel: „Kosch ist todt" im Nachlass; vgl. übrigens j. Z. X, 139 f., 262 f., 278—281.

Digitized by Google

getreu in der früher (S. 270) geschilderten Weise und hielt in dem ersten Winter seines Berliner Aufenthaltes Vorlesungen über die Geschichte des Judenthums, in welchen er im Anschluss an die früher veröffentlichten Bände, die Geschichte vom Anfange des 13. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts verfolgte[1]). Aber von weit grösserer Bedeutung als diese Vorlesungen waren für die Vertiefung seiner Studien diejenigen, welche er 1871 an dem Veitel-Heine-Ephraim'schen Institut vor Studirenden begann und zwei Semester lang durchführte. In ihnen gedachte er über „die Geschichte der Parteien innerhalb des Judenthums während des zweiten Staatslebens und im ersten Jahrhundert nach der Auflösung des Staats" zu sprechen, kam aber nur dazu, die Geschichte der 12 Stämme zu behandeln und versenkte sich dabei in die weittragendsten biblischen Untersuchungen, die er freilich nicht vollkommen zum Abschluss zu bringen vermochte.

Aber die reichste und reifste Frucht seiner wissenschaftlichen Arbeiten ist in den Vorlesungen niedergelegt, die er an der im Mai 1872 errichteten „Hochschule für Wissenschaft des Judenthums" hielt. Er sah freilich weder durch die Art der Gründung dieser Lehranstalt, noch durch die Art, in welcher an ihr gelehrt wurde, das Ideal erfüllt, das er sich von einer jüdisch-theologischen Fakultät gemacht hatte, meinte vielmehr, dass eine solche Anstalt nicht von einem Curatorium Aussenstehender, sondern von den Lehrern selbst geleitet werden müsste, dass sie nicht nur Vorlesungen bieten dürfte, als welche nur für Vorgeschrittene von Erfolg sein könnten, sondern dass sie in Seminarübungen der verschiedensten Art den Schülern Gelegenheit zur Mitthätigkeit zu gewähren habe, erachtete endlich die Tendenz, Männern entgegengesetzter Parteien ein Lehramt an der Anstalt anzuvertrauen, um ihr dadurch den Charakter einer echt wissenschaftlichen zu geben, eher für bedenklich als für heilsam, unterzog sich aber trotz aller dieser Bedenken freudig dem ihm gewordenen Auftrage und erfüllte während der fünf Semester, in denen er zu lesen vermochte, mit dem grössten Eifer seine Pflicht. Er las: Allgemeine Einleitung in die Wissenschaft des Judenthums; Einleitung in die biblischen Schriften; Pirke Aboth; Genesis. — Diese Vorlesungen sind, bis auf die letzte, oben (Bd. II und IV) zum Abdruck gebracht worden. Es kann hier nicht versucht werden, über dieselben ein Urtheil zu fällen, nur die eine Bemerkung sei gestattet, dass sie

[1]) Das Judenthum und seine Geschichte. Dritte Abtheilung. Breslau 1871. VIII und 200 Seiten. Ueber den Anhang s. oben S. 275.

Digitized by Google

der ganze volle Inhalt einer mehr als zweijährigen, überaus emsigen wissenschaftlichen Thätigkeit sind und dass sie schon aus diesem Grunde, ganz abgesehen von der Fülle der in ihnen gebotenen neuen Gesichtspunkte und Resultate, selbst in ihrer nicht selten hervortretenden aphoristischen Gestalt durchaus würdig scheinen mussten, einen grossen Theil der „Nachgelassenen Schriften" einzunehmen. Während dieser fünf Semester musste die sonst so fleissig gepflegte Correspondenz sich manchen Abbruch gefallen lassen, die Zeitschrift wurde vernachlässigt, das Mitarbeiten an der Zeitschrift der deutsch-morgenländischen Gesellschaft beschränkt; — dem einen Hauptzweck, der Vollendung der grossen wissenschaftlichen Arbeiten, zu welchen in den Vorlesungen Pläne und Rüstzeuge dargeboten wurden, musste sich alles Andere unterordnen. Aber freilich der Abschluss dieser Arbeiten wurde durch den jähen Tod verhindert.

---

1. „Ich habe bis jetzt die zwei verschiedenen Berufsarten des Schriftstellers und des Rabbiners zusammenzuhalten versucht, ohne sie zu vermischen, aber gerade die gegenseitige Einwirkung um so sicherer gehofft; ich glaube noch bis zur Stunde, dass ich keine widernatürliche Vereinigung unternommen und harre getrost des einzig gültigen Richterspruches, welchen der Herr der Wahrheit über mich aussprechen wird; Ihm bleibt mein Leben und mein Streben geweiht" [ob. Bd. I, S. 504]. —

2. „Durch Erforschung des Einzelnen zur Erkenntniss des Allgemeinen, durch Kenntniss der Vergangenheit zum Verständniss der Gegenwart, durch Wissen zum Glauben." —

3. „Aus der Vergangenheit schöpfen, in der Gegenwart leben, für die Zukunft wirken."

Mit diesen drei Aussprüchen, welche unter drei verschiedenen Lithographien (Frankfurt 1839, Breslau 1846 und 1857) ihren Platz fanden, hat Geiger versucht, seine Bestrebungen zu kennzeichnen.

Er war Schriftsteller und Rabbiner, blieb, so bedeutenden wissenschaftlichen Ruhm er auch erlangte, stets Rabbiner, nicht aus Gewohnheit, sondern aus innigster Liebe zu Amt und Beruf und konnte heftig zürnen, wenn Amtsbrüder und Fremde die Idealität seiner Auffassung bespöttelten. Bis zum Ende seines Lebens bestieg er gern und freudig die Kanzel, übte mit Vorliebe seine amtlichen Funktionen, war unermüdet thätig, irgend eine kleine Reform in Gottesdienst und Leben anzuregen und innerlich vergnügt, sobald ihm die Durchführung derselben gelungen war. Diese Bestrebungen blieben stets neu und jung

Digitized by Google

in ihm, weil seine Liebe zu Religion und Judenthum eine nie alternde, vielmehr stets neu sich erzeugende, unvertilgbare war. Denn er war tief durchdrungen von den Wahrheiten seiner Religion, erfüllt von inniger Liebe zu Gott, an den er glaubte, und immer aufs Neue bestärkt in seiner Begeisterung für die hohen Sittlichkeitsgrundsätze des Judenthums, denen er Dauer und ewige Gültigkeit zuschrieb. Die äusseren Vorschriften aber, welche sich im Laufe der Zeit gebildet und jene Grundsätze zu überwuchern oder zu verdrängen angefangen hatten, hielt er nur für zeitlich begründete, für momentan gültige und erachtete es daher für seine heilige Pflicht, ihre Bekämpfung in Gesprächen, Predigten und Schriften zu unternehmen. Trotzdem hielt er sich nicht berechtigt, sich selbst über diese Vorschriften hinwegzusetzen, übte sie vielmehr sein ganzes Leben hindurch, ungeachtet der Unannehmlichkeiten, welche er dadurch erduldete. Diese durch seine Stellung gebotene Halbheit rief manchen Gegner gegen ihn auf; gegen ihre Angriffe sowie gegen den Widerspruch, der sich gegen seine Ansichten von der Reform und vom Judenthum seitens der Orthodoxen oder der Radikalen, seitens christlicher Gelehrter oder philosophischer Freunde erhob, vertheidigte er sich, nicht selten in sehr heftiger Weise. Denn er war ein eifervoller Mann, der nicht dulden mochte, dass die Ideen, von deren Wahrheit er überzeugt war, bespöttelt und verlästert wurden, der, weil er der Sache mehr ergeben war als den Personen, ein hartes Wort nicht zurückhielt und der, weil sein Kampfesmuth nicht ein Zeichen rasch verlöschenden Jugendfeuers, sondern stetig flammenden Geisteslichts war, in seinen höheren Lebensjahren sich eher zu energischerer Ausprägung seiner Reden und Gesinnungen, als zu milder Ausgleichung bereit zeigte. So verschärfte sich z. B. zuletzt seine Abneigung gegen das Christenthum, sein Widerwille gegen die naturwissenschaftlich-materialistische Anschauung in bedenklicher Weise, so dass er es nicht immer vermied, ungerecht zu werden gegen Anderer Ansichten und Bestrebungen. Durch diese Schärfe und Einseitigkeit indess, welche nothwendigerweise eine gewisse Vereinsamung hervorrief, wurde er nie zur Verbitterung, nicht zur Verzweiflung getrieben, niemals auch zu dem Glauben verführt, als sei das, für dessen Erringung er kämpfte, das einzige Erstrebenswerthe, sondern gewährte willig Jedem in seinem Gebiete den Platz, den er in dem seinigen für sich beanspruchte. Denn von Neid und Missgunst war er völlig frei, freudig wusste er Anderer Verdienst anzuerkennen und gern liess er den

Digitized by Google

Vorrang denen, vor denen er sich, wie vor dem Meister Zunz, zeitlebens neigte.

Und wie in seiner Verehrung, so war er auch in seiner Freundschaft unverbrüchlich treu. Mehr als vierzig Jahre lang hat er mit Jakob und Berthold Auerbach, mit Wechsler und Aub, mit J. Dernburg und Stern in treuer Gemeinschaft gelebt und die Freundschaft durch regen Briefwechsel wachgehalten; auch denen, die sich durch ihre Bahnen von der seinigen schieden und einen regelmässigen Verkehr verhinderten, wie dem wackern Jugendgenossen Frensdorff, wahrte er anhängliche Theilnahme und liebende Erinnerung. Wohl machte ihn die Freundschaft nachsichtig, aber nicht blind; er hielt die Wahrheit zu hoch, um sie selbst dem Freunde gegenüber zu verheimlichen und gab, bereitwillig den Tadel ertragend, auch derb den Vorwurf zurück, der ihm am Platze schien.

Aber mochte er manch hartes Wort austheilen und anhören, manche Entfremdung wahrnehmen und manchen Verlust erleiden, das Scheitern gewisser Lieblingsplane, den Widerspruch Unwissender und Uebelwollender, Vorsichtiger und Verständiger bemerken, zu allen Zeiten blieb er doch des Sieges seiner Sache, des Durchdringens seiner Ueberzeugung gewiss, immerdar von jenem unzerstörbaren Optimismus erfüllt, der ihm Streben und Gesinnung stets jugendfrisch erhielt.

Diese Jugendlichkeit des Geistes war mit einer unversiegbaren Fröhlichkeit und edlen Reinheit des Gemüths verbunden; sie bewirkte dass er stets das Gute an den Menschen herauszufinden bemüht war und das Schlechte an ihnen zu sehen vermied; sie erzeugte in ihm jene unermüdliche Lust zum Wohlthun, jene freundliche Art mildthätigen Spendens und trostreichen Zuspruchs, welche den Armen vielleicht mehr erhebt als die ihm zufliessende Gabe, sie verlieh ihm den Reichen gegenüber jene grosse Kraft der Ueberredung, welcher selbst die Hartherzigen nicht zu widerstehen vermochten; sie machte ihn endlich heiter und anspruchslos in geselligem Verkehr, stets anregend und angeregt, gütig und freundlich gegen die Kinder, von milder Zutraulichkeit gegen Jünglinge, die diese ermuthigte und erhob, ritterlich und aufmerksam gegen Frauen, voll lebendiger Theilnahme an Gesprächen mit Männern, wes Standes und Berufes sie waren.

Wenn er mit Aelteren oder Jüngeren zusammen war, so liebte er es in launiger oder ernster Weise das Wort an die Versammelten zu richten. Denn er hatte das Bewusstsein von sich, dass er die

Digitized by Google

Gabe der Rede besass. Wirklich war er ein vortrefflicher Redner und verfehlte durch die Macht seines Wortes selten den Eindruck, auch nicht bei denen, welche seiner Ueberzeugung nicht waren. Er sprach ganz frei, selbst bei den wichtigsten Veranlassungen ohne irgend eine schriftliche Notiz, aber doch nach sorgfältiger Vorbereitung, die er am liebsten vornahm, indem er stundenlang sein Studirzimmer durchwanderte. Seine Stimme war wohlklingend und kräftig, ungewöhnlich laut, wenn er von der Begeisterung ergriffen wurde, man merkte jedem Wort, das er sprach, an, dass es freier Erguss des Augenblicks und doch zugleich wohldurchdachter Ausdruck tief innerer Ueberzeugung war. Diese geistige Beweglichkeit und Lebhaftigkeit, von überstürzender Hast weit entfernt, verbunden mit wohlthuender Klarheit, machten ihn zu einem ausgezeichneten Docenten und Lehrer: seine Collegien boten nicht nur Früchte gründlicher, durchaus origineller Studien, sondern auch nicht selten hervorragende oratorische Leistungen; seine Religionsstunden bewiesen die Fähigkeit, das kindliche Gemüth zu begreifen, schwierige Gegenstände methodisch, bei aller Objektivität mit Wärme zu behandeln, das oft Wiederholte ohne Ermüdung beständig neu zu gestalten, Geistes- und Herzenspflege mit einander zu vereinigen. Für diesen Unterricht belohnte ihn stets die innige Anhänglichkeit seiner Schüler, seinen Predigten und Reden fehlten selten dankbare, bewundernde Zuhörer. Solchem Beifall war er nicht feind; aber das schlichte Dankeswort eines einfachen Mannes konnte ihm eben solche Freude bereiten wie das günstige Urtheil hochstehender Freunde.

An das öffentliche Leben drängte er sich nicht. Er hat niemals den Versuch gemacht eine politische Rolle zu spielen, obwohl er lebhaftes Interesse für politische Dinge besass und das Aussprechen seiner Ansichten nicht scheute. Auch in religiösen Dingen kam er, je älter er wurde, desto mehr davon zurück, sich praktisch hervorzuthun: hatte er in seiner Jugend von dem prunkvollen Auftreten als Reformator geträumt, sich in Bezug auf öffentliche Wirksamkeit nicht genug thun können, so überliess er in reiferen Jahren, theils in Folge einer gewissen Schüchternheit, die ihn niemals verliess, theils seiner inneren Neigung folgend, die praktisch-organisatorische Thätigkeit gern Anderen, denen er mehr Geschick zutraute und versenkte sich immer mehr in seine Studien.

Diese wissenschaftliche Arbeit, die Thätigkeit in seinem Berufe, der Verkehr mit vertrauten Freunden, das innige Zusammenleben mit

Digitized by Google

seiner Gattin, so lange diese ihm zur Seite stand in Freud und Leid, die Hingabe an seine Kinder, denen er ein überaus zärtlicher liebevoller Vater war, bildeten seine einzigen Freuden und Vergnügungen. Er nannte sich selbst scherzhaft gern einen Böotier in der Kunst, besuchte selten das Theater, ergötzte sich höchstens an schönem Gesange, liebte die Behaglichkeit, aber Einfachheit, Prunklosigkeit und strengste Regelmässigkeit in allen Dingen, hatte kein Verlangen nach Naturgenuss, sondern reiste nur, wenn er der Erholung bedurfte oder wenn er mit den Ländern zugleich auch Menschen geniessen konnte, aber so erfrischt er auch immer von kleineren Ausflügen oder grösseren Reisen zurückkehrte, am liebsten weilte er doch zu Hause.

In den letzten Jahren seines Lebens fühlte er sich vollkommen glücklich und befriedigt. Er hatte Alles erreicht, wonach er sich sehnte: eine hochgeachtete Stellung in der ersten Gemeinde Preussen's und Deutschland's; eine grosse praktische Wirksamkeit, die von seinen Verehrern mit stets erneuter Theilnahme und wohlthuender Anhänglichkeit begrüsst wurde; eine wissenschaftliche Lehrthätigkeit, welche er früher zu wiederholten Malen vergeblich angestrebt hatte; einen bedeutenden wissenschaftlichen Ruf in der Heimath wie im Auslande; Kraft und Lust, stets auf's Neue in den verschiedenen Gebieten, in welchen ihm ein Platz angewiesen war, thätig zu sein; das Glück seiner Kinder, welche ihm durch ihre Entwicklung und Lebensstellung Freude bereiteten; körperliches Wohlbefinden, das ihm eine rastlose Thätigkeit gestattete. In dem Vollbesitz dieser Schätze und Kräfte ist er, wie er stets gewünscht hatte, gestorben.

Am 24. Mai 1874 feierte Geiger zum letzten Male seinen Geburtstag. Berthold Auerbach schilderte ihn folgendermassen („Die Gegenwart" 1874, S. 293):

„In Berlin in der Rosenthalerstrasse, wo das lärmende Verkehrsleben hin und her wogt, ist ein grosses Haus, Numero 40 mit weitläufigen Hofgebäuden, in denen man vom Geräusch da draussen nichts vernimmt. In dem Querbau, aus dessen Fenstern man über Gärten, über den abgeschlossenen jüdischen Friedhof den Thurm der Sophienkirche und die Kuppel der neuen jüdischen Synagoge sieht, — dort wurde am vergangenen 24. Mai das Geburtsfest Abraham Geiger's von seinen Söhnen, Freunden und Schülern gefeiert.

Wer hätte damals geahnt, dass dies die letzte Geburtstagsfeier sei; denn der Gefeierte, von gedrungener kleiner Gestalt, gescheiteltem, vollem dunkelm Haupthaar, rothwangig und frisch, beredt und lebhaft, zeigte die volle Kraft rüstigen, arbeitsfrohen Manneslebens.

Digitized by Google

Es war rührend und erhebend zugleich, wie die Hochschüler ihren Meister feierten."

Am 31. Juli 1874 schloss Geiger seine Vorlesungen, den Tag darauf reiste er nach Norderney, wo er auch in den zwei vergangenen Sommern je vier Wochen zu seiner Erholung geweilt hatte. Hier war er, wie gewöhnlich, unter Freunden und Fremden angeregt und heiter, voll Dank für das bisher Errungene, voll freudiger Zuversicht für die Zukunft. Am 28. August traf er wieder in Berlin ein, predigte an den hohen Feiertagen (September) mit alter Kraft und unter grossem Beifalle und widmete die noch übrige Ferienzeit — die Vorlesungen sollten am 26. Oktober wieder beginnen — fleissiger wissenschaftlicher Arbeit.

Seine Briefe aus dem Jahre 1874 athmen die vollste Freudigkeit und Lust am Leben und an der Thätigkeit. Am 22. Oktober arbeitete er, seiner Gewohnheit gemäss, den ganzen Tag und legte sich nieder, nachdem er einen Brief beendet und die Vorbereitung zur wissenschaftlichen Arbeit des nächsten Tages getroffen hatte; „am folgenden Morgen wurde er leblos auf seinem Lager gefunden. Sein ruhiges, heiteres Antlitz zeugte von keinem Ringen, von keinem Kampfe mit dem unerbittlichen Tode, der ihn im Schlafe beschlichen. Ein Hirnschlag hatte ihn getroffen; die Werkstätte des tiefen Denkers war zertrümmert, das für Religion und Wissenschaft so warm schlagende Herz war gebrochen" (Derenburg's Nachruf). Die Beerdigung, welche am 26. Oktober auf dem jüdischen Friedhofe in Berlin stattfand, gestaltete sich zu einer grossartigen Trauerfeier. Am 24. Mai 1875 wurde der Denkstein enthüllt, welcher sein Grab schmückt. Die Inschrift lautet:

Die jüdische Gemeinde Berlin
ihrem unvergesslichen Lehrer und Führer
Abraham Geiger.

Briefe.

109.

An Dr. M. A. Levy und Frau in Breslau. Frankfurt, 4.—7. Okt. 1863.

Ich habe hier wieder schwere innere Kämpfe durchgemacht, und um so schwerere, als doch eine Entscheidung nicht mehr vorlag und

Digitized by Google

ich Alles tief in mich hinein verschliessen musste. Was mir so schöne Lebensfreuden bereitet, das erzeugt auch ebensowohl Schmerz. Dass ich mich innig und liebevoll anschliessen kann, das bietet mir reiche Herzensnahrung; um so mehr vermisst man es auch, wenn man sich losreisst. Und dieses Anschmiegen bestand nicht bloss an einzelne Personen, es galt von den Gesammtverhältnissen, von dem ganzen Wirkungskreise, mit dem ich mit meinem ganzen Sein verknüpft war. Was Widerwärtiges mir in Breslau widerfahren, war und ist längst verwischt, aber die ganze gemüthliche Beziehung zu Allen und Jedem ist noch voll lebendig in mir. Wie ist es nun möglich, dass ich dies so rasch hier wiederfinde? Das nagte und nagt theilweise noch sehr an mir, kaum aber kann man es aussprechen, ja man muss, um sich seinen neuen Boden nicht zu verderben, um durch Verstimmung seinem Wirken nicht den Schwung, das Pathos zu entziehen, worauf bei mir ein jedes eindringliches Wirken ruht, eine jede solche Gemüthsbewegung gewaltsam in sich niederdrücken. Das erfordert den ganzen Menschen; es ist mir gelungen, die Predigten haben befriedigt, begeistert, ich bin vollkommen Herr der Situation und ich darf die vollkommenste Sicherheit haben, es wird mir Vieles hier gelingen. Ich selbst fühle mich von Tag zu Tage behaglicher, aber dennoch, so in der vollen inneren Einheit lebe ich noch nicht, gearbeitet habe ich noch Nichts, klagen ist meine Sache nicht — und so bin ich still. Allein, meine Lieben, ich unterbreche nun die Stille, der alte Geiger lebt wieder auf, ich werde Breslau mit allen seinen Lieben nicht vergessen, aber dennoch knüpft sich hier Band um Band neu, die Thatkraft regt sich, die Beziehungen mehren sich und die Freude an der frischen Regsamkeit, dem neuen Wirken stellt sich ein. . . . . Die hiesige Gemeinde ist nicht eine solche, die sich rasch einem kühnen Eroberer unterwirft; sie ist eine Republik, in welcher sich Jeder seine Selbständigkeit wahrt; aber sie ist auch dadurch reich mit Kräften und mit Verständniss ausgestattet!

Den 7. So sei denn Gott gedankt, dass die Festtage nun vorüber sind. Es war ein schwer Stück Arbeit, das in hohem Grade gelungen, aber auch den ganzen Menschen beschäftigt hat. . . . . Uebrigens fühle ich, dass das Arbeiten nunmehr wieder ordentlich beginnen wird und dann erst lebt man wieder. Meine Plane werden dann auch allmählich reifen. Man hat hier in der That vor der Wissenschaft einen sehr grossen Respekt. Ich habe vor einigen

Digitized by Google

Tagen den älteren Bürgermeister Müller besucht und in ihm einen sehr intelligenten Mann gefunden, mit dem ich mich sehr gut verständigt und Vieles besprochen habe; von welchem Einflusse auf die Juden aller Schattirungen das gute Einvernehmen mit der christlichen Obrigkeit ist, wissen Sie, und so werde ich mir hier dieses zu erwerben suchen, was für meine Richtung in Preussen nicht zu erreichen war. Ach, Preussen! Wenn man das von ausserhalb betrachtet, so wird es dem Unbefangenen, der Preussen's Bedeutung nicht unterschätzt, gar weh zu Muthe. Es ist für die ruhige, gedeihliche Entwicklung nun für lange Zeit verloren, und auf Stürme zu hoffen und von ihnen eine fruchtbare Umgestaltung zu erwarten, — dafür sind wir doch schon zu alt, zu klarblickend. Nun, wir müssen uns in die Geschichte fügen, es dulden, dass wir in eine minder angeregte Zeit fallen und darum dennoch nicht verzagen und ein Jeder das Seinige thun, das Saatkorn still und vertrauensvoll in die Erde legen.

110.

An Wechsler. Frankfurt, 15. Oktober 1863.

Lass es Dich nicht verdriessen, dass Du ruhig in Deinem Oldenburg bleibst. Mein lieber Freund, ich scheue das offene Bekenntniss nicht, dass ein Wechsel in unseren Jahren mit ungeheuren Schwierigkeiten verbunden ist, schmerzliche Wehmuth erregt. Ich habe schwere Zeiten durchgemacht, ich habe sie, Gottlob, durchgemacht, aber wie musste ich an mir selbst arbeiten, um mich durchzuringen und alle die vielen Wunden vernarben zu lassen. Ich bin darüber weg, aber, wie gesagt, es war schwer. Das Geschlecht, mit dem man 23 Jahre hindurch unter den verschiedenartigsten Lebensverhältnissen in Leid und Freud', in Kampf und Sieg, in den intimsten Beziehungen und Berührungen verkehrt, ein anderer Theil, der unter den eigenen Augen erwachsen ist, den man sich selbst erzogen hat — solches Vertrauen, Achtung, Anhänglichkeit, die lassen sich in acht Wochen am andern Orte nicht mit einem Male erobern. Dazu hat Frankfurt auch seine Eigenthümlichkeiten, die zuerst leicht als Schattenseiten hervortreten. Wer gewöhnt ist, als Mittelpunkt einer Gemeinde zu gelten, der wird in Frankfurt auf viele centrifugale Kräfte stossen und auch auf andere, die selbst Mittelpunkt sein wollen. Frankfurt hält überhaupt viel auf sich, theils mit Recht, theils auch ohne genügenden Grund; Alles strömt ihm zu und es wird nicht so leicht überrascht, es lässt

Digitized by Google

sich nicht so leicht in einen Enthusiasmus hineinbringen. Und ein grosser Theil der Juden, gerade die gebildeteren, haben sich sehr den allgemeinen Interessen zugewandt, aus den jüdischen herausgelebt, und dem Rabbiner, der hier seinen Angelpunkt hat, diese Kräfte, die man gern als Hebel gebrauchen möchte, nach dieser Seite hin so schwer zu bewegen findet, ist das unbehaglich. Und so wäre Vieles aufzuzählen. Mir war es an den hohen Feier- und Festtagen, wo nun gerade ein sehr gemischtes Publikum erscheint, weit schwerer in der erhöhten Stimmung mich zu erhalten, die mir immer zum Predigen, namentlich für solche Tage nöthig ist. So habe ich denn recht stark mit mir selbst zu thun gehabt. Aber trotz alle dem ist es gelungen, und zwar gelungen, weil ich alle Ansprüche ausser denen, zu welchen die Zeiten selbst berechtigten, gewaltsam bannte. Und es ist gelungen. Ich habe Frankfurt und ich lebe in ihm. Man ist hier in einer Gesinnung und in einer Stimmung in Beziehung auf mich, wie ich sie nicht erhöhter erwarten darf, wie sie mich vollkommen befriedigt, wie sie mich zu den schönsten Aussichten berechtigt.

Den 14. hatte ich eine Trauung wie sie fast nur hier vorkommt. Die Tochter des Herrn Weisweiller, des Rothschild'schen Geschäftsführers in Madrid, der aber dort eine grosse Stellung einnimmt, mit dessen Neffen, der gleichfalls im Hause ist und wiederum schon eine Bedeutung erlangt hat. Ein solches Publikum hat nicht leicht ein Rabbiner, mehrere Gesandte, der Herzog Max von Baiern (Schwiegervater des Kaisers von Oesterreich) und dergleichen. Gestern war die Feier des 18. Oktober und wieder eine ebenso ausgewählte wie glänzende Zuhörerschaft aus der Gemeinde. Und ich darf bei allen diesen Gelegenheiten mit meinen Erfolgen zufrieden sein.

111.

An D. Honigmann. Frankfurt, 3. November 1863.

Eine schöne Bürgschaft für meine bereits festgewurzelte Stellung hier bot mir namentlich das Festessen, welches mir am 11. Oktober bereitet worden; es war ein Fest allseitiger Anerkennung und Herzlichkeit.

Dass das Leben hier grossartiger ist, berichten Ihnen die Zeitungen; bis jetzt habe ich noch wenig Antheil daran genommen. Ich habe ruhig tagen lassen, ohne zu glauben, dass es bei mir darum

Digitized by Google

weniger Tag sei. Viel Gescheidtes ist dabei nicht herausgekommen, nicht aber bloss beim Fürstentage, bei der Versammlung des grossdeutschen Reform(!)vereins, dem zünftlerischen Handwerkstage, dem katholischen Vereinstage, sondern auch beim Abgeordnetentage, beim Ronge'schen religiösen Reformverein und wohl auch beim Protestantentage. Alle diese Zusammenkünfte haben mir keinen Besuch gebracht. Sonst fühlt man es wohl, dass Frankfurt ein Mittelpunkt ist, und vielfach habe ich Breslauer und manche Celebritäten bei mir gesehen, unter denen ich auch Oppert nicht vergessen darf.

112.

An Wechsler. Frankfurt, 15 December 1863.

Die Zeilen, welche ich nunmehr beginne und hoffentlich auch bald zu Ende führe, treffen Dich, wie ich von Herzen wünsche, wieder bei völligem Wohlsein, und Du machst Dir beim Anblick der kleinen Handschrift eine frische Pfeife an, um sie mit Behagen zu lesen. Erst brummst Du, wenn auch ohne Grund: endlich! Dann raisonnirst Du: dass doch der Geiger so undeutlich schreibt, als wärest Du der erste Kalligraph, und nach solchem Räuspern und Brummen begiebst Du Dich' an's grosse Lesewerk. Möge es Dir Befriedigung gewähren! Amen!

Und nun, mein lieber Zuhörer oder vielmehr Leser, werde ich mein heutiges Thema in folgenden drei Theilen behandeln, werde erstens sprechen über mein Ich als ein persönliches und hier amtliches, zweitens über mein Ich als ein literarisches oder unliterarisches, und endlich drittens über mein Nichtich, d. h. über das grosse Anhängsel, das um mich herumschwappelt, die nichtsnutzige Welt. Ich komme ohne lange Umschweife zum Gegenstande. Mit frohem Danke verkünde ich nun zuvörderst, dass sich mein persönliches und amtliches Ich ganz behaglich fühlt; ich bin wohl und habe mich eingelebt, finde hier eine meine Erwartungen übertreffende allseitige Anerkennung. Wenn der an norddeutsche Sitte Gewöhnte und mit derselben Befreundete sich einmal über die hiesige, vielleicht im Allgemeinen süddeutsche Formlosigkeit hinweggesetzt hat, da ist es hier ganz gut leben. Je länger ich hier bin, desto unverständlicher wird mir Stein. In den vier Monaten meines hiesigen Aufenthalts ist mir nur Angenehmes widerfahren, kein trübes Wort, kein Entgegentreten von irgend einer Seite, im Gegentheil liebevolle Wärme,

Digitized by Google

die sich freilich nicht überschwänglich äussert, aber doch ganz herzlich kundgiebt. Vierzehn Jahre an einem solchen Orte weilen als unbestreitbar guter Prediger, in den vielfachsten Familienbeziehungen, noch dazu in regeren religiösen Zeiten — und dennoch spurlos dahingehen, das ist unbegreiflich! Die Betheiligung am Gottesdienste ist eine verhältnissmässig viel grössere als in Breslau, und die regelmässig in der Synagoge stattfindenden Trauungen werden mit einer Dankbarkeit auch in solchen Familien, die sich sonst um das Judenthum gar nicht kümmern, aufgenommen, dass ich oft selbst erstaunt bin. Ich habe nun auch Vorlesungen begonnen. Mit ihnen habe ich mir eine schwere Aufgabe gestellt, und sie beschäftigen mich sehr; aber auch sie sind ungemein lohnend. Ein Publikum, wie es sich nicht so leicht findet, und bis jetzt eine tiefgehende Befriedigung . . . . . [1]).

112.

An M. A. Levy und Frau. Frankfurt, 18. Februar 1864.

Sehr erfreulich war mir, dass die „Sadducäer und Pharisäer" so viel nachbestellt werden, natürlich mehr um des Eindringens willen in das sachkundige Publikum, als um des sehr problematischen Vortheils willen, der mir daraus erwachsen kann, und dass Diestel in den „Jahrbüchern für deutsche Theologie" mit solcher Entschiedenheit auf die kleine Arbeit hinweist. Da sie nun wieder auf die „Urschrift" nachdrücklich zurückweist, so denke ich, es werde auch diese einen weiteren Eingang finden. Mir klären sich meine geschichtlichen Anschauungen mehr und mehr, woran die Vorlesungen einen guten Theil haben; diese bringen ein Stück der Resultate, die Forschungen, welche dahin führen, müssen dann noch folgen.

Zu der allgemein sich vorbereitenden Auflösung aller Verhältnisse, über die zu schreiben wahrhaft ekelhaft ist, gehört auch das Hinscheiden vieler tüchtiger Menschen innerhalb des jüdischen Kreises auf der Höhe des Mannesalters, für die einen Ersatz zu finden sehr schwer halten dürfte. Wo sind die Männer, welche Sachs und Veit, bei allen ihren Verkehrtheiten, zu ersetzen vermögen? Es ist eine glückliche Zeit für die Mittelmässigkeiten und die kleineren Intriguanten. Es ist ein Glück, wenn man doch höhere Zwecke im

---

[1]) [Der übrige Theil des Briefes, dessen Inhalt oben angedeutet ist, musste, da er ähnlich auch in folgenden Briefen behandelt ist, fortgelassen werden.]

Digitized by Google

Auge hat, und um so lieber klammere ich mich an die Wissenschaft. Ja, wenn es mir gelänge, mit der Errichtung eines Seminars am hiesigen Orte durchzudringen! Und ich gebe die Hoffnung keineswegs auf; nur muss man sich den Boden erst gehörig erobern. — Freitag war ich zum ersten Male bei Frau Baronin v. Rothschild, die den Wunsch, mich zu sehen, mir hatte ausdrücken lassen; sie mit ihren Töchtern sind sehr fleissige Besucherinnen meiner Predigten. Dieser erste Besuch liess einen recht angenehmen Eindruck bei mir zurück; ich denke ihn bald zu wiederholen und dann manches Ernste mit ihr zu besprechen.

114.

An M. A. Stern. Frankfurt, 15. Juni 1864.

Predigten und Schrifterklärung, Traureden wie Leichenreden, Erklärung der „Sprüche der Väter", die ich mit dem Sabbath nach Pessach begonnen, die Confirmation, die ich, wie hier üblich am zweiten Tage des Wochenfestes abgehalten, der Eindruck des Religionsunterrichtes auf die Zöglinge selbst, mit dem ich mir, wie es nicht minder in Breslau der Fall war, eine Gemeinde erziehe: alle diese Erfolge sind höchst erfreulich und hoffentlich um so tiefer wurzelnd, je geräuschloser sie sind und je weniger davon gesprochen wird. Nun werde ich auch endlich wieder einmal schriftstellerisch auftreten; mein Doppelheft — vom vorigen Jahre! — und meine Vorlesungen, die mit einem Anhange: „Ein Blick auf die neuesten Bearbeitungen des Lebens Jesu" vermehrt sind, müssen dieser Tage erscheinen, und ich verspreche mir von diesen einen Erfolg auch für das grössere, namentlich auch für das christliche Publikum. Dass ich auf Dein Urtheil darüber begierig bin, brauche ich nicht erst zu sagen. Uebrigens mehren sich meine Schriftstellerfreuden. Meine „Urschrift" ist im Laufe des letzten Jahres besser abgegangen als in den vorhergehenden. Die neueste Ausgabe des Brockhaus'schen Conversations-Lexikons hat einen Artikel: „Apokryphen", in welchem meine Ansichten über die beiden Makkabäerbücher als ganz selbstverständlich aufgenommen werden, und Dozy in Leyden, der mir schon früher sich mit voller Anerkennung zugewendet, ist in einem neuern Briefe ganz übersprudelnd, er habe sich mir mit Leib und Seele übergeben, sei ganz und gar ein Geigerianer u. s. w. Ein neues

Digitized by Google

Buch von ihm: „Die Israeliten zu Mekka, von Davids Zeit bis in's fünfte Jahrhundert unserer Zeitrechnung“ -- ein Gegenstand, über welchen ich freilich keine Zeile zu schreiben wüsste —, das im April bereits holländisch erschienen ist und dort Aufsehen gemacht hat, wird in kurzer Frist in Leipzig bei Engelmann in deutscher Uebersetzung erscheinen und wird mir eben, wie er sagt, beweisen, dass er ein Geigerianer ist. Seitdem sei auch in Holland erst die „Urschrift“ sehr bekannt geworden, werde viel gelesen, und de Goeje habe durch eine Recension seines Werkes gleichfalls dazu beigetragen. Dass Holland überhaupt ein fruchtbarer Boden für mein Buch ist, zeigt die Schrift Juynboll's, auf die ich in meiner Zeitschrift hinweise [J. Ztschr. III, 150 fg.] und in der ich, da er sie mir nun zugeschickt, noch gar Manches erblicke, wo ich stillschweigend als Führer gedient habe.

115.

An Zunz. Frankfurt, 9. August 1864.

Wie gerne rüstete ich mich, um an Ihrem Ehrentage Ihnen mit Innigkeit in das Antlitz zu schauen! Denn ein Ehrentag ist Ihnen der morgende; wer seine siebenzig Jahre so verlebt hat, wer mit dieser Hingebung bis in das späte Alter der treue Priester der Wissenschaft bleibt, der verstand und versteht es, aus der glücklichen Gabe, die Gott ihm zu Theil werden liess, sich den Ehrenkranz zu winden. Er wird Ihnen sicher von Nahestehenden überreicht werden, und von der Ferne erfreue ich mich des Anblickes. Nur das schwache geschriebene Wort kann ich darbringen [oben Bd. I, S. 296 ff.], und wie Sie und Ihr Wirken der Oeffentlichkeit angehören, so wird es Sie auch nicht befremden, dass ich das Wort des Glückwunsches gleichfalls der Oeffentlichkeit übergeben habe.

Möge dieser Tag seine schönste Feier darin finden, dass er in zahlreicher jährlicher Wiederkehr Sie in rüstiger Kraft an der Seite Ihrer werthen Gattin begrüsse, Ihnen zum frischen Lebensgenusse, uns zur Erhebung!

Digitized by Google

116.

An M. A. Stern. Frankfurt, 5. Januar 1865.

Die Weltgeschichte hat wieder ein Jahr zurückgelegt, sicher nicht ohne Frucht, aber die Verwirrung ist noch unendlich gross, ja, sie häuft sich mehr und mehr. Die fortschreitende günstige Entwickelung steht im entschiedensten Widerspruche nicht bloss mit den bestehenden Zuständen, was die politische Haltlosigkeit und Unzufriedenheit erzeugt, sondern auch mit den herrschenden und gewaltsam sich erhaltenden Anschauungen. Den Widerspruch ersterer Art gesteht man sich ein, hat jedoch nicht die Macht, ihn zu beseitigen, den der anderen Art will man jedoch immer vertuschen, und das ist eine gefährliche Krankheit. Ich mag in Vielem irren, aber ich irre nicht in meiner Auffassung des Christenthums, welche in diesem einen Gegner der grossen Culturbestrebungen erblickt. Es sorgt freilich dafür, sich in seiner ganzen Unduldsamkeit zu enthüllen; die päpstliche Encyklika, wie die Expectorationen der Ober-Kirchenräthe, Synoden und Kirchentage thun wahrlich das Ihrige. Aber mit welcher Feigheit nimmt man das Alles hin! Man bedenkt hier und da, beugt sich dem Papste in Betreff des Dogma und wahrt bloss das übrige Leben — als stände das nicht im Zusammenhange —, geht vornehm darüber hinweg und sagt zum Schlusse, das sei Missverständniss des Christenthums, dieses sei doch Mutter und Stütze aller Bildung und nährt die Schlange am eigenen Busen. Solche Feigheit, wenn sie von Männern wie Renan und Strauss ausgeht, ist doppelt gefährlich. Da lassen sich auch die Juden blenden und klatschen mit in die Hände, machen verblüffte Gesichter, wenn ein unbefangener Jude — der es jedenfalls in diesem Punkte ist — ehrlich die Wahrheit ausspricht. Natürlich die Christen sind dazu vornehm still; das Wort ist ja nicht von den Generalpächtern der Bildung ausgegangen, was braucht man darauf zu antworten? Da kommt nun Einer, der doch seinem Ingrimm Luft machen muss, und ist bissig und höhnend in seinem Unverstande, scheut keine Lüge und keine Verdrehung. Rasch folgen die Juden und sind zum Erbarmen aufgeklärt und sprechen: „Ja, der Mann hat nicht ganz Unrecht, wir sind gerecht und sind gar nicht so parteiisch wie der Geiger, wir sind ganz dankbare Kinder, wenn Ihr uns auch hier und da prügelt, Kinder müssen Schläge

Digitized by Google

haben, Ihr seid doch die Verständigen und wir lernen hübsch von Euch. Wir werden keine Christen, weiss der liebe Gott warum? Ein Stückchen Eigensinn, ein Stückchen Familien-Anhänglichkeit und Jugenderinnerungen, ein Stückchen sind wir ungeschickt und können den Sprung nicht so recht graziös machen; aber darum sehen wir doch respectvoll auf Euch hin." — Hole der Henker solche jüdische Aufklärung mit der christlichen Verdummung; sie sind einander werth.

Meine Vorlesungen werden binnen Kurzem in zweiter Auflage erscheinen; in Nordamerika werden sie in's Englische übersetzt. Für die zweite Auflage werde ich bloss stilistisch feilen und ein neues Vorwort hinzufügen; an Standpunkt und Auffassung weiss ich bis jetzt nichts zu ändern. Apologetik, wie ich sie treibe, scheue ich nicht; den treibenden Geist nachweisen und ihn von der zeitlichen Erscheinung, in der er sich offenbart, unterscheiden, das ist Aufgabe der Geschichte, das ist nicht Vertuschung und Schönfärberei, was die Anderen treiben. Ich will Nichts befestigen, was sich überlebt hat; sagt man mir, was ich wolle, sei nicht mehr Judenthum, so hat man mit Unrecht über eine Religion abgesprochen, die nicht abgeschlossen, sondern noch immer in voller Bewegung ist. Will man dasselbe vom Christenthume sagen, so würde ich Nichts dagegen haben, wenn es möglich wäre.

117.

An M. A. Levy. Frankfurt, 20. Februar 1865.

Ich habe einen merkwürdigen Brief aus Paris erhalten. Ein junger Mann, der vor einigen Monaten erst das Pariser rabbinische Seminar verlassen, will sich ausschliesslich philologischen Studien widmen; er heisst Isaïe Levaillant. Ein Schüler Renan's, wird er dessen Sekretär werden nach dessen Rückkehr aus Asien. Derselbe hatte schon vor langer Zeit meine „Urschrift" gelesen und das Verlangen gehabt, sie in's Französische zu übersetzen. Nun sei die Zeit dazu jetzt sehr günstig, da man in Frankreich sich jetzt mit ganz besonderem Eifer auf die religiösen Studien geworfen. Renan habe ihn zu seinem Unternehmen ermuntert und wolle ihm einen Verleger schaffen. Er verlangt nun meine Zustimmung und auch etwaige Anleitung. Ich habe jene gegeben, in Betreff dieser nicht verschwiegen, dass ich das Unternehmen für ein ziemlich schwieriges

Digitized by Google

halte, dass ich heute das Buch anders arbeiten würde, aber für eine Uebersetzung keine Umarbeitung vornehmen kann, wohl aber meine Beantwortung auf Anfragen zugesagt und meine Bereitwilligkeit, wenn er mir die Revision zukommen lasse, nöthige Berichtigungen anzugeben und ihn endlich an Dernburg gewiesen. — Ueber Renan schreibt der junge Mann ferner: „M. Renan m'a chargé, avant de partir, de vous remercier de toutes les charmantes choses que vous lui avez envoyées et de vous dire quel lecteur sympathique vous avez en lui."

118.

An M. A. Levy. Frankfurt, 27. März 1865.

Die Nachfrage nach den Vorlesungen dauert noch immer fort, und sie muss, meiner Ueberzeugung nach, noch zunehmen, wenn die christlichen Theologen einmal den Mund aufthun, was sie doch nicht werden unterlassen können. Bis jetzt sind sie freilich noch ganz still, und selbst das neueste Heft: „Saat auf Hoffnung", wo ich am ersten eine Wehklage erwartete, gedenkt dessen nicht. Und dennoch müssen sie kommen. Die amerikanische Zeitschrift „Occident" fährt in der Mittheilung der Uebersetzung der Vorlesungen fort, und das Januarheft bringt den Schluss der zehnten. Unterdessen schreiten meine neuen Vorlesungen fort, die zehnte ist bereits gehalten, und noch zwei bilden für diesmal den Schluss, aber ich gelange nicht bis über den Anfang des 13. Jahrhunderts hinaus, so dass ich auch für den folgenden Winter noch einen vollständigen Cyklus übrig behalte, und da ich nun einmal begonnen, so will und muss ich auch das Ganze zu Ende bringen. Auch von den neuen Vorlesungen verspreche ich mir einen Erfolg. Wenn ich nicht irre, ist Alles unter neue Gesichtspunkte gebracht, der geistige Faden aufgewiesen, die treibenden Kräfte in ihrem Flusse aufgedeckt, so dass eine übersichtliche Erfassung des geschichtlichen Zusammenhanges möglich ist. Unsere dickleibigen Geschichtsbücher reihen Massen von Details an einander, ohne dass die Grundgedanken und deren Entwickelung zur Klarheit kommen, und wie vieles Wesentliche fehlt bei all' ihrer Umständlichkeit! Und welch' eine Gruppirung! Wenn ich jetzt so zuweilen in Graetz hineinblicke — was meistens freilich nachträglich geschieht — so überzeuge ich mich immer mehr, dass es ihm bei

Digitized by Google

allem Fleisse, bei manchem Heranziehen von Neuem, richtigem Erörtern von Einzelnheiten, abgesehen von den massenhaften Irrthümern und Flüchtigkeiten, ganz und gar am geschichtlichen Blicke fehlt, an der Einsicht, die den Stoff bewältigt . . . .

27. März. Heute Abend bin ich in kleinem Kreise mit Karl Vogt zusammen, der hier Vorlesungen hält, die ich — ein Böotier in der Naturwissenschaft, wie in der Tonkunst — natürlich nicht höre. Sie wissen, ich mache mir nichts aus der Bekanntschaft mit literarischen Grössen, wenn sie mir nicht irgendwie geistesverwandt, sympathisch sind, jedoch man kann das auch mitmachen.

119.

An M. A. Levy. Frankfurt, 9. August 1865.

Die Vereinsangelegenheit[1]) ist im Werden. Verworren gähren mir verschiedene Pläne schon lange — und noch jetzt durcheinander, und da hatte ich zuerst nur mit einigen benachbarten Rabbinern besprochen, dass es doch in der Ordnung sei, wenn wir von Zeit zu Zeit freundschaftlich und wissenschaftlich zusammenkämen. Natürlich fiel die Aufforderung mir zu. Dies geschah, es kamen im Mai Einige hierher und wir sechs Versammelten kamen bald dahin überein, dass etwas Ernstlicheres geschehen müsse, dass Besprechungen in weiteren Kreisen in Verbindung mit einsichtsvollen und theilnehmenden Gemeindemitgliedern nöthig seien. Eine Aufforderung dazu auf den 12. Juli sollte erfolgen, natürlich wieder durch mich, und ein anderer Weg als durch die öffentlichen Blätter war nicht gegeben. Auch sie erfolgte, aber es musste doch der Zusammenkunft ein bestimmterer Zweck vorliegen, und so gestaltete sich dieser in mir zu einem Vereinsvorschlage, über den ich mich auch mit Philippson, wenigstens in seinen allgemeinsten Zügen, zu vereinigen suchte. Nun mussten erst am hiesigen Orte Theilnehmende gewonnen werden, das war schwer genug, aber es ging doch so weit, um wenigstens das Unternehmen in's Werk zu setzen. Der Tag kam heran und die Theil-

[1]) [Oben S. 267. Ein gedrucktes Circular „an alle Freunde des Judenthums", hauptsächlich von Geiger verfasst und von ihm, den Rabbinern Adler, Aub, Goldschmidt, Philippson, Wolff, den Herren B. Beer, R. Kirchheim, Ph. Wertheim unterschrieben, musste ebenso wie der Statuten-Entwurf (s. unt. 8. Februar 1866) des Raummangels wegen fortgelassen werden.]

Digitized by Google

nahme war genügend. Das Bedürfniss liegt in der Luft, aber es ist auch schwebend wie dieselbe, und es zu fixiren ist schwer. Die Verhandlungen verliefen sehr befriedigend, und die nun veröffentlichte Ansprache erregt von vielen Seiten die Aufmerksamkeit.

Von rechtem Interesse war es mir, bei der Versammlung wieder einmal die alten Kumpane zusammen zu sehen. Adler in Cassel, den ich vielleicht seit mehr als dreissig Jahren nicht gesprochen, ist ein wackerer und verständiger Mann; dass dasselbe in hohem Grade auch von Aub gilt, wissen Sie. Von sonstigen Theilnehmern nenne ich: Landsberger, Goldschmidt, Wolff, Cahn in Mainz, Rothschild in Alzey, Goldmann in Birkenfeld, Süsskind in Wiesbaden, Wittelshöfer in Floss in Bayern. Es fehlt nicht an Elementen und Streben, und wenn nur der rechte Modus gefunden, so wird auch die That nicht ausbleiben. Die Laienbetheiligung bekam durch die Theilnahme Wertheim's aus Berlin, der vom Vorstande geschickt war, und des Pariser Königswarter eine ausgesprochene Bedeutung, indem grössere Kreise darin ihre, wenn auch nicht officielle, Vertretung fanden.

120.

An Prof. Th. Nöldeke. Frankfurt, 28. August 1865.

. . . . . Seltsam freilich ist, dass die christlichen Gelehrten Deutschlands, welche sonst die sorgsamste Herbeischaffung des Materials anstreben und auf's Gründlichste in jede irgendwo vorgebrachte Ansicht eingehen, jüdische Arbeiten, selbst wenn sie ihnen zugänglich sind, ignoriren! Wenn meine neuere Zeitschrift nicht einmal von einer Göttingischen Universitätsbibliothek gehalten wird, ja, wenn selbst meine Aufsätze in der „Zeitschrift der deutsch-morgenl. Gesellschaft", wie es scheint, als von einem nicht der Zunft Angehörigen, nicht genügende Beachtung finden, so ist das wahrlich ein überraschender Beweis engherzigster Befangenheit. Da hat Vilmar die Annales Sam. des Abulfath herausgegeben, sie sind sorgfältig bearbeitet, aber es fehlt ihm dennoch am Eindringen in das Wesen des Samaritanismus, und er ignorirt meine vielfach zerstreuten Bemerkungen über dieselben oder er kennt sie nicht. Da musste es neulich ein Recensent in der Prot. K.-Z. an Hase rügen, dass seine neueste Auflage des „Leben Jesu" gar keine Notiz nimmt von meiner Auf-

Digitized by Google

fassung der „Sadducäer und Pharisäer"! Dass es Strauss nicht anders gemacht, habe ich zur Genüge ausgesprochen. Ist das wirklich Wissenschaft? Das Ausland ist unbefangener, Zeugniss dessen ist Holland. Aber natürlich ist man dort doch nur auf solche deutsche Arbeiten aufmerksam, welche in der Heimathstätte selbst Geltung erlangen, und sie bleiben auch von dem, was man hier zur Seite liegen lässt, in Unkenntniss. Ein Herr Field in Norwich bereitet eine neue Ausgabe der Hexapla vor, er hat ein Specimen über seine Benutzung der syrischen Hexapla herausgegeben; der gute Mann hat keine Ahnung von meiner „Urschrift" und meinem „Symmachus." Er wird jetzt damit bekannt sein, doch wird dem englischen Geistlichen die freie Richtung in den deutschen Forschungen im Allgemeinen, wie in den meinigen insbesondere nicht sonderlich munden, und da er überhaupt erst nach der Feststellung seines Planes, nach der vollen Vorbereitung zu seinem Werke mit meinen Arbeiten bekannt geworden, darf ich eine eingehende und unbefangene Benutzung derselben kaum erwarten.

Jedoch ich will nicht klagen und anklagen, aber die unmassgebliche Meinung wollte ich nur aussprechen, dass es von Männern, wie Sie sind, wohlgethan wäre, eine Verständigung zu erzielen. Suchen wir uns gegenseitig in's Klare zu setzen! Theilen Sie mir Ihre Bedenken mit, Sie werden mich nicht hartnäckig finden; dass auch Sie bereitwillig meine Begründung anhören werden, daran zweifle ich nicht. Das Buch — die „Urschrift" — ist über mich gekommen; es ging nicht aus einem von vorn herein bestimmten Plane hervor; Plan und Anschauung gestaltete sich erst während der Arbeit. Im Begriffe, eine Geschichte der Karäer zu schreiben, kam ich auf die Sadducäer, da ging mir ihr Wesen und ihre Entstehung auf; aufwärts und abwärts steigend, enthüllte sich mir nun die Methode für die biblische Kritik, wie der Entwicklungsgang der Halacha. Von einem ganz anderen Punkte ausgehend, kam ich an Ziele, denen ich nicht entgegengestrebt und die ich nicht geahnt. Das Buch mag daher die Spuren des Werdens unter der Hand an sich tragen, keine so geschlossene Ordnung beobachten, es mag ihm an Uebersichtlichkeit in der Gruppirung und Behandlung des weitschichtigen Stoffes fehlen; aber für den, der sich die Mühe nimmt, die Untersuchungen aufmerksam zu verfolgen, werden doch die Resultate klar genug sein. In mir selbst hat sich der Gedanke immer mehr geklärt, ich konnte die weiteren, den ganzen geschichtlichen

Digitized by Google

Gang offenbarenden Ergebnisse bis jetzt bloss andeutend in einzelnen Abhandlungen berühren; amtliche und praktische Beschäftigungen, Studien, die vom Hauptwege fern liegen und die man auch nicht vernachlässigen möchte, wie sie denn auch dennoch wieder in den Hauptweg einmünden, haben mich verhindert, den Versuch einer neuen umfassenden Darstellung zu unternehmen. Wenn mir Gott Kraft und Musse giebt, werde ich an die Ausarbeitung dieses Werkes, welches ich als den Zielpunkt meines Strebens betrachte, doch in nicht ferner Zeit gehen. Ein gegenseitiger Austausch der Ansichten mit Ihnen wird mir dazu gewiss von Nutzen sein.

121.

An Samuel Markus in Bukarest. Frankfurt, 3. September 1865.

Wenn das Unternehmen der Gründung eines Vereins für allgemeine Angelegenheiten des Judenthums weiter keinen Erfolg hätte, als dass die aufrichtigen Freunde des Judenthums einander, wenn auch nur schriftlich, näher treten, so ist auch dieses schon ein grosser Gewinn. Das Bewusstsein, an den verschiedenen Orten treue, gleichgesinnte Brüder zu finden, hat etwas ungemein Ermuthigendes auch unter schwierigen Umständen. Allein die Berathungen in den Versammlungen werden noch bedeutend wichtigere Erfolge haben; die Discussion aus den Besseren der Gemeinde heraus wird zur Klärung der Lage und der Ansichten ungemein viel beitragen. Noch mehr als dies werden die Anträge wirken, welche von allen Seiten eintreffen; die Bedürfnisse müssen klar gelegt werden, damit auch die Mittel zur Abhülfe aufgefunden werden. Ueberall, wo eine Anzahl von Mitgliedern sich zusammenfindet, müssen diese zusammentreten, in ihren Berathungen das für ihre Gegend Nöthige sich klar machen, darüber Anträge an den Verein einschicken, damit dieselben in einer Generalversammlung zur Berathung und Beschlussfassung gelangen. Ein wesentliches Erforderniss ist und bleibt, Männer für die Zukunft herbeizuschaffen, die an allen Orten durch Eifer und Einsicht fördern. Anstalten zur Erziehung solcher Männer zu gründen und zu erhalten, ist eine Aufgabe der Gesammtthätigkeit; wie an den einzelnen Orten und in einzelnen Gegenden gewirkt werden muss, das richtet sich nach vielen Bedingungen und muss von vielen Kräften ausgeführt

Digitized by Google

werden. — Für den Osten wird eine vorzügliche Aufgabe sein: Schulen. Diese müssen in einem jeden Orte von den einsichtsvollen Bewohnern selbst angeregt, gegründet werden; Deutschland könnte nur insoweit beistehen, dass es in seiner Mitte für Anstalten sorgte, welche Männer zur Leitung solcher Schulen ausrüstet. Dann aber sendet Deutschland — ich spreche natürlich von meinem Standpunkte aus, ohne die Leistungen Frankreichs, Englands, Italiens damit ignoriren oder herabsetzen zu wollen — seine Literatur nach allen Weltgegenden, und ist auch seine Sprache nicht Allen zugänglich, so dringen doch mittelbar die Ansichten überall hin. Die Verbreitung dieser Literatur ist für jene Gegenden von grosser Bedeutung . . . .

Von bedeutendem Einflusse für den Osten würden allerdings hebräische Werke und hebräische Zeitschriften sein, wenn sie im rechten Geiste bearbeitet sind. Empfehlenswerth sind in dieser Beziehung die Ausgaben von Mechiltha und Sifre, welche vor Kurzem in Wien erschienen sind, auch die Zeitschrift Beth Hamidrasch von Weiss in Wien macht einen guten Anfang. Von vielem Interesse wird für Sie sein Ozar Nechmad, das in vier Heften in Wien erschienen ist, ferner He-Chaluz in sieben Heften — das siebente erst neuerdings —, welches zwar oft vielleicht zu kühne Aeusserungen enthält, aber auch sehr Schätzbares. Traurig ist, dass die verbreitetsten hebräischen Blätter so wenig gesunde Nahrung bieten. Das verbreitetste, und es ist auch das einzige, das mir zu Gesicht kommt, ist Ha-Maggid. Um von dem politischen Theile zu schweigen, ist das literarische Blatt Ha-Zofeh so schrecklich mager, so alles wahrhaft Belehrenden baar, dass es ein höchst trauriges Bild der wissenschaftlichen Verwahrlosung darbietet. Bis jetzt war es wenigstens in seiner Tendenz vorsichtig gemässigt, und das konnte ihm in Berücksichtigung seines Publikums nicht verargt werden. Bei der Entstehung unseres Vereins jedoch weiss ich nicht, „welcher Geist über ihn kam", da fing er an, im Chore mit einigen der nichtsnutzigsten Blätter über mich zu schimpfen in jener ganz rohen, fanatischen Weise, die wahrlich seinem Motto: „Die Wahrheit und den Frieden sollen sie lieben" sehr wenig entspricht.

Jedoch halten wir nur zusammen, so wird sich auch der Einfluss auf die literarischen Arbeiten bald kundgeben, und es wird auch die Zeit das durch die Presse hervorrufen, wessen sie bedarf und was sie verlangt. Binnen Kurzem wird von mir ein ausführliches Programm erscheinen, das an die wirklichen und zu

Digitized by Google

erwartenden Mitglieder gerichtet und versendet wird[1]). Jedenfalls bleiben wir in Verbindung! Werben Sie Mitglieder, halten Sie Besprechungen und berichten uns darüber.

122.

An M. A. Levy. Frankfurt, 2. November 1865.

Bei der Philologenversammlung war ich, wie Sie bereits wissen werden, nicht, ich war zwischen Neujahr und Versöhnungstag unwohl, und obwohl ich hoffte, dass das Uebel vorübergehen würde, so brach es doch wieder am Versöhnungstage aus und zwang mich, den Tag im Bett zuzubringen. Ich habe an Fleischer nach Heidelberg geschrieben und einen Aufsatz über Samaritaner beigelegt, worauf ich auch bereits eine Antwort von Krehl, dem gegenwärtigen Redacteur, erhalten. Mit dem Unwohlsein am Versöhnungstage war übrigens mein Uebel geheilt, das Hüttenfest sah mich wieder in voller Thätigkeit und in den Mitteltagen machte ich einen Abstecher nach Bonn, wohin ich meine Jenny mitnahm; wir amüsirten uns sehr gut, ich erholte mich prächtig, verkehrte mit Philippson viel, suchte mich über die Statuten des Vereins mit ihm zu verständigen, dessen Geburt etwas schwer von Statten geht; um so mehr wollen wir hoffen, dass er ein kräftiges Knäblein wird .... Von einem Pfarrer Rönsch im Württembergischen, einem Mitarbeiter der Herzogschen Encyklopädie, erhielt ich ein Schreiben; derselbe hat nämlich in dieser Encyklopädie einen Artikel: „Biblische Zeitrechnung“ und wollte nun bei dessen Ueberarbeitung meinen Aufsatz: „Die Lebensjahre der zwei ältesten Geschlechterreihen“ in meiner Zeitschrift [I, 98—121, 174—185] auch benützen, wusste aber nicht, wie ihn erhalten, und bittet mich nun, die Hefte ihm zu borgen. Es ist immer schön, wenn die Christen anfangen, uns zu berücksichtigen und allmählich die Ebenbürtigkeit anerkennen ..... Von meinen Vorlesungen ist in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ nur der erste Band bis jetzt beurtheilt. Aber in den „Hamburger Nachrichten“ (September) stand ein vortrefflicher kleiner Artikel über den 2. Band, ebenso in der hiesigen „Neuen Frankfurter Zeitung“ ....

---

[1]) [Ist nicht geschehen; die politischen Verwicklungen liessen den genannten Verein zu keiner Entfaltung gelangen.]

Digitized by Google

Ach wie kläglich sieht es in Deutschland aus! Welch eine Zerfahrenheit und wie ist selbst die freisinnige Meinung in sich unsicher! Wäre der Philipp von Macedonien nur schon da, der deutsche Louis Napoleon oder Victor Emanuel, wir kommen sonst nicht zu Stande. Die ganze alte Misère will nun noch einmal ihre Resultatlosigkeit, ihre Unfähigkeit zu einem Endziele zu gelangen, offenbaren, aber auch der Mann fehlt, der diesen Knoten durchhaut, und eine Abwickelung ist unmöglich. Wie die Rathlosigkeit der französischen Nationalversammlung Louis Napoleon geboren hat, so giebt die Zersplitterung Deutschland's und die Ohnmacht der Einigungsversuche Bismarck das Heft in die Hände. Ich möchte es ihm schon gönnen und meine Freude haben an der Auflösung der erbärmlichen Wirthschaft der Kleinstaaterei mit ihrer ganzen unklaren Selbstüberhebung. Die Freiheit wird sich dann trotz ihm erheben. Sollen wir uns wundern, dass dieselbe Zerfahrenheit in jüdischen Angelegenheiten herrscht? Sehen Sie Wien und Berlin; und was wird in Padua [nach Luzzatto's Tode] geschehen? So oft gegenwärtig ein Mann stirbt, ist die volle Rathlosigkeit da, weil erstens Männer nicht vorhanden sind, und weil man zweitens nach einem Manne sucht, der aber doch wieder kein Mann sein soll. Da soll nun aber der in Geburtswehen liegende Verein nach seinen Tendenzen zu helfen suchen; er soll erstens Männer bringen und zweitens durch die Betheiligung der Gesammtheit dieser Klarheit verschaffen. Ich verkenne nicht die Schwierigkeiten, lasse mich aber nicht abschrecken.

123.

An M. A. Levy. Frankfurt, 28. November 1865.

Berlin scheint nun in seiner Repräsentantenwahl dem Fortschritt gehuldigt zu haben, wenigstens meldet so ein Telegramm, das gestern Abend die Zeitung brachte. Aber ob nicht nach diesem Siege die Abspannung folgt, die Rathlosigkeit wieder von Neuem beginnt? Das gehört ja einmal zu den preussischen, zu den deutschen, den europäischen Zuständen. Welch ein aussichtsloser Wirrwarr! Er verdirbt alle Freude an thatkräftigem Eingreifen, ertödtet ein jedes muthige, das Ziel fest im Auge behaltende Wirken, weil der Erfolg so unsicher ist und die mitwirkenden Kräfte erlahmen. Man darf sich freilich nicht dadurch beirren lassen, und die Thätigkeit für den Verein geht ungeschwächt weiter und wird bald wieder hervortreten. So viel ist

Digitized by Google

sicher, dass wenn die Zeit sich wieder einmal aufrafft, das Judenthum wissenschaftlich und praktisch einen ganz anderen Standpunkt einnimmt als zur Zeit, da die Reformbestrebungen zuerst in den 30er und 40er Jahren sich geltend machten, und weit höhere Aufgaben zu lösen hat. Dann werden sich auch die Organe und Kräfte hiefür schon finden. Unterdessen hat still die Wissenschaft sich an Fragen gewagt, die von ungleich grösserer Bedeutung sind, als man früher nach den kühnsten Hoffnungen sie öffentlich aufzustellen gewagt hatte, und sie dringen ganz ruhig ein; war auch Anfangs Angst und Entrüstung gross, so schwindet Beides allmählich. Praktisch aber geschieht trotz aller sensiblen Reaktion gar Vieles selbst officiell stillschweigend, worüber früher die schwerfälligsten Verhandlungen geführt wurden. Da hat man neulich in Hohenems einen Juden zum Organisten angestellt, der auch am Sabbath die Orgel spielen soll; freilich der Rabbiner protestirt, aber nicht um's Princip; ich bin begierig, was das Resultat sein wird, und kommt es zu Vereinsbesprechungen, so werden sich die merkwürdigsten Dinge offenbaren.

124.

An Prof. Nöldeke. Frankfurt, 30. Nov.—1. Dec. 1865.

In Betreff der allgemeinen Theorie wird unsere Differenz, wie ich kaum bezweifle, sich immer mehr ausgleichen. Natürlich glaube ich an zufällige Corruptionen und Missverständnisse [in der Bibel], nur muss man bedenken, dass ebenso einerseits die Sorgfalt, welche über ein heiliges Nationalbuch wacht, grösser, und wiederum andererseits der Drang dasselbe zu modificiren, sich und der Zeitanschauung zu assimiliren stärker ist. Dass die Anordnung auf's Einzelne den verschiedensten Ansichten noch einen sehr weiten Spielraum lässt, ist natürlich, und verschiedene Individualitäten werden da immer auseinandergehen.

Dass ich Ihrer Anzeige meiner Zeitschrift in der Zeitschrift der D. M. G. mit Begierde entgegensehe, brauchn ich wohl nicht zu sagen. Aber darum sollten Sie, wenn Sie die Absicht haben, meine Zeitschrift in populärem Sinne dem Leserkreise der „Grenzboten" vorzuführen, nicht warten, bis man schon wieder daran vergessen habe, was die Z. d. D. M. G. darüber gesagt; das ist umgekehrt natürlicher. — Ueber das Wesen der Wissenschaft sind wir natürlich einig; sie ist der Ertrag der gesammten geistigen Entwickelung der Menschheit,

Digitized by Google

die sich immer mehr von einzelnen zeitlichen und volksthümlichen Einwirkungen, als Einseitigkeiten zu befreien sucht; Christenthum wie Judenthum sind Factoren, die wirksam eingegriffen haben, die aber bloss soviel Werth haben, als sie den Menschengeist nach gewissen Richtungen hin geleitet, die Anlagen und Keime in ihm zur Entwickelung gebracht haben. Wollen sie eine fortdauernde höhere Gültigkeit haben, so sind sie eben unwissenschaftlich. Freilich sind sie noch Lebensmächte und es fragt sich, welche von ihnen geeigneter ist, in die erlangte allgemeine Geistesentwickelung einzugehen, sich mit ihr zu durchdringen. Da wird oft das Urtheil von der Stellung des Beurtheilers beeinflusst, und schon in diesem Sinne mag ich ebenso gut von einer jüdischen wie so mancher Christ von der christlichen Wissenschaft sprechen. Hauptsächlich verstehe ich unter ersterer das Begreifen aller geistigen Lebensäusserungen des Judenthums, und da will es mich oft bedünken, dass mancher christliche Gelehrte, weil er dieselben nur aus älterer Zeit her und nicht in ihren fortdauernden Ausströmungen kennt, weil er entfremdet sich ihnen gegenüberstellt, oft nicht den innersten Grundtrieb zu entdecken vermöge. Die jüdische Wissenschaft ist mir demnach das Wissen vom Judenthum nach allen seinen Schöpfungen und die tiefere Erkenntniss desselben; dass die Wissenschaft ein jüdisches Gepräge haben solle, dieser Gedanke liegt ihm durchaus fern. . . . .

Die Krim'schen Grabschriften und Inschriften scheinen mir doch von hoher Bedeutung zu sein, wenn auch das Urtheil darüber noch in der Schwebe bleiben muss; an solch massenhafte Fälschung ist schon an sich nicht zu denken, und die Punkte, welche durch sie angeregt werden, haben eine Bedeutung, von der die Entdecker eigentlich keine Ahnung haben. Hingegen aber werden etwaige Parteiunterschiede, welche diesen wichtig sind, gar nicht davon berührt. Wer nun gar die Samaritica gefälscht haben soll, ist gar nicht zu begreifen. Ein Nichtsamaritaner, etwa der alte Firkowitsch, ist dazu nicht im Stande. Die kleine unwissende Gemeinde der Samaritaner selbst, die hat wahrlich nicht dieselben, und hätte sie dieselben, so würde sie gerade an gelehrte christliche Reisende für hohes Geld die untergeschobenen Sachen an den Mann zu bringen suchen. Dass die Schriften kritisch untersucht werden müssen, dass sie, was von vorn herein behauptet werden kann, nicht den alten angegebenen Autoritäten angehören, ist natürlich, sie bleiben aber doch interessante Documente und bei dem Mangel an Entwickelung

Digitized by Google

unter den Samaritanern, selbst wenn sie aus späterer Zeit herrühren, Zeugnisse für deren Wesen im Alterthum. Warum aber erschliessen sie sich Firkowitsch, nicht Petermann, nicht Rosen? Da muss man nicht vergessen, dass diese Samaritaner, so bettelhaft sie auch sein mögen, doch noch mehr von religiöser Engherzigkeit geleitet werden, und da steht ihnen ein Jude immerhin näher als ein Christ, oder gar ein Karäer, namentlich wenn er so gewandt ist wie Firkowitsch, so nahe, dass sie ihn fast als Glaubensbruder betrachten, gegen den sich ihr ganzes Inneres erschliesst und von dem sie auch vielleicht Theilnahme und Förderung erwarten. Jedenfalls bilden wir uns kein Urtheil, ehe wir Genaueres erfahren; bis jetzt ist mir keine neue Nachricht zugekommen.

125.

An Zunz. Frankfurt, 7. Januar 1866.

Sie haben mir eine doppelte Freude bereitet durch die Zusendung Ihrer Festrede[1]); ich habe mich an der Frische des Redners erquickt und wohlthuend war mir der Beweis Ihres freundlichen Andenkens. Und dessen sind Sie gewiss auch meinerseits sicher, wenn auch kein direktes Wort von mir zu Ihnen gelangte. Wir, die wir in Büchern zum Publikum sprechen, haben doch am Ende zunächst die Wenigen im Auge, bei denen wir ein tieferes Verständniss voraussetzen dürfen; und so ist eine jede Arbeit, die ich veröffentliche, auch von einem stillen Briefe an Sie begleitet. Und dennoch drängt es, von den Wenigen, denen man Hochachtung und Liebe im Herzen bewahrt, Näheres, Persönliches zu erfahren. Meine Studien führen mich immer mehr der dunkeln Entstehungsperiode des Judenthums zu und vom Mittelalter ab, wenn auch mein Interesse an demselben, wenn es in grossen Zügen erfasst wird, deshalb nicht geschwunden ist. Hoffentlich sind Sie und Ihre liebe Frau körperlich wohl; es wäre schön, wenn man sich wieder einmal spräche. Jedenfalls liegt eine wahre Beruhigung für mich darin, dass ich wieder an Sie geschrieben, und sehr erfreuen würde es mich, wenn Sie mir einige Zeilen erwiderten und auch meine alte liebe Freundin dieselben mit einem Nachtrage begleitete.

---

[1]) [Bei der Jubelfeier des Herrn Lewandowsky. Ges. Schr. II, S. 135—143].

Digitized by Google

126.

An Rabb. Dr. Wolff in Gothenburg. Frankfurt, 8. Februar 1866.

Von dem Verein werden Sie nun auch ein erneutes Lebenszeichen erhalten. Der Statuten-Entwurf wird Ihnen gedruckt zukommen und ein Circular wird sich demselben anschliessen [vgl. ob. S. 294 A. 1]. Es geht langsam, aber es geschehen doch immer Schritte vorwärts, und wenn die Verhältnisse wieder einen lebhaften Aufschwung nehmen, wird ein Anhalts- und Vereinigungspunkt gewonnen sein, der den erwachenden Bestrebungen den rechten Nachdruck und die gemeinsame Ausführung zu geben geeignet ist. Freilich liegen die Dinge gegenwärtig noch in ziemlich tiefem Schlafe, wenn auch hie und da einzelne Anregungen hervortreten. Der Kampf in Berlin [s. oben S. 300] hat doch wenigstens dort die Geister etwas aufgerüttelt; die rückschreitende Richtung hat ihre Siegeszuversicht verloren und es zeigte sich doch, dass wenn es gilt, die Gemeinden zu einer ernsten Betheiligung erweckt werden können. Freilich was das Endresultat sein wird, das steht noch dahin. Auch in Baden rührt sich der Kampf für die Befreiung der Gemeinden von der drückenden Bevormundung des Oberraths, der ebenso von der Orthodoxie abhängig, wie er deren Hort war und ist, und auch da muss dem Erfolge noch entgegengesehen werden. Unterdessen verliert die äussere Lage der Juden immer mehr die Gestalt des Exils, und dies ist von einem ungeheuren Einflusse auf die innere Entwickelung. Das wirkt zunächst freilich auflösend, zersetzend; aber muss nicht noch erst Vieles dahinschwinden, ehe ein gesundes Leben in seiner Vollkraft sich geltend machen kann? Von geringerer Bedeutung ist vielleicht die volle Gleichstellung der Juden im Westen Europa's wie in der Schweiz, die Annäherung daran in Schweden, von weit grösserer die Bewegung im Osten, die Besserstellung in Russland und Polen, die Bemühungen dafür in Galizien und Ungarn. Dort, wo die Massen zusammengedrängt sind, alte jüdische Anschauung und Gelehrsamkeit Alles durchdringt, da muss eine gewaltige Aufrüttelung der Geister vor sich gehen, und bei ihrer Lebhaftigkeit werden gewiss interessante Erscheinungen hervortreten. An solchen Festungen hält man fest und sieht man die Früchte nicht, so nährt man die Ueberzeugung, es müssen die Keime vorhanden sein, wenn auch noch nicht fühlbar. Die neuen Männer mit jugendlicher Kraft und Regsamkeit, sie fehlen freilich noch immer, während die älteren dahingehen oder ermatten.

Digitized by Google

Mit Luzzatto ist uns eine grosse Kraft entschwunden; wenn er auch je älter je ängstlicher geworden, so bleiben seine Leistungen doch weiter höchst anregend; wer ersetzt ihn nun? Im ersten Hefte des vierten Bandes der Zeitschrift[1]) soll eine gerechte Würdigung seiner schriftstellerischen Verdienste von mir erscheinen — sie ist bereits vollendet — und Luzzatto bedarf bloss der Gerechtigkeit, um genügende Anerkennung zu finden. Das wehmüthige Gefühl, welches mich immer bei der Betrachtung dieser weithin wirkenden Männer aus dem abgelaufenen Zeitabschnitte ergreift, weil die Lücken nicht ausgefüllt werden, habe ich gewaltsam unterdrückt, um nicht immer als malcontenter Ankläger zu erscheinen.

Jedoch nun genug des Räsonnements! Scheint es ja in der Natur dies Mal früher Frühling zu werden, und so wollen auch wir uns Frühlings- und Auferstehungshoffnungen hingeben; auch sie werden ihrer Erfüllung entgegengehen. Sie aber wollen mir wohlgewogen bleiben; die Wirksamkeit für die Gesammtheit erhält Geistesfrische, die Liebe der Näherstehenden, wenn auch im Raume Entfernten, ist die wohlthuendste Nahrung für das Gemüth, und diese entziehen Sie mir nicht.

127.

An M. A. Levy und Frau. Frankfurt, 8. März 1866.

Ja, ich kann es nicht leugnen: Trotz aller Misère, welche die Ereignisse darbieten, trotz der Versumpfung, in welche die religiösen und theologischen Zustände immer mehr zu gerathen scheinen, trotz der hartnäckigen Verdumpfung auf der einen und dem Affen-Enthusiasmus, d. h. unserer, der menschlichen Erzeugung aus irgend einer Affenart, auf der andern Seite, bin ich so getrost und wohlgemuth in Wirken und Arbeiten, so innerlich überzeugt von dem Siege der Ideen, welchen ich lebe, und der Fruchtbarkeit meines, wenn auch geringfügigen Beitrages auf diesem Gebiete, dass mich Alles nicht anficht. Solches Leben für die Zukunft, die man als gegenwärtig umfasst, ist doch Jugend, quod demonstrandum est.

Wenn ich nicht irre, habe ich Ihnen und namentlich auch meiner lieben Freundin den Schluss von Freytag's Buch: Neue Bilder aus der deutschen Vergangenheit (1862), nämlich die Schilderung Matthy's

---

[1]) [Jüdische Zeitschrift IV, S. 1—22.]

Digitized by Google

wie er 3 Jahre lang Dorfschullehrer in der Schweiz gewesen, bestens empfohlen; da ich in Ihren Briefen nichts davon lese, bringe ich nochmals in Erinnerung. Dickens' „Gemeinschaftlichen Freund" habe ich noch immer nicht die Ehre zu kennen, hoffe aber doch nächstens seine Bekanntschaft zu machen. Auch mit Virchow's „Frauenberuf" werde ich bekannt werden; da es jetzt verwehrt ist ein Mann zu sein, so ist es immer gut sich den Frauenberuf anzueignen: „Sie forscht nach Woll' und Linnen, arbeitet selbst mit Lust daran" u. s. w. Sie sollten einmal sehen, liebe Freundin, wie schön ich Abends im Kreise der Meinigen strickend, stickend, flickend, zwickend und die Stube mit Rauch schmückend sitze, vielleicht bekämen Sie Respect vor der würdigen Matrone! Doch das hört bald auf. Bis jetzt bin ich nämlich unter fünf weiblichen Personen im Hause gewesen und so habe ich ein zweiter Achilles mitgesponnen. In einigen Tagen kommen die Jungen wieder und dann bin ich wieder Mann. Den Ludwig habe ich erst vor Kurzem gesehen; ich war am 20. v. M. zur Trauung und Hochzeit meiner Nichte in Carlsruhe — nicht in Oberschlesien, sondern wie Ihnen jedes geographische Buch und jede Karte anzeigen wird, in Baden — und habe, da, wie jeder Eisenbahnfahrplan lehrt, Heidelberg zwischen Frankfurt und Carlsruhe liegt, meinen Ludwig gesehen und als Eilfrachtgut mit nach Carlsruhe genommeu. Berthold aber war seit Oktober nicht hier. Da jedoch, wie ich höre, noch Andere schreiben wollen, die des Frauenberufs über die häuslichen Angelegenheiten zu schreiben mehr kundig sind, so will ich es dabei bewenden lassen und bemerke nur noch, dass die Butter 41 Kreuzer kostet, wenn es wahr ist. Leben Sie beide zu Zehent unbeschrieen wohl und halten Sie mich ernst und scherzhaft im besten Andenken.

128.

An M. A. Levy und Frau. Frankfurt, 8. Mai 1866.

Da ist er wieder, der wahrhaft liebliche Mai und es ist wirklich in meiner Studirstube wahrhaft duftend, poetisch anregend, wenn es auf ein dichterisches Gemüth träfe. Nun bin ich jedoch — gleich meinem Luzzatto — in diesem Betreffe mehr anempfindend als schöpferisch, und — inter arma silent musae. Das sind ja erbärmliche, ideenlose Zeiten, in denen trübe Gährungen gewaltsam ausbrechen. Was daraus werden wird? Gewiss Gutes, denn den faulen

Digitized by Google

Verhältnissen ist eine Durchschüttelung nöthig, die erlahmte Thatkraft muss aufgerüttelt werden; aber ob der Durchgang nicht ein sehr schwerer sein wird? Nun, wir wollen ruhig der Entwickelung folgen, da wir doch ohnedies nicht eingreifen können und ein Jeder in seinem Kreise die stille Saat weiter ausstreuen, die doch trotz dem wüsten Geräusche weiter befruchtet. Da ist es nun zunächst das Haus, in dem das stille und ununterbrochene Wirken seine reichen Früchte trägt; man freut sich selbst der Mühe und Sorge und fühlt sich belohnt in dem Ertrage, den kein Anderer so zu schätzen weiss, weil Niemand sonst den Strom der Liebe ahnt, der zwischen Eltern und Kindern hinzieht. . . . .

Da lese ich Ewald's 3. Band der Gesch. d. Volk. Isr. in der 3. Ausg.; welches Gefasel! Ich werde da nächstens dreinschlagen. . . . Haben Sie Delitzsch's Jesus und Hillel gelesen? Mit diesem albernen Geschwätz glauben die Herren die Welt zu erneuern! — Auch Renan's Apostel — ich lese die Uebersetzung, deren 3. Lieferung ich bald beendigt habe — sagen mir wenig zu; er ist freisinnig und will gerecht sein, aber doch mit süsslicher Romantik vertuschen. Breichen ist gut für Kinder; wir bedürfen kräftigerer Kost. Küenen's Buch kenne ich noch nicht, aber nach Allem, was man darüber hört, scheint es sehr gesunde kritische Ansichten zu enthalten, von denen man sich in Deutschland zu weit entfernt hat. Was dieser Ewald alles dem David beilegt! Ich werde immer mehr Idealist. Menschenkenntniss, geschichtlicher Blick sind angeborene Eigenschaften, sie werden nicht erworben, sie werden durch das Leben geübt, durch Studium befestigt, aber wer sie nicht hat, sieht Alles verkehrt. Da haben Sie ein Pröbchen in den Frankel'schen Sikyon'schen Münzen; es ist schade, dass der Mann nicht mehr schreibt, eine Blumenlese Fr.'scher Conjekturen wäre wirklich eine ergötzliche Sammlung. . . .

Auch unter uns ist wieder ein Vertreter der freisinnigen Richtung heimgegangen [Frankfurter in Hamburg], der schwer ersetzt wird, freilich keine Autorität, aber doch eine Capacität. Die Männer des frischen Anhauches scheiden und man möchte fast glauben, sie vertrocknen vor der Zeit an dem kalten Froste der Gegenwart. Wer nicht jetzt Tag für Tag sein Bündel Reisig aus der Wissenschaft heranschleppt um sich innerlich zu heizen, der friert ein. Ich hatte Fr. zu seinem Hamburger Jubiläum geschrieben, aber keine Antwort erhalten; körperliche und Gemüthsleiden hatten ihn bereits tief niedergedrückt. Ihm war der Tod eine Wohlthat.

Digitized by Google

129.

An M. A. Stern. Frankfurt, 1. Juni 1866.

. . . Erfreulich ist mir die Aufmerksamkeit, welche Du meinem letzten Hefte zugewandt. Meine Würdigung Luzzatto's ist, denke ich, doch weit entfernt, eine Lobrede zu sein. Ich habe allerdings den Tadel, der im ersten Entwurfe reicher und schärfer ausgedrückt war, bei der angewandten Feile beschränkt und gemildert, der ganzen Arbeit mehr das objectiv historische Gepräge gegeben; aber auf diesem Standpunkte glaube ich auch den richtigen Ton getroffen zu haben. In dem Entwickelungsgange der jüdischen Literatur nimmt L. eine höchst beachtenswerthe Stellung ein; in dem Herkömmlichen tief wurzelnd, hat er dasselbe von innen heraus sehr gefördert und mit dem Blicke eines heimisch Vertrauten tief hineingeschaut, was den von Aussen Herankommenden nicht sichtbar wird. Eine so lange zurückgebliebene Richtung und Literatur bedarf der Männer, die mächtig drängen und treiben, sie bedarf aber auch Anderer, die mehr anschliessend dennoch fördern, und der Historiker wird diese nicht in ihrem Werthe verkennen, wenn er auch in jenen die bewegenden Kräfte erblicken wird. . . . . Wenn ich nicht irre, ist auch Dein Geburtstag in der Nähe und so nimm auch meine besten Glückwünsche dazu an. Frisch an Körper und Geist, so lange wir uns des Aufenthalts auf dieser schönen und doch so seltsam verworrenen Erde erfreuen, das mag unser Loos sein; von hinnen zu scheiden ist bloss schmerzlich, so lange man die Seinigen noch nicht versorgt weiss, und wäre Dies das Einzige, was mir bis jetzt das Denken daran umflort, doch weit trüber ist der Gedanke sich zu überleben und nicht voll mit eingreifen zu können in die geistige Bewegung der Zeit. Ich bin sehr dankbar dafür, dass ich noch so weit ausschauende Pläne habe; wie viele der Verwirklichung entgegenreifen, das steht dahin. Was man in sich trägt, das hat man, wenn es auch noch nicht nach Aussen getreten ist.

130.

An D. Honigmann. Frankfurt, 25. Juni 1866.

. . . Ich bin tief betrübt über den Schiffbruch, welchen unsere ganze Bildung leidet; denn wenn solche Zustände eintreten können, dann ist unser ganzes ideelles Leben faul, durch und durch vom

Digitized by Google

giftigen Wurme angefressen. Vielleicht ist es dann gut, dass es zusammenbricht; wir, das Geschlecht der Sündfluth, haben schwerer daran zu tragen. Mit diesem Mitgefühle sehe ich auf Schlesien, auf Breslau hin; wir haben es dahin gebracht, dass die Verbindungen, deren Raschheit der Triumph unserer Zeit war, wieder in alte Langsamkeit gerathen, ja theilweise ganz unterbrochen sind. Die romantische, alterthümliche Isolirung gewinnt räumlich wie geistig wieder an Boden, weil man gewaltsam einigen will, nicht die freien Geister verbünden, sondern die geknechteten Leiber an einander schmieden. Bis die äusserste Noth drängen wird, wird kein freies Wort die Lippe der Gewalthaber überschreiten; den Kurhessen verspricht man die volle Ausführung ihrer Verfassung, im eigenen Lande ignorirt man sie. Ohne den Willen der Völker dafür zu gewinnen, will man sie in einen Schafstall zwängen, damit der Wolf sie hüte. Doch die Noth wird beten lehren, nicht das Gebet, das auf Mittwoch anbefohlen ist und das an manchen Orten bluttriefend genug verkündet werden mag, sondern das Gebet, das in der Anerkennung der ewigen sittlichen Weltordnung, der geistigen Mächte, der unveräusserlichen und zu höherer Entwickelung zu führenden Güter der Menschheit besteht. Das rechte Wort, das sehen die Tieferblickenden wohl ein, es kann nur von Preussen gesprochen werden, und um so trauriger ist es, dass man es von dort am Wenigsten erwartet.

Es ist natürlich, dass hinter diese welterschütternden, alles Bestehende und in der Entwickelung Begriffene zerrüttenden Ereignisse alle einzelnen Bestrebungen zurücktreten. Sie arbeiten in ihrem engen Kreise fort, sich in der Ueberzeugung beruhigend, dass ein Saatkorn, still und emsig gepflegt, dennoch aufgeht; allein was wollen die machtlosen Ideen sich auf den Schauplatz des Wirkens drängen, wie können sie auf Empfänglichkeit hoffen? Ja, wenn das Christenthum die religiöse Macht wäre, die es zu sein vorgiebt, die Quelle aller veredelnden Bildung, welche die Tiefe lebendiger Ueberzeugung seinen Trägern und Bekennern einflösste, dass sie muthig vor den Grossen dieser Erde ihre Stimme aus erleuchtetem Gewissen vernehmen liessen! Der Prophet Nathan trat vor David strafend, als er das sündhafte Bubenstück gegen Uriah ausführte, er verbot ihm den Tempel zu errichten, weil er so viel Blut vergossen. In späterer Zeit betete Onias in dem mörderischen Bruderkampfe: „Gott, höre nicht das Gebet der Einen gegen die Anderen, nicht die Verwünschungen Dieser gegen Jene“; der edle Märtyrer ward gesteinigt. Was thun die Priester der Kirche? Die

Digitized by Google

Elenden, die sich vom hohen Munde haranguiren lassen über die Nothwendigkeit der Rettung, der Machtstellung des Vaterlandes, da stehen sie im „heiligen Schmucke“ mit gekrümmtem Rücken, Keiner wagt im Namen des Gottes des Friedens ein Wort der Ermahnung auszusprechen, fühlt sich gedrungen zum Versuche, das Herz, das wogende, zu beschwichtigen, die Regungen des Friedens, der freien Völkerentwickelung als das höchste Gut dringend zu empfehlen! Da laufen sie zusammen, wenn die Fesseln dogmatischer Engherzigkeit gelüftet werden sollen, da wollen sie ein Zeugniss ablegen, wenn auch der „frevelhafte“ Versuch ganz fern von ihnen unternommen wird; warum treten sie nun nicht zusammen, um ein Zeugniss abzulegen, dass Zwang und Gewaltthat, List und Heuchelei nicht die Waffen sind, deren man sich im gerechten Streite bedienen darf? Die Knechte, welche den traurigen Muth haben, gegen das Abgeordnetenhaus in die Schranken zu treten, um Erlass des Gebetes für dasselbe zu bitten, denen aber aller Mannesmuth gebricht, wenn ihre eigenen angeblichen Ueberzeugungen, von bestehendem Rechte, von Heiligkeit der Verträge, von Legitimität mit Füssen getreten werden. Kein Wort von geistlicher Lippe, dass im J. 1866 des Heils Menschenschlächterei nicht mehr geübt werden darf. Hier miethen, segnen die Priester Briganten, dort vertreten sie die Sklaverei, und nun verkriechen sie sich knechtisch vor dem Waffengetöse, sie, die Vertreter einer Macht, die als ein sittigendes Band der ganzen Menschheit über Völkerverschiedenheiten, um so mehr über Stammesverschiedenheiten desselben Volkes walten soll, machen gar keinen Versuch, diese einigende Friedenskraft zu bewähren, lassen sich höchstens gebrauchen, um den Zwist durch Erregung confessionellen Haders zu verschärfen. Ehrwürdig erscheint in dieser ganzen Misère der Rundschauer Gerlach; der Mann bleibt sich doch wenigstens treu und hat den Muth es auszusprechen, ohne das Gekläffe der wedelnden Meute zu scheuen.

131.

An Frau F. in Breslau. Frankfurt, 31. August 1866.

Es ist ungemein wohlthuend, in diesen Tagen mit entfernten Freunden ein trauliches Zwiegespräch zu halten, und je seltener ein solches vergönnt war, nicht weil keine Briefe kamen, sondern weil in allen ein falscher, oft verletzender Ton angeschlagen wurde, um so dankbarer bin ich Ihnen, werthe Freundin, für Ihre sich gleich

Digitized by Google

bleibende edle Weiblichkeit, die in jedem Worte Ihres Schreibens sich offenbart. Ja, es waren recht schwere Tage, und ihre Folgen werden nicht so bald verwischt sein. Oberflächliche Beobachter, Menschen, die bloss von ihren Parteiansichten beherrscht werden, lassen sich von den Erfolgen blenden und bestimmen; sie übersehen, was in der Tiefe gährt. Es giebt noch einen schwerwiegenden Factor ausser den hervortretenden Thatsachen, das sind die Empfindungen der Menschen, die vor der Gewalt der Ereignisse verstummen müssen, die aber dann um so tiefer im Innern wühlen. Es hat sich eine Verbitterung und ein Groll in den Gemüthern angesammelt, die als ein trauriges Erbe aus einem Jahre in das andere übergehen, eine Verstimmung, die selbst das Gute verkennt, es höchstens widerwillig gewähren lässt. Aus der Aussaat der Gewalt erwächst kein frohes Heil und mit lügenhaften Vorwänden und Anschwärzungen wird selbst die gute Idee entweiht. Es wird aller Kraft der Einsichtsvollen, der zartesten Rücksichtnahme echten Wohlwollens bedürfen, um die Wunden zu heilen, die nicht bloss durch den Verlust so vieler Menschenleben, durch die Erschütterung des Wohlstandes, sondern die vorzugsweise den Gemüthern, ihren Wünschen und Hoffnungen geschlagen worden sind. Es ist tief schmerzlich, dass man dies auf Seiten der durch den Erfolg Berauschten nicht in seinem vollen Umfange zu empfinden und zu würdigen scheint. Anklagen und Hohn gegen den Besiegten, dem der Mund verschlossen wird, sind nicht die Mittel, durch welche die verletzten Gemüther versöhnt, geheilt werden. Eine jede officielle Aeusserung drückt den Stachel neu verwundend in die widerstrebend Angeschmiedeten. Das kennen Sie dort im Osten weniger, Sie stehen auf Ihrem preussischen Bewusstsein, das ich als ein vollkommen berechtigtes anerkenne, von dem ich es aber gerade um so mehr bedaure, dass es die moralischen Eroberungen verabscheut und sich an der blutigen Waffe erfreut. Diese ist leider zweischneidig, und ich sehe den kommenden Ereignissen zwar immer mit Ruhe, aber doch nicht mit so froher Zuversicht entgegen, wie Sie es vielleicht dort thun.

Jedoch wozu in politischer Schwarzseherei sich ergehen? Sie haben die rein menschliche Seite, welche Zeiten und Ereignisse darbieten, mit tiefem, zartem Sinne erfasst, und das war eben das Erquickende, das mir Ihre schönen Zeilen darboten. Ich habe mit bangem Blicke nach Breslau gesehen, das wieder so schwer heimgesucht worden; Gottlob, dass die Geissel allgemach abzuziehen scheint.

Digitized by Google

Bis jetzt habe ich von Bekannten und Freunden und über dieselben beruhigende Nachrichten erhalten und so werden wieder Zeiten des Heiles eintreten, in denen man mit fröhlicher Erwartung, nicht mit ängstlicher Spannung auf einander hinblickt. — Wir leben hier seit Anfang Juli im traulichen, engen Familienkreise vereint zusammen; auch da fühlt man freilich das Provisorische aller Verhältnisse und Sie haben selbst auf die Unsicherheit hingewiesen. . . . .

Ich sende Ihnen, meine Liebe, unter Kreuzband ein Neujahrsangebinde; es ist in Tagen veröffentlicht worden, die seine Verbreitung fast verhinderten[1]). Der Inhalt ist von den Ereignissen überholt, obgleich die darin ausgesprochenen Gedanken, wenn sie wahr sind, ihre dauernde Bedeutung nicht einbüssen. Gerade in ruhigerer Zeit liest sich ein solches Wort auch mit mehr Sammlung des Gemüthes. Mir aber ist es auch besonders wohlthuend, bei Ihnen wieder die Erinnerung an den amtlich auftretenden Geiger zu wecken; ich denke, wenn Sie die Predigt lesen, so hören Sie mich sie vortragen. . . . .

132.

An Chwolson. Frankfurt, 29. Oktober 1866.

Ich muss handschriftliche Veröffentlichungen Anderen überlassen, ich kann weder so lange andauernde Reisen unternehmen, als die Untersuchung und Ausbeute erfordert, noch kann ich einer für mich nur vorbereitenden Arbeit so viel Zeit zuwenden. Meine Arbeitskraft ist jugendfrisch und, weit entfernt irgendwie Ermattung zu fühlen, fühle ich mich immer höher angeregt. Allein man muss doch bedenken, dass die arbeitsfähige Zukunft zugemessen ist, und seine Kräfte zusammennehmen für die Aufgaben, die man sich noch vorgesetzt hat. Und diese sind wahrlich nicht klein und ich darf froh sein, wenn ich sie bewältige. Ich habe spät erst eine neue wissenschaftliche Arbeit übernommen; während meine Studien früher nur dem Mittelalter zugewendet waren, bin ich mit meiner „Urschrift“ höher hinauf vorgedrungen und ich glaube da einen Weg eingeschlagen zu haben, der noch nicht gebahnt war und der zu einer richtigeren Erkenntniss in den bedeutsamsten historischen Menschheitsfragen hinführt. Noch habe ich bloss einzelne Pfade zu lichten und zu ebnen versucht; die grössere Heerstrasse glaube ich mit meinem geistigen

---

[1]) [Predigt: s. oben Bd. I, S. 410—423.]

Digitized by Google

Auge vollkommen klar zu erkennen, aber sie ist noch überwachsen und wird wenig geahnt. Hier ist nun noch viel zu thun, Vorbereitendes und Ausführung, und ich würde es für unrecht halten, zu sehr davon abzulenken. Meine samaritanischen Studien sind entschieden Vorarbeiten dafür, wenn sie natürlich oft bloss auch auf Hilfsstudien, namentlich Sprachliches, eingehen; es sind Andeutungen meiner historischen Auffassung. Allein diese Andeutungen sind nur sporadisch und es bleibt immer das Hauptwerk, dessen Ausarbeitung mir noch vorschwebt, die wahre Entwickelungsgeschichte des biblischen und thalmudischen Judenthums in wissenschaftlicher Begründung. Alles Andere ist eine blosse Emballage dafür. Syrisch, in so fern es die Uebersetzungen betrifft, gehört natürlich in den Arbeitskreis; ich bin jedoch, weil ich einmal meine Liebhaberei daran habe und weil ich mich zum Recensenten dafür in der Ztschr. d. D. M. G. aufgeworfen habe, etwas tiefer in das Syrische als einen semitisch-sprachlichen Zweig hineingerathen, als es meine eigentliche Aufgabe erfordert. Meine Zeitschrift zerrt mich auch nach den verschiedensten Gebieten und wenn sie mich gerade nicht ablenkt, so macht sie mir doch eine viel detaillirtere Beschäftigung mit Dingen nöthig, von denen ich sonst nur allgemeine Kenntniss zu nehmen hätte. Jedoch bedaure ich das nicht; ich mache die Erfahrung, dass ich erst dann, wenn ich über einen Gegenstand schreibe, ihn zu bewältigen anfange. Im Schreiben ersteht erst die rechte Klarheit, enthüllen sich ganze Gesichtspunkte wie einzelne wichtige Momente, die ein neues Licht darauf werfen, so dass unter der Hand aus der Arbeit ein ganz Anderes wird, als ich bei deren Unternehmen beabsichtigt habe. Freilich ist es dann schwer, sie in der Darstellung zur Abhandlung zu bringen, es bedarf der Umarbeitung früherer Theile, um sie dem Folgenden, das aus klarer Einsicht hervorgearbeitet ist, homogen zu machen, und manchmal wird auch eine solche Ungleichartigkeit bleiben. Aber jedenfalls lerne ich viel dabei und von meinen meisten Arbeiten kann ich sagen, dass sie für mich wie eine Vorstudie sind zu einer folgenden, die sich mir am Schlusse der vorhergegangenen, beendigten erst recht klar ergiebt.

133.

An M. A. Levy und Frau. Frankfurt, 28. Januar 1867.

. . . Wie mir Krehl schreibt, wird er im nächsten Hefte eine kleine syrische Arbeit von mir aufnehmen, die ihn sehr interessirt

Digitized by Google

und auch Sie interessiren dürfte. Du armes Syrisch! Du liebes Püppchen, mit dem ich so gern spiele, wie liegst Du jetzt im Winkel! Da schickt mir Wright eine kleine Schrift, in der er ganz öffentlich in der Einleitung sagt, auch jüdische Gelehrte, wie my friend Dr. Geiger, werden sich dafür interessiren — sehen Sie mich doch nicht so an, ich bin ganz schamröthlich — ja prost Mahlzeit, er interessirt sich vielleicht dafür, aber er liest sie noch nicht, er — dichtet. Der alte Bursch, er dichtet! Freilich, zunächst schreibt er bloss die vor etwa 12 Jahren gemachten Uebersetzungen ab [Gabirol, s. oben S. 272 f.]; aber es geht doch nicht anders, als dass Manches umgestaltet wird und selbst früher Uebersehenes nun im Zusammenhange ganz neu aufgenommen werden muss.

134.

An L. G. Frankfurt, 3. Juni u. 3. Juli 1867.

Von meiner Reise nach Giessen ist nicht sehr viel zu berichten, obgleich sie mir recht wohlthuend war. Ich konnte erst Freitag Mittag von hier abfahren, da ich noch um 8 Uhr hier eine Leiche zu begleiten hatte, und dort ging nun der Rest des Freitag mit der Feier [der Einweihung der Synagoge] vorüber. In der Synagoge wurde mir eine Predigt auf den kommenden Tag, den Sabbath Morgen, octroyirt, dieser Beschluss verkündigt, und so predigte ich richtig, um nicht aus der Gewohnheit zu kommen. Der Tag ging dann unter Essen und Plaudern, Spazierengehen und Festball zu Ende und gestern machte ich mich zeitlich, um 8 Uhr weg und war hier bald in der gewohnten Ordnung, um dem herankommenden recht vielbeschäftigten Tagen entgegenzusehen. Nun, auch sie werden in der entsprechenden Weise ihre Ausführung finden!

3. Juli. Aus der neuen Wohnung in rechter Behaglichkeit ergeht ein erstes Schreiben an Dich. — Einen Tag bin ich der Unordnung entflohen; ich habe mich bei diesem Aufenthalte auf dem Rochusberge bei Berthold Auerbach, mit dem ich einen Sprung nach Creuznach machte, sehr wohl amüsirt. An letzterem Orte habe ich auch D. F. Strauss gesehen; doch gehört der zu den Schriftstellern, deren Bücher man lesen soll, mit denen aber weiter eine Beziehung nicht anzuknüpfen ist.

Digitized by Google

135.

An Th. Nöldeke. Frankfurt, 12. August 1867.

Ich habe mich etwas satanisch auf der Erde herumgetrieben, da habe ich freilich keine Frommen wie Hiob gefunden, bin aber auch fern von aller Absicht geblieben, Einen zu plagen und zu schinden, ganz zufrieden, wenn ich nicht selbst geschunden werde. Seit etwa vierzehn Tagen bin ich wieder zu Hause, und da sei auch der unbeantworteten Briefe gedacht. Auf meiner Reise habe ich in Leipzig den alten Fleischer und Krehl gesprochen. In Breslau resp. Warmbrunn habe ich mit Levy verkehrt und Wetzstein kennen gelernt; ein interessanter Mann! Zurückgekehrt habe ich eigentlich nichts Neues gefunden, wie ich auf dem Wege Nichts gefunden, wo freilich auch meine Absicht nicht darauf ausging, vielmehr dahin, den Gelehrten, den Juden, den Theologen, den in einem bestimmten Staate Lebenden zu vergessen und den Menschen walten zu lassen. Das ist auch im Ganzen ziemlich gut gegangen .... Ich habe mich an der schönen Natur, an herzlichen Menschen erquickt und mich wieder erfrischt. Unterdessen scheint meine Auffassung der „Sadducäer und Pharisäer" doch sehr entschieden in die gelehrten Kreise einzudringen. Holtzmann in dem von ihm bearbeiteten Bd. II der „Geschichte des Volkes Israel" von Weber und H. adoptirt sie so ziemlich mit Beziehung auf mich; Hanne in Hilgenfeld's Zeitschrift schreibt sie im Grunde ab, glaubt aber dennoch auf eigenen Füssen stehen und den christlich-theologischen Standpunkt sorgsam wahren zu müssen. Was H—h (Hausrath) in den Gelzer'schen Monatsblättern geschrieben, habe ich noch nicht gelesen.

136.

An M. A. Levy. Frankfurt, 20. Dezember 1867.

Dass Ihre Arbeiten in Paris so schön anerkannt und honorirt werden, ist sehr erfreulich. An Dernburg habe ich Ihren Auftrag vollzogen. Wie ich aus dessen Schreiben ersehe, ist übrigens eine definitive Besetzung der durch Munk's Tod erledigten Professur noch

Digitized by Google

nicht erfolgt. Dernburg ist nach wie vor ungemein rege und von massenhaften Plänen nach allen Richtungen hin erfüllt; nun, was sich verwirklicht, wird immer nützen. Sie werden nun mit seinem Buche [s. S. 317] zu Ende sein und sich daran erfreut haben; hoffentlich haben Sie es noch so weit im Kopfe, wenn mein raisonnirender Artikel darüber erscheint. Das ist und bleibt Thatsache: meine „Urschrift" tritt als Siegerin auf den literarischen Plan. Ich habe jetzt Gelegenheit gehabt, in dem Buche von Keim [Geschichte Jesu von Nazara, 1. Bd. 1867] an den betreffenden Stellen zu blättern und ich begegne vollkommen diesen Ansichten mit den Restrictionen, die ein christlicher Theologe machen muss. Da schickt mir Brockhaus heute den Bogen der neuen Auflage des Conversations-Lexikons, auf dem sich mein Artikel „Saadia" befindet; da lese ich nun auch den Artikel „Ruth." Da heisst es, allerdings in einer etwas schroffen Form von dem „Zwecke des Idylls", er sei „kein anderer, als durch den Hinweis auf die Abkunft des gefeiertesten unter allen israelitischen Königen und durch Schilderungen der Tugenden und Frömmigkeit seiner fremdländischen Ahnen die Abneigung des Volkes gegen die Moabiter und seine Scheu vor Mischehen mit demselben zu bekämpfen." Ich glaube nicht, dass irgendwo dies als Tendenz des Buches so bestimmt hervorgehoben ist, wie in meiner „Urschrift" S. 49 ff.; freilich outrirt es jener Artikel. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie es über sich gewinnen könnten, das Buch nochmals zu lesen, wie Sie sagen; ich denke, Sie läsen es jetzt mit anderen Augen, unter dem Einflusse einer Temperatur, die dasselbe sich erzeugt hat; ich wage fast zu glauben, dass Sie sich selbst im Zadokitenreiche heimisch fühlen werden, denn das ist am Ende die unentbehrliche Grundlage für die richtige Würdigung der „Sadducäer und Pharisäer." Um auf Brockhaus und das Conversations-Lexikon zurückzukommen, so sind allerdings diese knappen Artikelchen nach keiner Beziehung lohnend; was lässt sich auf solch engem Raume sagen? So ist nun auch „Saadia", so werden nicht minder „Synagoge" und „Synedrium" sein, die ich noch zu erwarten habe, und jetzt hat er mir „Thalmud" und „Thargum" zugeschickt, jener kaum eine halbe Seite, dieser ganze zwölf Zeilen! Dennoch weise ich den Auftrag nicht zurück, weil es mir doch von Wichtigkeit ist, in einem solchen Buche die Auffassung nach meinem Sinne wenigstens irgendwie dem grösseren Kreise zugänglich zu machen .... Réville ist ein Mann von Geist und Unbefangenheit und versteht es, seine wie

Digitized by Google

fremde Studien klar und mit Geschmack zu verarbeiten; allein für seine Abhandlung „Le peuple juif“ [in der „Revue des deux mondes“] lagen ihm nur die verkehrten bisherigen Arbeiten vor, und da er nicht selbst zu den Quellen zurückgehen konnte, so mussten seine Combinationen haltlos werden. Er hat an Dernburg einen sehr liebenswürdigen Brief geschrieben und bedauert, sein Buch nicht gekannt zu haben, als er den Artikel schrieb; er würde sich, wie er sagt, viele Irrthümer erspart haben.

137.

An Th. Nöldeke. Frankfurt, 26. Dec. 1867 bis 1. Jan. 1868.

Ich wünsche, dass wir im Jahre 1868 eine gesunde und einsichtsvolle biblische Kritik erhalten; das weltliche Rom fällt erst, wenn das geistliche gestürzt ist, und die protestantischen Zwingburgen erst, wenn der papierene Papst entthront ist. Wir sind weit gekommen, wenn die Hoffnungen auf geistige Befreiung von Oesterreich, Bayern und Baden ausgehen müssen! — Kennen Sie das französische Buch von Dernburg: „Essai sur l'histoire de Paléstine“ etc.? [J. Z. V, 261 ff.] Da ist doch einmal wieder einmal solide Gelehrsamkeit, aus der die Herren Büchermacher Etwas lernen können, wenn sie nicht dazu zu stolz sind.

1. Januar. Und nun Prosit neues Jahr! Ist es nicht volle Unnatur, mit dem ersten Januar ein neues Jahr beginnen zu lassen? Mit der vollzogenen Ernte und Herbstung das Jahr zu beschliessen oder es mit dem Frühling zu beginnen, das ist beides doch naturgemäss, aber diese Verschnörkelung, bei dem Stillstande Erneuung eintreten zu lassen, ist ein Zeichen von Mangel an allem Natursinn. Freilich der menschliche Geist ist nicht abhängig von dem rein Vegetativen der Natur, er soll seinen Sieg darüber bekunden; wenn nur eine wirkliche That des Heils sich an diesen Zeitmoment knüpfte! Allein gerade darüber habe ich meine grossen Bedenken, die ich jedoch besser unterdrücke. Bleiben wir im neuen Jahre rüstige Diener wahrer Wissenschaft und gute Freunde.

Digitized by Google

138.

An Hrn. San. Markus in Bukarest. Frankfurt, 17. März 1868.

Schon längst bedrückt die rumänische Angelegenheit mein Herz, doch begnügte ich mich mit der stillen Theilnahme, da ja auch die Presse wie ausländische jüdische Vertretungen die Sache mit Lebhaftigkeit vertraten. Als jedoch gestern früh das Blatt in meine Hände gelangte, da duldete die empfundene Wehmuth nicht, es bei dem im Herzen verschlossenen Gefühle zu lassen, ich schrieb sogleich an den Gemeindevorstand in Berlin mit der Aufforderung, eine Eingabe an den König oder an den Bundeskanzler zu richten, und benachrichtigte davon auch den hiesigen Gemeindevorstand. Welchen Erfolg meine Schritte haben werden, welchen die etwa daran sich anschliessenden Maassnahmen, muss dahingestellt bleiben; ich setze keine grossen Hoffnungen darauf. Dennoch muss die öffentliche Meinung Europa's in Bewegung erhalten werden gegen leidenschaftliche Selbstsucht, die sich unter der Maske der Pflege der Bildung und der Nationalität verbirgt. Ein Aufsatz in meiner Zeitschrift soll auch möglichst bald mit aller Schärfe folgen [1]).

Alles Erwähnte war geschehen und beschlossen, bevor ich am Abend Ihren Brief erhielt, und es war mir angenehm, Ihren Wünschen, soweit es in meinen Kräften steht, zuvorgekommen zu sein. Gar sehr erfreute es mich auch, einen so einsichtsvollen und warm theilnehmenden Leser meiner Arbeiten in jener fernen Gegend zu wissen. Mit der Entwicklung der Intelligenz in dem Judenthume — wozu reiche Anlagen vorhanden sind —, mit dem Nachweise, dass seiner bisherigen Gestaltung, wenn sie auch durch den härtesten Druck vielfache Missformen angenommen, dennoch fruchtbare Ideen zu Grunde liegen, mit dem wissenschaftlichen Kampfe gegen die Anmassung anderer Religionen wirkt man nachhaltiger, wenn auch langsamer, als durch populäre Vertheidigungen, deren Werth ich darum nicht herabsetzen will. Das Judenthum muss als ebenbürtige, ja als höhere geistige Macht zur Anerkennung gebracht werden; erst dann ist der Sieg erreicht. Freilich muss aber auch dazu die innere Befreiung errungen werden.

[1]) [Vgl. J. Z. VI, S. 81—86, 160, 289. Das oben genannte Blatt ist „L'Echo danubien" vom 6. März 1868. In dem Aufsatze der J. Z. sind die Schreiben an den Berliner und Frankfurter Gemeindevorstand abgedruckt. Auch später bewahrte G. den rumänisch-jüdischen Angelegenheiten seine lebhafte Theilnahme. Vgl. „Geist oder Geld", J. Z. X, 161—165 und 220.]

Digitized by Google

139.

An Zunz. Frankfurt, 4. Juni 1868.

Meine Zurechtweisung der Wiener Allgem. Literatur-Zeitung[1]) scheint doch an die rechte Adresse gelangt zu sein; in einer späteren Nummer wird nämlich wieder eine andere Schrift über „Christenthum und Frauen" besprochen, und da sagt der Recensent: „Auf die sociale Stellung des Weibes bei den Israeliten nimmt der Verfasser gar keine Rücksicht . . . . Vielleicht hat ihn die Furcht vor (!) der „Jüdischen Zeitschrift für Wissenschaft und Leben", geschimpft zu werden, abgehalten." — Neues, woraus man etwas lernt, ist mir leider noch nicht bekannt geworden, und Sie, im Centralpunkt der Wissenschaft, erlangen wohl weit eher Kunde von neuen fördernden Erscheinungen, als ich in der Handelsstadt. Was in mir selbst reif geworden, theile ich öffentlich mit; was ich mit mir herumtrage, das harrt späterer Mittheilung entgegen zur Zeit erlangter Abrundung. Freilich, wenn wir uns sprechen würden, so würde gar Manches discutirt werden und in der Discussion auch zu reinerer Klärung gelangen. Werden Sie denn dieses Jahr ruhig zu Hause bleiben? Sie, verehrte Freundin, fühlen Reiselust in sich und werden wohl auch noch den Herrn Gemahl nach einem grünen, freien Plätzchen locken. Ich werde keinen weiten Ausflug machen und wohl nur Anfangs August zum Universitäts-Jubiläum nach Bonn wandern, wo ich mit Dernburg zusammenzutreffen gedenke. Das wäre schön, wenn auch wir uns da begegneten. Für mich ist um diese Zeit Bonn die Stätte, wo ich selbst vor einem Menschenalter der Wissenschaft frei und sorgenlos, aber um so reicher an Hoffnungen, obgelegen, und mein Ludwig gegenwärtig in gleichem Beginne seiner Laufbahn begriffen ist. So verbindet sich unser Alter zugleich mit der eigenen Jugend und der Jugend eines neuen Geschlechts[2]). Mögen wir selbst neue Jugendfrische daraus schöpfen!

[1]) [J. Z. VI, 55—57: „Ein Gradmesser der Bildung", gegen eine Besprechung des Vortrags von Reissleithner: „Ueber die Stellung des Weibes im Judenthum etc.]

[2]) [Die Reise nach Bonn, wo G. sich von October 1829 bis Juni 1832 aufgehalten hatte, vgl. oben S. 17—56, ist schliesslich, trotz des anfänglich festen Vorsatzes, nicht zur Ausführung gekommen.]

Digitized by Google

140.

An Th. Nöldeke. Frankfurt, 28. Juni 1868.

Der erste Aufsatz im neuen Hefte meiner Zeitschrift [über Rumänien, s. ob. S. 318] wird Manchem Anlass geben, sich über meine Feindschaft gegen das Christenthum zu beklagen. Nun, wenn man auf der einen Seite wahrnimmt, wie der „Beherrscher der Gläubigen“ allgemeine Glaubensfreiheit und Rechtsgleichheit verkündet, in dem neu gegründeten Staatsrath Christen und Juden aufnimmt, auf der anderen nicht bloss in Rumänien im Namen christlicher Bildung der äussersten Unduldsamkeit begegnet, sondern das officielle Christenthum aller Orten, wie das katholische in Oesterreich und Frankreich, geschweige Rom, so das protestantische, mit geringer Ausnahme, bildungs- und freiheitsfeindlich ist und mit jedem Zugeständnisse, zumal gegen die Juden, mäkelt, dann kann ich allerdings Liebe zum Christenthum schwer begreifen. Können ja selbst die Ungläubigsten ihre Ausfälle gegen Juden und Judenthum nicht zurückhalten, und dies aus einem vom Christenthume, das sie selbst verwerfen und das sie doch noch mit seinen Knochenarmen umschlungen hält, ihnen eingeimpften Hasse . . . . . Da halte ich doch lieber, wenn ich einmal in der Vergangenheit wurzeln soll — und dem kann kein Geschlecht entgehen — an dem jüngern Jesajas als an Jesus. Da ist doch bei Jenem mehr reines Menschthum und freier Schwung, als bei Diesem. In diesem Sinne habe ich den zweiten Aufsatz [Maleachi und der jüngere Jesajas, J. Z. VI, 86—101] geschrieben, und ich bin begierig, wie Sie über die dort dargelegte Anschauung und Auffassung urtheilen. — Ebenso möchte ich Ihre Ansicht kennen über den Salböl-Artikel [Das Salböl bei den Pharisäern und den Evangelisten, das. S. 105—121], der theilweise in das „Neue Testament“ eingreift; die Unkenntniss der damaligen jüdischen Zustände und Vorstellungen macht den unbefangensten Forschern das Verständniss der urchristlichen Schriften unzugänglich. Vereinigen wir uns auf historischem Boden, geben Sie zu, dass das Christenthum eine naturgemässe Entwickelung aus Judenthum und Heidenthum ist, die beide zu jener Zeit sehr verdorben waren, demselben daher den Sieg erleichterten, aber auch viele kranke Stoffe zuführten. Eine neue gesunde Entwickelung kann uns einander zuführen, nicht Hochmuth und Hartnäckigkeit auf der

Digitized by Google

einen oder andern Seite. Dass ich mich Ihnen gegenüber so unumwunden ausspreche, beweist Ihnen, dass ich in Ihnen einen der Seltenen erkenne, die unbefangen genug sind, solche Herzensergiessungen zu vertragen.

141.

An Th. Nöldeke. Frankfurt, 25. November 1868.

Gestern erhielt ich Ihre „Untersuchungen und die „Literatur“ [1]). Die letztere hat mich ausnehmend erquickt, die kritischen Verschiedenheiten, in denen wir uns befinden, haben auf den Inhalt dieses Buches, welches die Resultate der bisherigen Forschungen einem weiteren gebildeten Kreise in anregender Form eröffnet, weniger Einfluss. Der frische, muthige Ton, jenes frohe Bekenntniss zu der freisinnigsten Auffassung des jüdischen Alterthums, die so siegesgewiss in die verrotteten Trümmer apologetischer Gelehrsamkeit eintritt und dennoch den weihevollen Ernst vor einer grossen culturhistorischen Epoche bewahrt, wird auch in dem Leser eine ähnliche Stimmung erzeugen. Dass mich die „Untersuchungen“ nicht in gleichem Maasse befriedigt haben, setzen Sie wohl voraus.

Das kleine Buch von Hausrath, das bereits vor vier Jahren erschienen unter dem mit dem Ihrigen fast ähnlichen Titel: „Geschichte der alttestamentlichen Literatur in Aufsätzen“ [2]) ist Ihnen wohl nicht bekannt geworden, wie es überhaupt weniger Verbreitung gefunden zu haben scheint, als es meiner Ansicht nach verdient. Hausrath ist allerdings kein selbständiger alttestamentlicher Forscher, er nimmt vielmehr bloss vorzugsweise die Resultate auf nach Hitzig's Forschungen, weiss diese aber durchsichtig darzustellen und sich auch vor den Auswüchsen des Scharfsinnes bei diesem Gelehrten zu bewahren. — Ich habe mich bei meinem kurzen Aufenthalte in Heidelberg in der Zwischenzeit zwischen meinen zwei Krankheitsperioden [Mitte September] an Hitzig, der sich in den späteren Jahren nicht bloss die Rüstigkeit und Arbeitskraft, sondern auch die Frische und den freien Blick bewahrt hat, sehr erfreut. Zufällig traf ich dort auch mit Rödiger zusammen,

---

[1]) [Titel beider Schriften und Urtheil über dieselben in J. Z. VII, 106—111].

[2]) [J. Z. a. a. O. S. 104 fg.]

Digitized by Google

dessen Vielseitigkeit anregend ist, aber doch mehr nach umfassender Gelehrsamkeit, als nach fruchtbaren wissenschaftlichen Resultaten ausgeht. Einen besonders guten Eindruck machte Zeller auf mich, ein umfassender und tiefdenkender Geist, der Tiefsinn mit Klarheit in schöner Weise verbindet. Andere waren verreist, nur Hausrath, jung und frisch, wenn auch hier und da etwas malcontent, hat mich durch verhältnissmässig häufigeren Verkehr erfreut. — Meinen Dernburg konnte ich später nicht geniessen. Zu frühe Uebernahme der amtlichen Thätigkeit in der anstrengendsten Zeit hatte mich dann noch weit ernstlicher auf's Krankenlager geworfen und mich in einen Zustand versetzt, in dem jede Aufregung, selbst die frohe, zur Veranlassung bedenklichster Folgen hätte werden können. Die Anfangs langsam fortschreitende Genesung, die mich fast besorgen liess, dass volle Wiederherstellung erst durch den Gebrauch eines Seebades — im kommenden Herbste! — eintreten werde, wich dennoch bald einer raschen Kräftigung, die keine Spur von dem Uebel mehr zurückgelassen. Ich arbeite amtlich und wissenschaftlich mit neuer Rüstigkeit und verdoppeltem Frohsinn.

142.

An den Vorst. der jüd. Gem. in Berlin. Frankfurt, 6. Okt. 1869.

Einem wohllöblichen Vorstande fühle ich mich gedrungen, die wahrhafte Erhebung auszudrücken, mit welcher ich die vom 30. v. M. datirte und am 5. d. mir zugekommene Berufung zum Rabbiner der dortigen Gemeinde entgegengenommen habe. Der schönste Lohn meiner bisherigen Thätigkeit liegt in der Anerkennung der dortigen einflussreichen Gemeinde, und es ist ein lockendes Ziel für mich, dort amtlich und wissenschaftlich zu wirken. Dieser inneren Mahnung, wie der Mission gegenüber, welche ich für Israel nach dem Maasse meiner Kraft und dem Grade meiner Einsicht übernommen, müssen manche Bedenken schweigen, insofern nur die Verhältnisse so gestaltet sind, dass sie der gehofften Wirksamkeit eine Verwirklichung verheissen . . . . .

Aus dem trüben Dunstkreise materieller Interessen, in denen wir uns doch einmal zu bewegen gezwungen sind, erhebe ich mich gern zur heiteren Höhe des rein geistigen Wirkens. Hoch steht mir die Wirksamkeit als Kanzelredner; ich verkünde gern das Wort von

Digitized by Google

geweihter Stätte aus, und habe das Vertrauen, dass es erleuchtend, ermuthigend, ja auch hier und da zündend und begeisternd wirke. Es wird meine angelegentliche Sorge sein, dass ich, wie es mir bisher gelungen, auch ferner ein rüstiges Werkzeug sei in Gottes Hand zur Verbreitung religiöser Erkenntniss und Erwärmung. Doch ebenso hoch, ja in gewissem Sinne höher steht mir die Aussicht auf lebendige, durch mündliche Belehrung vermittelte Anregung wissenschaftlichen Sinnes und wissenschaftlicher Erkenntniss innerhalb der jüdischen Theologie. Diese in früherer Zeit entschieden im Vordergrunde stehende Aufgabe des Rabbiners nach der Färbung des damaligen religiösen Standpunktes ist in unseren Tagen sehr zurückgedrängt worden hinter die fast zur ausschliesslichen Geltung erhobene Predigt; sie hat eine Erneuerung nach den fortgeschrittenen wissenschaftlichen Einsichten und Anforderungen nicht gefunden. Aber gerade diese lebendige Wurzel eines gesunden, richtig erkannten Judenthums zu pflegen, habe ich als eine unverbrüchliche Aufgabe meines Amtes und meiner Stellung betrachtet; sie auszuführen nach den mir dargebotenen Mitteln war mein angelegentliches Streben. Was die allgemeine Aufmerksamkeit, was namentlich auch die Ihrige auf mich lenkte, galt sicher ebensoviel mindestens dem Manne der wissenschaftlichen Arbeit, wie dem Kanzelredner. In fruchtbarer Weise, durch die Anleitung von Jüngern der Wissenschaft, durch die Anbahnung einer Israel und der Menschheit heilbringenden theologischen Erkenntniss, dort wirken zu können, ist — lassen Sie es mich offen bekennen — das entscheidende Moment, welches mich zu einem Wechsel der amtlichen Stellung bestimmen kann. Da darf ich es auch nicht verschweigen, dass mir „die in der dortigen Gemeinde bestehenden Institutionen", soweit ich von ihnen Kenntniss habe, nicht genügen können, ich vielmehr bloss durch die Gründung einer umfassenden theologischen Lehranstalt und meine thätige Betheiligung an derselben mich befriedigt fühlen werde.

Weit entfernt bin ich davon, an den wohllöblichen Vorstand die Anforderung zu stellen, dass er die Erfüllung eines solchen Ansuchens mir zusichere, wenn es mir auch zur hohen Freude gereicht haben würde, in der mir gewordenen Berufung ausgesprochen zu finden, dass man die Hoffnung hege, ein solches Institut dort erstehen zu sehen, erwarte, dass ich zu einem solchen Resultate mitwirke und bereitwillig meine Kräfte dazu anbieten werde. Bei dem Vertrauen jedoch, welches ich zu dem regen, frischen Geistesleben der dortigen

Digitized by Google

Gemeinde, zu deren reichen materiellen wie geistigen Kräften, zu dem energischen und erleuchteten Willen der Verwaltung habe, würde ich das Schweigen davon in dem geehrten Anschreiben gleichfalls still übergangen haben, in der hohen Zuversicht, dass es mir gelingen werde, die bereits dort und anderwärts vorhandenen mächtigen Regungen zu einer vollen That zu sammeln, wenn nicht ein Umstand Bedenken in mir erweckte.

Es ist mir bekannt, dass vorbereitende Schritte zur Ausführung eines solchen Unternehmens dort geschehen sind, ein Comité sich constituirt hat, das sogar schon einen Lehrplan festgestellt, Circulare erlassen, Zeichnungen entgegengenommen, vielleicht noch weiter seine Thätigkeit verbreitet hat, ohne dass Kunde davon zu mir gedrungen ist. Von diesem Allen habe ich nämlich bloss zufällig gehört, directe Nachricht ist mir nicht geworden, man hat sich auch dann nicht mit mir in Verbindung gesetzt, als bereits meine dortige Wahl vollzogen war. Eine Abmachung dieser Angelegenheit ohne meine Zuziehung muss mir jedoch ziemlich gleichbedeutend mit meiner beabsichtigten Fernhaltung erscheinen und ich würde in diesem Falle auch nicht in einen Kampf mich einlassen, der den Schein persönlicher Eitelkeit annähme, mit Bedauern werde ich eine gerechte Hoffnung vereitelt sehen, aber auch dem Schauplatze derselben fern bleiben. Die Sache ist mir zu wichtig, als dass ich hätte ruhig abwarten sollen; ich habe vielmehr gegen meine Gewohnheit, statt an mich herankommen zu lassen, mich offen und direct mit einer Anfrage an Herrn Prof. Lazarus, der an der Spitze dieses Comité's stehen soll, gewandt. Ich gewärtige nun seine Antwort, und sie wird von einem sehr massgebenden Einflusse auf meine Entscheidung sein.

Verzeihen Sie, hochgeehrte Herren, die Ausführlichkeit dieses Schreibens, und wollen Sie darin die Bedeutung erkennen, welche ich der Angelegenheit beilege.

143.

An Herrn Prof. Lazarus in Berlin. Frankfurt, 5. Okt. 1869.

Die Thatsache der Berufung ist für mich höchst ehrenvoll, die Eröffnung einer amtlichen Thätigkeit in Berlin, dessen Bedeutung und Einfluss ich seinem ganzen Gewichte nach anerkenne, für mich höchst anziehend, da es mir als hohes Ziel erscheint, dort meine

Digitized by Google

Kräfte einem gedeihlichen, weithin sich ausbreitenden Wirken zu widmen. Dennoch würde ich sehr gewichtige Bedenken zu überwinden haben, um die hiesige Stellung, nachdem ich nunmehr länger als sechs Jahre mich in ihr befinde, mich in die hiesigen Zustände wieder eingelebt, Frankfurts Vorzüge, ohne seine Schattenseiten zu verkennen, zu würdigen gelernt habe, zu verlassen, und ich bin im Augenblicke noch nicht im Stande zu sagen, wohin sich das Zünglein der Wage zur Entscheidung neigen würde. Ein Moment, und nur es allein, vermag die Schale hinabzudrücken, und umgekehrt würde ich, wenn dasselbe nicht in's Gewicht fällt, entschieden ablehnen. Dieses Moment ist:

Die bestimmte Aussicht auf die Mitwirkung an einer höheren theologischen Lehranstalt.

Sie haben uns in Leipzig eröffnet, dass Schritte zur Errichtung einer solchen Anstalt in Berlin bereits geschehen sind, Sie haben auch dort Gelder oder Zeichnungen dafür entgegengenommen. Geben Sie mir die Zusicherung, dass ich von vornherein eine Stellung an derselben einnehme, so bin ich der Ihrige, ohne diese Zusicherung nicht. Ich verlange keine ausschliessliche Leitung der Anstalt, auch nicht, dass sie ausschliesslich nach meinem Sinne errichtet werde, nur Männer meiner Richtung angestellt werden. Die Wissenschaft muss frei sein und darf nicht einer einzelnen Richtung zu eigen gegeben werden, mir sind gediegene Männer, wenn sie auch Anschauungen folgen, die ich vielleicht als irrig betrachten muss — ich nenne beispielsweise: Bernays, Freudenthal — in hohem Grade willkommen; aber noch weit weniger darf der Wissenschaft das Gepräge schwächlicher Vermittelung als bedingend aufgedrückt werden, sie darf ihre Unparteilichkeit nicht in Halbheit und Halt- oder vielmehr Grundsatzlosigkeit erkennen wollen. Ich bin ein Mann bestimmter Richtung und werde diese nie verleugnen; sie ist ein ehrliches Resultat wissenschaftlicher Arbeit. Aber ich bin nicht so einseitig, zu verlangen, dass Andere nicht auf gleich ehrlichem und ernstem Wege zu anderen Resultaten gelangen, und Männer von tüchtiger Wissenschaftlichkeit erkenne ich mit Freuden an, sehe sie gerne neben mir als Genossen, wenn sie auch abweichenden Anschauungen huldigen. Wenn ich also zu dem dortigen Comité hinzugezogen werde, so steht der Freiheit der Richtung und der wissenschaftlichen Stellung durch mich Nichts hindernd entgegen, aber mir würde Dies die einzige Bürgschaft geben, dass keine falsche Rück-

Digitized by Google

sicht mich von der Theilnahme an dieser Anstalt fernzuhalten vermöge.

Wie ich Sie kennen gelernt, darf ich von Ihnen meiner ganz offenen Aussprache gegenüber auch eine ganz offene Beantwortung erwarten. Ich werde Ihre Gründe ehren, wenn sie auch meinem Verlangen entgegentreten, doch wird jedenfalls Ihr Ausspruch massgebend sein für meine Entscheidung.

144.

An den Vorst. d. jüd. Gem. in Berlin. Frankfurt, 21. Okt. 1869.

So sei denn der Entschluss gefasst! Ich folge dem mir von Ihnen gewordenen ehrenvollen Rufe, vorbehaltlich der Genehmigung von Seiten der dortigen Königlichen Regierung, sowie der mir von der hiesigen Gemeinde zu ertheilenden Entlassung; ich folge dem Rufe frohen Muthes und guten Vertrauens, nachdem ich in ernstem innerem Kampfe gerungen. Ich verlasse nicht ohne Bedauern eine friedliche Stellung, in welcher mir genügende Musse vergönnt war, meinem Drange nach wissenschaftlich-schriftstellerischer Thätigkeit zu genügen, — und ein Amt anzutreten, in dem meiner vielleicht neue Kämpfe warten und das mich nach vielen Seiten hin in Anspruch nimmt. Allein ich glaube, mich einer Pflicht nicht entziehen zu dürfen, die mich mahnt, dort meine Kräfte zu verwenden, wo die Wirksamkeit weitergreifend und weithin fruchtbar sein kann, und wo sich mir die Aussicht eröffnet, ein Ziel zu erreichen, das ich seit meinem ersten öffentlichen Auftreten anstrebe und vorzubereiten mich bemühe, nämlich die Begründung einer Pflegestätte und Pflanzschule echter jüdischer Wissenschaft, an der ich auch nach dem Maasse meiner Kräfte mitzuwirken vermag. Mit diesem frohen und muthigen Hinblicke beginne ich einen neuen Lebensabschnitt, vertrauend, dass die energische und erleuchtete Verwaltung, sowie die ganze intelligente Gemeinde mich in meinen Bemühungen nachdrücklich unterstützen werde.

Vorwärts zum inneren Heile Israels und zu seiner vollen und wahren Anerkennung nach Aussen! Dieser Wahlspruch vereinige unsere Kräfte zur einsichtsvollen fördernden That!

Digitized by Google

145.

An M. A. Levy. Berlin, 28. April 1870.

Ja, es gehört ein Entschluss dazu, sich an's Briefschreiben zu machen, wenn man in einer solchen weitläufigen Stadt, in neuen und ausgedehnten Verhältnissen lebt und von Verpflichtungen der mannigfachsten Art belastet ist. Allein da Alles sich freundlich gestaltet und die brieflich zu unterhaltenden Beziehungen doch gleichfalls enge und angenehme sind, so trägt man Alles leicht und guten Muthes. Meine hiesige amtliche Stellung ist in der That eine sehr angeregte und anregende; sie hat Bedeutung in der grossen Gemeinde nach allen Richtungen hin, und meine Thätigkeit wird im hohen Maasse anerkannt. Von Aufregungen, welche vielleicht Einige künstlich erzeugen möchten und die sie als vorhanden gerne in die Welt hineinschreien, weiss man durchaus Nichts. An den verflossenen Festtagen habe ich in den drei Synagogen gepredigt, überall vor einem im hohen Grade theilnehmenden und dankbaren Publikum, und die Trauungen in den verschiedensten Schichten bewiesen gleichfalls, wie ich in allen Klassen bereits Wurzel geschlagen. Und so leben wir denn sehr angenehm, im Ganzen still und zurückgezogen, aber dennoch in manchem Verkehre, der mit der Zeit seine regelmässige Pflege finden wird. Wäre es das Amt allein, so könnte ich sehr behaglich leben, allein die leidige Literatur — und sie bleibt ja doch die Seele — nimmt die Zeit gar sehr in Anspruch. Eine Arbeit, die allerdings der Wissenschaft garnichts bietet, die aber doch theils praktisch wichtig, theils Ehrensache ist, welche drängt und beunruhigt, ist das Gebetbuch [vergl. oben S. 270]. Da ist nun höchst drollig, dass die gemässigte Reform in Amerika — Jastrow und Hochheimer — sich diesem anschliessen will! . . . .

Nun habe ich mich aber von einem alten Goj, dem Mesa, König von Moab, verführen lassen! Ja, Alter — ich meine das meinige — schützt vor Thorheit nicht! Ja, wie den alten König Salomo, der, so lange er bescheiden der Gottesstimme in Gibeon lauschte, weise war, kostbare Moschelchen dichtete, herrliche Urtheile über Kinderzerschneidung und dergl. erliess, wie ihm im Alter moabitische und andere Frauen „das Herz neigten“ und er gar dem Khemosch und ähnlichem Gesindel Tempel errichtete, so erreicht auch den alternden Geiger sein Geschick. Der hatte sich bescheiden concentrirt, lugte

Digitized by Google

höchstens nach dem Syrischen und Samaritanischen', hielt sich schüchtern von epigraphischen Untersuchungen fern; da kommt nun der alte Mesa, der sich rühmt, schon einmal die Tapferkeit seiner Ahnen zu Schanden gemacht zu haben, und bricht auch sein tapferes Herz. Er wirft sich diesem moabitischen König zu Füssen, huldigt dem Khemosch und opfert ihm die kurz zugemessene Zeit. Ja, liebster Professor, ich habe gesündigt und frevle noch immer. Ich habe über diese unsere Schandsäule, die uns nach 2700 Jahren noch an den Pranger stellt, geschrieben und ohne alle sittliche Entrüstung [J. Z. VIII, S. 104—118]. Aber verzeihet mir, all' ihr guten und bösen Götter, Aschthar, Khemosch, Moloch und wie ihr alle heisset, ich will es gewiss sobald nicht wieder thun. Aber ich habe nun einmal der Verführung nicht widerstehen können. Ja, warum schickt auch der Graf Vogüé einem so Unberufenen den Abdruck, warum reizen sie Einen mit allen Künsten der Verlockung? Wahrhaftig, ich sehe, wie der alte Bileam vor Freude sich die Hände reibt, seine alte List ist wieder einmal gelungen. Ich wollte zuerst nur in meiner Zeitschrift berichten, und als das Aufsätzchen vor mir lag, da dachte ich: nimmt sich das Bürschchen nicht ganz nett aus? Sollte es denn auch vor den Augen der Unbeschnittenen — denn ein unbeschnittener Jude ist nach dem Ausspruche des untrüglichen Philippson kein Jude mehr — erscheinen dürfen? Und da war eine leicht verwundbare Stelle in meinem Herzen entdeckt, doch der Verführer kleidete sich in einen Engel des Lichtes, und husch, war meine Seele dahin. Eine Abschrift gelangte an die Deutsch-morgenl. Gesellsch., einzelne Nachträge folgten nach, sie sind aufgenommen, die Correctur hat mir schon vorgelegen. Mir schwindelte, ich wollte Alles durchstreichen, aber ich gewann die Kraft nicht dazu, und so bin ich in den Banden Khemoschs und lauere wie eine Hyäne auf Alle, die ihm nahen. Sch. ist verzehrt, die Knochen, die er bietet, sind unverdaulich, Nöldeke ist aufgefressen, da nutzt keine Freundschaft, und wenn er seine Arbeit, die seiner würdig ist, auch nicht bloss meinem Freunde, dem gründlichen Kenner semitischer Schrift, Professor Levy, gewidmet, sondern wenn er sie etwa gar mir selbst zugeeignet hätte, kann ihm Nichts helfen; wer an meinen alten Freund Mesa rührt, der wird aufgefressen. Gott gebe, dass die Hitze nicht zu arg wird, die Aufregung verzehrt mich, ich träume von nichts Anderem als von Mesa — das ist buchstäblich wahr, denn ich träume gar nicht —, und erwacht erst gar mein Patriotismus,

Digitized by Google

schnalle ich den Panzer um, ziehe ich in den Streit für Joram und das Haus Omri, für Josafath, den ich besonders als meinen Hildesheimer'schen Freund nach der Chronik zu würdigen weiss, und für meinen treuen Bundesgenossen, den König von Edom, nun, da stehe ich nicht für die Folgen. Jedoch vorläufig ist Ruhe, bis etwa ein neues Heft der Revue arch. oder des Journal asiatique neue Aufregung bringt.

In der That scheint es, als habe mich dieser alte, nichtsnutzige Rosche, dieser reiche Heerdenbesitzer Mesa, ganz aus meiner ruhigen Bahn gebracht. Sie, als kluger Mann, halten die Nachricht der Base A. Z. d. J., dass ich eine Abhandlung über die Säule schreiben werde, mit Recht für einen Irrthum; ich selbst, als Apostel des Unglaubens — meine Bestallung dafür wird Ihnen der treffliche Treuenfels mit Vergnügen geben — glaube es erst recht nicht, und dennoch ist es so, die Welt dreht sich um und Philippson redet wahr . . .

Von Graetz' neuem Geschichtsbande giebt uns der ebenso liebenswürdige, wie achtbare Treuenfels einen kleinen Vorgeschmack; Börne und Heine sind würdig, d. h. Graetz würdig, behandelt.

146.

An M. A. Stern. Berlin, 26. August 1870.

Dass die gegenwärtige Weltlage, die herrschende Stimmung mich nicht befriedigt, wirst Du wohl von mir erwarten. Ich bin voll ein Deutscher, doch mehr ein Mensch, und deshalb auch einer jeden gebildeten Volksindividualität ihr Recht und ihr Verdienst zuerkennend, und verkenne namentlich auch die weltgeschichtlichen Leistungen des französischen Volkes nicht, wie seinen fortdauernden historischen Beruf, obgleich ich auch für seine, wie es scheint, bei ihm fast untilgbaren grossen Schwächen, die noch durch unsere Verhätschelung verhärtet wurden, nicht blind bin. Ich erkenne auch Preussens Aufgabe und die providentielle Mission innerhalb Deutschlands an, doch habe ich, nachdem ich mich mit derselben, die ich früher bereits ideell zugegeben, durch 23 Jahre reell identificirt hatte, dann lange genug ausserhalb Preussens geweilt, um diese Aufgabe nüchterner und kritischer zu betrachten. Vor Allem bin ich ein Mann, der der geistigen und sittlichen Entwickelung der Menschheit, wenn sie ernstlich an-

Digitized by Google

gestrebt wird, mehr vertraut, als aller Gewaltsamkeit und feinen Berechnung, der vor dem blutgetränkten Lorbeer sehr wenig Achtung hat, die Mannhaftigkeit nicht in der Wehrtüchtigkeit, sondern in der Charakterfestigkeit, mehr Bedeutung in der Gradheit, in dem Muth der Wahrheit, als in der schlauen Ueberlistung und der gleissnerischen Lüge erblickt. Vielleicht wäre ich, wenn ich in Breslau geblieben, 1866 mehr vom Rechte Preussens überzeugt gewesen, wäre vielleicht auch ein huldigender Bewunderer Bismarck's geworden, und würde nun auch begeistert den stürmischen und ausdauernden Muth unserer Krieger verherrlichen, Strassburg und Metz, überhaupt Elsass und Lothringen „zurückfordern" — als wäre eine anderthalbhundertjährige Geschichte auszustreichen —, über die factisch vollzogene, durch den Blutkitt scheinbar gefestigte Vereinigung des Südens mit dem Norden Deutschlands jubeln. Ich bin jetzt nüchtern, leugne nicht Bismarck's staatsmännische Begabung, sein unerwartetes Lossteuern auf ein Ziel mit einer bedenklichen Rücksichtslosigkeit, ehre Moltke's Feldherrngenie, vor Allem weiss ich, dass es auch eine welthistorische Aufgabe ist, den Napoleonismus zu stürzen, die Geckenhaftigkeit des französischen Volkes zu züchtigen, weiss, dass wir gegenwärtig in den Krieg hineingezwungen worden, kann mir aber nicht verschweigen, dass 1870 die Consequenz von 1866 ist, dass die Blut- und Eisentheorie fluchwürdig ist, derselbe Spott der „Ideologie", wie der des alten Napoleon, hervorgehend aus derselben Verachtung der freien Selbstbestimmung, der mannhaften Entwicklung der Völker, aus der Verleugnung der Erziehung aller Menschheitsschichten zu freier Erkenntniss. Und wenn zu dem tiefen Wehe über das namenlose Elend, welches hüben und drüben ausgesäet wird, die Besorgniss kommt, dass die Pflege der wilden Leidenschaft des gegenseitigen Volkshasses auch nach erlangtem Frieden nur Unheil ausbrütet, so ist die gehobene Stimmung, die man als Volksmitglied doch empfindet, bald wieder niedergedrückt, getrübt.

Doch ich bleibe ja ein Mann der geschichtlichen Betrachtung; ich bin gewohnt, die Entwicklung der Menschheit in grossen Zügen durch mannigfache seltsame Windungen zu überblicken, meistere dieselbe nicht und will ihr für die Zukunft ebensowenig den einzuschlagenden Weg vorschreiben, wie ich es für die Vergangenheit nicht kann, halte auch an dem Vertrauen auf den dennoch erfolgenden wahren Fortschritt fest. Und so sage ich mir auch: hindurch! doch

Digitized by Google

wenn der Friede erwirkt ist, dann arbeite auch Du an Deinem Theile, den Irrthümern mannhaft entgegenzutreten und auf die gerade Bahn zu lenken.

147.

An Salomon Geiger. Berlin, 2. September 1870.

„Tröste ihn nicht, so lange sein Todter noch vor ihm liegt" (Aboth 4, 18), ist nicht bloss in Rücksicht auf den Leidtragenden gesagt, es gilt auch für den, welcher das Trosteswort sprechen will. Wie sollte der Mitfühlende es finden, wenn der Schmerz noch so frisch ihn selbst überwältigt. So erging es auch mir, und noch heute weiss ich nur meine tiefe Theilnahme auszudrücken. Ich hatte mich, nachdem ich über eine Erkrankung, dann Besserung des nun Verewigten[1]) unterrichtet war, mit der Hoffnung auf seine volle Genesung getragen, und nun kam plötzlich die Trauerkunde. Er ist uns Allen, er ist der Wissenschaft gestorben, und es ist eine, wenn auch schwache Beruhigung, dass es ihm doch noch vergönnt war, der Kraft seines Geistes ein würdiges Denkmal zu setzen. Es ist nicht nöthig, dass ich seinen Werth nach allen Richtungen, nicht bloss als Denker und Gelehrter, sondern auch als Mensch, als Sohn, als Freund erörtere; Ihr, die Ihr ihn im Leben mehr umgeben, seid von seiner tiefen Innigkeit mehr erquickt worden und jeder Zug seines reichen Gemüthes lag Euch offen vor. Nun seid dankbar dafür, dass er Euch so lange geschenkt war. Er hat in seinen verhältnissmässig kurzen Jahren mehr, inhaltreicher gelebt, als Viele in hohem Alter. Friede ihm, Trost Euch!

148.

An M. A. Levy. Berlin, 23. September 1870.

Ueber den Krieg und seine Resultate, die nun bald nach Aussen, wie nach Innen sich klären müssen, kein Wort! Sie wissen, ich bin

[1]) [Lazar Geiger (vgl. oben S. 220), geb. 21. Mai 1829, gest. 29. Aug. 1870, Verfasser des berühmten Werkes: „Ursprung und Entwicklung der menschlichen Sprache und Vernunft", das (1. Band, Stuttgart 1868) in Folgendem angedeutet ist. Vgl. J. Z. VI, S. 178—187, 280—286, und Peschier: Lazarus Geiger. Frankfurt 1871.]

Digitized by Google

kein Chauvinist, habe auch nicht den deutschen Hochmuth, der auf Frankreichs Stellung in der Weltkultur mit bäurisch-plumper Verachtung blickt; Gottlob, dass ich auch nicht Staatsmann, nicht Volksvertreter und überhaupt keine politische Persönlichkeit bin, so dass ich kein Urtheil abzugeben, noch weniger eine Entscheidung zu treffen habe. So bleibe ich Historiker, der die grossartigen Ereignisse in ihrer Entwicklung betrachtet, bald unter staunender Bewunderung, bald mit tiefem Schmerz. Mich jammern die schweren Opfer, die unersetzlichen Verluste in den Familien; mich ergreift das Weh bei dem Gedanken an Frankreich, an das schöne Paris, an die vielen lieben Menschen dort. Natürlich höre ich auch Nichts von dort . . . .

In Thüringen wollte ich einige Zeit mit L. zubringen [Mitte August], allein das Wetter war da gerade so miserabel, dass wir nach sechstägiger Abwesenheit, während derer wir uns in Leipzig, Weimar und Gotha aufgehalten, vorzogen, wieder zurückzukehren. Dennoch hat auch diese kurze Entfernung auf mich beruhigend gewirkt, nachdem ich früher von den Ereignissen sehr aufgeregt war. Seitdem arbeite ich ruhig und freue mich dessen, vergesse der Gegenwart und versenke mich in Mechiltha und anderes ähnliche alte Gerümpel. Mein Gebetbuch [oben S. 270] ist längst fertig und wollen wir abwarten, wie es seinen Rundgang machen wird . . . . Ueber meine hiesige Wirksamkeit kann ich wirklich nur das Erfreulichste berichten; sie gestaltet sich immer einflussreicher und angenehmer. Aber von Predigtdrucken bleibe ich wie auch früher fern. Isolirt in wissenschaftlicher Beziehung ist man auch hier; das Zusammenkommen in der weitläufigen Stadt ist spärlich, und Jemand nach dem eigenen Herzen findet man doch nicht so leicht. Kirchheim ist mir hier nicht ersetzt.

149.

An Frau F. Berlin, 14. Oktober 1870.

Mich haben die Zeitereignisse einige Zeit recht aufgeregt und eine nachhaltige Erhebung haben sie in mir nicht erwecken können. Ich bin nicht theilnahmlos für die Grossartigkeit der vor unseren Augen sich entwickelnden Bestrebungen, nicht gleichgültig gegen die Erstarkung und Einigung Deutschlands, war über die frivole Herausforderung des Bonapartismus gegen unsere Selbständigkeit im

Digitized by Google

Tiefsten entrüstet, war hocherfreut über die Sühne, welche durch den Sturz dieses hohlen, unsittlichen Regiments geboten wurde, beklage tief die Verblendung, welche Frankreichs Volk noch immer umnebelt, begrüsse die Folgen, welche im Sturze der weltlichen Macht des Papstthums sich vollzogen, als eine segensreiche, weltgeschichtliche That: aber es fehlt überall der Drang der geistigen Freiheit, der ideale Aufschwung für edle Menschenbildung. Ich beklage nicht bloss die grossen Opfer des Krieges — es muss der Einzelne sich der Gesammtheit unterzuordnen wissen —, ich beklage weit mehr die Zertrümmerung eines grossen Culturvolkes, dessen Schattenseiten allein man jetzt sehen will und dessen reichen Beitrag zur Förderung alles Grossen in der Menschheit man jetzt gänzlich in den Hintergrund drängt; ich beklage die Aufstachelung der nationalen Leidenschaft, welche Missbrauch treibt mit der ehrenden Würdigung der eigenen Nationalität, die bloss Werth hat, wenn sie sich als förderndes Glied im grossen Menschheitsgedanken willig einfügt, nicht aber, wenn sie abstossend und anmassend vorherrschen will.

Jedoch wohin gerathe ich und noch dazu in einem Geburtstagsbriefe? Verzeihen Sie mir, liebe Freundin; jedoch die liebende Theilnahme an den ewigen geistigen Gütern der Menschheit, an deren Förderung, ist ja das mächtigste Band zwischen denkenden und fühlenden Menschen, und warum sollte ich, der ich ohne Wanken, seitdem ich in meinen sechs Jahrzehnten zu denken und zu handeln vermochte, der Pflege dieser Güter alle Kraft gewidmet habe, Ihnen, die Sie mit so feinem Verständnisse und so tiefer Empfindung in Ihrem Kreise für die Wahrung und Ausbildung dieser Güter gewirkt haben, nicht auch mein Herz ausschütten dürfen? Doch mein Muth und meine Zuversicht sind nicht gebrochen; die Freude am amtlichen und wissenschaftlichen Wirken ist mir geblieben, umsomehr als das erstere hier einer sehr regen Theilnahme und Anerkennung begegnet, das letztere nun einmal meinen tiefsten Lebensgehalt ausmachen wird — bis zum letzten Athemzuge. So lebe ich denn hier ganz befriedigt, und die lieben, alten Breslauer, denen ich hier begegne, sind gar erquickende Erscheinungen, nur Schade, dass die hiesigen weiten Entfernungen den häufigen Umgang verhindern.

Digitized by Google

150.

An M. A. Stern. Berlin, 16. April 1871.

Wenn Lessing's Ausspruch, ein grosser Papst sei ihm lieber als viele kleine, wirklich mehr sein sollte als eine blosse dialektische Wendung, mit der er den Gegner ärgern, ihn aus einer scheinbar günstigen in gefährliche Positionen verlocken wollte, ein Verfahren, das namentlich in seinen Streitschriften, aber auch sonst, sehr häufig vorkommt, das er selbst als δειχτιχῶς bezeichnet — und nun hole erst einmal tüchtig Athem! — Also wenn, sage ich, der beregte Ausspruch Lessing's nicht bloss dialektische Wendung, sondern ernst gemeint gewesen, — nun, dann hat auch er wie der gute Homer einmal geschlafen. Das will ich übrigens jetzt durchaus nicht untersuchen. Sicher bleibt die Gefahr der der Willkür der Staatsgewalt völlig unterworfenen protestantischen Geistlichen von unten bis oben nicht zu vergleichen der der in sich abgeschlossenen katholischen Hierarchie mit der Anmassung ihrer Macht über die geistige und bürgerliche Welt, die sich in einem albernen Menschen concentrirt. . . . . Die Angelegenheiten in Frankreich betrüben mich recht sehr. Die Republik der Rothen behagt nicht und bietet keine Aussicht, und die provisorische republikanische Thatsache der Nationalversammlung ist der Vorbote einer stumpfsinnigen Reaction, und dass Frankreich dieser verfalle, ist das Signal zum allgemeinen Rückschritte. Das französische Volk bleibt doch, bei all den Thorheiten, die es in neuerer Zeit begangen hat, ein edles Glied der europäischen Culturfamilie. Das zeigt sich wieder so recht in Beziehung auf Juden. Was würden Deutsche, wenn die Leidenschaften so bei ihnen entfesselt worden wären, gegen Juden gewüthet haben! In Frankreich hatte und hat man von dieser Raserei keine Ahnung mehr. Unterdessen lässt römisches Polenthum (in Lemberg) und griechisches Russenthum (in Odessa) die Meute wieder gegen die Juden los, und protestantisches Deutschthum schweigt im Ganzen die Hetze gegen die Juden völlig todt! Wie wäre in Frankreich, auch in England der Gegenstand aufgenommen worden!

151.

An M. A. Stern. Berlin, 20. Juni 1871.

Zu der amtlichen und literarischen Thätigkeit, welche letztere den neuen Erscheinungen und ihrer Besprechung, den laufenden Stu-

Digitized by Google

dien und dergl. gewidmet ist, ist seit dem 8. Mai eine zwei Male wöchentlich abzuhaltende Vorlesung am Veitel-Heine-Ephraim'schen Stifte hinzugekommen, die mich sehr beschäftigt und mich in den Mittelpunkt der interessantesten, aber auch anstrengenden Studien versetzt. Wie ich bei meiner „Urschrift" von der Absicht über die Karäer zu schreiben, zu den Sadducäern geführt worden, und zu Allem, was darum und daran hängt, so wollte ich nun über die Parteien im zweiten Tempel lesen und kam — auf die israelitischen Stämme. Darüber schwirrt mir schon lange Vieles im Kopfe, das ich in Andeutungen auch schon ausgesprochen habe, ich hatte spärliche Vorarbeiten gemacht, aber ich hatte Scheu ernstlich an die Arbeit zu gehen, sie erschien mir zu umfassend, zu schwierig. Nun bin ich darin, freilich bloss in den Vorarbeiten, diese soweit ordnend, um darüber sprechen zu können. Aber dabei ergeben sich mir die überraschendsten Resultate, und Schlag auf Schlag erhellt sich ein Gebiet nach dem andern, aber freilich häufen und thürmen sich die Vorarbeiten, und wenn mich auch nun deren Bewältigung nicht mehr erschreckt, weil ich den ordnenden Gedanken gefunden, den Einblick in die Entwickelung der bürgerlichen und geistigen Zustände gewonnen zu haben glaube, so nimmt das Detail, das eifrigst bis in seine kleinsten Verästelungen verfolgt und dann zu einem allgemeinen Bilde verarbeitet werden muss, sehr viel Zeit und Kraft in Anspruch. Natürlich kann ich in der kurzen Zeit, die mir in diesem Sommersemester, das ich noch dazu so früh beschliesse, vergönnt ist, den Gegenstand nicht beendigen, werde ihn aber im Winter fortsetzen; ob ich ihn da wenigstens als Vorlesung zu Ende bringe, muss ich abwarten. Jedenfalls habe ich nunmehr einen tüchtigen Ansatz gemacht zu dem Hauptwerke, das ich mir vorgesetzt habe, nämlich einer wirklichen Geschichte des Judenthums und seiner Literatur. Ich hoffe das Ganze durch Vorlesungen vor Studirenden genügend vorbereiten zu können, und diese sind mir jetzt bereits durch das genannte Stift eröffnet, und werden, wohl erst von Ostern k. J. ab, an der so genannten Hochschule gleichfalls sich eröffnen. So unklar deren Verhältnisse noch liegen, so wird sie doch zu Stande kommen und mir ein weiterer Spielraum darin angewiesen werden, als Anfangs beabsichtigt sein mochte. — In diesem grösseren Zusammenhang würde sich nun auch das einfügen, was ich bloss in Umrissen über den Gang der weiteren jüdischen Geistesbewegung und Literatur im Aufsatze über die jerusalemische Gemara [j. Z. VIII, S. 278—306]

Digitized by Google

gezeichnet habe, und zwar in voller Ausführung. Möge es mir vergönnt sein, in dem schon etwas späten Alter diesen meinen jüdischen „Kosmos“ zu vollenden!

Nach diesem Ausblicke in die Zukunft und in die Vorarbeit für die Vorarbeit für dieselbe kehre ich zur voll realen Gegenwart zurück. Real ist sie genug, und selbst die hervortretenden Ideen treten in massiver und klobiger Gestalt auf, aber ich verzage darum nicht und weiss, dass im tiefsten Grunde doch die Ideen schöpferisch sind und gereift sich verwirklichen werden. Lassen wir den hiesigen Siegesjubel und die Friedensfeier, die im Ganzen doch ziemlich ohne poetische Erhebung waren. Lassen wir auch den katholischen Streit, an dem Du mir die Freude nicht rauben wirst, denn überall wo Vernunft und wissenschaftliche Freiheit, mögen sie auch beengt sein, gegen die volle Verdummung und Geistesknechtung sich aufbäumt, da begrüsse ich hoch das Echtmenschliche, sollte es auch nicht in seiner vollen Klarheit durchbrechen. Der Kampf selbst fördert und führt weiter, als man Anfangs beabsichtigt. Dass jede Orthodoxie starr ist und feindlich gegen die geistige Freiheit, ist selbstverständlich; dennoch kann der Protestantismus, so gern er auch eine, und zwar die jetzt herrschende Richtung, die vollste geistige Abhängigkeit von starren Dogmen vertritt und durchzuführen versucht, seinen geschichtlichen Bedingungen und seiner gesetzlichen Ordnung nach dieser rückschreitenden Bewegung nicht wohl unterthan werden. Noch weniger hat das Judenthum seinem innersten Wesen und seiner Geschichte nach dieses Streben, wenn es auch der Orthodoxie in ihm an solchen Absichten nicht fehlte. Ich habe mich darüber in den Vorlesungen [vgl. oben S. 277], welche ich gleichzeitig mit diesem Briefe Dir zusenden werde, vielfach auszusprechen Gelegenheit gehabt. Jedenfalls war ich, der Vertreter der entschiedensten Richtung, resp. bin ich in den bedeutendsten Gemeinden Deutschlands: Breslau, Frankfurt am Main, Berlin Rabbiner, wurde und werde auch immer mehr Herr der Situation, was immerhin kein ungünstiges Zeugniss für das Judenthum ist.

152.

An M. A. Stern. Berlin, 26. December 1871.

Indessen habe ich meine Sommerreise mit ebenso viel Genuss wie hoffentlich gutem Erfolge ausgeführt. Am 5. Juli Abends reiste

Digitized by Google

ich nach Frankfurt, wo ich mich mit meinem Sohne und meinen alten Freunden einige Tage gut amüsirte. Es ist eine eigenthümliche Stadt, dieses Frankfurt, unsere Geburtsstätte. Sie kann tüchtige Männer hervorbringen; ist aber Jemand dazu gelangt, so muss er entweder hinaus, um seine entwickelten Kräfte in angemessenem Kreise zu verwerthen, bleibt er daselbst, entweder zum Niveau des Reinpraktischen herabgedrückt, oder er wird ein Sonderling. Ich behage mich dort, wenn ich kurz als Gast weile; während der Zeit, dass ich dort dauernd zu wirken berufen war, war es mir schrecklich unheimlich, während ich hier vom ersten Augenblick an mich voll befriedigt fühle. — Von Frankfurt aus ging ich nach Augsburg zur Synode, die mich gleichfalls mehr als die zwei Jahre vorher zu Leipzig abgehaltene zufriedenstellte: die retardirenden Geister fehlten, und es wehte ein frischer, muthiger Geist daselbst. Die Beschlüsse über das Ehewesen, welche dort gefasst wurden, sind eingreifend und haben Bedeutung für die Gesammtentwickelung. Es war auch charakteristisch, ein Ausdruck der anderen Luft, welche durch die Zeit weht, dass Lazarus aus seiner hoch über den Parteien schwebenden Nebelregion herausstieg, und sehr entschieden für den Fortschritt mit eintrat. Die Herren, welche immer mit allen Richtungen gehen müssen, überzeugen sich von der Unfruchtbarkeit ihrer Bemühungen, wie das δός μοι ποῦ στῶ die einzig richtige Massnahme ist, mit der man etwas Gedeihliches auszuführen im Stande ist. Lazarus ist ein Mann, der durch Lebensstellung, diplomatische Feinheit, geistige und angenehme Begabung, Willenskraft und Gewandtheit von vielem Einfluss ist; er lenkt nicht, aber er versteht es zu merken wo der Schwerpunkt ist, und sich demselben zuzuwenden, auch dann ihm durch seine Persönlichkeit einen Nachdruck zu geben. Er wird also bestimmt und bestimmt nicht, aber er ist der Ausdruck des Vorwiegenden. So freut es mich, ohne dass ich im Entferntesten durch ihn von meinen eigenen Grundsätzen mich verrücken lasse, wenn ich merke, dass er sich diesen nähert. So erging es auf der Synode, so ergeht es auch jetzt bei der Revision des hiesigen Gebetbuches. Dieses wurde im Jahre 1866 für die neue Synagoge eilig hergestellt. Dieser Umstand und manche anderen bewirkten, dass demselben sehr viel Störendes anhaftet. Das fühlte man alsbald, es trat entschieden in's Bewusstsein mit meinem Wirken in hiesiger Gemeinde, und nun ist eine Commission mit dessen Revision betraut. Da zeigt sich Lazarus als rechte Stütze.

Digitized by Google

Um nun alles ihn Betreffende und mich vorzugsweise Interessirende im Zusammenhange zu erledigen, komme ich alsbald auch auf die Angelegenheit der „Hochschule". Es war offenbar die Absicht von Lazarus, eine völlig neutrale Anstalt zu errichten, den Einfluss einer jeden Richtung und das heisst ja eben der fortschreitenden, fern zu halten, und mir ein Gegengewicht entgegenzustellen. Dieses phantastische Gewebe ist zerrissen. Noch ist der Schleier nicht ganz gelüftet. Mit Ostern soll der Gedanke Fleisch und Blut erhalten, man hat officiell um meine mitwirkende Lehrthätigkeit geworben, die ich zugesagt, man hat die schwebenden Pläne der Richtungslosigkeit aufgegeben; die anderen Kräfte — ausser David Cassel, — sind auch den Unternehmern noch unbekannt. Aber möge das Werk nur einmal beginnen, so wird es auch sich selbst zu grösserer Bestimmtheit forttreiben.

Von Augsburg aus machte ich einen Sprung nach Regensburg, der Einladung des dortigen evangelischen Stadtpfarrers Krafft Folge leistend. Der Mann ist Dir vielleicht aus meiner alten Zeitschrift erinnerlich, wo er mit einigen glücklichen Nachbildungen des Charisischen Thachkhemoni [W. Z. IV, S. 130—138] aufgetreten, und auch mir war er seitdem, also ein Menschenalter hindurch, aus dem Auge gerückt, bis ein Brief von ihm nach Augsburg alte Erinnerungen auffrischte und mich ein solches Verhältniss zwischen einem evangelischen Geistlichen und einem Rabbiner ermunterte, seiner Aufforderung nachzukommen, und so weilte ich anderthalb Tage vergnüglich unter seinem Dache. Merkwürdiger Weise ist er seitdem wieder verschollen. Von dort ging es endlich in rechter Bummelei fast die ganze Länge Deutschlands hindurch nach Norderney; unterwegs hatte ich noch in Eisenach die Trümmer des unterdess verstorbenen Hess gesehen, ein schmerzlicher Anblick.

Unterdessen hat sich ein reger und anregender Briefwechsel mit Maier in Stuttgart angeknüpft. Der alte Bursche — er zählt seine vollen 75 Jahre — ist erstaunlich rüstig und frisch. Ich habe ihn seit 26 Jahren[1]) nicht gesehen, seitdem nur selten und gelegentlich einige Zeilen mit ihm ausgetauscht, auf vertrautem Fusse hatten wir eigentlich nie gestanden. Da ereignete es sich, dass ich von Frankfurt aus eine Anfrage an ihn zu richten hatte, die freundliche

[1]) [Seit der Frankfurter Rabbinerversammlung, 1845, siehe oben Seite 119, vgl. S. 15, 99.]

Digitized by Google

Antwort traf mich noch daselbst, ich knüpfte daran von Norderney aus einen Brief allgemeinen Inhalts und nun erfolgte eine Antwort, die mit mir zugleich hier eintraf und einen recht eingehenden wissenschaftlichen Verkehr anbahnte, der, wenn auch nicht in raschestem Tempo, doch mit ziemlicher Regelmässigkeit und Lebhaftigkeit geführt wird. Der Alte ist ungemein freisinnig, vertrauensvoll selbständig und bestrebt mit der Wissenschaft Schritt zu halten, wenn auch tiefere Forschungen abgehen und mehr allgemeine Urtheile massgebend sind. Dennoch freue ich mich immer wenn ein Brief von ihm kommt, und es ist drollig, wenn zwei Männer sich in späten Tagen mehr und zutraulicher nähern, nachdem sie im Jugend- und frischen Mannesalter sich nur wenig berührt haben [1]).

153.

An den Prediger Sydow in Berlin. Berlin, 1. März 1872.

An dem Ehrentage eines Mannes, der ein halbes Jahrhundert hindurch mit echtem Mannesmuthe, mit gewissenhafter Ueberzeugungstreue das Recht des freien Gedankens in der Strömung des religiösen Lebens vertreten hat, wird es auch dem Fernstehenden ziemen, den Ausdruck seiner Hochachtung und seine Glückwünsche darzubringen. Es war mir ein erhebender Gedanke, am heutigen Tage Ihnen damit persönlich zu nahen, wenn ich auch bei dem weiten Kreise der näher stehenden Verehrer gern im Hintergrunde bleiben möchte. Da mir dies durch Ihre Abwesenheit versagt ist, so wollen Sie diesen schriftlichen Gruss wohlwollend aufnehmen.

Wenn es einerseits schmerzlich ist, dass es während des letzten halben Jahrhunderts in Preussen, das, wie im Allgemeinen, so auch namentlich im Gebiete des geistigen Lebens zum Vororte des grossen deutschen Vaterlandes bestimmt ist, so männlicher Entschiedenheit, unbeugsamen Geradsinnes, entsagender Verzichtleistung bedurfte, um der freien religiösen Richtung treu zu bleiben: so wird Ihnen der Rückblick am heutigen Tage eine um so tiefere Befriedigung gewähren, den Jüngeren aber Ihre Beharrlichkeit ein leuchtendes Vorbild, ein Mahnruf zur Nacheiferung sein.

Es ist Ihnen vergönnt, nach einer vollbrachten langjährigen

---

[1]) [Die Briefe sind abgedruckt u. d. T.: Ein theologischer Briefwechsel, j. Z IX, S. 255—275.]

Digitized by Google

Wirksamkeit dieselbe mit rüstiger Kraft segensreich fortsetzen zu können; als eine frohe Verheissung bestrahlt in neuester Zeit ein Lichtstreif den Abschluss eines so langen Zeitraums unerschütterten Muthes in froher Gewissheit von dem endlichen Siege der geistigen Freiheit in dem scheinbar aussichtslosen Kampfe gegen die Mächte der Finsterniss. Möge Ihnen damit die frohe Bürgschaft gegeben sein, dass Ihnen noch ein langer, freundlicher Lebensabend gewährt werde, und Sie an ihm sich des voll durchdringenden, siegend, befruchtend weithin sich ergiessenden Lichtes der Wahrheit und Klarheit erfreuen! Wie es mir heute zur Erquickung gereicht, als Vertreter des Judenthums dem Verkünder des Christenthums in warmer Anerkennung die Bruderhand darzureichen, so möge ein gemeinsames Wirken in geistiger Freiheit auch bei der Mannichfaltigkeit der Ueberzeugungen und Standpunkte mehr und mehr erstarken. . . .

154.

An Frau Prof. Sophie Levy. Berlin, 10. März 1872.

Es war mir eine so süsse Gewohnheit, am morgenden Tage [dem Geburtstage M. A. Levy's] mich in Ihrem Kreise zu befinden, und war ich nicht persönlich anwesend, wie dies nun schon seit 64 der Fall ist, so war ich es doch wahrlich im Geiste. Ich freute mich so innig mit an den Liebesbeweisen, die Freunde und verehrende Schüler dem Verewigten darbrachten, und an der sinnigen Art, mit der Sie die Kinder ihre Anhänglichkeit ausdrücken liessen. Ich komme wieder auf diesen Tag, aber mir ist weh im Herzen, ich drücke Ihnen still die Hand, und wenn das Auge sich dabei feuchtet, wir wissen, wem es gilt. Es wäre falsch, wenn ich sagte, dass auch hier gelte: wir fühlen erst recht den Werth der Person, wenn wir sie vermissen, denn ich habe ihn wahrlich gewürdigt, auch als wir uns seiner noch erfreuten. Aber mir fehlt jetzt viel mit ihm. Selbst wenn ich nicht schrieb und nichts Schriftliches erhielt, wusste ich doch eine so gleichgestimmte Seele in ihm zu besitzen, ich war seines unbefangenen Urtheils so sicher, und wenn auch Jeder sein eigenes Gebiet hatte, so hatten wir doch so sehr viel Gemeinsames und in diesem Gemeinsamen eine so übereinstimmende Anschauung. Sie können es wohl kaum erfassen, wie viel dies dem Gelehrten ist, der in gewissen wissenschaftlichen Bestrebungen lebt, vielfach auf Un-

Digitized by Google

verstand und Misswollen stösst, wenn er weiss, hier habe ich einen Sachkenner, der es begreift und würdigt. Und wenn dazu noch die Traulichkeit des herzlich freundschaftlichen persönlichen Verkehrs kommt ein Menschenalter hindurch, da ist ein Stück von Geist und Herz weggerissen.

Jedoch ich will Ihren Schmerz theilen, nicht ihn durch den meinigen erhöhen. Mir thut die allseitige Theilnahme sehr wohl, die Ihnen entgegenkommt. Und sie gilt allerdings dem Andenken des werthen Hingeschiedenen, aber sie gilt doch vorzugsweise dem Hause, zu dem man sich hingezogen fühlte, mit dem man traulich verbunden war. Und das Haus, das ist und bleibt die Frau; der Mann erwirbt die Achtung, die Frau die Liebe, und wenn diese erwiesen wird, so mag die Frau das nun sich selbst zuschreiben. Das dürfen Sie, liebste Freundin, sie ist die reiche Frucht Ihres reichen Herzens.

155.

An Th. Nöldeke. Berlin, 8. Juli 1872.

Unsere Klage über Misshandlung des Judenthums von Seiten sonst verständiger christlicher Gelehrten beruht nicht darauf, dass wir im Allgemeinen etwa verlangen, sie sollten sich mehr mit dessen nachbiblischer Literatur beschäftigen. Ein Jeder hat die Freiheit sich sein Arbeitsgebiet zu wählen, und wir sind nicht berechtigt vorzuschreiben, wohin die Studien gerichtet sein sollen. Wohl aber haben wir das Recht zu verlangen, dass Diejenigen, welche dieser Literatur unkundig sind, sich auch des Urtheils darüber enthalten, mindestens darin sehr vorsichtig seien und wir haben das Recht, Diejenigen, welche trotz ihrer Unwissenheit mit massloser Arroganz und Gehässigkeit ihr geringschätziges Urtheil auf den Markt bringen, ob dieser Unwissenheit anzuklagen und sie aus dem Kreise ehrlicher, billig denkender Gelehrten hinauszuweisen. Freilich bleibt denjenigen christlichen Gelehrten, welche die Entstehung des Christenthums behandeln, es nicht freigestellt, ob sie die spätere Entwickelung des Judenthums beachten wollen, sie müssen die damaligen jüdischen Zustände kennen, um ein richtiges Urtheil zu gewinnen und da ist wiederum der Anspruch gerecht, dass sie die jüdischen Quellen benutzen. Wenn sie dies nun mit leichtfertiger Ignoranz und der Superiorität des Besserwissens thun, sich an parteiische secundäre

Digitized by Google

Pfützen halten, so sagt man ihnen eben, dass sie Unrath herbeischaffen, und je besonnener und unbefangener sonst ein Schriftsteller zu Werke geht, um so mehr hat die Klage ihren guten Grund.

Allerdings ist das Verständniss jener jüdischen Quellen sehr schwierig, aber das überhebt nicht der Pflicht sich dasselbe anzueignen, wenn man über Dinge entscheiden will, die nun einmal lediglich aus diesen Quellen erkannt werden können. Es ist zu bedauern, dass es an den zweckmässigen Hülfsmitteln fehlt, welche das Verständniss erleichtern, zu bedauern, dass nicht von Seiten der Juden, welche diese Kenntniss haben, Genügendes dafür geschieht. Diesem Uebel wird sicherlich auch im Laufe der Zeit abgeholfen werden. Aber auch hier trifft wiederum die Juden keine Schuld. Noch bis zur Stunde ist den Juden auf diesem Gebiete die freie Gelehrtenthätigkeit so gut wie verschlossen; es beschäftigen sich damit entweder mit amtlichen Geschäften überladene Rabbiner oder Dilettanten; wie will man von ihnen umfassende, die vollste Hingebung eines ganzen Lebens verlangende Arbeiten erwarten?

Sie meinen, wir mutheten Ihnen zu, in den entsetzlichen halachischen Discussionen mehr als eine Verschwendung von Geist an unwürdige Gegenstände zu sehen; sind dieselben auch unfruchtbar, so lassen Sie sie nur ganz ruhig bei Seite liegen. Sind sie aber zur Beurtheilung eines Gegenstandes, den man behandelt, durchaus nöthig, so kann die Beschäftigung damit ebenso wenig erlassen werden wie die mit Kirchenvätern, Legendarien, Scholastikern Demjenigen, der in seinen Geschichtsstudien jene Zeiten nach ihren bewegenden Richtungen darstellen will. — Auch ich bin wenig mit der romantischen Vorliebe für das Neuhebräische einverstanden, dessen sich so manche neuere jüdische Schriftsteller bei ihren wissenschaftlichen Arbeiten bedienen; allein die meisten dieser Männer sind durch ihren Lebensgang am Gebrauche einer lebenden Sprache verhindert, und es muss als willkommen betrachtet werden, dass sie in irgend einem verständlichen Idiome ihre, wenn nützlichen, Beobachtungen mittheilen und auf die einzige Art, die ihnen möglich ist, zugänglich machen. Auch dieser Uebelstand schwindet übrigens immer mehr.

Auf den Punkt, dass man sich nicht beklagen könne, wenn das Christenthum hart gegen das Judenthum sei, weil die semitischen Religionen alle verfolgungssüchtig seien, mag ich weiter nicht eingehen. Es ist ein gar zu trauriges Ding, wenn man einerseits sich mit der heutigen Humanität brüstet und andererseits auf den alten

Digitized by Google

Orient-Standpunkt sich versetzt, je nach Gutdünken. Das sage ich nicht Ihnen, aber um so mehr Ihren Kollegen.

156.

An Wechsler. Norderney, 19. August 1872.

Sure siebenzig und zween.

Und eines Tages begab sich's, da kam Mohammed in die Nähe eines Berges. Der Berg war ihm werth, und er hatte schon manchmal auf seinem zuverlässigen Rücken geruht. Nun aber wollte er den vorgeschriebenen Waschungen sich hingeben, wie der Engel Djibril es ihn geheissen, dass er der Freuden des Paradieses dereinst theilhaft werde. So konnte er nicht den Weg umkreisen und an die Brust des Berges sich lehnen, dieweil er nicht versäumen durfte die Pflicht der Andacht und Bussübung. Denn den Frommen und Heiligen ist auch die Zeit, da sie ruhen, eine solche, in der sie Saat guter Werke ausstreuen und in tiefe Betrachtungen versenkt sind. So hatte denn auch Mohammed geweilt, zurückgezogen im Büssergewand, das vom Regen durchweicht war, auf unfruchtbarer Insel, welche seitdem heisst bei den Menschen: Norderney d. h. Licht des Gesanges (Nur de Neyo), weil dort das Licht des Gesandten Gottes hat gestrahlt und die Insel dazu erkoren war, seine herrlichen und unvergleichlichen Gesänge zu vernehmen. Und er weilte dort gar erbaulich und ass und trank nur wenig und schlecht; er erhielt sich von den Wurzeln, die ein israelitisch Weib, das genannt wird Levi Cohn, für ihn auflas und in Salzbrühe zubereitete, und von dem Fleische der mageren Kühe, die Fara'un im Traume hatte geschaut. Doch gedieh er dabei gar wunderbarlich, und alle Welt pries den Herrn, der seinem Propheten nährende Milch aus den himmlischen Kuhställen zusandte und mitleidige Würste aus den Vorräthen der schwarzäugigen Hanna, des Weibes des gottseligen Elkanah, dessen Name ward umgewandelt in den Salomo Löwenstein's, weil er weise, muthig und beharrlich war vor dem Herrn. Und da er also fromm und demüthiglich lebte, allen Anfechtungen des Iblis widerstehend, da vergass er dennoch nicht seines treuen Berges, und er sehnte sich sehr nach ihm. —

Da rief er mit der Zuversicht des Gottesmannes und mit der Siegerkraft, die ihm verliehen war über alle Wesen: Berg, komm her

Digitized by Google

zu mir! Der Berg aber war trotzig und rauh, es kollerte gar unwillig in seinen Eingeweiden, und er sprach: „Ich rühre mich nicht von hier“. Das war nicht fein vom Berge, aber Mohammed in seiner Sanftmuth zürnte nicht, sondern verlegte sich auf's Bitten und gedachte ihn zu erweichen mit der Lauge seiner Lippen und ihn zu berauschen mit dem Honigseim seiner Worte. Und er sprach also:

„Du, lieber Berge mein, treu und ohne Falsch, ohne Wechsel und Wandel, wenn auch Wechsler die Menschen Dich nennen, Du weisst, wie meine Stunden der aufrichtigen Busse sind zuertheilt in dürrem Lande, und um der Busse willen ist mir himmlisch Manna versagt zu meiner Labung. So komm Du denn her zu mir, damit auch Du wohlgefällig werdest in den Augen Gottes, und Du wirst erglänzen gar wunderbarlich.“

Der Berg aber blieb hart und trotzig und sprach: „Nein, ich komme nicht, dieweil Du mich umkreiset hast“. Und noch beweglicher richtete der Gesandte Gottes an den rauhen Fels das Wort, und das Herz der Löwenstein, die seine Stimme mit den süssen Klängen vernahmen, zerschmolz in die Salzfluth der Thränen. Aber der Berg blieb unerschütterlich. Aber der Gottesmann schaute hinein in die Eingeweide des Berges, und sie waren weich trotz der felsigen Hülle, und in Demuth sprach er: „Sollte ich streiten mit dem Treuen? Ich will ein Wunder verrichten und ihn dennoch umarmen, und wenn der Berg nicht zu Mohammed kommt, so wird dieser fürbass zum Berge hingehen, denn, wie die gewöhnlichen Menschenkinder sagen, der Gescheidte giebt nach.“

So entschloss sich der Gottesmann, auf dem der Segen ruhe allezeit, zu verlassen die Insel, die da heisst Licht des Gesanges, am fünften in der Woche, am Tage des Donners, am zwei und zwanzigsten des Monates, welcher benannt ist nach dem Kaiser von Rom, Augustus, um hinzuwandern nach dem Berge, welcher gelegen ist bei der Burg der Holden. Und er gedenket dort eine kurze Rast zu halten, denn am Tage der Sonne muss er eintreffen in der grossen Stadt Babel, die da liegt an der sumpfigen Spree, welche aussendet Dünste zweifelhaften Geruches, um dort die sündigen Menschen zu gottseligem Wandel anzuleiten. —

Und das ist das fünfte der Wunder, welche Mohammed verrichtet zur Bekehrung der ungläubigen Menschenkinder. Und wenn er ankommen wird in der Burg der Holden, da werden freundliche

Digitized by Google

Hände ihn pflegen, und die Strahlen lichtumkränzter Gesichter werden ihn umspielen. —

Nun aber muss er wieder zurückkehren zu seinen Bussübungen, und Gott, sein Meister, wird ihm gnädig sein. Diese Worte hat er verkündet seinem armen Knecht, Ibrahim aus dem Stamme der lieblichen Saitenspieler vor dem Herrn, die da heissen

Geiger.

157.

L. R. Bischoffsheim an Geiger. Paris, 7. September 1872.

Ich bin seit langer Zeit getreuer Leser Ihrer Zeitschrift und bin vollkommen mit Ihren Ansichten über die Aufgaben und die Zukunft des Judenthums einverstanden. Jedoch scheint mir, es sei Zeit, dass das Wort zur That werde und dass die Verfassung, in der Frankreich jetzt lebt, sich ganz vorzüglich eigne, um die gewünschte Bewegung in Paris hervorzurufen.

Es hat sich hier seit zehn Jahren die Gemeinde unglaublich vermehrt, so dass jetzt wohl nicht weniger als 40,000 Juden hier leben. Die Majorität derselben hat sich von fast allen rituellen Banden befreit, dergestalt dass sie nur dem Namen nach noch Juden sind. Viele der besten und reichsten Familien besuchen keine Synagoge mehr, und was das Schlimmste ist — verheirathen oft ihre Mädchen an Christen und wenn jene auch nicht selbst zum Glauben ihres Mannes übergehen, so werden doch die Kinder als Christen (hier zu Lande als Katholiken) erzogen. Gemischte Ehen von Juden mit christlichen Mädchen sind bei weitem seltener. Die Erziehung der Kinder in religiöser Hinsicht ist in dem meisten Familien entweder gleich Null (sie lernen nicht einmal als Wissenschaft, was die Juden als Volk, was ihre Sprache, ihren Glauben betrifft) oder doch mit dem Leben der Eltern so im Streit, dass die Inconsequenz den Kindern nicht zu verbergen ist. Was kann, wenn es so fortgeht, daraus werden, als ein allmähliches Uebergehen des Judenthums zur herrschenden Religion und ein Versinken in's Pfaffenthum?

Ich habe oft mit Vielen meiner Bekannten diesen so wichtigen Gegenstand besprochen, Alle wünschen ebenso wie ich dieses Uebel zu verhüten und eine solche totale Reform hervorzurufen, dass verständige Christen leicht zu uns herübertreten können.

Da kommt aber der schwierige Punkt. Soll die Reform bloss alles Rituelle (Speisegesetze, selbst die Beschneidung) begreifen, und Sabbath, Fest- und Feiertage beibehalten, oder sich total emancipiren, Moses als grossen Staatsmann und Gesetzgeber seiner Zeit betrachten und also ein absoluter Monotheismus werden mit Zurseitesetzung der Bibel und um so mehr der Commentare; und welchen Namen sollen die so Reformirten annehmen?

Die Beschlüsse und Vorschläge der Rabbinerversammlung in Philadelphia gehen schon sehr weit, halten jedoch am Sabbath fest. Das scheint mir unmöglich. Man kann diesen Tag wählen zur Zusammenkunft im Tempel, znm Anhören einer Predigt, aber sonst darf man ihn nicht heiliger als jeden andern erklären. Soweit

Digitized by Google

ich ersehen konnte, hat diese Versammlung Pessach und Versöhnungstag noch unberührt gelassen, aber wenn man zur That übergehen will, muss Alles vorhergesehen und festgestellt sein. Da darf man nicht accordiren, feilschen, laviren, sondern den Muth seiner Meinung haben und Alles über Bord werfen, wie es übrigens der gesunde Menschenverstand und die Wissenschaft mit sich bringt.

Solche Ideen nähern sich denen der Unitarier, aber wir wollen nicht in eine christliche Secte aufgehen, wenn wir auch auf den Namen Juden Verzicht leisten könnten. Mein Ideal ist eine darauf gefasste Religion, zu der sich jeder ehrliche und verständige Mensch bekennen könnte. — Wie bringt man das zu Stande?

Ich bin bereit, mich einer solchen Bewegung offen anzuschliessen, scheue auch nicht, ein bedeutendes Geldopfer dieser grossen Sache zu bringen. Nie war ein Augenblick dazu günstiger im alten Europa als der gegenwärtige in Frankreich, — der Anklang bei den hiesigen Juden würde ungeheuer sein.

158.

An L. R. Bischoffsheim. Berlin, 8. Oktober 1872.

Von einer Reise zurückgekehrt, finde ich Ihr ebenso inhaltsvolles, mich tief bewegendes, wie mich durch Ihr schätzbares Vertrauen hoch ehrendes Schreiben vor, und beeile ich mich, diesem Vertrauen durch das Eingehen auf die so hochwichtige angeregte Frage zu entsprechen, indem ich die kleine Verzögerung lediglich dem erwähnten Umstande meiner Abwesenheit und den gerade in diesem Monate sich drängenden Amtspflichten beizumessen bitte.

Die gegenwärtigen geschichtlichen Strömungen treiben, wie Sie so richtig bemerken, die religiösen Fragen wieder auf die Oberfläche, in den Vordergrund; was schon lange still und leise schlummerte, tritt nun lebhafter in's Bewusstsein, ringt nach dem Ausdrucke, nach thatsächlicher Ausprägung. Das muss innerhalb des Christenthums zu gewaltsamen Ausbrüchen und vollständigem Lossreissen von dem Erbe der Vergangenheit hinführen . . . . Eine kunstvoll gefügte, durch den Einfluss von Jahrhunderten mächtige Hierarchie verhindert ferner eine jede freie, aus dem Schosse der Gemeinde selbst hervorgehende Entwickelung, und wenn dies nun zwar zunächst für den Katholicismus gilt, so ist dennoch auch der Protestantismus durchaus nicht frei von der beengenden geistlichen Herrschaft. Endlich ist die christliche als herrschende Kirche so vielfach mit allen staatlichen und bürgerlichen Verhältnissen verschlungen, ihre Interessen und Machteinflüsse sind in denselben so

Digitized by Google

tief wurzelnd, dass nicht bloss die kirchlichen, sondern auch die staatlichen Vertreter mit aller Zähigkeit diese Machtbefugnisse zu erhalten bedacht sind und jede Aenderung perhorresciren. Soll es daher in der Kirche besser werden, sollen deren bisherige Glieder ein geläutertes religiöses Bekenntniss, das mit unserm ganzen gegenwärtigen Bildungsstande in Eintracht ist, erlangen, so muss der Bruch mit dem Alten ein vollständiger und ausgesprochener sein.

In allen diesen entscheidenden Punkten steht es nicht so mit dem Judenthum. Weit entfernt davon, es zu verkennen, dass eine hässliche Kruste verschrumpfter Satzungen es bedeckt, dass das religiöse Leben zu juristischer haarspaltender Aeusserlichkeit sich verengt hat, bekenne ich vielmehr frei, dass dasselbe schon in seinem ersten Auftreten Bestandtheile — wie die damalige Zeit sie erforderte oder doch zuliess — aufnahm, welche allmählich überwunden und beseitigt werden mussten, deren Beseitigung aber nur zum Theile vollzogen ist, während ein anderer Theil sich erhalten, ja an schädlicher Ausdehnung gewonnen hat. Allein diese Schwierigkeiten sind, sofern sie in's Gewicht fallen, doch nicht unüberwindlich, hingegen sind die obengenannten, kaum zu bewältigenden Hindernisse nicht vorhanden. Die Wurzel unseres Glaubens ist gesund und lebenskräftig; mit den Vernunftwahrheiten übereinstimmend, hat er die Dauerhaftigkeit seines Bestandes in den wechselvollsten äusseren Verhältnissen und bei der grossen Mannigfaltigkeit innerer Umgestaltungen bewiesen. Auch keine Macht einer beengenden Hierarchie lastet bedrückend auf der freien Entwicklung der jüdischen Gesammtheit, und dieses Fehlen einer solchen Zwangsmacht liegt nicht bloss etwa in den äusseren Verhältnissen, die sie nicht haben aufkommen lassen, sondern beruht auf dem innersten Gedankengehalte des Judenthums, der in Propheten und Pharisäern (Thalmudisten) die Vertreter des freien Geistes und der Gelehrsamkeit gegenüber dem erblichen Priesterthum erweckte und dessen Einfluss verdrängte. Von der Erkenntnissstufe der Gemeinden hing und hängt daher die Entwicklung des religiösen Lebens ab, keine geistliche Macht kann nach ihrem Belieben darin eingreifen, ihr Einfluss gilt nur insoweit als berechtigt, als sie sich moralische Anerkennung zu verschaffen weiss. — Endlich hat das Judenthum seit langen Jahrhunderten keinen bestimmenden Einfluss geübt auf die gesammten bürgerlichen und staatlichen Verhältnisse, die Interessen sind nicht so eng mit einander verknüpft, dass eine Loslösung vom Herkömmlichen nach vielen Seiten hin zer-

Digitized by Google

setzend wirken müsste. Das ist freilich die Frucht schwerer Bedrückung, tiefer Erniedrigung, unter denen unsere Vorfahren geduldet und die noch heute mannigfach als Rechtsverkümmerung uns belastet; dennoch wollen wir dem Lenker der Geschicke danken, dass er uns vor Privilegien bewahrt hat, die der freien Geistesentwicklung, der fortschreitenden Gestaltung schwere Hemmungen zu bereiten geeignet wären.

So ist nun das Judenthum in der glücklichen Lage, im Einklange mit den Errungenschaften der zeitlichen Geistesentwicklung und mit den Mahnungen der drängenden Bedürfnisse seine Anschauungen klären und seine Gestaltung ordnen zu können, wenn es nur eben seinen Bekennern ernst darum zu thun ist, sie genug ideales Streben und moralischen Muth haben, Hand an's Werk zu legen. Als ein leuchtendes Vorbild treten Sie, verehrter Herr, mit Ihrer Begeisterung und Ihrer Opferwilligkeit voran; haben Sie Dank für diese dargereichte Erquickung! Erfreulich ist mir Ihre Versicherung, dass in Frankreich Lage und Stimmung gegenwärtig die günstigsten Erfolge versprechen, wenn das Unternehmen ernst und angemessen ergriffen werde.

Was ist nun zu thun?

Ich stimme freudig in Ihren Ausspruch ein: „Es ist Zeit, dass das Wort zur That werde." Ja, das Wort der dazu Berufenen und Befähigten musste und muss die Anregung geben, die Männer der That müssen nun zu dieser schreiten; Rabbiner und Schriftsteller mussten die Gedanken wecken, läutern, die Gemeinden müssen nun ausführen und gestalten.

Was ist nun die Aufgabe der Gemeinden? was namentlich die Aufgabe der Erleuchteten unter ihnen, der Männer von Einfluss, der geistig Vorangehenden, die auch durch ihr persönliches Gewicht, durch Opferfähigkeit und Opferwilligkeit der Bewegung Nachdruck zu geben vermögen?

Ich meine nun, wir müssen vor Allem beachten, dass alle Neugestaltungen auf dem Boden der Geschichte sich zu vollziehen haben, dass auf der gegebenen Grundlage die Entwickelung vor sich gehe. Nicht Auflösung und Neugruppirung ist das Gesetz im gesunden Leben, sondern innere Zersetzung und innere Wiederverkittung. Zumal bei einem werthvollen geistigen Erbe! Das Judenthum ist nicht mit einem Male geworden, sein Anfang kann ihm kaum nachgerechnet werden, es ist nicht ein zeitlich Vorübergehendes, es ist ein mensch-

Digitized by Google

heitliches Urgut, das innerhalb eines dazu besonders befähigten Stammes zu seinem vollen Werthe gelangte, die Dauerkraft in sich trägt und seine Ausbreitung über die gesammte Menschheit anstreben muss. Das Judenthum hat eine grosse dreitausendjährige Geistesgeschichte, in der die edelsten Lebensfrüchte gereift sind, eine Geschichte, von deren Ernte immer neue Nahrung ausgeht und ausgehen soll. Ob und was einstige grosse Geschichtsumwälzungen bringen können, darüber wollen wir wohl nicht voreilig abschliessen, aber bis dahin werden wir den Namen „Juden", den vielgeschmähten, an den aber doch die reinste Gotteserkenntniss, die edelste Geistesfreiheit und Sittenreinheit sich knüpft, nicht aufgeben. Man improvisirt eine religiöse Genossenschaft ebenso wenig wie eine bürgerliche und staatliche. Man hat im Judenthume keine Hemmketten, dass man sich gewaltsam von ihnen befreien müsste, es tritt nicht mit Vernunft verhöhnenden, Gewissen bedrückenden Machtgeboten auf, dass man es wegschleudern müsste; es bedarf der innern Reform und bietet selbst dazu die Handhabe. Was in der Geschichte lebendig ist, was mit dem Volksgefühle sich innig verbunden hat, das allein kann lebenskräftig fortwirken; was unvorbereitet hingestellt wird, ist wurzellos und hat keinen Bestand. Wir machen daher in unseren Tagen keine neue Religion, und alle Versuche dazu fristen nur ein kümmerliches Dasein. Der religiöse Gedanke, weil von der menschlichen Natur untrennbar, hat von je in der menschlichen Gesellschaft Gestalt gewonnen, die im geschichtlichen Fortschritte, in der geistigen Läuterung mannigfache Umwandlung erfahren, sie ist aber niemals gänzlich zertrümmert worden, um einer ganz neuen Platz zu machen. Gerade an das Judenthum knüpften sich alle grossen, die Culturanschauungen bedingenden religiösen Umgestaltungen; Christenthum und Islam sind aus ihm hervorgegangen, haben sich an ihm genährt, und innerhalb des Judenthums muss daher auch die neue religiöse Umbildung sich vollziehen.

Freilich wird diese Umbildung, sobald der historische Boden, die gesammte jüdische Genossenschaft als deren Trägerin festgehalten wird, nicht so rasch vor sich gehen, sich von Trivialem nicht so bald ablösen können, wenn es auch als ein Hinfälliges, als ein Abgestorbenes bereits von den Erleuchteteren erkannt wird. Allein das ist der Gang des ganzen weltgeschichtlichen Prozesses, und unsere Ungeduld muss, so edel ihre Motive sein mögen, sich mässigen und beruhigen.

Digitized by Google

Wahre, dauerhafte Reform kann nur auf zwei Wegen zu ihrem Ziele gelangen; sie einzuschlagen und zu ebenen ist die Aufgabe, die Pflicht ihrer Freunde. Der eine ist, geläuterte Ueberzeugungen zu verbreiten und zu vertiefen, der andere ist, denselben den gemeinsamen thatsächlichen Ausdruck zu geben; also der eine ist die Förderung der Wissenschaft, der andere die fortgesetzte Anbahnung und Vollziehung der praktischen Reform. Beide Wege sind in Deutschland ernstlich eingeschlagen und es sind grossartige Erfolge weit über die Grenzen Deutschlands hinaus erzielt worden. Die Wissenschaft hat natürlich ihre Aufgabe noch nicht vollbracht, sie würde aber schon mehr bewirkt haben, wenn sie die hinreichende Unterstützung gefunden hätte. Nun aber muss sie einen mühseligen Kampf ertragen, um nothdürftig zu bestehen und ihre Erzeugnisse verkümmert an's Tageslicht zu bringen. Wissenschaftliche Werke sind nicht danach angethan, um alsbald ein grosses Publikum zu finden, zumal auf dem Gebiete des Judenthums, und so haben sie schwer zu ringen, müssen untergehen, wenn sie nicht Pflege von einsichtsvollen Gönnern finden. Ich scheue mich nicht, Ihnen gegenüber die Mühseligkeiten aufzudecken, die ich selbst in dieser Beziehung durchzumachen habe. Meine Zeitschrift, die Ihrer theilnehmenden Anerkennung sich erfreut, ringt seit zehn Jahren um die Fristung ihres Daseins. Der Verleger droht immer mit Einstellung derselben, weil er nicht auf seine Kosten komme. Ich selbst bin, Gottlob, in der Lage, dass ich nicht genöthigt bin, von ihr einen Ertrag zu meinem Lebensunterhalte ziehen zu müssen; ich opfere willig Zeit und Kraft im Interesse der Sache, lasse mich auch nicht beirren durch die geringe Verbreitung, den Mangel an Aufmunterung, während der Schriftsteller doch wenigstens die Befriedigung haben will, dass sein Wirken Anklang finde. An den Reichen und Angesehenen ist es, diese Ermunterung durch Subvention, durch Anregung darzubieten. Aber überhaupt müssen Schriften dieser Richtung verbreitet und unterstützt werden. Ich will vorläufig wiederum bloss noch zwei meiner Productionen nennen. Meine 1857 erschienene „Urschrift" und „Uebersetzungen der Bibel" hat, nach dem Zeugnisse bewährter Männer, wie nach den sichtbarsten Erfolgen in jüdischen und christlichen Kreisen, einen tieferen Einblick gewährt in die Geistesentwickelung der biblischen und nachbiblischen Zeit. Wäre das Buch nicht von einem Juden ausgegangen, nicht mit jüdischer Gelehrsamkeit erfüllt, es würde bereits viel weitere Verbreitung gefunden haben,

Digitized by Google

die darin dargelegten Ansichten noch viel tiefer eingedrungen sein. Was nun den wissenschaftlichen Arbeiten von Juden, weil sie noch eine geringe Minorität sind, im Wege steht, das muss durch das regere Interesse und die Hochherzigkeit Einzelner beseitigt werden; eine grössere Anzahl solcher Werke muss angekauft und den geeigneten Personen entgegengebracht werden. Ich nenne eine andere meiner Schriften: „Das Judenthum und seine Geschichte" in drei Abtheilungen (1864, 1865 und 1871), denen eine vierte zum Abschlusse noch folgen soll. Dieselbe hat sich einer weiteren Verbreitung und eines weithinreichenden Eindruckes erfreut, aber auch für sie, die sich des gelehrten Apparates entkleidet hat, um jedem Gebildeten zugänglich zu sein, ist bei Weitem nicht genug geschehen. Das aber ist die erste Aufgabe, welche sich Männer von erleuchtetem Geiste, wenn sie mit den Mitteln dazu versehen sind, zu stellen haben. Ich weiss nicht, ob Sie im Besitze der zwei eben genannten Werke von mir sind; ist dies nicht der Fall, so würde ich mir die Ehre geben, sie Ihnen zuzusenden, ebensowohl als Ausdruck meiner Hochachtung, wie um sie Ihrem Urtheile näher zu bringen. — Ueberhaupt aber, wenn die Aussicht vorhanden ist, dass tüchtige Werke nicht an der leider berechtigten Aengstlichkeit der Verleger scheitern müssen, wenn sie die nöthige Unterstützung zum Erscheinen finden, ja etwa gar einen angemessenen Ertrag den Schriftstellern gewähren, so werden die geeigneten Kräfte schon angeregt werden, es wird an den jüngeren strebsamen Männern für solche Arbeiten nicht fehlen. Ich zweifle nicht daran, dass sich mir die Gelegenheit darbieten würde, zu solchen Werken zu veranlassen.

Aber was noch weit wichtiger ist, das ist überhaupt die wissenschaftliche Ausrüstung junger Männer, dass sie die Träger und Verkünder der mit der ganzen Zeit in Harmonie stehenden Ideen seien. Wie es mit dem Pariser israelitischen Seminar steht, weiss ich nicht; bis jetzt hört man von seinen wissenschaftlichen Erzeugnissen Nichts. Es scheint mir überhaupt, dass gegenwärtig der fruchtbarste Boden für solche Zwecke Deutschland ist. Das ist keine nationale Eitelkeit, das ist Thatsache geschichtlicher Culturbewegung. Einst war der Mutterboden geistiger Anregung für die Juden Spanien, dann Nord- und Südfrankreich, dann Italien, dann Polen, dann Holland, seit einem Jahrhundert und drüber ist Deutschland der geistige Mittelpunkt, von dem aus die Strömung nach allen Erdtheilen geht. Aber dieser Quell muss auch genährt werden. Es ist nun hier eine „Hoch-

Digitized by Google

schule für die Wissenschaft des Judenthums" gegründet worden; sie ist noch eine schwache Pflanze, sie bewegt sich noch materiell wie geistig unsicher. Hier müssten Männer wie Sie eintreten, durch grössere Summen deren Bestand sichern, auf deren Richtung bestimmend einwirken, Stipendien stiften, um die Studirenden, die meistens den nicht wohlhabenden Klassen angehören, von den drückendsten Sorgen zu befreien. Das ist ein Werk für die Dauer und wahre geistige Verjüngung. Ich wage es ohne Scheu, Ihre hohe Opferwilligkeit auf dieses Gebiet zu lenken, natürlich bereit, Ihnen, sobald Sie darauf einzugehen sich bereit erklären, detaillirtere Vorschläge zu machen.

Die Pflege der Wissenschaft ist selbst eine Leben spendende That. Allein es bedarf auch allerdings der entschiedenen Ausprägung der Ueberzeugung in allen Lebensformen, der praktischen Reform. Inwiefern Frankreich dafür geeignet ist, im Gemeindeleben dahin zu gelangen, darüber steht mir kein Urtheil zu. Was die Einzelnen als solche thun, wie sie in ihrem Privatleben ihre Gesinnungen kund geben, das ist hier von geringem Belange; das Wesentliche ist, wie sie die Wirksamkeit innerhalb des Gemeindelebens üben. Hier muss aber das Ringen der Einsichtsvollen um volle Läuterung ein unermüdliches sein, wenn auch der Kampf mit der trägen Masse beschwerlich ist. Hier liegt aber auch die Pflicht vorzugsweise den Ländern ob, in denen sich die Juden der Freiheit, der Gleichstellung erfreuen. Grund und Masse der Veräusserlichung des religiösen Lebens, der vielen beschränkenden Satzungen wurzeln in den Trümmern einer jüdischen Volksthümlichkeit, in der beabsichtigten Absonderung. Die mögen in den Ländern schweren bürgerlichen Druckes und geistiger Verfinsterung verzeihlich sein, in freien und erleuchteten Ländern sind sie eine Lüge, die nicht geduldet werden darf. Es muss die fortschreitende Läuterung des Gottesdienstes vollzogen werden, es dürfen nicht mehr Klagen über die Entfernung von Palästina, Bitten um Rückkehr, um Sammlung in Jerusalem, um Aufbau des dortigen Tempels, um Herstellung des Opferwesens gesprochen werden, keine Hervorhebung des Priesterthums, kein Angedenken an das versuchte Menschenopfer Abraham's geduldet werden. Die Gemeinde-Institute müssen von den Schlingpflanzen gereinigt werden; Speisevorrichtungen dürfen nicht deren Mittelpunkt bilden. Die Reformen werden mit Widerstand zu kämpfen haben, werden sich nur allmählich und stückweise vollziehen, allein den Kampf darf man nicht scheuen,

Digitized by Google

wo es das wahre Wohl der Gesammtheit gilt, und die Umgestaltung in einer Religion, die Jahrtausende lang durch geschichtliche Ereignisse und beispiellose Bedrückung in die seltsamsten Missformen sich verhärtet hat, kann nicht mit einem Male hergestellt werden. Aber eine kleine That erzeugt immer andere, ebnet den Boden, der dann gar fruchtbar sich anbaut, und so geht es schneller, als man erwartet, wenn nur der Ernst nicht fehlt. Wann das Ziel erreicht wird, lässt sich nicht bestimmen, kann auch nicht massgebend sein; eine jede Annäherung zum Ziele ist verdienstlich und fruchtbringend. Aber ernstlich begonnen muss werden. Dazu wirkt vor Allem die zahlreiche Betheiligung der Einsichtsvollen bei der Wahl der Führer der Gemeinden, der Vorsteher wie der Rabbiner, der Jugendlehrer, um Männer von rechter Gesinnung an die Spitze der Leitung der Gemeinden zu bringen, und die so Erwählten müssen dann mit aller Hingebung in diesem Sinne wirken. Wir haben es in Deutschland damit schon recht weit gebracht, und, wie gesagt, nur der Anfang ist schwer; was darauf folgt, ist weit leichter und rascher zu bewirken. Freilich darf man sich mit kleinen Reformen nicht selbstgefällig begnügen, und ich freue mich des umfassenden Blickes, den Sie in der weiten Aufgabe bekunden, welche Sie der Reform zuweisen, aber, wie gesagt, wenn sie eine wurzelhafte, eine erziehende sein soll, muss sie im allmählichen Voranschreiten auftreten.

Ich muss befürchten, dass ich in meiner Besprechung zu weitläufig und doch nicht ausreichend geworden bin. Allein bei der hohen Bedeutung des Gegenstandes und der hingebenden Theilnahme, welche Sie ihm widmen, darf ich auf Ihre Nachsicht rechnen. Es wird mir zu hohem Genusse gereichen, wenn Sie mich ferner mit der Mittheilung Ihrer Ansichten und Wünsche beehren und mir dadurch Veranlassung geben würden, in weiteren Aeusserungen meine Gedanken klarer darzulegen. Jedenfalls bin ich Ihnen für das Hochgefühl dankbar, welches Sie mir durch Ihr gewichtiges Schreiben bereitet, und gestatten Sie mir schliesslich die Bitte, den Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung wohlwollend aufzunehmen.

159.

An Wechsler. Berlin, 25. November 1872.

Im Strudel von Arbeiten benutze ich eine frühe Morgenstunde, um wiederum einige Worte an Dich zu richten. Hoffentlich bist

Digitized by Google

Du wieder frisch und munter und nimmst lebendigen Antheil an der regen Thätigkeit der Zeit, die knarrend und mühsam mit dem Wust, der ihr von der Vergangenheit überliefert worden, aufzuräumen trachtet. Ein entsetzlich schweres Stück Arbeit, aber wenn es nur ernstlich vorgenommen wird, gelingt es doch, und ein zurückgelegter Schritt führt immer zu neuen. Ohne mich auf Zeitungsbetrachtungen einzulassen und die kleinen Schritte zu verfolgen, zu denen die Staatsmänner Preussens und Bayerns, ihnen nach die der übrigen Staaten, widerwillig gedrängt werden, berühre ich bloss zwei Schriften, nämlich ausser der bekannten Schrift von Strauss [„Der alte und neue Glaube"] noch die von Lang: „Das Leben Jesu und die Kirche der Zukunft." Die letztere ist von geringem Umfange, enthält aber auf ihrem engen Raume eine treffliche Zusammenstellung der neutestamentlich-kritischen Studien in übersichtlicher Klarheit, und möchte der Verfasser nur doch noch einen christlichen Rest sich erhalten, von dem man nicht weiss, wo er ihm herkommen soll. Die Schrift von Strauss hat mehr negativen als positiven Werth. Die offene Aussprache gegen das Christenthum ist achtungswerth und erwünscht, seicht hingegen sind die anderen Abschnitte und zeigen, wie schwach die Richtung ist, welche hinter die Geheimnisse mit greifbarer Construction gelangen will. So wird die Schrift, die nun einmal mehr wegen des Namens ihres Verfassers, als wegen ihrer Gediegenheit Aufsehen macht und Verbreitung findet, auch durch das Verfehlte, welches sie zum überwiegenden Theile darbietet, ihren grossen Nutzen haben. Hoffentlich werde ich die Zeit finden, mich über beide Schriften noch öffentlich auszusprechen.

Ja, die Zeit, die ist mir gar knapp zugemessen. Es ist unterdessen ein viertes Heft meiner Zeitschrift erschienen, und ich denke, das wird, seinem umfassendsten Theile nach, Dich befriedigen, und wirst Du mir bald Etwas darüber sagen. Nun aber soll es weiter gehen. Da ist aber kaum ein Tag ohne starke amtliche Beschäftigung, die Vorlesungen für die Hochschule nehmen mich sehr in Anspruch, gelehrte Schriften durchzunehmen erfordert sehr viele Zeit, zumal wenn man die Absicht hat, darüber zu schreiben, und so muss ich dankbar sein, dass mir Arbeitskraft und Arbeitslust bleibt. Erhalten und erhöht wird die letztere ebensowohl durch die innere Befriedigung, welche mir meine Thätigkeit gewährt, als auch durch die Anerkennung, welche sie findet. Diese wird mir amtlich, wie von meinen jugendlichen Zuhörern zu Theil, und nicht minder findet die schriftstellerische

Digitized by Google

Arbeit immer weitere Beachtung. So hat neulich erst ein Recensten in der Augsb. Allg. Ztg. (Beilage zum 17. November), offenbar ein Theologe, entschieden meine frühere Besprechung des „Leben Jesu für das deutsche Volk“ hervorgehoben, und wie die orthodox-christliche Richtung mir, wenn auch grimmigen Blickes, folgt, zeigt an einzelnen Beispielen mein jüngstes Heft. Das giebt denn Muth und Kraft.

In Frankfurt waren es recht schöne Tage, in traulichem Verkehre, in gemüthlicher Befriedigung zugebracht. Um die Gemeinde habe ich mich wenig bekümmert. Es ist dort das jüdische Interesse nun einmal sehr geschwunden. Man empfindet in unseren Verhältnissen überall den Mangel an einem Nachwuchse tüchtiger Theologen. Dem soll nun die hiesige Hochschule abhelfen. Aber auch sie ist noch erst im Werden begriffen. An wackeren Zuhörern fehlt es nicht und ihre Zahl würde sich noch bedeutend vermehren, aber es fehlt noch an der materiellen Unterstützung für dieselben, da die Armen mehr dem Fache sich widmen. Was mich betrifft, so kann ich nicht die Zeit aufwenden, die ich gerne dieser Thätigkeit widmen möchte. Ich lese diesmal fünf Stunden wöchentlich, eine Einleitung in die Wissenschaft des Judenthums einstündig, die andere vierstündig: Einleitung in die biblischen Schriften. Beide hatte ich im Sommer schon begonnen, setze sie diesmal fort und es wird gelingen, sie zu Ende zu führen, indem ich in raschem Ueberblicke nur das früher Vorgetragene wiederhole, womit ich bei der einen schon zu Ende bin, bei der andern baldigst dahin gelangt sein werde. Gerne möchte ich nun noch mehr lesen, aber ich darf mir nicht zu viel aufbürden. Doch glaube ich, dass die Zuhörer hier zweckmässige Anleitung finden.

160.

An M. A. Stern. Berlin, 27. Dezember 1872.

So alt musste ich werden, um auch einmal den Genuss der Ferien kennen zu lernen; da ich gestern vor acht Tagen meine Vorlesungen an der „Hochschule“ sistirt habe und sie Dienstag, den 7. Januar erst wieder beginne, so wird mir derselbe. Diese Vorlesungen machen mir sehr viel Freude, aber nehmen meine Zeit und Thätigkeit, soweit dieselben nicht schon vom Amte in Be-

Digitized by Google

schlag genommen sind, so sehr in Anspruch, dass ich in den letzten Monaten kaum zur Beantwortung eines Briefes gelangen konnte. Nun sollen zwar die wenigen Tage, die mir als halbfreie vergönnt sind — denn das Amt mit seinen Anforderungen nimmt auch bei ihnen seinen regelmässigen Gang — gar vielen verschobenen Arbeiten gewidmet sein, doch ist die freie Wahl nicht so beengt, und mein arg vernachlässigter Briefverkehr soll jedenfalls wieder in Fluss kommen. Wahrhaft erfreut hat mich die in diesen Tagen vollzogene Lektüre des du Bois-Reymond'schen Vortrages „Ueber die Grenzen des Naturerkennens." Ein solch' massvolles Wort thut gegenüber den kecken Ausschreitungen wohl und wird dem hohlen Hochmuth der Allwisser, weil von solcher Seite ausgehend, einen Damm entgegenstellen. Ich habe die volle Ueberzeugung, dass man sich ernüchternd auch noch weiter in dieser Selbstbescheidung gehen werde, noch manchen Modeschwindel als das kennzeichnend, was er ist, Setzung unbegründeter Hypothesen an die Stelle von Thatsachen, Vertauschung eines Wortes mit dem andern, ohne dass damit ein Begreifen gefördert wird. Was ist z. B. bewegte Materie, insofern sie nicht von Aussen, sondern innerlich getrieben wird, anders als belebte? Was ist die Anerkennung, dass woher diese Bewegung erregt wird, unerklärbar ist, ein Uebergang zum „Bewusstsein" desgleichen, ebenso von diesem zum Denken und Sprechen, anders als die vollständige Negirung des Darwinismus?

Man hat dieselbe Theorie auch auf die Sprachwissenschaft angewendet, hat einen Uebergang behauptet aus isolirenden in agglutinirende, aus diesen in flectirende Sprachen, diesen also solche zurückgelegte Entwickelungsstufen beigelegt, ohne dass man bedacht hat, dass das Chinesische mit seiner alten Literatur nie von seiner isolirenden Steifheit einen Schritt breit gewichen ist, und ohne dass man für die flectirenden Sprachen je eine Periode der Isolirung nachgewiesen hat. So will man auch eine allen Völkern gemeinsame Mythenbildungsperiode andichten, nur dass dann einige Völker ihre alten mythischen Götter zu menschlichen Persönlichkeiten, ihre Mythen zu Stammsagen umgesetzt haben, als wäre je ein solcher Euhemerismus fruchtbar gewesen, als wäre er nicht vielmehr, gerade wie der neuere Rationalismus, Auflösung, Zersetzung der bereits lebensunkräftigen Gebilde gewesen! Man muss in allen diesen Gebieten wieder zur Anerkennung von festumgrenzten Individualitäten gelangen. Es gibt bestimmte Arten und Gattungen, die sich innerhalb ihrer Grenzen

Digitized by Google

entwickeln, aber nicht in einander übergehen; es giebt Volksanlagen, die sich ausbilden, aber nicht aus sich selbst herausgehen.

Jedoch das klingt wie hingeworfene Einfälle und lässt sich im engen Rahmen nicht ausführen. Besser also auch ich gehe zu meinem engbegrenzten Gebiete zurück. Ich habe immer gefunden, dass in der Concentration das Hauptgeheimniss für die Möglichkeit liegt, Etwas zu leisten, und ich habe mich daher gerne auf mein enges Gebiet beschränkt, freilich dieses in möglichst weitem Sinne umfassend und auch ohne den Ausblick auf die Grenzgebiete und die allgemeine Bildungsbewegung zu verschliessen. Du hast nun wohl nachträglich endlich den zehnten Band meiner Zeitschrift erhalten und hoffentlich manches Dich Ansprechende darin gefunden; ein beurtheilendes Wort darüber von Dir wird mich sehr freuen. Das Urtheil Einsichtsvoller ist ja am Ende neben dem Wesentlichen, dass man seinem inneren Drange genügt, und neben der Ueberzeugung, dass das Resultat redlicher Forschung, wie die unbefangene Aussprache einer mannhaften Gesinnung doch Frucht tragen werde, — neben der daraus erwachsenden Befriedigung bleibt eben das Urtheil Einsichtsvoller die einzige erquickende Belohnung. Ein tüchtiges Werk im christlichen Gebiete findet tausendfältigen Nachhall, im jüdischen bleibt es nicht bloss der herrschenden christlichen Majorität unbekannt, wird es, wenn es ihnen bekannt wird, entweder als von keinem Belange oder auch absichtlich ignorirt, sondern auch die Betheiligten, die Juden selbst, sind ihm zumeist entfremdet aus verschiedenen Ursachen, und so muss man sich mit der kleinen Schaar, die eine gewisse Theilnahme nicht versagt, begnügen. Meine Zeitschrift thut wohl im Ganzen ihre Schuldigkeit, aber wie Wenige wissen von ihr! Sie hat materiell mit den härtesten Schwierigkeiten zu kämpfen! Wie soll da im Judenthume ein Mann wie etwa Lang erstehen können? Dennoch trübt mir dies meine Zuversicht nicht, und ein Rückblick auf meine vierzigjährige Wirksamkeit, den ich am verflossenen 21. November still für mich angestellt habe, hat mir umsomehr Freude bereitet, als ich nicht bloss diesen Gang doch nicht als einen Zug durch die Wüste zu betrachten hatte, sondern auch und vorzugsweise, weil ich gar kein Verlangen empfand, damit meine Thätigkeit abzuschliessen. Noch immer lebe ich in der Zukunft, in der Vorbereitung, denke immer an Werke, die veröffentlicht werden sollen und von denen ich eine nachhaltige Einwirkung erwarte, habe mein Ziel fest im Auge, dem ich mich immer nähere,

Digitized by Google

muss sogar von vornherein mich darauf gefasst machen, dass es mir nicht gestattet sein wird, alle Keime, die ich in mir nähre und die ich ausstreue, vollkommen zu Saaten reifen zu lassen. Aber es erhält mich im frischesten Streben, und da ich Rüstigkeit des Körpers und des Geistes empfinde, so lebe ich jugendlichem Hoffnungsdrange, ohne die Unruhe, welche diesen im Frühlingsalter des Menschenlebens begleitet.

161.

An Wechsler. Berlin, 1. Januar 1873.

Am ersten Tage eines neuen bürgerlichen Jahres rufe ich Dir ein Glückauf! zu, möge es uns beiden, möge es der Gesammtheit ein erfrischendes sein! Es beginnt allerdings knarrend, nicht in selbstbewusstem, fröhlichem Schritte, fast mühsam keuchend, von widerstrebenden Gewalten mächtig hin- und hergezogen, es fehlt etwas an dem frischen Muthe im Vorwärtsdrängen, es ist mehr der Drang der Zustände als der kräftige Wille, und auch in den muthig Voranschreitenden nicht die lebendige Lust an der Entwickelung, sondern ein Abschliessen für sich und von Anderen. Diesen Eindruck macht namentlich auf mich das Strauss'sche Buch, und das wird ihm seinen Einfluss entziehen. Ich las, dass Lang etwas Seniles in dem Buche bemerkt haben will; das will ich nun gerade nicht behaupten. Aber aristokratisch exclusiv, moros und malcontent ist es, ohne die liebevolle Theilnahme für die Gesammtheit und deren Entwickelung, ohne das freudige Vertrauen auf die fördernde und gestaltende Macht der Geschichte. Das ist ein Fehler des Herzens und des Kopfes zugleich. Wo ein Esoterisches sich dem Exoterischen gegenüberstellt, die „Wir" Wissenden sich von der Masse lossagen, da haben sie selbst bekundet, dass sie ohne Zuversicht sind auf das siegende Durchdringen ihrer Ueberzeugungen, dass sie selbst der Lebensfrische entbehren. Wenn ich das Vertrauen eingebüsst, dass meine Anschauung die der Gesammtheit werde, dann ist sie falsch; wenn ich den Kampf für meine Geistesrichtung aufgebe und nur mein Plätzchen ungestört einnehmen will, dann habe ich eben die frische Lebenskraft verloren und kann auch auf keine Anerkennung rechnen, muss mich darauf gefasst machen, dass mir besten Falls ein mitleidiges Dulden gewährt werde. Und damit geräth man auch

Digitized by Google

in die Lage,. dass man sich in seine Theorien einspinnt, unbekümmert um die Lage der Welt und der Wissenschaft, begnügt, wenn man sich selbst Hypothesen zusammenfügt, ohne danach zu fragen, ob man im Stande sei, dieselben so zu begründen, dass sie auch auf Annahme rechnen dürfen.

Das gilt allerdings von Strauss und seinem Buche. Was er nach dem ersten Abschnitte schreibt, entbehrt jeder überzeugenden Kraft, ist hohl subjectiv und wirkt nur negativ, abstossend, zeigt, wie diese Hypothesenjagd, die sich für positiven Nachweis von Thatsachen ausgiebt, ohne eine solche vorzubringen, zum widerspruchsvollsten Unsinn führt. Das wäre mir schon recht, wenn das hohle Geschwätz, das mir widerwärtig ist, sich um seinen Credit brächte. Allein einerseits übt es doch einen zersetzenden Einfluss auf die Halbbildung, die sich mit solchen Phrasen und solcher Autorität schmückt, andererseits macht es Andere kopfscheu und treibt sie in das andere Extrem, so dass sie auch der echten Kritik sich abwenden und die Festhaltung eines überlebten Christenthums ebenso als geboten erachten, wie die des religiösen Gedankens und die des Bekenntnisses. Mit allem Schwindel, dass die neueren naturwissenschaftlichen Entdeckungen und Theorien uns die Räthsel des Daseins und gar des Wesens und der Bestimmung des Menschen lösen — ist es Nichts.

Auch das Nachwort von Strauss habe ich gelesen, es ist glatt und elegant, aber doch ist der Gegenstand zu leichthin behandelt. Das Streben nach Durchsichtigkeit und Allgemeinverständlichkeit in der Darstellung ist gewiss sehr verdienstlich, aber auch sehr verführerisch und schadet doch gar sehr der Gründlichkeit. Es findet sich ab, und die Halbgebildeten werden sich wieder die Hände reiben, aber wenn er glaubt, damit eine That zu verrichten wie ehedem mit dem „Leben Jesu", so ist er in grossem Irrthum. Ich verkenne das Verdienstliche des offenen Bruches mit dem Christenthume nicht, aber wenn es für ihn nur ein aut — aut giebt, entweder das Christenthum, und zwar das dogmatische, oder der Materialismus, so ist das doch gar zu oberflächlich.

162.

An M. A. Stern. Berlin, den 8. Juni 1873.

Ich überlasse es dem sich aufblähenden Unsinn, der sich sehr mit Unrecht exacte Naturforschung nennt, während er weiter Nichts

Digitized by Google

ist als willkürliche Phantasmen und geistlose Nacktheit, sich durch seine Extravaganzen selbst aufzulösen, überlasse es auch der geschichtlichen Bewegung, das unbegründete Urtheil über Christenthum und Judenthum und die in beiden zur Geltung gelangenden Bestrebungen zu berichtigen, und beschränke mich darauf, innerhalb des letzteren Gebietes nach Kräften mitzuwirken. Mancherlei Umstände haben die Verzögerung verschuldet im Erscheinen meiner Zeitschrift und dürften dieselben auch die Veranlassung sein, dass bloss noch ein Band derselben erscheint. Ich will und muss meine knappe Musse und die Lebenszeit, die mir noch vergönnt ist, zum Abschlusse meiner im Zusammenhange vorzutragenden Ansichten und Ergebnisse benutzen und darf mich nicht mit den einzelnen Zeitschriftartikeln zersplittern und muss wieder meine literarische Thätigkeit auf das wissenschaftliche Gebiet beschränken, während ich zeitschriftelnd theils in Aufsätzen, theils in Beurtheilungen der Besprechung anderer Fragen mich nicht entziehen kann. Darin mit einzugreifen, bietet mir die amtliche Thätigkeit, wie sonstige Anregung Veranlassung genug. So werde ich z. B. heute mit dem hiesigen Vorstande, dem Vorsitzenden der Repräsentanten-Versammlung (Rechtsanwalt Makower) und Lasker eine Conferenz haben, die durch des letzteren in der Kammer vorgebrachte „Resolution" veranlasst ist. Es wird wohl auch nicht viel dabei herauskommen. Ich halte den Antrag für ohne Erwägung und ohne Erkenntniss der einschlagenden Verhältnisse gestellt und in seinen Folgen nachtheilig. Weder die Gleichberechtigung des Judenthums mit anderen Confessionen, die Gesammtheiten sind, noch die wahre innere Freiheit kommt in diesem Vorschlage zum Ausdruck. Allein die Sache hat ihren äusserlichen Schein, und so hat sie in unserer äusserlichen Zeit mehr Aussicht auf Erfolg, als wenn sie innerlich erfasst wäre. Da nun die Menschen besser als ihre Systeme sind, die Menschennatur gesunder als die wechselnde Tagesmeinung, so mag man sich beruhigen, wenn auch Manches in der Zeit herrscht, was Einem nicht zusagen kann. Genug, wenn man an seiner Thätigkeit Freude hat, sich dem Glauben hingeben darf, dass dieselbe ihres Erfolges nicht entbehren werde und auch sonst mit den näheren Verhältnissen zufrieden zu sein Grund hat.

Digitized by Google

163.

An Wechsler. Berlin, 14. September 1873.

. Die Nachricht von Maier's Tod, die ich in Norderney erhielt, hat auch mich tief schmerzlich berührt; ich habe ihm in meiner Jugend, noch bevor ich auf die Universität ging [s. oben S. 15, 338 fg.], und wiederum in den letzten Jahren näher gestanden und mich zu allen Zeiten an seiner Geistesfrische und bewussten Thatkraft erfreut. Er hat für seinen Kreis viel geleistet und sein Lebensziel erreicht; aber wohl wiederhole ich mit Dir die Frage: wo ist der Nachwuchs, der solche Abgehende ersetzt? Selbst unter den wenigen Besseren, welche ich zu erkennen Gelegenheit habe, scheint mir Kraft und Wissen zu fehlen. Und so lange auf dem christlichen Gebiete eine kräftigere Erweckung nicht eintritt, ist kaum auf eine solche im jüdischen zu hoffen. Und wie gar seltsam es auf jenem aussieht, das brauche ich Dir wohl nicht zu sagen. Die Entwickelung der Verhältnisse drängt so mächtig zur Erschütterung und Umgestaltung der veralteten kirchlichen Institutionen, und diesem Drange von Aussen begegnet kein innerer Trieb, keine geistige befreiende That. Alles ist bloss politisch gemacht, ebenso der freisinnige Anlauf in Deutschland wie das romantische Geflunker in Frankreich. Doch aus dieser Gährung muss endlich auch die Vertiefung und Klärung erfolgen. Wie im staatlichen so im geistigen Leben bilden ein mächtiges Hinderniss die extremen Bestrebungen. Dort entzieht die sociale Frage die Massen aller gesunden, ruhigen Entwickelung und treibt sie zu Hirngespinsten, wie sie umgekehrt den Besitzenden und Gebildeten ein Schreckgespenst ist, das ihre Thatkraft lähmt. Hier ist der Materialismus der Naturforschung alles geistige Bestreben auflösend, er wirft eine jede geschichtliche Entwickelung, jede religiöse Aufklärung und geistige Erhebung als werth- und wesenlos hinweg, es erscheint ihm als überwundener Standpunkt, und wiederum dient dieser Nihilismus der Reaction zur Folie. Ich glaube, dass nur von der Wiedererweckung des selbständigen Geisteslebens eine Rückkehr zu gesunden Bestrebungen erfolgen kann und wird.

Unterdessen geht man seine Wege weiter und arbeitet an seinem kleinen Theile mit, was ich denn gerne nach der genossenen Erholung thun will. Ich habe ebenso wohl in Frankfurt wie in Norderney

Digitized by Google

angenehme Tage verlebt, an letzterem Orte namentlich im Verkehre mit mehreren Berliner Familien, die ich zum Theile bereits von hier aus gekannt, zum Theile neu kennen gelernt, was wohl auch hoffentlich seine Nachwirkung hat für das hiesige amtliche wie gesellige Leben.

164.

An Wechsler. Berlin, 20. Mai 1874.

Es betrübt mich wahrhaft, dass ich Dir gegenüber wie so manchem andern Freunde und nicht minder dem Publikum wie verschollen erscheinen muss. Wenn ich mit der Herausgabe meiner Zeitschrift säumig bin, überhaupt literarisch schweige — einige Kleinigkeiten in der Zeitschrift der D. M. G. kommen nicht in Betracht — dann muss ich gefesselt sein. Es sind zwar, wie ich alsbald hinzufügen muss, ganz angenehme Ketten, aber dennoch drücken sie, indem sie an anderm Liebgewordenem verhindern. Meine Vorlesungen an der Hochschule neben einer ausgebreiteten anstrengenden Amtsthätigkeit nehmen mich so in Anspruch, dass ich keine Zeit finde zu irgend einer freien Arbeit und namentlich nicht die ruhige Sammlung. In den kurzen Osterferien ist es mir nun gelungen, ein Doppelheft meiner Zeitschrift vorzubereiten; aber zum Briefschreiben bin ich noch nicht gekommen. Ich habe mir die Sache in unbedachter Weise schwer gemacht. Ich lese zwar wöchentlich nur sechs Stunden, aber vier verschiedene Collegien, und da es lauter neue Sachen für mich sind, d. h. nicht in diejenige Ordnung gebracht, welche ich ihnen zu geben beabsichtige, so ist dafür eine Masse mühsamer Studien erforderlich, die abwechselnd den mannichfaltigen Gegenständen gewidmet werden müssen und daher zerstückeln und zerstreuen. Dem wird nun hoffentlich allmählich abgeholfen werden, doch vorläufig stecke ich darin. Und doch ist wahrlich die Zeit und ihre Bewegung interessant genug, dass eine trauliche Besprechung derselben Bedürfniss ist. Es ist allerdings nicht die ideale Bewegung der Geister, welche unsere Tage beherrscht und die unser Einem besondere Befriedigung bringt, es sind immer reale Interessen, die in den Vordergrund treten; allein diese haben doch eine stark durchgedrungene geistige Befreiung zu ihrem Hintergrunde, dass die Verwirklichung des Angestrebten auch zugleich eine Verbürgung der Herrschaft des freien Geistes ist und wiederum in ihrem Gefolge die freie Fortentwickelung zuversichtlich

Digitized by Google

in Aussicht stellt. Ich schaue hinaus, und sicherlich Du mit mir: wird die geistige Arbeit in freier Behandlung der religiösen Wissenschaft und demgemässer Ausprägung des religiösen Lebens wieder frisch ansetzen? Was bis jetzt davon sichtbar wird, ist sehr schwächlich, es dreht sich Alles mehr um Machtbefugniss und juristische Abgrenzung als um innere Vertiefung, als um Erweiterung des Machtgebietes des Gedankens, aber dennoch, meine ich, kann es nicht ausbleiben und ich labe mich schon an der Hoffnung.

Ueber meine Vorlesungen wird übrigens ein etwas längerer Bericht von mir erscheinen in einem Rechenschaftsbericht, den das Curatorium veröffentlichen wird, und auch meine Zeitschrift wird jenen bringen [j. Z. XI, S. 18—43]. Ich kann also, da Du das Erforderliche genügender daraus erfahren wirst, darüber hinweggehen. — Unterdessen ist Derenburg und Zadok Kahen hier gewesen; ihre Allianz-Angelegenheiten haben für mich wenig Interesse, weil ich von dem Erfolg Nichts halte, aber ich habe mich namentlich mit Ersterem gar sehr gefreut, und wir haben in alter traulicher Weise zusammen gelebt, indem er fast alle Zeit, die nicht seinen Conferenzen angehörte, bei mir zubrachte. . . .

Schliesslich bitte ich um Eines. Wenn ich länger geschwiegen als gebührlich, so wisse, dass Dies nicht Mangel an Freundschaft und Achtung war, es ist der Drang der Umstände, die nicht immer zu bewältigen sind. Sonst bin ich in jeder Weise der Alte, frisch und rüstig, heiter im Wirken nach den verschiedensten Seiten, in treuer Gesinnung gegen meine Freunde, vielleicht auch etwas voranschreitend im Ergrauen, doch voll froher Zuversicht und weit aussehenden Planen, als wäre ich ein Jüngling.

165.

An Th. Nöldeke. Berlin, 13. Juli 1874.

Wider meine Gewohnheit in neuester Zeit antworte ich Ihnen recht rasch; ich will überhaupt, bevor ich eine kurze Ferienreise mit dem Anfange des nächsten Monats antrete, meine sämmtlichen Briefschulden, die fast alle, nicht wie Ihnen gegenüber, schon alten Datums sind, tilgen, Ihnen aber will ich, da ich im Augenblicke einige Musse habe, mit der beschleunigten Beantwortung beweisen, dass mich das Brechen des Stillschweigens von Ihrer Seite recht gefreut hat. Man

Digitized by Google

muss sich allerdings den literarischen Freunden durch öffentliche wissenschaftliche Arbeiten etwas in's Gedächtniss rufen, und ich war etwas still, denn meine einzigen Kleinigkeiten in der Zeitschrift der D. M. G. und mein Hapaxlegomenon in dem Lit. Centralbl. waren doch nicht vermögend, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Die Nachschrift zu meinem Hefte hat Ihnen wohl den Grund angegeben; mein Professorspielen an der „Hochschule" hat mich allerdings neben der schwer anwachsenden Amtsthätigkeit ganz absorbirt, so dass ich nicht einmal zum Lesen neu erschienener, von mir durchaus zu berücksichtigender Schriften gekommen bin, viel weniger sie zu besprechen und gar in freiem eigenen Schaffen abrundend zu gestalten. Ich habe es ungeschickt angefangen, indem ich, wenn auch in wenigen Stunden vier verschiedene Collegia lese, so meine Studien zerstückle und meine ganze Zeit darauf verwende, um es doch in einer Weise zu thun, die mich nicht ganz unbefriedigt lässt. Mein Bericht, den Sie mit Schweigen übergangen haben, sagt Ihnen das Nähere; mit dem nächsten Semester denke ich, jedenfalls die beiden zuerst begonnenen zu beendigen und werde von nun an es ebensowohl mir erleichtern und der Anomalie ein Ende machen, eine Vorlesung in's Unendliche zu verschleppen. Uebrigens habe ich mich in der Ueberzeugung befestigt, dass wir in der biblischen Kritik noch sehr zurück sind, dass die erreichten Resultate noch sehr wenig zuverlässig sind und die Methode, mit der man zu Werke geht, nicht ausreichend ist, zum Theile von ganz grundlosen Voraussetzungen ausgehend. Ich hoffe, dass es mir noch vergönnt sein wird, meine Studien auf diesem Gebiete zusammenzufassen und der Oeffentlichkeit vorzulegen; ich bilde mir nicht ein, dass ich an's Ziel gelangt bin, ich werde freimüthig eingestehen, dass wir namentlich beim Pentateuch noch sehr unsicher umhertasten, allein dennoch glaube ich manches Fördernde bieten zu können, und jedenfalls haben meine Vorlesungen das Gute für mich, dass sie mir den Zwang zur Abrundung auferlegen. — Sie haben wohl die Abhandlung von Zunz gelesen[1]); sie sagt nicht viel Neues, aber sie stellt gut und knapp — freilich oft zu knapp — zusammen und spricht sich so freimüthig aus, dass es namentlich von einem Mann, der bis jetzt sich sehr ausserhalb der religiösen Bewegung gehalten hat, und noch dazu als das Resultat eines langen mit den ernstesten Studien zugebrachten Lebens, hoch

[1]) [Vgl. dessen Gesammelte Schriften I, 217—270.].

Digitized by Google

erfreulich ist. Zunz wird den 10. nächsten Monats 80 Jahre alt, und er ist von einer geistigen Lebensfrische, die neidens- und freudenswerth ist. Freilich beugt ihn jetzt die schwere und unheilbare Krankheit seiner Frau, mit der er nun länger als ein halbes Jahrhundert in innigster Lebensgemeinschaft gelebt, sehr darnieder. Eine zweite Abhandlung, die Exodus und Numeri behandelt, ist bereits an die Zeitschrift abgesandt, aber eine dritte, welche die Genesis besprechen sollte, ist durch diese Umstände unterbrochen. Schön wäre es, wenn diesem würdigen Manne des Geistes an dem genannten Tage von Seiten der Gelehrten, auch derjenigen, die mit ihm bis dahin in keinem persönlichen Verkehre gestanden, der Ausdruck hochachtender Anerkennung zu Theile würde.[1])

166.

An M. A. Stern. Berlin, 13. Oktober 1874.

Mein Aufenthalt in Norderney, dem ein kurzer Besuch meiner Tochter Jenny im Bade Pyrmont vorangegangen, war bloss drei Wochen, die, als im August, diesmal nicht besonders freundlich waren. Auch hatte ich bis zuletzt nicht so ansprechenden Verkehr wie sonst, zum Schlusse meines Aufenthalts waren Riesser's und Andere eingetroffen, die, wenn das Wetter anmuthender gewesen, dem geselligen Verkehr angenehme Nahrung geboten hätten. Jedoch da hiess es für mich sich zur Abreise anschicken; dennoch bin ich mit dem Erfolge zufrieden, ich befinde mich wohl und frisch, die Festzeit mit ihren Anforderungen an mich sind gut vorübergegangen, und ich rüste mich zum neuen Winterfeldzuge.

167.

An Frau Sophie Levy. Berlin, 19. Oktober 1874.

Sie leben hoffentlich im Kreise der Ihrigen vergnügt und angeregt, geniessen die Gegenwart und sehen der Zukunft mit schönen Hoffnungen entgegen. Des Glückes, das ich entbehren muss, seine

[1]) [Andere Stellen aus diesem Briefe s. j. Z. XI, 290.]

Digitized by Google

verheiratheten Kinder um sich zu sehen, werden Sie bald in doppeltem Maasse sich erfreuen; Sie müssen das wahrlich in hohem Grade zu schätzen wissen. — Heute sind es gerade 42 Jahre, dass ich nach Wiesbaden gefahren, in sorgloser Jugend, um meine Probepredigt dort zu halten. Welch eine Zeit und wie voll des mächtigsten Inhalts! Aber er lastet nicht auf mir, und ich möchte noch eine Reihe von Jahren vor mir haben, um diesen Inhalt zu vermehren.

Digitized by Google

Anhang.

Gedichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

A. Albumverse, Denksprüche, kleine Gedichte.

1.

Beglückt wer an liebendem Herzen
Die Tage der Kindheit durchlebt,
Und wen, unter fröhlichen Scherzen,
Der Engel der Unschuld umschwebt.
In seinem beglückten Geleite
Genossen der Freuden wir viel,
So geh' er uns ferner zur Seite
Und leite uns liebend zum Ziel.

2.

Mit des Lebens Räthseln ringen,
In das Weltgeheimniss dringen,
Ist dem Menschen nicht verlieh'n.
Frei den Blick von Selbstverblendung,
Ruhig streben nach Vollendung,
Sei Dein lohnendes Bemüh'n.
Höher noch als Geistesblüthe
Ragt ein sittlich rein Gemüthe,
Das umfassend, liebevoll,
Allem Guten froh sich schmieget,
Freudig jeder Pflicht sich füget,
Gerne übet, was es soll.

3.

Treu gehorsam Gottes Rufe,
Freudig folgen dem Berufe,
Stets voran zu höhrer Stufe

Digitized by Google

Innerer Entwicklung streben,
Das ist echtes Menschenleben,
Musst Dich selbst dazu erheben.

4.

Wahre Dir die innere Entwicklung,
Hüte Dich vor lässiger Zerstücklung!
Ganz und in sich fest sich zu gestalten,
Hebt uns über äussere Gewalten.
In sich schaffen und nach Aussen geben,
Muss der Mensch verlangen nicht vom Leben.
Lebensschätze wachsen dem, der spendet;
Der empfängt nur, der sie reich entsendet.

5.

Mit ernstem Fleiss das Leben anzubauen,
Der gottentstammten Kraft mit Muth vertrauen,
Das heisst: des Lebens Wechsel überwinden.
Es schmückt der Ernst auch lebensfrohe Jugend;
Dem höh'ren Alter ist es schöne Tugend,
Mit jugendlicher Frische zu empfinden.

6.

Wie auch Gedanken, Sehnsuchtsziele
Sich uns entfremden in der Zeiten Fluth,
Eins bleibt, was sie hinweg auch spüle,
Eins bleibt: des edlen Herzens reine Gluth.

7.

Zwei Engel sind es, die das Weib geleiten:
Die zarte Scheu, der nützlich-fleiss'ge Sinn,
Sie sei'n Dir Schutz und Schirm zu allen Zeiten,
Sie stets zu pflegen strebe eifrig hin!

8.

Wohl ist das Leben vielgestaltig
Und sein Geschick gar mannigfaltig,

Digitized by Google

Doch dass sich selbst der Mensch bewährt
In den verschiedenen Lebenslagen,
In heitern, wie in trüben Tagen,
Darin beruht sein wahrer Werth.

9.

Ich hab' die Stufe überschritten,
Da man der Schönheit Kränze windet,
Dem Mann in des Jahrhunderts Mitten
Ist längst die Feder schon entglitten,
Die Frauenliebreiz preisend kündet.
Doch wer mit weiblichem Gemüthe
Vereinet geistesfrische Klarheit,
Da duftet süss solch' edle Blüthe,
. . . . . .
Dem Forscher auch der hehren Wahrheit.

10.

Was heiss der Knab' erfasst, ist nun erkaltet.
Ich hab' im Laufe von gar manchen Jahren
Gelernt, gehofft, erlangt, entbehrt, erfahren,
Nur höh'res Streben ist mir nicht veraltet.
D'rum wohl Dir, wenn Dir an des Lebens Schwelle
Erglänzt des höh'ren Lebens lichte Ahnung,
Wenn treu Du lauschst der bessern, innern Mahnung,
Beirrt nicht von des Lebens flücht'ger Welle.

11.

An S. D. Luzzatto (Widmung des Jehuda ha Levi).

Aus frommer Dichter Stamm, selbst frommer Dichter,
Ein Weiser, Edler, mild zugleich als Richter,
Ein Nil, der überströmend Segen spendet,
Doch Deines Wissens Fluth nicht Schlamm aussendet.
Hast meine Fluren auch getränket,
Dort edle Reben eingesenket.
Die Frucht ist reif, lass sie Dir reichen,
Nimm sie als treuer Freundschaft Zeichen.

Digitized by Google

12.

Einer Freundin (bei Ueberreichung des Jehuda ha-Levi).

Wohl steig' herab ich zu des Denkers Gründen,
Mir schwillt das Herz, wo Dichter tief empfinden,
Doch fehlen mir des Genius Gewalten,
Empfundenes urkräftig zu gestalten.
D'rum leihe Du dem schwachen Nachgebilde
Die eigne Gluth, des edlen Sinnes Milde,
Auf dass in Dir der Dichter auferstehe,
Die Glieder frischer Lebenshauch durchwehe!

13.

An Frau A. G. Breslau, 5. März 1860.

Es wandert' einst ein Dichter,
Von Sehnsucht angetrieben,
Er find't auf seiner Reise
So manchen Trauten, Lieben.
Und bleibt ihm auch die Sehnsucht
Und treibt ihn in die Ferne:
Er drückt die Hand den Lieben
Und weilet dennoch gerne.

Auch wir verfolgen Ziele,
Die immer weiter rücken,
Es will die heisse Stirne
Nicht leicht der Lorbeer schmücken.
Doch fesselt uns die Liebe
In unsers Stürmens Eile,
Es ruft die Freundschaft traulich:
Vergönn' Dir Rast, verweile!

Digitized by Google

B. Grössere Gedichte.

14.

Meinem Bruder Salomo zum 60. Geburtstage (1852).

Des Gottesschatzes redlicher Verwalter,
Des Gottesschatzes, der Dir anvertraut,
Trittst heute Du in's höh're Lebensalter,
Mit jungem Geist, wenn auch das Haar schon graut.
Wer emsig treu im Forschen nach der Wahrheit,
Des Geisteskraft erstarkt in lichter Klarheit.

Der Jahre sechszig sind Dir heut' erfüllt,
Nach aussen still, doch innen reich durchlebt.
Du schaust auf sie, ein lieblich Geistesbild,
Gedankenkräftig, Deine Seel' umschwebt.
So möge lange noch mit reichen Gaben
Das Leben Dich im Ehrenschmucke laben.

Und in der Lebensgaben buntem Kranze
Sei Dir ein immer frischer Geist beschieden,
Der Geistesblick mit immer hellem Glanze,
Das reine Herz mit seinem hohen Frieden!
Den Weg erleuchten Dir die grossen Geister,
Dem würd'gen Jünger — Israels würd'ge Meister!

Des Judenthums, der heil'gen Sprache Tiefen,
Du hast dem Knaben früh sie schon erschlossen;
Was später wach in mir die Geister riefen,
Die reife Frucht ist Deiner Saat entsprossen.
Bei jeder Wand'rung schaute ich auf Dich,
Wenn auch der Pfad oft von dem Deinen wich.

Ich war der Lüge gram und der Verstellung,
Versumpfter, knecht'scher Geistesträgheit feind;
Ich sah im Bund mit geistiger Erhellung
Den wahren Glauben freundlich, schön geeint.
Wollt' ich zum hohen Heiligthume dringen,
Musst' ich die falschen Wächter erst bezwingen.

Digitized by Google

Wir gingen auf verschiednen Lebenswegen,
Doch strebten wir nach gleichem hohem Ziel:
Das Heil'ge soll in Hoheit sich bewegen,
Entwürdigt nicht durch falsches, trüg'risch Spiel,
Wir hassten Beide das Gemeine, Schlechte. —
Ich reiche Dir die brüderliche Rechte.

15.

10. Januar 1859.

Wonach ich bange?
Was ich verlange?
Den klaren Geist, so lang' ich lebe,
Und manche Brust, die froh sich hebe
Für das, was redlich ich erstrebe.

Was mich begleite
Im Lebensstreite?
Der Wahrheit ungetrübter Muth,
Sie achten als das höchste Gut,
Trotz gegen der Gewohnheit Fluth.

Und wen ich liebe
Mit heissem Triebe?
Dem kerngesund der reine Wille,
Dem Tugend nicht bloss äuss're Hülle,
Der prunklos ist bei Geistesfülle.

Wen fast ich hasse
Und ihn nicht fasse?
Der jede Thatkraft lässt vermissen,
Sich sklavisch beugt jedwedem Müssen,
Der dünkelhaft bei schalem Wissen.

Wen ich verweise
Aus meinem Kreise?
Dem Lüge zur Gewohnheit ist,
Der nur nach dem Erfolge misst,
Dem Tugend — Reichthum, Weisheit — List.

Digitized by Google

Was soll als Glauben
Mir Keiner rauben?
Dass weise Vorsicht Alles leitet,
Die Menschheit immer weiter schreitet,
Nur edles Streben Glück bereitet.

16.

25. Januar 1859.

O tiefer Abgrund, Menschenherz,
So reich an Lust, so reich an Schmerz,
So voller Kraft und doch so schwach,
So gern betäubt und dennoch wach!
O Menschenherz, du selt'ner Zwitter,
Du schwächlich Kind, du tapfrer Ritter!

So nah' dem Leichtsinn frische Jugend,
So nah' dem Falle stolze Tugend,
So nah' dem Muthe keck' Vermessen,
Harmlosem Scherze Pflichtvergessen.
O tiefer Schacht, du Menschenherz,
Mit laut'rem Gold, mit taubem Erz!

O Menschenherz, mein eigen Herz,
O steige nimmer niederwärts!
Bewahre Dir als höchstes Gut
Den reinen frohen Willensmuth!
O wanke nicht, mein eigen Herz,
Im Lebensernst, im heitern Scherz!

17.

31. Januar 1859.

O Menschenherz, sei stark, mein Herz,
Wie du's ja stets gewesen,
Hast durchgerungen manchen Schmerz
Und bist davon genesen.

Hast Täuschung, Lug im Glanz geseh'n
Und wurdest nicht geblendet;
Du hörtest Wahrheit wüthig schmäh'n
Und hast Dich nicht gewendet.

Digitized by Google

Sie lästerten mein eifrig Mühn,
Bin dennoch nicht erkaltet;
Sie lächelten ob mein Erglüh'n,
Hab' doch die Fahn' entfaltet.

«Wenn alter Jud' nicht, gar nicht Jud',»
So wütheten die Einen;
Zum Uebertritt mich Mancher lud
Der Klüglinge, der feinen.

Verbrecherisch dem Einen dünkt,
Zu rütteln an dem Alten;
Mitleidig mich der And're winkt
Hinweg vom Todten, Kalten.

Wo weilen die Genossen traut,
Die Wahrheitsmuth begeistert?
Kaum hör' ich noch des Freundes Laut,
Doch Manchen, der mich meistert.

Erstanden ist ein neu Geschlecht
Von Lehrern, sehr gescheuten,
Die wissen so hübsch mundgerecht
Den Glauben auszudeuten.

Sie sind so klug, sie sind so still,
So voll von zarter Rücksicht;
Sie lassen's gehn, wie's eben will,
Wie sich's naturgewüchsigt. —

»Wenn Christus nicht der Mittelpunkt,
«Ist Stückwerk alles Wissen!»
Wer wehrt's dem Mächt'gen, dass er prunkt
Auf seinem Ruhekissen? —

Es gürtet sich der Schlendrian
Mit alten rost'gen Waffen;
Er sucht, was längst schon abgethan,
Von Neuem aufzuraffen.

Es fehlt am heil'gen Wahrheitsdrang
Im bunten Stimmgeschwirre;
Doch Du, mein Herz, verzag nicht bang
Und werde nimmer irre!

Digitized by Google

Die Wahrheit schreitet dennoch fort,
Und Gott bleibt Gott der Geister;
Entwürd'ge Du nur nicht Dein Wort,
Bleib Du nur Deiner Meister!

18.

Colberg, 22. Juli 1863.

Spiegelglatt,
Ruhig matt
Liegt die See;
Ist die Kraft
Dir erschlafft,
Krankst am Weh?

Krankst am Weh,
Das so jäh
Die Welt erfüllt?
Oben feucht,
Innen seicht,
Trugumhüllt!

Trugumhüllt
Scheinest mild,
Wälzest Schlamm;
Bleib Dir treu,
Tiger sei,
Sei kein Lamm!

Folg' der Spur
Der Natur
Mensch, Du auch,
Innerem Drang,
Nicht dem Klang,
Hohlem Brauch.

Besser Sturm,
Als wenn Wurm
Herz benagt;
Tücke, fleuch!
Kleinmuth scheuch,
Frisch gewagt!

Digitized by Google

19.

An M. A. Levy. Frankfurt, 19. März 1867.

Geiger hat eine beschwerliche Reise unternommen, indem er eine Deputation Phönicier zu dem berühmten Punier, Herrn Prof. Dr. Moritz Abraham Levy führt, nachdem er sie zuvor mit Loyalitätsfracks versehen. Nachdem er sie vorgestellt, halten die Suffeten Eschmun-Ezer ben Milcom und Bod-Melkart ben Bod-Aschtoret, folgende Anrede in echt phönicisch:

Mach Dir keine Furchtgedanken!
Wenn in Fracks auch, alterskranken,
Sind wir dennoch keine Franken;
Kommen nur, um schön zu danken,
Dass Du ohne Scheu und Wanken
Uns, nachdem wir längst schon st—,
Neu zum Lichte liessest schwanken.

Aus Kenaan's Grabesschlünden,
Fett einst von Suffetenpfründen,
Kommen wir Dir zu verkünden,
Dass wir es für billig finden,
Dich Phönicien zu verbinden.
Um das Haupt den Kranz Dir winden
Wir aus festen Cedernrinden.

Hast uns zwar auch oft misshandelt,
Manchen Buchstab' umgewandelt,
Und in Deinem Wörterbuche,
Nun, da suche Einer, suche
Nach der Sprache reichem Schatze,
Ach, ist Alles für die Katze.
Doch bist Du noch wahrlich witzig
Gegen Ewald und den Hitzig.

Wenn die Post kommt mit Packeten
Für phönicische Suffeten
In die Unterwelt gefahren
Durch den flinken Postbot Charon,
Stimmt alsbald der erste Wächter
An der äussern Chebron-Pforte
An ein höllisches Gelächter

Digitized by Google

Ueber die verzwickten Worte
Von dem schrecklichen Amhoriz.
«Ist Nichts da vom grossen Moriz?
«Giebt uns Levy keine Kunde?»
Nun so sei gegrüsst itzundert
Nach vollbrachtem Halbjahrhundert!

Die Phönicier ziehen ab und legen ihre Fracks sorgfältig ab. Ein Geräusch wird hörbar wie von Kupfermünzen, und rauhe hebräische Stimmen ertönen, die folgende aramäisch gefärbte Anrede halten:

Sind wir auch nicht Friedrichsd'öre,
Geben wir uns doch die Ehre,
Heute Dir zu gratuliren,
Thust uns doch ja ästimiren.
Kommen aus dem heil'gen Lande
Als der Schekel Abgesandte.

Hier wir zwei, die gehn selbander,
Sind geprägt von Alexander.
Wir zerfetzt und fast kapores,
Umgeprägt von Ben-Giores,
Sind zu Ehren nun gekommen
Erst durch Dich, den Weisen, Frommen.

Doch sind Kupfer wir, nichts nütze,
Drum wähl' lieber zum Besitze —
Ausser Deiner Frau, der Holden —
Münzen viel, die silbern, golden.
So ein guter preuss'scher Magen
Kann solch' Annexion vertragen.

Geiger, der sich bisher bescheiden im Hintergrunde gehalten, tritt hervor:

Nun genug mit dem Geklapper!
Lasst das ungereimt Geplapper!
Geiger will nun selber grüssen,
Legt die Huld'gung Dir zu Füssen.
Jüd'sche Liebe, Deutsche Treue
Widmet er Dir heut auf's Neue.
Wollen lange noch zu Zweien
Uns der lieben Sonn' erfreuen.

Digitized by Google

20.

Bedenken. [Einleitungsgedicht zum Gabirol. 1867.]

Was mächtig in der Brust der Sänger fühlt,
Was ihm der Seele tiefsten Grund aufwühlt,
Was ihm die Flammen schürt, die Flammen kühlt,
Das prägt er aus in feurig kühnen Worten.

Noch haften sie untrennbar am Gedanken,
Um den als Zweige sie empor sich ranken,
Entgleiten zögernd des Gemüthes Schranken,
Durchbrechen mühsam, schwer der Lippe Pforten.

Kann ich hinab mich in den Grund versenken,
In einer grossen Menschenseele Denken,
Von ihrem Geistesstrome satt mich tränken,
Dass neu in mir der Dichter auferstehe?

Was lebensvoll an seine Brust geschlagen,
Was liebend er in seinem Geist getragen,
Was halb verhüllt nur seine Worte sagen,
Gelingt's, dass es mein Geistesaug' erspähe?

Ich hab' der Seele muth'gem Kampf gelauscht,
Mich an des Geistes kühnem Schwung berauscht,
Bald hell ertönt mir, tief gedämpft bald rauscht
Sein Kosen wie sein schmerzlich bittres Klagen.

Ich liess von seinem Flug mich gern beschwingen,
Mich fasst sein Schmerz, sein Ahnen, Sehnen, Ringen,
Ich muss ihm nach in deutscher Zunge singen,
Das Werk ist kühn, und dennoch muss ich's wagen.

21.

Am Meeresstrande.

Dank und Bitte.

Norderney, 7. August 1871.

Von Fernen am Bergesgipfel es blinkt,
Des Meeres Thürmung so bläulich winkt.
Ich fühle mich jung, das Herz gesund,
Den Geist noch klar, ungebrochen die Kraft,
Zur Arbeit die Lust, die rüstig schafft,
Und dankend entströmt das Wort dem Mund.

Digitized by Google

Gesegnet ihr Tage, die hin sind gezogen,
Ihr seid nicht wie eiteler Dunst verflogen;
Nicht schau' ich seufzend zurück: Vergebens
War Streben und Kämpfen, war Sorgen und Ringen, —
Ich blicke auf manches frohe Gelingen,
Ich habe genossen die Fülle des Lebens.

Der Zeiten Strömung ist angeschwollen,
Der Jahre sechszig sind reich ihr entquollen.
Doch steht mir der Frohmuth treulich zur Seite,
Noch winken die Ziele aus bläulicher Ferne,
Den Pfad noch beleuchten der Forschung Sterne,
Noch schauet des Geistes Aug' nach der Weite.

Noch füllet liebendes Sehnen die Brust,
Noch jauchzet die Seel' in Gedankenlust,
Das dankende Wort steigt himmelwärts:
Ich bin, wenn Du rufest, o Vater, bereit,
Doch die Du vergönnst, die Spanne Zeit,
Lass den Geist nicht ermatten, lass frisch mir das Herz!

22.

Norderney, August 1872.

Ist auch günstig nicht das Wetter,
Nicht des Sonntags froh Geschmetter,
Bin ich dennoch guter Dinge.
Lass die Winde mich umspielen,
Mir im Haar, das halbgrau, wühlen,
Fühle jugendfrisch und singe.

Noch ist mir der Geist beschwinget,
Noch das Herz so muthig ringet,
Noch die Thatkraft ungebrochen.
Hier Erholungs-müh-geschäftig,
Und daheim in Arbeit kräftig,
Wo die Geisteshämmer pochen.

Gönne mir so manche Jahrwoch',
Rüst'ger Tage reiche Schaar noch,
Güt'ge Allverwaltung!

Digitized by Google

Dass, was fleissig treu ich pflege,
Liebendwarm im Herzen hege,
Sich mir darbeut zur Entfaltung.

23.

1. September 1872.

Ist seitdem[1]) hingezogen
Ein Dreizehnbund von Jahren.
Sie haben nicht gelogen,
Wenn viel ich auch erfahren.

Manch Gut ward mir entrissen.
So nah dem Lebensabend,
Muss ich's mit Weh vermissen,
Doch bleibt mir Andres labend.

Mir blieb ein schaffend Streben,
Der tiefe Drang nach Wahrheit,
Mir ward ein froh Erheben
Empor zu geist'ger Klarheit.

Ich habe Kraft gefunden
Im ernsten Kampfesringen,
Noch ist sie nicht geschwunden,
Noch nicht erlahmt die Schwingen.

Mir blieb ein hehrer Friede
Im heissen Kampfgewühle,
Noch weckt die Lust zum Liede
Der Frohmuth der Gefühle.

Noch will das Herz erglühen
Für hoher Ziele Ferne,
Die Funken noch entsprühen
Dem lichten Geistessterne.

So mög' von Dir mir werden
In Gnaden, Welterhalter,
So lang' ich weil' auf Erden,
Ein geisteskräftig Alter.

---

[1]) [Mit Beziehung auf die drei Gedichte oben No. 15–17.]

Digitized by Google

Register.

A.

Adler, A., Rabb. in Worms 120.
Adler, B. 170.
Adler, J. S. in Frankfurt 11, 17, 23, 29, 68, 147.
Adler, L., Rabb. in Kissingen, später Cassel 163, 294 A., 295.
Adler, S., Alzey, später New-York, 201.
Altenstein, Minister 109.
Arnheim in Glogau 87.
Arnim, Bettina v. 110.
Arnim, Minister 112.
Aub, Dr., Rabb. in Bayreuth, Mainz u. Berlin 99 fg., 102, 163, 203, 274, 274, 280, 294 A., 295.
Aub, Rabb. in München 170, 204 fg.
Auerbach, Berthold 16, 70, 130, 132, 151 fg., 171—173, 179, 193, 210 fg., 214 fg., 219 fg., 237, 251, 253, 256, 257, 268, 274, 280, 314.
Auerbach, Jakob 68 fg., 70, 88, 93—97, 99—102, 131, 140—142, 159—164, 187 fg., 192—195, 221—223, 242—244, 257, 268, 270, 280, 282.
Auerbach aus Verden 22.
Auerbach, Rabb. in Darmstadt 170.

B.

Bauer, Bruno 163.
Bäuerle 7.
Baumgarten E., 128 A.
Beer, Dr. B., in Dresden 100, 108, 242.
Beer, Leopold, in Frankfurt 15, 23, 294 A.
Benfey, Prof. Th., in Göttingen 29, 259.
Bernays in Hamburg 22, 169.
Bernays, Prof. J., in Bonn 325.
Bernstein, A. 188, 226, 251.
Bertheau, Prof. 257. 259.
Biedermann, v. 157.
Bischoffsheim, L. R. 345—353.
Bloch, Rabb. in Buchau 91.
Bobrik, Dr., Docent in Bonn 24, 27 fg., 49, 59.
Bock, Lehrer 23.
Bodek 158.
Bodenheim 15, 170.
Bohlen, Prof. 103.
Bohlen, Graf 123.
Börne 33, 39, 70, 176, 329.
Brandis, Prof. in Bonn 23.
Braunfels, L., Dr., in Frankfurt 9, 22, 54, 55.
Brecher 157.
Breslauer, M. 129.
Brockhaus, Buchhändler 226, 316.
Brodhag, Buchhändler 70, 94, 101.
Brück, M. 107.
Brüggemann, Geh. R.-R. 183.
Brühl, S., 10, 132.
Büdinger, Prof. 258.
Bunsen 226.

C.

Cahen, in Paris 133.
Cahn, Rabb. in Mainz 295.
Calcker, Prof. in Bonn 23.
Carmoly, Dr. 132, 259.
Caro, Dr. 102.
Chwolson, Prof. in Petersburg 213, 312 fg.
Chorin, Rabb. in Arad 163.
Cohn, Rabb. in Schwerin, Berlin 128.
Cohn, Albert, in Paris 132.
Cohn, Ferd., Prof. in Breslau 220
Creizenach, M., Dr. 11, 54, 68, 89, 103 fg.
Creuzer, Archäolog 12.

D.

Daub 14.
Delbrück, Prof. in Bonn 38.
Delitzsch, Prof. 87, 307.

Digitized by Google

Derenburg, J., in Paris 41, 58, 68, 69 fg., 77, 82, 84, 96, 126, 132, 136, 268, 280, 283, 315 fg., 317, 319, 322, 363.
Dernburg in Mainz 74.
Dickens 306.
Diestel, Prof. 288.
Dondorf 9.
Dozy, Prof. 268, 289 fg.
Dukes, L. 70, 157.
Dupin 61.

E.

Ehrenberg 242.
Eichhorn, Minister 112, 121, 183.
Einhorn, Rabb. in Birkenfeld, später in New-York 163, 201.
Ellissen, Dr. jur. in Frankfurt 10, 137, 257.
Eppstein 16.
Eskeles in Bonn 50.
Ettlinger, Jakob 17.
Ewald, Prof. in Göttingen 86, 88, 252, 259, 307, 378.

F.

Falk, Consistorialrath 111.
Falk, Rabbinats-Assessor 108.
Fassel, Rabb. 113, 157, 163, 176.
Feibel, Dr., Lehrer 9 fg., 30.
Fichte 226.
Field, F., in Norwich 296.
Firkowitsch 303.
Flaschin, M., Lehrer 5.
Flehinger, B. H. 68, 75, 82, 222.
Fleischer, Prof. 299, 315
Formstecher, Rabb. in Offenbach 194.
Förster, Domprediger 111.
Francolm, Dr. 158.
Fränkel, Jonas, Commerzienrath 120, 129.
Frankel, Z., Dr. 119, 130, 163, 170, 177, 307.
Frankfurter, Dr., Prediger in Hamburg 260, 307.
Freiligrath, F. 176.
Frensdorff, S., Prof. und Seminardirector in Hannover 21 fg., 24, 27, 28, 29, 33, 41, 49, 55, 59—61, 69 fg., 72 fg., 76 fg., 82, 84, 88, 102 fg, 259, 280.
Freudenthal, J. Dr. 325.
Freund, W., Dr. 95, 107 fg., 116 A., 117 fg, 129, 174.
Freytag, Gustav 305.
Freytag, Prof., Orientalist in Bonn 16, 23, 28, 38 fg.
Friedenthal, M. B. 96.
Friedländer in Brilon 99, 163.
Friedlein in München 205.
Friedmann, Rabb. in Mannheim 128.
Friedrich Wilhelm IV. 121 fg.
Frissoni 15.
Fuld, A. M. 11, 14, 30, 84.
Fürst, Jul., Prof. 87, 90—93, 243.

G.

Gans, Eduard 51.
Geiger, Abraham: Eltern u. Verwandte 3, 5, 8, 16, 22, 30, 40, 132, 247, 249, 268, 306, 314, 365.
— Emilie 42, 61—63, 69, 81 fg., 109, 110 fg., 135 fg., 152 fg., 175 fg., 225—227, 230—239, 244, 248 fg.
— Lazar 220, 331.
— Salomon 3 fg., 8, 16, 52 fg. 80, 268, 531, 373.
Gesenius 14, 91.
Goeje, de, Prof. 290.
Goethe 30 fg., 32 fg.
Goldmann, Dr. 295.
Goldschmidt, Dr., in Frankfurt 147.
Goldschmidt, Dr. M. A., in Leipzig 269, 294 A., 295.
Goldstein in Posen 128, 202.
Gosen in Marburg 71, 163.
Grätz, Prof., in Breslau 126 A., 187, 242 A., 248, 257, 293 f., 329.
Grünbaum (Grünebaum), E., Rabb. in Landau 41, 56 fg., 58 fg., 73—76, 81 fg., 97—99, 163.

H.

Haas, Robert, Pfarrer 96, 196.
Habermann, Stud., in Bonn 22.
Haindorf, Prof., in Münster 260.
Hamberger 142.
Hamburger, Jurist, in Hanau 15, 22 fg., 38.
Haneberg, Prof., später Bischof 204.
Hanne 315.
Hartmann, A. Th. 16, 70, 86.
Hasse, Prof. 24.
Hausrath, Prof. 315, 321.
Heidenheim, M., Dr. 257.
Heidenheim, W., in Rödelheim 14, 30.
Heilberg 198.
Heilbutt 15, 18, 23.
Heine 39, 176, 329.
Heincke, Polizeipräsident 108.
Herder 10, 31 fg., 33, 37 fg.
Hermann, Philologe in Heidelberg 12, 23.
Herxheimer, Rabb. in Bernburg 81, 99, 108, 163.
Herz, Henriette 211.
Herz, Heinrich 22, 41.
Herz, Sal. 22.
Hess, Student, in Bonn 19, 21, 55.
Hess, Rabb., in Lengsfeld 116, 163, 175, 336.
Hilgenfeld, Prof. 254 fg., 315.
Hirsch, S. R., Rabb. 18 fg., 21, 27, 38, 48—50, 55, 70, 77—79, 140, 142, 267.

Digitized by Google

Hirschfeld 160.
Hitzig, Prof. 259, 321, 378.
Hochheimer, Rabb., in Amerika 327.
Hochstädter 54.
Hofmann 226.
Holdheim, Dr., Rabb. in Schwerin und in Berlin 108, 117, 163, 173, 174, 178, 182, 184, 192, 196, 201, 222, 242, 246 fg.
Holtzmann, H., Prof. 315.
Honigmann, D., Dr. jur. 123, 176—180, 220 fg., 286 fg., 309—311.
Hüllmann, Prof., in Bonn 13.
Humboldt, Alex. v. 109 fg.
Hurwitz, Rabb. 157.

I.

Jacobs, C. F. W. 22.
Jastrow, Rabb., in Amerika 327.
Jellinek, Dr., in Leipzig, Wien 217.
Joachimsohn, H. 164.
Johlson, Dr. 14, 30.
Jost, J. M., Dr. 39, 59, 76, 81, 84, 89 fg., 140, 144, 152 fg., 188, 194.
Isidor, Rabb., in Paris 132.
Juynboll, Prof. 290.

K.

Kahn, Zadok 363.
Kahn, Rabb., in Trier 163, 170, 174, 216 fg.
Kaulla, v. 157.
Kiesselbach 15.
Kirchheim, Raphael 257, 268, 270, 294 A., 332.
Kirchner, Pfarrer 10.
Kley, Ed., Dr. 87, 271.
Kohn, A., Rabb. in Hohenems, später in Lemberg 99, 163, 195 fg., 202.
Kotzebue 7.
Krafft, Stadtpfarrer 338.
Krehl, Prof. 299, 313, 315.
Krüger, Prof., in Braunsberg 241.

L.

Ladenburg, Dr. 259.
Landau 14.
Landsberger, Rabb., in Darmstadt 128, 259, 295.
Lang 354, 358.
Lasker, Ed., Dr. 268, 276, 360.
Lazarus, M., Prof. 258, 275, 324—326, 337 fg.
Leo, Prof. in Halle 51.
Lessing 37, 334.
Levaillant, Is. 292.
Levi aus Montjoie 22.
Levy, Rabb. in Giessen 80, 163.
Levy, M. A., Prof., in Breslau 121, 126, 129, 130, 171, 222, 268, 283—285, 292—295, 299 - 301, 305—307, 313 fg., 315 fg., 327 fg., 331 fg., 340, 378 fg.
Levy, Sophie 219, 305 fg., 340, 365 fg.
Lilienthal, Prediger 164.
Linke 200.
Löb s. Lotmar.
Löbell, Historiker 51.
Lotmar, Max, Dr. der Med. u. Phil. 10, 11, 22, 29, 204 fg., 210, 253, 257.
Lövy, Rabb. in Fürth 49, 99, 163, 203.
Löw, Ascher 16.
Löw, L., Rabb. in Szegedin 120, 270.
Löwenthal, Dr. 202.
Luzzatto, S. D., Prof., in Padua 16, 92, 97, 125, 127, 144, 208, 211 fg., 217—219, 271, 301, 305, 308, 371.

M

Maier, Ad., in Berlin 188.
Maier, J., Rabb., Kirchenrath in Stuttgart 11, 15, 99, 163, 169, 173, 338 fg, 361.
Mannheimer, Pred., in Wien 60, 97, 158, 271.
Makower, Rechtsanwalt 360.
Markus, S., in Bukarest 297—299, 318.
Marx, Lippmann 205.
Mauksch 128.
Max, Herzog v. Bayern 286.
Meisel, Dr., Rabb. in Pesth 262.
Mendelssohn, Moses 51, 214.
Meyer, Dr., Rabb. in Hannover 259.
Meyer, Dr. S., in Breslau 264.
Molitor, Prof. 50.
Muhr, Abraham 131, 180, 183.
Müller, Prof., in München 204.
Müller, Bürgermeister in Frankfurt 285.
Mundt, Th. 89.
Munk, S., in Paris 82, 271.

N.

Näke, Prof. in Bonn 23.
Nauwerk aus Strelitz 38.
Neubauer, Ad., in Oxford 260.
Neubürger in Frankfurt 99.
Niebuhr 23, 24.
Nissen, S. 233 A.
Nöldeke, Th., Professor 259, 295—297, 301—303, 315, 317, 320 fg., 321 fg, 328, 341 fg., 365 fg.

O.

Oettinger, Rabb.-Ass. in Berlin 247.
Oppenheim, Emilie, s. Geiger.
— Familie 41, 42.
— Franziska, s. Stern.
— Henriette und Isaak 42.
Oppenheim, H. B., Dr. 110.

Digitized by Google

P.

Patow, v. 268.
Paulus, Hofrath in Heidelberg 37, 39, 46—48 vgl. Zusätze.
Petermann, Prof. 303.
Philippson, Dr. Ludwig 101, 102, 104, 108, 118, 141 fg., 144, 149, 155, 163, 194, 217, 257, 269, 294, 299, 299, 328 fg.
Pinner, Dr. 59.
Pinsker 213, 240 fg., 243, 271.
Popper, Dr. Jul. 254, 260.
Pückler-Muskau 70.

R.

Rahel 89.
Randegger (st. Randecker) aus Baden, später in Parma, Neapel 16.
Rapoport 70, 83, 112, 144, 158, 163, 208, 271.
Rebenstein s. Bernstein.
Reckendorf 12.
Redepenning aus Stettin 38.
Reggio, J. J. 97, 128, 144.
Reinaud 132.
Renan, E. 132, 272, 292 fg.
Reuss, Stud. in Bonn 22.
Réville 316 fg.
Riesser, Gabriel 38, 48, 60, 76, 104, 132, 143, 149, 168 fg., 170, 257, 263, 271.
Ring, Dr. Max 109, 110, 139.
Ritter, Dr. in Berlin 256.
Rochow, Minister 109.
Rödiger, Prof. 321 fg.
Röhr 96.
Rönsch 299.
Rosen 303.
Rosenfeld, Lehrer in Carlsruhe 17.
Rosenfeld, Stud. in Bonn 19, 21, 27 fg.
Rossel, Schulrath in Aachen 39 fg., 50—52.
Rothschild, Herren v. 7, 89, 147, 268.
Rothschild, Frau v. 289.
Rothschild, Rabbiner in Alzey 295.
Rubens aus Siegburg 22.
Rubo, Dr. 123, 180, 183.

S.

Saalschütz, Prof. 126.
Sachs, Dr. Mich. Rabb. 87, 90, 120, 158, 177 fg.
Sacy, Sylvestre de 71.
Salomon, Dr. G. Pred. 87, 100, 260, 271.
Salvador 61.
Sauerländer, Buchhändler 70, 95.
Schammes, S. 5.
Schelling 226.
Scheyer, Simon 17, 18, 22, 27, 28, 30, 44.
Schiller 30 fg., 32, 226.
Schlesinger, B. 43.
Schlesinger, Rabb. in Sulzbach 163.
Schlosser, Historiker 14.
Schloss in Frankfurt 30.
Schöngut 128.
Schreiber, Moritz 131.
Schwabacher 157.
Selz, Rabb. 99.
Souchay, Senator 143, 147.
Spinoza, 40, 56 fg., 58 fg.
Sprenger, Prof. 256 fg., 258.
Stähelin, Prof. 259, 268.
Stein, L., Rabb. in Frankfurt 90, 102, 137, 163, 174, 259, 261 fg., 267.
Steinberg in Münster 260.
Steinhäuser 15.
Steinheim, Dr. 76, 88, 156.
Steinschneider, Dr. M. 125, 156 fg., 158, 211, 217, 252.
Stern, Franziska 42, 109, 250.
Stern, M. A., Professor in Göttingen 11, 29, 43—46, 80 fg., 87—90, 116 A., 142—150, 167—170, 172, 173—175, 179, 184, 221, 223—225, 227—230, 239—242, 244—246, 251—253, 256 f., 259, 263, 268, 280, 288 fg., 291 fg., 308, 329—331, 334—339, 355—358, 359 fg., 365.
Stern, Dr. S., Berlin, später Frankfurt, 178, 179, 184.
Strauss, D. F. 70, 89, 96, 159, 210, 272, 296, 314, 354, 358, 359.
Streckfuss, Geh. R. R. 143.
Süsskind, Rabb. in Wiesbaden 295.
Sulzbach in Bonn 22.
Sulzbach in Breslau 107.
Sydow, Prediger 339 fg.

T.

Taillandier, St. René 127.
Tiktin, Ged. 113 fg.
Tiktin, S. A. 107, 110 fg.
Treuenfels 329.
Truchon 226.

U.

Ullmann, Professor 89, 200.
Ullmann, Rabbiner in Coblenz, dann Crefeld 19, 20, 24, 26, 27, 28 fg., 30, 38, 54—56, 70, 82, 163.
Umbreit, Orientalist in Heidelberg 12.

Digitized by Google

V.

Valentin, Prof. und Frau 136 fg., 244, 246, 256 fg., 258, 263.
Vilmar 295.
Vincke, von 123.
Virchow, Prof. 306.
Vogt, Karl, Prof. 294.
Vogüé, Graf 328.

W.

Wagner, Rabb. in Mannheim 99, 258.
Walesrode, L. 176.
Wassermann, Dr., Rabb. 99, 163.
Wechsler, B., Rabb. in Oldenburg 68, 95, 96, 99, 102, 138, 163, 195—208, 209, 222, 246 fg., 251, 252, 253—256, 257—261, 269 A., 280, 285 fg., 287 fg., 343 fg., 353—355, 361—363.
Weil, Dr. J. 54, 257.
Weil, Prof. in Heidelberg 259.
Weiss in Wien 298.
Weisse 157.
Weisweiller 286.
Welcker, Prof. in Bonn 23.
Wertheim, Phil. 294 A., 295.
Wette, W. M. L. de 26.
Wetzstein, Consul 315.
Wiener, Dr. M. 259.
Wittelshöfer in Floss 295.
Wolf, Dr., in Bonn 55.
Wolff, Dr. M., Rabbiner in Gothenburg 138, 295, 304 fg.
Wolff, Dr., Rabb. in Kopenhagen 87, 169.
Wright, W. 314.

Z.

Zeller, Ed., Professor 200, 322.
Zunz, L. 39, 70, 73, 81, 82—84, 87, 90, 92, 110, 120, 123, 126, 135, 147 fg., 140, 151, 152—156, 166 fg., 170 fg., 180—187, 194, 230 fg., 241 fg., 248 bis 250, 280, 290, 303, 319, 364 fg.

Digitized by Google

Zusätze und Berichtigungen.

Zu S 45—48. Ueber die Schäden des damaligen badischen Rabbinatswesens vgl. W. Z. II, 183—192 [von Jakob Auerbach]. Geiger's Aufsatz ist im „Sophronizon" nicht gedruckt; seine Gesinnung gegen Paulus änderte sich bald, s. ob. S. 39.

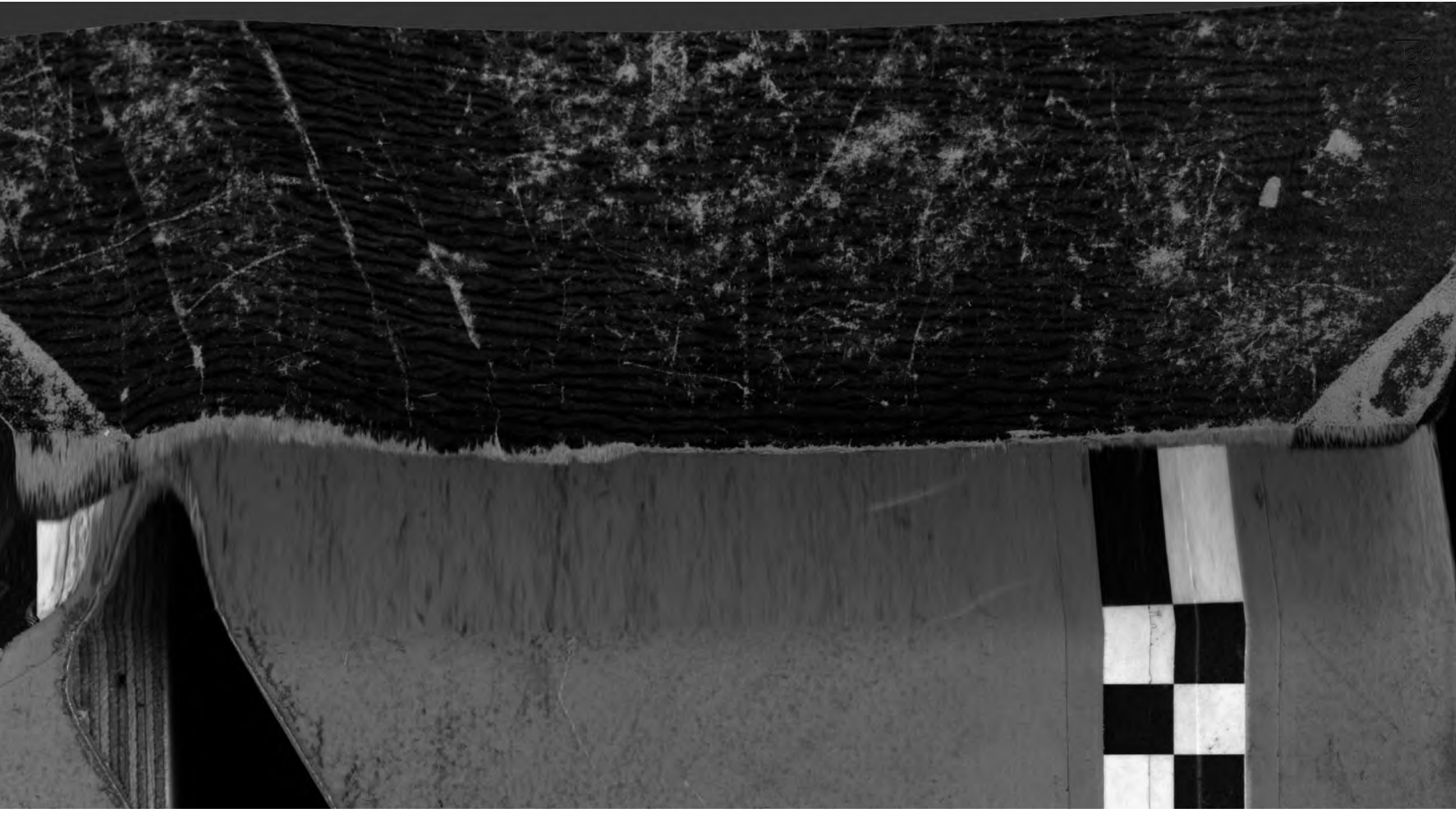
Zu S. 54, 55. In dem „Volks- und Anzeigeblatt für Mitteldeutschland" ist, wie mir Herr Dr. L. Braunfels mittheilt, kein Aufsatz Geiger's gedruckt.

S. 73, Z. 13 v. o. statt „Stückchen" lies: „Mückchen."
S. 87, Z. 2 v. u. statt „mein" lies: „nun".
S. 93, Z. 16 v. o. statt „schlechten" lies: „schlichten".
S. 97, Z. 5 v. o.: „Herren" zu streichen.
S. 110, Z. 8 v. o.: „Ludwig Bamberger" zu streichen.
S. 115, Z. 5 v. o. statt „1845" lies: „1854".
S. 115, Z. 10 v. o. statt „der" lies: „oder".
S. 161, Z. 3 v. u. statt „nun" lies: „nur".
S. 163, Z. 11 v. o. statt „Radowitz" lies: „Redwitz".
S. 168, Z. 8 v. o. statt „anmessen" lies: „anpassen".
S. 230, Z. 4 v. o. statt „vorigen" lies: „ewigen".
S. 247, Z. 2 v. u. (Anm.) statt „suchet" lies: „siehet".
S. 301, Z. 12 v. u. statt „Anordnung" lies: „Anwendung".
S. 302, Z. 15 v. o. statt „mieh" lies: „mich".
S. 304, Z. 11 v. u. statt „davon" lies, „daran".
S. 304. Z. 5 v. u. statt „Festungen" lies: „Hoffnungen".
S. 306, Z. 2 v. o. nach „ich" einzuschieben „sie".
S. 313, Z. 12 v. u. statt „Abhandlung" lies: „Abrundung".
S. 336, Z. 19 v. o. „er" zu streichen.
S. 336, Z. 23 v. o. statt „wohl" lies: „voll".

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

32101 064796208

Digitized by Google